This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

K. und k. Kriegs-Archiv.

Bibliothek-Abtheilung.

Eintheilung und Buch-Nummer 468

Grundbuch IV, 141

Exemplar 4.

Karten und Pläne

Abbildungen

Sonstige Beilagen

Seitenzahl

Aus Dienst-Vorschrift v. J. 1889, S. 98:

Nicht-Militärs, ferner Militär-Behörden, Officiere und Militärbeamte außerhalb Wien, haben behufs Entleihung von Büchern die Bewilligung der k. und k. Kriegs-Archivs-Direction einzuholen.

Das Weitergeben von entliehenen Büchern an andere Personen ist nicht gestattet.

Leihzeit 8 Wochen, Verlängerung bei der Kriegs-Archivs-Direction anzusprechen. (Bureaux des Generalstabes und des Reichs-Kriegsministeriums nach Bedarf.)

Beschädigungen, Randbemerkungen verpflichten den Schuldtragenden unbedingt zum Ersatz des Einkaufspreises.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

15. 63. 3.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Viertes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redaktion: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
DEC 3 1971

Verzeichniß
der
Herren Pränumeranten der k. k. Armee.

Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz, Erzherzog Ferdinand.
Seine Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl, Generalkapitän des Königreichs Böhmen, Feldmarschall.
Seine Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Joseph, Palatin des Königreichs Ungarn, Feldmarschall.
Seine Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann, General der Kavallerie, General-Geniedirektor.
Seine Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Ludwig, Feldmarschall-Lieutenant, Artillerie-Direktor.
Seine Königliche Hoheit der Erzherzog Ferdinand d'Este, General der Kavallerie, Kommandirender General im Königreiche Ungarn.
Seine Königliche Hoheit der Herzog Albert von Sachsen-Teschen Feldmarschall.

Albert, Herzog v. Sachsen-Teschen, Kür. R. Nr. 3, Obstl. Gr. Clary, — Rittm. Nagel, Swoboda, Bar. Kreß, Grunner, — Obl. Bar. Wallisch, Hauser, Stein, Le Brün, — Ul. Broderotty, Gr. Colloredo.
Alemann, Obl. v. Kaiser Jäg. Adj. d. F. M. L. Bar. Gorup.
Alexander, Kaiser v. Rußland J. R. Nr. 2, Mai. Pißthory, — Hptl. Bar. Wezlar, Gr. Lichnofsky.
Argenteau, J. R. Nr. 35, Hptm. Lusek, dann die Regimentsbibliothek.
Artillerie, R. Nr. 1, Oberst Bar. Schabitz, — Kapl. Baader.
Artillerie, R. Nr. 2, Ul. Stropek, — die Regimentsbibliothek.
Artillerie, R. Nr. 3, die Regimentsbibliothek.
Artillerie, R. Nr. 4, Obst. Majanich, — Hptm. Grimmer.
Artillerie, R. Nr. 5, Maj. Sonntag, — Hptm. Sonntag.
Artillerie, Feldzeugamt, Hptl. Jüttner, König, Poltner, Müller, Brunner, — Obl. Burggraf, — Obzw. Steinhigl, Schwarz, Falkenberg, — Zeugw. Wenke, Leutl.

Artillerie, Wiener Garnisons, — Obl. Sawat.
Artillerie, Salzburger Garnisons, — Obl. Drabek.
Attems, Graf, Major.
Auersperg, Graf, G. M.

Baden, Großherzog, J. R. Nr. 59, Obst. Klein, — Maj. Ringelsheim, — Hptl. Metz, Bar. Dallwitz, — Ul. R. Adj. Suppes.
Baiern, Kronprinz, Drag. R. Nr. 2, das Offizierskorps 6 Ex.
1. Bannal Grz. R. Nr. 10, Obst. Nestor, — Hptl. Szek, Subarich, Garces, Tomlianovich, Bar. Dombrovka, — Bauhptm. Avedig, Hptm. Rechf. Knesseviz, — Obl. Dragoevich, Tintor, — Ul. Augustinovich, — F. Pokorny, Gruborovich.
Bathiany, Graf Joh., Obstl.
Beaulieu J. R. Nr. 58, Maj. Scholz, — Obl. Hackenschmidt, — die Bibliothek.
Beckers, Graf, G. M.
Beyßel, Graf, Platzmajor in Legnago.
Bellegarde, Graf, F. M.
Bellegarde, J. R. Nr. 44, Obl. Hirschfeld, Macchio, — die Regimentsbibliothek.
Berger, Obst., L. W. B. Komdt. v. Marchall J. R.
Bianchi, Freiherr, Duca di Casa Lanza, F. M. L., Hofkriegsrath.
Bianchi J. R. Nr. 63, Gren. Hptm. Bacquehem, — die Regimentsbibliothek.
Bittner, Hptm., Local-Direktor der k. k. Gewehrfabrik in Wien.
Boch, Maj., Stabs- und Garde-Auditor.
Bogdan, G. M.
Bombardierkorps, Obst. Mager, — Maj. Manndel, Simm, — Hptm. Lindner, — Obl. Barion.
Bradatsch, Maj. v. O'Reilly Chvl. Gen. Kom. Adjutant in Galizien.
Brooder, Grz. J. R. Nr. 7.
Bubna, Graf, F. M. L., Kommandirender General in der Lombardie.
Burgard, Feldkriegskommissariatsadjunkt.

Call, Baron, Obstl. in der Armee.
C. H. Carl J. R. Nr. 3, Obst. Graf Salis, — Hptl. Baron Droste, Haber, dann noch 4 Ex.
C. H. Carl Uhl. R. Nr. 3, Obst. Gorskowsky, — Obstl. Baron Kreß, — Maj. Graf Esterhazy, — Rittm. Graf Kesel-

stadt, Spivak, Graf Eltz, Baron Ubelly, Graf Lamberg' — Obl. Rieder, Caspary, Oroß, Schlögel, — Ul. Pagon, Graf Haller, Baron Föllner, Schmidt.

Chasteler, Marquis, F. Z. M.

Chasteler J. R. Nr. 27.

Chorinsky, Graf, Obst. in der Armee.

Chotek, Graf Obstl., Gen. Adj. des F. M. Fürst Schwarzenberg.

Coburg, Prinz, G. M.

Coburg (Sachsen), Uhl. R. Nr. 1, Maj. Prinz Hohenzollern, dann noch 2 Ex.

Colloredo-Mansfeld J. R. Nr. 33, Obst. Baron Recsey, — Hptl. Pfersmann, Baron Hauer, Vogl, — Obl. Sillabod.

Colloredo, Wenzel, J. R. Nr. 56, Obl. Le Gay, — Ul. Bar. Münch, dann noch 4 Ex.

Colloredo, Joseph, J. R. Nr. 57, Obstl. Nageldinger, — Ul. Gren. Bat. Adj. Fraatz.

Conninx, G. M., Marine-Kommandant in Venedig.

Constantin Kür. R. Nr. 8, Obst. Fürst Windischgrätz, — Rittm Graf Wallmoden, dann noch 9 Ex.

Csollich, Baron, G. M.

Czaikistenbataillon, Obst. Zivkovitz.

Czartorisky J. R. Nr. 9, Hptl. Baron Fichtl, Burger.

Czerwinka, G. M., Fest. Komdt. zu Semlin.

De Lort, Obst. v. Colloredo-Mansfeld J. R., beim Gouvern. in Mainz ang.

Deutschmeister J. R. Nr. 4, Obstl. Graf Gilleis, — Ul. Prinz Hessen-Philippsthal, dann noch 7 Ex.

Deutschbannnter Grz. J. R. Nr. 12, Obst. Benczek, — Maj. Vucherich, — Hptl. Abramovich, Hofstädtner, — Grz. Verw. Obl. Pfeiffersberg, — Grz. Verw. Ul. Nasse, — Ul. Radoikovich, — F. Westermayer, Thomich, Radossevich.

De Vaux J. R. Nr. 25, Obstl. Baron Callot, — das Offizierskorps 13 Ex.

Digelt, Hofkriegskoncipist.

Duka, Freiherr, F. Z. M.

Duka J. R. Nr. 39.

Du Montet, Freiherr, Obstl.

Eckhardt, Obst. u. Generaladjutant Seiner Majestät des Kaisers.

Ehrenberg, Maj. v. Froon J. R., Gen. Kom. Adj. in Prag.

Ernſt, Obſt., Direktor des k. k. Kriegsarchivs.
Ernſt, Obl. v. E. H. Franz Kür., Adj. des F. M. L. Baron Prochaska.
Eſterhazy, Fürſt Niklas, F. Z. M., Kapitän der königl. ungar. Leibgarde.
Eſterhazy J. R. Nr. 32, Obſt. Papp, — Maj. Eſek, — Obl. Kiß, — F. Rupp.

Faſching, Baron, G. M.
Fein, Obl. v. E. H. Rainer J., Adj. in der W. Neuſt. Akad.
Fialla, Platzoberſt zu Prag.
E. H. Ferdinand Kronprinz Kür. R. Nr. 4.
E. H. Ferdinand Huſ. R. Nr. 3, Obſtl. Rohrig, — Maj. Graf Auersperg, Graf Schlick, — Rittm. Zahn, Kollasvary, Graf Daun; Otto, Baron Eyb, Meinel, Roth, — Obl. Devak, Kozubsky, Meitzer, — Ul. Peldovits, Hegyi.
Fleſchner, Maj. v. Leopold v. Sizilien J., Gen. Kom. Adj. in Ofen.
Feuchtersleben, Baron, G. M., Feſt. Komdt. in Brood.
Fölseis, Baron, G. M.
E. H. Franz Kür. R. Nr. 2, das Offizierskorps 14 Ex.
Fresnel, Graf, G. d. K.
Friedrich Wilhelm König von Preußen Huſ. R. Nr. 10, das Offizierskorps 14 Ex.
Frimont, Freiherr, G. d. K., Kommandirender General im Venetianiſchen.
Frimont Huſ. R. Nr. 9, Obſt. Bar. Callot, — Obſtl. Gyurkſak, — Maj. Klein, — Rittm. Negrony.
Froon J. R. Nr. 54, Maj. Baron Haugwitz, — Hptl. Mathauſcheck, Hammer, dann noch 4 Ex.
Fürſtenberg, Landgraf, Obſt.
Fürſtenwerther, Baron, G. M.

Garde, königl. ungar. Leib-, 3 Ex.
Garde, Arcieren-Leib-, Ul. Gerſch.
Garniſonsbataillon Nr. 1.
General-Kommando, Carlſtädter Waradiner-, 4 Ex.
Generalquartiermeiſterſtab, Obſtl. Baron Hrabowsky, Geppert, Baron Maretich, Du Hamel de Querlonde, — Maj. Baron Lakos, Baron Blagoevich, Jankovich, Reininger, Baron Schön, Mähler, Baron Potier, Spanoghe, Baron Hanekart, — Hptl. Myrbach, Radiſchitz, Weingarten, Görz, Maurer, Baron Jetzer, Ulrichsthal, Pfanzelter, Zeisberg,

Stanovits, — Obl. Wenzel, Aulich, Wohlgemuth, Bredi, Panasch, Karger.

Militär. Geograph. Institut in Mailand:

Obstl. Campana, Direktor. — Ul. Ronzi, Litta, Quiciardi, — die Bibliothek.

Im Generalquartiermeisterstab kommandirt:

Heß, Obstl. in der Armee, — Hptl. Baron Rothkirch v. Kaunitz J., Baron Kreß, Kreupner, — Obl. Lieblein v. G. H. Toskana J., Fürst Thurn und Taxis v. E. H. Rainer J., Haslinger v. 5. Jägerbataillon, — Ul. Singer v. E. H. Carl Uhl., Baron Pilati v. G. H. Baden J., Philippovits v. Alexander J., Prokesch v. Pionnierskorps. — F. Ebner v. Alexander J., Weiß v. Beaulieu J., Hütter v. Bianchi J., Pirago.

Geniekorps, Obst. Milanes, — Obstl. Schulz, — Maj. Erbenstein, Lebzeltern, Baron Hauser, — Hptl. Stregen, Hagenmüller, Bauer Adalb., Körber, Goro, — Ul. Hauslab.

St. Georger Grz. J. R. Nr. 6, das Offizierskorps 6 Ex.

Geppert, Baron, G. M.

Geramb, Baron, G. M.

Gostl, Feldkriegskommissär.

Gorup, Baron, F. M. L.

Gradiskaner Grz. J. R. Nr. 8, das Offizierskorps 7 Ex.

Gratzer Kadettenschule, 2 Ex.

Grenzkordon, steier., Maj. Macchio, — böhm. Obl. Eschermann, — schlesischer 4 Ex.

Greth J. R. Nr. 23, Maj. Hächt, — Hptm. Petraß, — F. Loigner.

Grumet, Hptm. v. Jos. Colloredo J., ang. im k. k. Kriegsarchiv.

Gyulay, Albert, J. R. Nr. 21, Obst. Müller, — Maj. Baron Neu, Garzweiler, — Hptl. Ehrenberg, Otto, Berger, Jablonsky, Gemereth, Horn, Perglas, — Obl. Röhlein, Diederich, Hirschlein, Merheim, — Ul. Wrabczik, — Feldw. Groh.

Gyulay, Ignaz J. R. Nr. 60, Maj. Csolich, — Hptl. Krutsay, Lindvay, Stransky, Welten, — Obl. Horvath, — Ul. Graf Gyulay, — F. Waldberg.

Hahn, Hofkriegsprotokolls-Adjunkt.

Hampel, Hptm. v. Esterhazy J., Adjut. des F. Z. M. Fürst Esterhazy.

Hächt, G. M.

Hager, Baron, F. M. L., Kommandirender General in Bannat.

Hanisch, Feldkriegskommissariats-Adjunkt.

Hardegg, Graf Anton, F. M. L.
Hardegg, Graf Ignaz, F. M. L.
Hardegg, Graf Heinrich, G. M.
Harting, Maj. v. 2. Wallachen Grz. R., Gen. Kom. Adjut. zu Herrmannſtadt.
Haugwitz, Graf, G. M.
Henner, Obl. v. k. k. Geſtütt in Mezöhegyes.
Herrmann, Rittm. v. Heſſen-Homburg Huſ., Adjut. des G. d. K. Erbprinzen Heſſen-Homburg.
Heſſen-Homburg, Prinz Philipp, F. M. L.
Heſſen-Homburg J. R. Nr. 19, Maj. Gerliczy, — Hptl. Gallbrun, Graf Erbach, Gergich, — F. Pronnay.
Heſſen-Homburg Huſ. R. Nr. 4, Obſtl. Graf Woyna, — Obl. Höppler, dann noch 10. Er.
Heymann, Hptm. v. Mayer J.
Hiller J. R. Nr. 53.
Hofmann, Maj. v. Liechtenſtein Huſ., ang. beim Gouvern. in Mainz.
Hohenbruck, F. M. L.
Hoheneck, Baron, G. M.
Hohenlohe-Langenburg, Prinz, G. M.
Hohenſtein, Major.
Hohenzollern, Prinz, G. d. K., Kommandirender General in Inneröſtreich, Illyrien und Tyrol.
Hohenzollern, Chevl. R. Nr. 2.
Holling, Freiherr, Obl. in der Armee.
Hoyos, Graf, Oberſt.
Hutter, Rittm., angeſt. im k. k. Kriegsarchiv.

2. Jägerbataillon, Maj. Baron Reichlin, — Hptl. Hugenſtein Vogel, Peters.
3. Jägerbataillon, Hptm. Graf Strafoldo.
4. Jägerbataillon, Hptm. Baron Gerſtäcker.
5. Jägerbataillon, Maj. Graf Sikingen.
6. Jägerbataillon, Maj. Baron Marſchall, — Hptm. Lehrer, — Obl. Baron Mac Neven, — Ul. Holla.
7. Jägerbataillon, Hptm. Winhofer.
8. Jägerbataillon, Hptl. Mathiß, Graf Auersperg.
9. Jägerbataillon, Obſtl. Baron Picquet; — Maj. Baron Lazarich; — Hptl. Lovetto, Barault, Schuſter, Bloſchitz.
10. Jägerbataillon, Hptm. Weigl.
11. Jägerbataillon, Maj. Baron Enſch; — Hptl. Rosbach, Zallar; — Obl. Langer.

12. Jägerbataillon, Maj. Baron Beelen; — Hptl. Spanoghe, Rhomer.
Jaroslburg, Obl. v. Deutschmeister J. R., ang. im Marine-Departemrnt.
Jedina, Maj. v. Nassau J., Gen. Kom. Adj. in Brünn.
E. H. Johann Drag. R. Nr. 1, das Offizierskorps 7 Ex.
E. H. Joseph Hus. R. Nr. 2, Maj. Thalherr, Rittm. Kelemen, Bernard, — Obl. Maroker, Niederl, — Ul. Vargda.
Innerhofer, Hptm. Professor in der W. Neust. Akademie.
Ingenieur-Akademie.
Invalidenhaus, Wiener.

Kadastral-Vermessung: Obstl. Lebzeltern, — Maj. Conta v. Ottochaner Grz. R. — Hptl. Geppert v. E. H. Franz Karl J., Habliczek v. Reuß-Plauen J., Spielmann v. Pionierkorps, Kohl v. Zach J., Rainer v. Argenteau J., Zitterer v. St. Julien J., Haim v. Kaiser Jäger, Hillmayer, Nehiba v. Mayer J., Pavich v. Wallach-illir. Grz. R., Lechky v. Esterhazy J., — Obl. Gr. Corronini v. E. H. Karl J., Baron Liechtenstern v. Deutschmeister J., Wopaterni v. Bianchi J., Kohl v. Max J., Böhnlich v. Vincent Chvl., Miletz v. 2. Jägerbataillon, Braun v. 1. Jägerbataillon, Habermann v. Kaiser Jäger, Liebenberg v. Kaiser Hus., — Ul. Gyurkowits v. Reuß-Greitz J., Henner v. Kaiser Jäger, Dorassile v. Spleni J., Martersteig v. Pionierkorps, Catharin v. Lusignan J., Lepier v. Spleni J., Piquet v. Kaiser Jäger, — F. Maner v. Liechtenstein J., Rinteln v. Kutschera J., Schaffner v. Mazzuchelli J., Anders v. Bianchi J., Klokocsan v. Spleni J., — Kadet Braun v. Duka J.
Kaiser J. R. Nr. 1, Obst. Majus, — Hptl. Rottern, Bierend, — Obl. Rodanovich, Beiz, Kosky.
Kaiser Jäger R., Hptm. Chlaupek, — Obl. Maneth.
Kaiser Kür. R. Nr. 1, Maj. Lobenstein, — Rittm. Winkler, — Obl. Verhaß.
Kaiser Chvl. R. Nr. 1, Obstl. Gr. Coudenhoven, — Maj. Gr. Meraviglia, — Rittm. Bauer, Gray, — Obl. Sattler, — Ul. Dessöffy.
Kaiser Hus. R. Nr. 1, das Offizierskorps 22 Ex.
Kaiser Uhl. R. Nr. 4, das Offizierskorps 5 Ex.
Kaunitz J. R. Nr. 20, Maj. Rimelin, — Hptl. Verhaus, Neumann, Gruber, Dervin, Koseratzky, — Obl. Krotter, Leo, — Ul. Jankovics, Wissotzky, Maleschevsky, Neyen, — F. Götz, Baillo, Mohrl.

Keck, Hptm. v. Feuerwerkskorps.
Kerpen, Freiherr, F. Z. M.
Kerpen J. R. Nr. 49, Obst. Bar. O'Brien, — Hptl. Collard, Schluderer, Volnhals, Buchetich jun., Schwabe, — Obl. Anton, Bar. Rehbach, Rennmeister, Slavas, — F. Rücke, Ruschitzka, Magner.
Kienmayer Hus. R. Nr. 8, das Offizierskorps 12 Ex.
Kienau Chyl. R. Nr. 5, das Offizierskorps 18 Ex.
Klopstein, Freiherr, G. M.
Knesevich Drag. R. Nr. 3, das Offizierskorps 8 Ex.
Kollowrat, Graf, F. Z. M., Kommandirender General in Böhmen.
Kropowniczki, p. Oberst.
Künigl, Graf, G. M., Art. Direktor in Mainz.
Kulhaneck, Graf, Major in der Armee.
Kulmer, Baron, Obstl.
Kutschera, Freiherr, F. M. L., General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers.
Kutschera, J. R. Nr. 26, Hptl. Prohaska, Landwehr, dann noch 6 Ex.
Kwiatkowsky, Feldkriegs-Secretär in Lemberg.

Langenau, Baron, G. M.
Latour, Graf, G. M.
Lauer, Baron, G. M.
Lebzeltern, Bar. Maj. v. Wallach. illyr. Grz. R., Gen. Kom. Adj. im Bannat.
Leibinger, G. M.
Leimel, G. M.
Pr. Leopold v. Sizilien J. R. Nr. 22, Hptm. Peche, dann noch 4 Ex.
Lethenyni, Major, Komdt. der k. k. Stuckgießerei.
Lichtenstern, Baron, Hauptmann in der Armee.
Liechtenstein, Fürst, Aloys, F. M. L.
Liechtenstein, J. R. Nr. 12, Obst. Reissinger, — Hptl. Werners, Bar., Rabenau, — Obl. R. Adj. Rothe, Obl. Smagalski, Haller, — Ul. Reiser.
Liechtenstein, Hus. R. Nr. 7, Obst. Gr. Zichy, — Rittm. Bolzano, — Ul. Seidl.
Lothringen, Prinz, General der Kavallerie.
Lothringen, Kür. R. Nr. 7.
Erzherzog Ludwig, J. R. Nr. 8, Major Bar. Haugwitz, — Hptl. Volkmer, Kollmann.

Lukasich, Major in der Armee.
Luxem, Freiherr, G. M.

Marchall J. R. Nr. 41, Obst. Mesemacre, — dann noch 7 Ex
Mariassy, Freiherr, F. M. L.
Mariassy J. R. Nr. 37, Obstl. Soupper, — Maj. Kussevich, — Hptl. Hirschmann, Bar. Wildsdorf, Ivay, — Obl. Bell.
Marsfeld, G. M.
Mazzuchelli, J. R. Nr. 10, Hptl. Bein, Richter, — Obl. Van der Brüggen.
Mecsery, Freiherr, F. M. L., Hofkriegsrath.
Meiler, Kriegskassa-Kontrolor in Wien.
Meittinger, Rittm. v. Kronprinz Kür., Adjut. des G. d. K. Grafen Fresnel.
Mertens, Ritter von, Oberst und Militär-Referent beim k. k. Hofkriegsrath.
Mineurkorps, Oberst Halouziere.
Montursbranche, Prager, 7 Ex., — Maj. Wunderbaldinger in Verona, Maj. Öder in Brünn.
Morzin, Gr. G. M. v. Geniekorps, bei Sr. Kaiserlichen H. dem General-Genie-Direktor E. H. Johann.
Mottoni, Ober-Verpflegs-Verwalter.

Nassau, J. R. Nr. 29, Obst. Nennel, — Maj. Gr. Khevenhüller, — Hptl. Schaupel Joh., Metz, Sayer, — Obl. Bar. Hauer, Obl. R. Adj. Baurnöbl, — das R. Erziehungshaus.
Neipperg, Graf, F. M. L.
Nostitz Chvl. R. Nr. 7, Rittm. Appel, Valleggio.
Nugent J. R. Nr. 30, Obst. Pidoll.

O'Reilly Chvl. R. Nr. 3, Obst. Provasi, — Rittm. Reinl' dann noch 4 Ex.

Paar, Graf, Obst., Gen. Adj. des F. M. Fürst Schwarzenberg.
Paar J. R. Nr. 43, Obst. Baron Veyder.
Palatinal Huf. R. Nr. 12, das Offizierskorps 11 Ex.
Palombini J. R. Nr. 36, Hptl. Schmidl, Götz, Krampert, — Obl. Richardt, — die Regimentsbibliothek.

Peterwardeiner Grz. J. R. Nr. 9, Hptm. Wanzel, dann noch 3 Ex.
Petrich, G. M.
Peusquens, F. M. L.
Piccard, G. M.
Pionierkorps, Obstl. Wirker, — Maj. Baltz, — Hptl. Fellsch, Swiedetzky.
Pley, Baron, Obst. v. Geniekorps, bei Sr. Kaiserlichen Hoheit dem E. H. Johann.
Pontonierbataillon, Obl. Siegler, — die Bibliothek.
Prochaska, Freiherr, F. M. L., Hofkriegsrath, Chef des Generalquartiermeisterstabs.
Prochaska J. R. Nr. 38, Obst. Schreibers, — Maj. Pakeny, — Hptl. Kosler, Lallio, — Obl. Theising, Sardagna.

Radetzky, Graf, F. M. L.
Radivojevich J. R. Nr. 48, Obstl. Leßczinski, dann noch 5 Ex.
Radoschevich, G. M., Hofkriegsrath.
E. H. Rainer J. R. Nr. 11, Obst. Graf Leiningen-Westerburg, — Maj. Heßky, Graf Bombelles, — Hptl. Franz, Katzendorfer.
Ratzenböck, Maj. in der Armee.
Regelsberg, Maj., Kommandant des Wien. Transports-Sammelhauses.
Reinhard, F. M. L.
Reischach, Baron, G. M., bei Sr. Kaiserlichen Hoheit dem E. H. Ludwig.
Renner, Obstl., ang. im k. k. Kriegsarchiv.
Reuß-Greitz J. R. Nr. 18, Obst. Georgii, — Obstl Graf Hartmann, — Maj. Malbohan, Butta, Schmidt, — Hptl. Graf Pötting, Weber, Schmidt, Rademiegnsky, Reichenbach, Nani, Tiegel, — Obl. Spurkowits, Gerstner, Umhöfer, Fritsch, Niemeczek, — das Regiments-Erziehungshaus.
Reuß-Plauen, Fürst Heinrich XV., F. Z. M., Kommandirender General in Galizien.
Reuß-Plauen J. R. Nr. 17, Obst. Söldenhofen, — Obstl. Karg, — Hptl. Hauk, Bernt, Swietetzky, — Obl. Schöner, — Ul. Brugnak, — die Regimentsbibliothek.
Richter, Hptm. v. E. H. Rainer J., Adj. des F. Z. M. Grafen Kollowrat.
Riesch Drag. R. Nr. 6, Obst. Baron Wangen, — Maj. Pelikan, — Rittm. Tomaschek, Hofmeister, Tschebulz, Gayer,

Baron Schmidburg, — Obl. Wallner, Lichtenstern, Schöpfer, Baron Falkenstein, — Ul. Bar. Mirbach, Gruber, — Obl. R. Adj. Avemann.

Roll, Obstl., Stadtkommandant in Eger.

Romberg, Obst. in der Armee.

Rosenberg, Fürst, G. d. K., Hofkriegsrath.

Rosenberg Chvl. R. Nr. 6, Obst. Narboni, — Rittm. Schmidl, Braunhofer, — Obl. Schlager, — Kadet Krapf.

Rosner, Baron, Obst. und General-Adjutant des F. M. Herzog zu Würtemberg.

Roth, Hptm. v. Duka J., Adjut. des F. Z. M. Baron Duka.

Rothkirch, Freiherr, F. M. L.

E. H. Rudolph J. R. Nr. 14, Obst. Puteany, — Obstl. Bar. Schönermark, — Maj. Graf Ludolf, — Hptl. Heßner, Müller, — Obl. Schneider, Freischlag.

Rübel, G. M.

Sagburg, Obst., Fest. Komdt. in Palma-nuova.

Sahlhausen, Baron, Obstl. v. E. H. Franz-Carl J., Gen. Kom. Adjut. in Padua.

St. Julien J. R. Nr. 61, Hptl. Balugyansky, More, — die Regimentsbibliothek.

Sappeurkorps, Obst. Frantischek, — Hptl. Buchta, Martoni, Schulz, Bolza.

Sartorius, Hofkriegssekretär und Expeditsdirektor.

Savoyen Drag. R. Nr. 5, Obst. Villata, — Rittm. Baron Mattenclott.

Scharlach, Baron, G. M.

Schäffer, Feldkriegskommissariatsadjunkt.

Schell, Baron, Hptm. v. Kaiser Jäger, Adjut. bei Sr. Kaiserlichen Hoheit des E. H. Johann.

Schilde, Verpflegsadjunkt.

Schmelzenbart, Vize-Wachtmeister der k. k. Trabanten-Leibgarde.

Schmelzern, Baron, G. M., Fest. Komdt. in Ragusa.

Schneller, F. M. L.

Schönborn, Graf, Obstl.

Schufteckh, Baron, F. M. L.

Schwazbauer, Obl v. Art. F. Z. Amt, ang. beim Gouvern. in Mainz.

Schwarzenberg, Fürst, F. M., Hofkriegsrathspräsident.

Schwarzenberg Uhl. R. Nr. 2. Obst. Baron Mengen, — Obstl. Germain, — Maj. Baron Trach, Graf Clamm-Martinitz, — Rittm. Baron Dlauhoveski, Graf Schönborn,

Baron Gahlen, Baron Berglas, — Obl. Aud. Reska, Obl. Troclet, Graf Schönborn, Baron Hackelberg, — Ul. Graf Nesselrode, Graf Lichtenberg, Graf Herberstein, Graf Merveldt, Graf Landskoronsky, Graf Ledochovsky.

Sebottendorf, Freiherr, F. M. L.

Seidel, Hptm. v. 3. Jägerbataillon, ang. beim Gouvern. in Mainz.

Seitz, Maj. v. E. H. Rudolph J., Konskriptions-Direktor in Östreich.

Settele, Maj. in der Armee.

Simbschen, Baron, Obst. v. Gradiscaner Grz. R. Nr. 8, Vice-Consul zu Travnik in Bosnien.

Simon, Ul. v. E. H. Rudolph J. R., Adi. des G. M. Baron Langenau.

Skeyde, Platzmajor in Temeswar.

Sommariva, Marquis, G. d. K., Stellvertreter des kommandirenden Generalen in Östreich.

Sommariva Kür. R. Nr. 5, Maj. Baron Bechtold, — Obl. Wildauer, Baron Peßler, Gr. Haller, — Ul. Brabbee, Wyß.

Sommerfeld, Obst. in der Armee.

Spleny J. R. Nr. 51, Obst. Baron Berger, — Maj. Vardoni, — Ul. Kotso. Dorsner.

Stein, Baron, G. M.

Steinmann, G. M.

Starhemberg, Graf, G. M.

Steffanini, G. M.

Stipsicz, Freiherr, G. d. K., Hofkriegsraths-Vice-Präsident.

Strauch, Freiherr, F. M. L., Vice-Gouverneur in Mainz.

Strauch J. R. Nr. 24, Obst. Baron Veyder, — Maj. Jäger, — Gren. Hptm. Fröhlich, — die Regimentsbibliothek.

Stutterheim, Freiherr, F. M. L.

Swinburne, Freiherr, G. M., Stadt Komdt. in Mailand.

1. Szekler, Grz. J. R. Nr. 14.

2. Szekler, Grz. J. R. Nr. 15, Oberst Baron Purcell.

Szekler, Hus. R. Nr. 11, die 2. Majors Division 3 Ex., — Obl. Krengel, dann noch 6 Ex.

Szluiner Grz. R. Nr. 4, Obl. R. Adjut. Szilliak.

Taris, Baron, G. M.

Thom, Rittmeister.

Thurn, Graf, Maj. v. Wilhelm der Niederl. J. R.

Tielke, Hptm., Bibliothekar im k. k. Kriegsarchiv.

Töpfer, Hptm. v. G. H. Baden J. R., bei der Konskriptions-Direktion in Östreich ang.

Tomassich, Freiherr, F. M. L., Militär-Gouverneur in Dalmatien, Albanien und Ragusa.
Torry, G. M., Fest. Komdt. in Arrad.
G. H. Toskana 3 R. Nr. 7, Hptm. Reinhold, dann noch 6 Ex.
E. G. H. Toskana Drag. R. Nr. 4, Rittm. Holzer, Kleindinst, — Obl. R. Adj. Henkel, Obl. Müllner.
Trautmann, Hptm. in der Armee.
Trapp, Baron, G. M.
Türkheim, Baron, Hptm. in der Armee.

Uraca, Baron, G. M.
Urmenyi, G. M.

Vincent, Chvl. R. Nr. 4, Obst. Baron Scheibler, — Rittm. Wüsthof, Schott, Pfeiffer.
Vlasits, Baron, G. M.
Vogelsang J. R. Nr. 47, Obst. Neugebauer, — Obstl. Baron Bittner, — Hptl. Weinbauer, Bossard, Rittersberg, — Obl. Thegethow.

Wacquant J. R. Nr. 62, Obl. Hayeck, — Ul. Pastorell, dann noch 6 Ex.
Waldstein, Graf, Georg, G. M.
1. Wallachen-Grz. R. Nr. 17, Obst. Zatetzky, — Hptm. Engelbert.
Wallach-illyr. Gr. R. Nr. 13, Obst. Mamulla, — Obstl. Drasenovich.
Wallmoden Kür. R. Nr. 6, Obst. Laitner, — Obstl. Gr. Auersperg, — Maj. Baron Schell, — Rittm. Baron Droste, Baron Filo, Gr. Zichy, Mar, Rittm. Rechf. Eighorn, — Obl. R. Adj. Kini, Obl. Fischer, Gr. Schaffgotsche, Brand, — Ul. Baron Rüpplin, Fejervary, Mayer, Haymerle.
Warasdiner-Kreuzer Grz. R. Nr. 5, Hptm. Chredar, — die Regimentsbibliothek.
Wautier, Chev. Obrst. n der Armee.
Weiß, F. M. L., Fest. Komdt. zu Komorn.
Weiß, Obstl. in der Armee.
Weißenwolf, Graf, F. M. L.
Welling, Baron, Hptm. in der Armee.
Wellington J. R. Nr. 42, das Offizierkorps 6 Ex.

Wernhardt, Baron, Oberſt u. Gen. Adjut. des F. M. Fürſt Schwarzenberg.
Wied-Runkel, Prinz, F. M. L.
Wied-Runkel J. R. Nr. 54, Obſt. Socher, — Maj. Hüve, — Hptl. Roß, Hallo, — Obl. Knörr, Gr. Taufkirchen.
Wieland, Baron, G. M.
Wieſer, Hptm. in der Armee.
Wilczek, Graf Joſeph, G. M.
Wilhelm K. der Niederl. J. R. Nr. 26, das Offizierkorps 3 Ex.
Wimpfen, Freiherr, F. M. L., Diviſions- und Militär-Kommandant zu Troppau.
Wimpfen J. R. Nr. 13, Obſtl. Menzer, — Hptm. Kempen.
Würtemberg J. R. Nr. 40, Hptl. Mayerhoffer, Rinke, — Obl. Schroft, — Ul. Röhrs, — Obl. Auditor Koch, — F. R. Adj. Fabricy.
K. Würtemberg Huſ. R. Nr. 6, Rittm. Beckenhaupt, Dubrovay.
Wratislaw, Graf, F. M. L.
Wrede, Baron, G. M.

Yrem, Platz-Oberlieutenant in Laibach.

Zach J. R. Nr. 15, Gren. Hptm. Hübler, dann noch 6 Ex.
Zobel, Rittmeiſter in der Armee.

I.

Betrachtungen über die neuere Befestigung.

(Mit einem Plane.)

Es ist allgemein fühlbar, daß bei der gegenwärtig zahlreichen Artillerie der Belagerer, und der Art ihres Angriffes, die bestehenden festen Plätze bei weitem nicht mehr den Widerstand leisten können, welchen sie meistens wirklich leisteten, oder geleistet haben würden, und alle Vorschläge der Ingenieurs, und anderer Offiziere, welche der Befestigungskunst ihre Aufmerksamkeit widmeten, die Vertheidigungsfähigkeit fester Plätze zu vermehren, wurden bisher entweder für zwecklos, oder für unzulänglich erachtet.

Allein eben so gut als jene Vorschläge den Erwartungen ihrer Erfinder nicht entsprechend seyn können, kann auch das darüber gefällte Urtheil nicht gegründet seyn, da sich hierbey nichts mit mathematischer Bestimmtheit erweisen läßt.

Um also mit Grund entscheiden zu können, ob denn jene Vorschläge wirklich nichts wesentlich Nützliches enthalten, oder ob man dasselbe bloß verkannte, scheinet sich kein unfehlbareres Mittel darzubiethen, als den Werth jener Vorschläge an dem Probierſteine der Erfahrung zu prüfen.

Diesem zu Folge wählte man die Geschichte der Vertheidigung einer tapferen, und mit Einsicht geleiteten Besatzung gegen wüthende Angreifer, welche nicht die gegenwärtige Angriffsweise kannten, und verglich die Fortschritte dieser Angreifer mit jenen, welche gegenwärtig die Angriffswerke machen, um bestimmen zu können, wo, und aus welcher Ursache, die letzteren dieser Fortschritte bedeutend schneller als die ersteren sind, und welche von den erwähnten Befestigungs-Vorschlägen geeignet wären, sie wieder zu verzögern.

Die zu diesen Untersuchungen gewählte Vertheidigung ist jene Wiens gegen die Türken im Jahre 1683, welche man anderen, zu dem nämlichen Zwecke geeigneten Vertheidigungen vorzog, weil man sich nicht in der Lage befand, von diesen eine hinlänglich ausführliche Beschreibung zu erhalten *).

Die Fronte der Festung Wien, welche von den Türken angegriffen wurde, war jene zwischen der Löbl- und Burgbastion.

Diese beyden Bastionen waren mit Cavalieren versehen, und durch eine übermäßig lange Courtine verbunden, vor welcher eine Faussebraye, und ein Ravelin lag.

Alle diese Werke, so wie die Kontreskarpe, waren vertieft, und letztere mit einem bedeckten Wege umgeben.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 1683

*) Unter mehreren Geschichten der Belagerung Wiens im Jahre 1683, benützte man sich vorzüglich des Tagebuchs von Rhode, da in demselben die Thatsachen am wenigsten entstellt zu seyn scheinen.

eröffneten die Türken, geschützt durch die Trümmer der verbrannten Vorstädte, die Laufgräben auf 5 bis 600 Schritt von den Vorsprüngen des bedeckten Weges, und zwar an mehreren Stellen der Strecke zwischen den kaiserlichen Stallungen und der Alsterkaserne.

Von diesen Stellen rückten sie unter dem Schutze des Feuers mehrerer Batterien, mit schlangenförmigen Annäherungen, bis in die Nähe der Vorsprünge des bedeckten Weges der angegriffenen Bastionen, und des dazwischen liegenden Ravelines vor; hoben beyderseits dieser Annäherungen eine unzählige Menge Halb-Parallelen aus, und bildeten durch Verbindung mehrerer dieser letzteren, auch einige vollständige Parallelen.

Hierauf versenkten sie an der Spitze jener Annäherungen den Mineur, und ließen am 23. Abends unter den Vorsprüngen des bedeckten Weges der beiden Bastionen, den 25. Nachmittag aber erst unter dem Vorsprunge des bedeckten Weges des Ravelins, eine Mine springen; welche Minen diese Vorsprünge öffneten, und mehrere Vertheidiger und Palliſaden in die Luft warfen.

Indessen hatten die Östreicher quer über die Zweige des bedeckten Weges mehrere Palliſadirungen angelegt, wovon die vordersten, gleich nach dem Auffliegen jener Minen, von den Feinden wüthend angefallen wurden.

Drei dieser Anfälle aber wurden auf jedem Vorsprunge mit großem Verluſte der Angreifer abgewiesen, und überdieß auf jenem des Radelins die Spitzen der feindlichen Annäherungen durch einen Ausfall zerstört; wornach die Vertheidiger die Palliſadirung des bedeckten Weges wieder überall schloſſen.

Nun verstrich die Zeit bis zum 3. August mit der Anlage und Sprengung mehrerer Minen der Belagerer, welche die Vorsprünge des bedeckten Weges neuerdings in die Luft warfen; mit mehreren vergeblichen Stürmen, um die Vertheidiger aus diesem zu vertreiben, und mit den Bemühungen dieser letzteren, sich in dem bedeckten Wege zu behaupten, die durch die feindlichen Minen gemachten Öffnungen in der Pallisadirung der Vorsprünge wieder zu schließen, und durch selbst unter dem Glacis angelegte Minen die feindlichen Annäherungen, bald da, bald dort, in die Luft zu werfen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. August aber gelang es dem Feinde, sich nach vier abgeschlagenen Stürmen in dem ausgehenden Waffenplatze des Ravelins festzusetzen, und sich bis zum 6. Abends gegen die wiederhohlten Anfälle der Vertheidiger darin zu behaupten; worauf er eine Mine unter dem Vorsprunge des bedeckten Weges der Löbel-Bastion springen ließ, und dort gegen die Vertheidiger der Zweige stürmte; zugleich aber auch von der Kontreskarpe, gegenüber der Spitze der Löbel-Bastion und des Ravelins, eine große Menge Woll- und Sandsäcke in den Graben dieser Werke warf, um in denselben einzudringen.

Dieser Versuch mißlang zwar; allein von nun an behauptete sich der Feind auch in dem ausgehenden Waffenplatze der Löbel-Bastion; setzte in seinen Verbauungen des ausgehenden Waffenplatzes des Ravelins den Mineur an, welcher bis zum 9. in den Graben dieses Werkes eindrang, und stürzte an eben diesem Tage auch die Kontreskarpe der Burg-Bastion durch eine Mine ein.

Dieſem zu Folge brauchten die Türken 26 Tage, nämlich vom 14. July bis 9. Auguſt, um in die Feſtungsgräben zu gelangen; welcher Zeitraum viel verkürzt worden wäre, wenn ſie nicht den großen Fehler begangen hätten, in den bedeckten Weg einzudringen, ohne ſich auf der Höhe des Glacis verbaut, und aus dieſen, den bedeckten Weg einſehenden Verbauungen jene in demſelben gegen feindliche Anfälle geſchützt zu haben.

Die Öſtreicher hingegen benützten dieſen Fehler des Angreifers vortrefflich, um ſich in dem bedeckten Wege zu erhalten, und vertheidigten denſelben mit ungemeiner Tapferkeit.

Allein ſo zweckmäßig ihre oberirdiſche Vertheidigung war, ſo planlos war ihre unterirdiſche.

Die öſtreichiſchen Mineurs hielten nämlich nirgends die feindlichen auf; ſondern begnügten ſich bloß durch ihre Minen einige Theile der Annäherungen auf dem Glacis zu zerſtören, welche die Trichter eben dieſer Minen ſelbſt wieder herzuſtellen Gelegenheit gaben.

Wie ſehr aber die Fortſchritte des Angreifers durch eine unterirdiſche Vertheidigung verzögert werden können, bewieſen die Öſtreicher in Schweidnitz im Jahre 1762; obwohl man geſtehen muß, daß die Angreifer dieſer Feſtung durch ein zweckmäßigeres Benehmen ſchnellere Fortſchritte hätten machen können.

Allein auch ohne einer unterirdiſchen Vertheidigung kann der Belagerer, trotz der gegenwärtig kunſtvollen Angriffsweiſe, nicht vor einigen zwanzig Tagen in die Feſtungsgräben eindringen, wenn die aus- und eingehenden Waffenplätze des bedeckten Weges mit gemauerten, bombenfreyen Blockhäuſern verſehen ſind, die von

der Höhe des Glacis in Breſche gelegt werden müſſen; wenn die Vertheidigungskanonen auf hochwändigen Lafeten liegen, und man nicht gezwungen iſt, die Bruſtwehre der Feſtungswerke durch das Einſchneiden von Schießſcharten zum Theile ſelbſt zu zerſtören; endlich, wenn der Vertheidiger ſein Feuer aus voller Ladung nicht durch einen Kampf mit den feindlichen Demontirbatterien muthwillig zu Grunde richtet, ſondern die weiſen Vorſchriften Cormontaigne's befolget, welche hauptſächlich darin beſtehen, das Vertheidigungs-Geſchütz dem Feuer dieſer Batterien zu entziehen, und es erſt dann wieder erſcheinen zu laſſen, wenn dieſe Batterien, durch die ferneren Annäherungen des Feindes ſelbſt, zu feuern verhindert ſind.

Hieraus erhellet: daß durch die gegenwärtig gemachten Fortſchritte in der Befeſtigungskunſt (das heißt: ſowohl in der Kunſt feſte Plätze anzulegen, als in jener ſie anzugreifen, und zu vertheidigen) die Periode von der Eröffnung der Laufgräben, bis zum Eindringen in die Feſtungsgräben, vielmehr verlängert als verkürzet werden könne, und daß folglich die geringere Vertheidigungs-Fähigkeit feſter Plätze bei einer andern Periode der Belagerung zu ſuchen ſey.

Dem ungeachtet aber, bemühten ſich einige, ſelbſt jene Periode noch beſonders zu verlängern, und zwar nicht durch vorgelegte Werke, welche hierzu ganz geeignet ſind, ſondern Montalembert, indem er dem Angreifer eine überlegene Anzahl in bombenfreien Kaſematten befindlicher Geſchütze entgegen ſtellt, und Carnot, indem er dem Vertheidiger Gelegenheit verſchaf-

fet, gegen die feindlichen Annäherungen in ganzer Fronte auszufallen.

Die Bemühungen Montalemberts aber hält man (unabgesehen daß ein Staat, welcher mehrere feste Plätze zu dotiren hat, ihm nicht die verlangte Anzahl Geschütze, mit der dazu nöthigen Munition und Bedienung, verschaffen könnte) von geringerem Nutzen, da die Seele der Geschütze, welche das freie Feld, oder wenigstens die Höhe des Glacis, mit voller Ladung vertheidigen sollen, entweder über den Glaciskamm emporstehen muß, oder wenigstens nicht darunter liegen darf, und folglich das Mauerwerk der Kasematten jener Geschütze immer mehr oder minder über diesen Kamm emporreichen, und der Zerstörung von weitem her ausgesetzet werden müßte.

Die Einrichtung Carnots hingegen, wenn sie ohne Nachtheil der Verzögerungen ausführbar wäre, welche der bedeckte Weg dem Angreifer verursachet, schiene bei großen Plätzen, deren zahlreiche Besatzung mächtige Ausfälle unternehmen kann, sehr nützlich; allein bei kleinen Plätzen, deren Besatzung zu solchen Ausfällen zu schwach ist, wäre sie überflüssig.

Nun sind es aber besonders die Waffenplätze des bedeckten Weges, welche den Belagerer zur Ausführung seiner gewöhnlichen Angriffswerke zwingen, und daher scheinet es vortheilhaft, bei großen Plätzen die Zweige desselben zum Herausbrechen mächtiger Ausfälle zu bestimmen, und folglich ihrer Brustwehre einwärts eine leicht zu übersteigende Böschung zu geben.

Ein Gegner Carnots hält zwar seine Vorschläge zum Herausbrechen mächtiger Ausfälle gänzlich zwecklos, indem Ersterer behauptet, man müsse die Ausfälle

nicht gegen die Fronte, sondern gegen die Flanken des Angriffes richten, wozu dieselben en Colonne debouchiren könnten. Allein wenn sonst niemals eine Anwendung des taktischen Grundsatzes Statt fände, daß der Überflügelnde selbst überflügelt werden kann, so wäre es bei der gegenwärtigen Anordnung des Angriffes eines festen Platzes, wo die vorderen Parallelen von den hinteren überflügelt werden; wo die entfernteste vom Platze, entweder an natürliche Hindernisse gestützet ist, oder von Kavallerieabtheilungen überflügelt wird, deren jede es mit der ganzen Kavallerie der Besatzung aufnehmen kann, und wo endlich diese Kavallerieabtheilungen selbst, durch das Lager überflügelt sind, das den ganzen Platz umgibt.

Bei einer solchen Anordnung des Angriffes scheint jedes Unternehmen gegen seine Flanken nur zum Nachtheile der Vertheidiger ausfallen zu können, wie es die Erfahrung bei der Belagerung von Tortosa im Jahre 1810 zeigte, wo die aus dem Lager herbeieilenden französischen Truppen die Spanier von jeder Unternehmung gegen die rechte, an kein Hinderniß gestützte Flanke des Angriffes abhielten.

Während die Türken sich mit der Ausführung ihrer bisher beschriebenen Angriffswerke beschäftigten, errichteten die Vertheidiger eine doppelte Caponniere zur Gemeinschaft mit dem angegriffenen Raveline; verbanden die beiden Schultern dieses Werkes, so wie jene der gegen den Angriff gerichteten Facen der beiden Nebenraveline, durch Palliſadirungen mit den angegriffenen Bastionen; warfen vor der Mitte dieser Palliſadirungen Fleschen zu ihrer Bestreichung auf, und schlossen auch die Gräben der erwähnten Facen der Ne-

benraveline durch eine oder mehrere Reihen Palliſaden.

Mittels dieſer Vorkehrungen verſchafften ſich die Vertheidiger Gelegenheit, in dem Graben der angegriffenen, und der beiden Nebenfronten Truppenabtheilungen verſammeln zu können, um gegen die, auf dem Vorſprunge der angegriffenen Baſtionen, und des dazwiſchen liegenden Ravelins, in den Graben eindringenden Feinde auszufallen, und dieſelben wieder hinauszuwerfen.

Wirklich zählet man vom 9. Auguſt bis 3. September, als nämlich das angegriffene Ravelin verlaſſen wurde, und mit demſelben auch die Gelegenheit verloren ging, in dem Graben der Angriffsfronte Truppen zu verſammeln, ſechzehn Ausfälle gegen die verſchiedenen Grabensübergänge, wobei jedesmal der Feind verjagt, und ein oder der andere Übergang ganz, oder wenigſtens zum Theile, zerſtört wurde. Dem ungeachtet aber ſprengte der Feind ſchon den 12. Auguſt die Spitze des Ravelins durch eine darunter angelegte Mine in die Luft; allein an der Löbel-Baſtion, deren Grabensübergang er erſt den 15. Auguſt begann, wurde der Mineur erſt den 1. September angeſetzt, und an der Burgbaſtion, deren Grabensübergang noch einige Tage ſpäter begonnen worden zu ſeyn ſcheinet, erſt den 2. ein Loch in der Verkleidung ausgeſprengt, um von demſelben mit Angriffs-Galerien vorzudringen.

Die Erſcheinung, den Angreifer eines feſten Platzes ſich über zwei Wochen mit dem Übergange eines trockenen Grabens beſchäftigen zu ſehen, mag ſich wohl nicht mehr ereignen, da die Kontre-Batterien, unter deren Schutz man die Grabensübergänge ausführet, ge-

genwärtig die Vertheidigungen der Gräben nicht nur viel zu lebhaft bekämpfen, sondern auch die Ausfälle gegen jene Übergänge mehr erschweren.

Hingegen haben Cormontaigne' und andere ein sehr wirksames Mittel ersonnen, die Ausführung der Übergänge des Hauptgrabens, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar zu verzögern, und zwar durch die bombenfreien Revers-Batterien, welche sie in Außenwerken dergestalt anbrachten, daß diese Batterien von der Höhe des Glacis nicht getroffen werden können, da auf diese Weise der Feind nicht jene Übergänge ausführen kann, bevor er die mit diesen Batterien versehenen Werke erobert hat.

Hieraus erhellet: daß, wenn auch durch die gegenwärtig gemachten Fortschritte in der Befestigungskunst die Ausführung der Grabens-Übergänge beschleuniget wird, der hierdurch für die Vertheidigung verlorne Zeitraum wieder mehr oder weniger durch die Widerstands-Fähigkeit mit bombenfreien Revers-Batterien versehener Außenwerke gewonnen werden könne, und daß folglich die Ursache des großen Unterschiedes in der Widerstandsfähigkeit fester Plätze, bei der ehemaligen und jetzigen Angriffsweise, noch weiter zu suchen sey.

Indessen bemühten sich mehrere Ingenieurs, die Ausführung der Übergänge des Hauptgrabens auch unmittelbar zu verzögern, und zwar Bousmard, indem er die Tenaillen mit Flanken, und diese mit bombenfrei eingewölbten Batterien versieht, welche durch eine

drei Klafter breite Bruſtwehre, mittels ebenfalls bombenfrei eingewölbter Schießſcharten, feuern, und Chaſſeloup, indem er die Bruſtwehre dieſer Batterien von den Kaſematten detachirt, um die Zerſtörung der letzteren durch die feindlichen Kontre-Batterien gänzlich zu verhindern.

Den Vorſchlag Bousmard's aber hält man von geringem Nutzen, da die feindlichen Kontre-Batterien auf der Höhe des Glacis, die Kaſematten in den Flanken der Tenaille beherrſchen; folglich dieſelben leicht demontiren können, und den Vorſchlag Chaſſeloup's hält man nur koſtſpieliger, aber nicht nützlicher als jenen Bousmard's, da nach demſelben zwar nicht jene Kaſematten, aber ihre Schießſcharten von den feindlichen Kontre-Batterien zerſtöret, und dieſe Batterien aus jenen Kaſematten gar nicht getroffen werden können, deren Feuer durch die Zerſtörung ihrer Scharten ganz vernichtet wird. —

Während nun die Belagerer Wiens den Graben des angegriffenen Ravelins überſetzten, zogen die Vertheidiger alle Geſchütze aus dieſem Werke zurück, und errichteten darin einen Abſchnitt, welcher, gleich nach dem Auffliegen der am 12. Auguſt unter der Spitze jenes Werkes geſprengten Mine, ſo heftig und hartnäckig beſtürmt wurde, daß ſich die Feinde erſt nach einem Verluſte von mehr als 2500 Mann wieder zurückzogen.

Die Vertheidiger aber verloren bei dieſem, zwei Stunden währenden Gefechte, nur 110 Mann und zwei Offiziers an Todten und Verwundeten.

Hierauf beſchäftigte ſich der Feind mit der Anlage

anderer Minen unter dem Raveline, und rückte mit seinen Annäherungen bis auf die Berme desselben vor.

Die Vertheidiger aber zerstörten diese neuen Verbauungen und Galerien am 16. durch einen Ausfall in den Gräben. Unmittelbar nach diesem Ausfalle liefen die Feinde neuerdings Sturm am Ravelin; allein eine zu rechter Zeit gesprengte Flattermine warf viele der Stürmenden in die Luft, und schreckte die übrigen zurück.

Den 17. sprengte der Feind wieder eine Mine am Raveline, welche aber fast keine Wirkung machte, und legte gleich darauf wieder einen vergeblichen Sturm an, bei dem er viele Leute verlor.

Den 18. früh machten 50 abgesessene Reiter unter der Anführung ihres Obersten einen Ausfall aus jenem Werke, welche viele Feinde tödteten, aber sich zu weit einließen, und durchhauen mußten, wobei sie ihren Anführer, nebst einem Rittmeister und 30 Mann verloren.

Abends sprengten die Feinde eine Mine, und stürmten wieder vergebens mit 3 bis 4000 Mann. Ihr Verlust betrug 2 bis 300, jener der Vertheidiger aber nur 13 Todte und einige Verwundete.

Vom 19. bis 22. sprengten sowohl die Vertheidiger als die Angreifer einige Minen, deren Trichter den letzteren Gelegenheit gaben, ihre Verbauungen auszudehnen; endlich unternahmen diese den 22. Abends wieder einen vergeblichen Sturm.

Der 23. verfloß mit Erweiterung der feindlichen Verbauungen, dergestalt, daß diese den dritten Theil des Ravelins einnahmen.

Den 24. wurde wieder ein heftiger Sturm abge-

wiesen, und eine feindliche, schon bis sieben Klafter hinter den erwähnten Abschnitt vorgerückte Minen-Galerie zerstört, in welche die östreichischen Mineurs eindrangen.

Den 25. leerten diese die Ladung einer andern Mine des Feindes aus.

Vom 26. bis 29. aber sprangen mehrere Minen desselben, welche fünf vergebliche Stürme veranlaßten, und die zwei vordersten der Abschnitte in die Luft warfen, welche die Vertheidiger in dem Raveline bisher angelegt hatten.

Den 30. würden nach einander drei Stürme abgeschlagen, darauf ein Ausfall gemacht, und die vordersten Verbauungen des Feindes zerstört.

Von nun an sprengte der Feind noch eine Mine an dem Raveline, und dehnte seine Verbauungen in diesem fast gänzlich durchwühlten, und nicht mehr zu erkennenden Werke, dergestalt aus, daß den Vertheidigern nur mehr ein Winkel desselben blieb, worin 60 Mann stehen konnten.

Dieses veranlaßte den Festungs-Kommandanten am 3. September den Befehl zur Räumung des Ravelins zu geben, welchen aber die Vertheidiger desselben erst befolgten, nachdem ihr letzter Abschnitt, und die Verbindungen der ehemaligen Facen jenes Werkes mit den angegriffenen Bastionen, in Brand gesteckt waren.

Am 4. legte der Feind die Burg-, und am 6. die Löbel-Bastion mittels Minen in Bresche, worauf er diese beiden Werke eben so heftig und unbehülflich angriff als früher das Ravelin; die Vertheidiger hingegen ihm mittels mehrerer hinter einander errichteter

Abschnitte, wieder den hartnäckigsten Widerstand leisteten, bis endlich am 12. die Festung entsetzt wurde.

Nach dieser Beschreibung der Vertheidigung des angegriffenen Ravelins, konnte sich der Feind, mit Aufopferung mehrerer tausend Mann, erst 23 Tage, nachdem es in Bresche gelegt war, desselben bemächtigen.

Vergleichet man nun diesen Widerstand mit jenem, welchen gegenwärtig die in Bresche gelegten Festungswerke leisten, so scheinet es nicht mehr zweifelhaft, wo der große Unterschied in der Dauer der Belagerungen, vor, und seit der gegenwärtigen Angriffsweise, herrühre, und daß derselbe bloß durch den weit geringeren Widerstand verursachet wird, welchen gegenwärtig die in Bresche gelegten Festungswerke leisten.

Vorher glaubte man nämlich, nachdem ein Festungswerk in Bresche gelegt war, es mit vieler Mannschaft ersteigen zu müssen, um die Vertheidiger daraus zu vertreiben, und sich desselben zu bemächtigen. Hatten nun diese bloß einen Abschnitt in jenem Werke errichtet, den Menschenhände nicht leicht zerstören konnten; so wurden die rückwärtigen Reihen der Stürmenden von dem Feuer der zurückliegenden Werke niedergeschossen, während die vordersten derselben beschäftiget waren, die gefundenen Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Gelang es den Vertheidigern, dieses zu vereiteln, so hatte man eine große Zahl Leute geopfert, und mußte wieder das Werk verlassen; wie es bei den vierzehn Stürmen des erwähnten Ravelins geschah, dessen anfänglicher Abschnitt erst drei Tage vor dem ersten Sturme begonnen wurde, folglich gewiß nichts sehr Festes war; aber dennoch nicht von den An-

greifern zerstört werden konnte, die von den Vertheidigern mit Kleingewehr-Feuer, Spießen, Sensen, Morgensternen und Handgranaten daran verhindert wurden; während das Feuer der zurückliegenden Werke die übrigen der Stürmenden niederschoß.

Nach der von Vauban ersonnenen, und durch Cormontaigne noch mehr vervollkommneten Angriffsweise aber, leget man ein zu eroberndes Festungswerk beiderseits seiner Spitze durch Kanonen oder Minen in Bresche, und richtet dann im ersten Falle jene Kanonen, im letztern aber eigends dazu bestimmte, nebst gezogenen Röhren, gegen die Höhe dieser Breschen, um die Vertheidiger durch Kartätschen- und Klein-Gewehrkugeln abzuhalten, darauf zu erscheinen; während man jenes Werk dergestalt mit Bomben, Steinen und Wachteln bewirft, daß es nicht stark besetzt bleiben kann, — und die Übergänge des Grabens seiner Facen über den Hang der Breschen, bis zu den Profils der rückwärtigen Theile der stehengebliebenen Verkleidung verlängert.

Hierauf werden ein Paar hundert Mann zum Sturme über jede der beiden Breschen beordert, welche aber dieselben nicht ganz ersteigen, sondern auf ihrem Abhange en Colonne halten, und über jede Bresche einen Offizier mit 15 bis 20 Mann in das Werk vorschicken, mit dem Auftrage, den Feind daraus zu vertreiben, oder in einen darin angelegten Abschnitt zurück zu jagen, und sie zu Hülfe zu rufen, wenn derselbe, wider alles Vermuthen, jenen schwachen Avantgarden überlegen seyn sollte.

Diese Vermuthung aber ist desto gegründeter, da man aus Furcht, die Besatzung der Festungswerke

einem Angriffe im Rücken auszusetzen, oder die Stürmenden zugleich mit den sich zurückziehenden Vertheidigern in einen darin angelegten Abschnitt eindringen zu sehen, nur schmale Stiegen an der Kehle jener Werke anbringt, oder ihre Abschnitte nur mit schmalen Eingängen versieht; welche Stiegen oder Eingänge aber den Rückzug einer zahlreichen Besatzung der Festungswerke so langwierig machen würden, daß derselbe unausführbar wäre.

Ist nun der Feind ohne, oder mit der Hülfe des Gros der Stürmenden, aus dem angegriffenen Werke vertrieben, oder in dessen Abschnitt zurückgejagt; so bleiben ein Paar Schildwachen in jenem Werke, welche sich auf die Erde legen, und zu beobachten haben, ob der Feind nicht wieder zurückkehret. Die Übrigen der vorausgeschickten Mannschaft aber, so wie das Gros der Stürmenden, legen sich auf dem Hange der Breschen nieder, wo sie durch die Profile der rückwärtigen Theile der stehen gebliebenen Facen des Werkes, sowohl als durch die Brustwehre der bis zu diesen Profilen verlängerten Grabens-Übergänge, gegen das jene Facen bestreichende Feuer zurückliegender Werke gedeckt sind. Indessen brechen von eben diesen Profilen zwei volle, oder fliegende Sappen aus, welche gegen einander arbeiten, und beide Breschen durch eine bogenförmige Verbauung verbinden, die von den Ingenieurs Elsternnest (nid de pie) genannt wird.

Ferner wird diese Verbauung mit Auftritten und Schießlöchern von Sandsäcken versehen, und mit Mannschaft besetzt, welche durch ihr Feuer den Feind verhindert, über die schmalen Stiegen an der Kehle des eroberten Werkes, oder durch die engen Ausgänge sei-

nes Abschnittes, in dasselbe zurückzukehren. Endlich dehnet man jene Verbauung mittels der vollen oder fliegenden Sappe aus, um darin anfangs Steinmörser, und später auch Bresch-Batterien, gegen Abschnitte oder zurückliegende Werke errichten, und sich derselben eben so, wie des bereits eroberten Werkes bemächtigen zu können. Bestehet aber der Abschnitt eines eroberten Werkes bloß aus einer Palliſadirung, oder aus einem Erdaufwurfe, und ist noch in gutem Stande; so kann man versuchen, denselben, oder seine vorgelegten Hinderniſſe, aus den Verbauungen jenes Werkes, mittels dahin geworfener, brennender Pechkränze, oder Pech-Faſchinen, in Brand zu stecken, und dadurch die Eroberung eines solchen Abschnittes noch mehr beschleunigen.

Auf diese Weise nun, bemächtiget man sich seit Vaubans Zeiten binnen einiger Tage, oder vielmehr Nächte, der in Bresche gelegten Festungswerke, und kann dabei keinen empfindlichen Verlust erleiden, da eine solche Operation nur durch wenig Menschen ausgeführet wird.

Soll also ein Befestigungs-Entwurf wesentliche Verbesserungen erzielen; so muß dadurch der Belagerer gezwungen werden, trotz der eben beschriebenen Angriffsweise in Bresche gelegter Festungswerke, wieder einen großen Zeitraum mit ihrer Eroberung zuzubringen.

Vauban, der die Kunst feste Plätze anzugreifen gleichsam geschaffen hat, wird von den Ingenieurs aller Mächte auch als ein großer Befestiger geachtet, und daher sollte man glauben, daß seine Festungswerke dem Feinde, nach dem Einsturze ihrer Mauern,

So lange man die in Festungswerken angelegten Abschnitte bloß mit Menschenhänden zu eröffnen suchte, und deßwegen mit großer Macht gegen dieselben anlief, war es hinlänglich, jene Abschnitte während der Belagerung selbst zu errichten. Allein gegenwärtig können dergleichen Abschnitte, oder ihre vorgelegten Hindernisse, entweder aus den ersten Verbauungen auf dem vorliegenden Werke in Brand gesteckt, oder gar noch früher mittels Bogenschüsse eröffnet werden, und daher dem Feinde nur einen geringen, oder gar keinen Aufenthalt verursachen.

Diesem zu Folge muß jedes Festungswerk, dessen sich der Feind soll bemächtigen müssen, mit einem verkleideten Abschnitte oder Reduit versehen werden, dessen Eröffnung zu jener des Platzes nöthig ist.

Diesem Grundsatze entsprechen die Werke eines Cormontaigneschen Umrisses vollkommen, wenn die Bastionen mit Abschnitten versehen sind; da dann, wegen der bombenfreien Kasematten in den Reduitsflanken, der Feind nicht ohne Eröffnung der Reduits gegen die Bastionen vorschreiten kann, und jene Abschnitte ihn verhindern, nach der Eröffnung der Bastionen in den Platz einzudringen.

Der Zweck der Abschnitte oder Reduits der Festungswerke ist also: den Feind zur Eroberung der letzteren zu zwingen, und nicht, diese Eroberung langwieriger zu machen, als sie es vermöge der neuen Angriffsweise ist, welches sich nur dadurch bewirken läßt, daß man den Feind verhindert, sich auf den vor-

liegenden Werken festzusetzen, nachdem sie in Bresche gelegt sind.

Dieses aber kann nur durch Benützung des Umstandes erreichet werden, daß sich der Feind, so lange er seine Verbauungen auf einem in Bresche gelegten Werke nicht bedeutend ausgedehnet hat, nur in geringer Anzahl darauf befinden kann, und daß es ihm nicht möglich ist, durch die schmalen Abfahrten in die Gräben, und über die steilen Breschen schnell bedeutende Unterstützungen zu erhalten; folglich nur dadurch: daß man die Vertheidiger in die Lage versetzet, mit starken Truppen-Abtheilungen in die vorliegenden Werke eindringen, den Feind aus denselben verjagen, und seine darin angelegten Verbauungen wieder zerstören zu können, welches unumgänglich breite Gemeinschaften mit diesen Werken erheischet.

Solche Gemeinschaften aber setzen den Angreifer in Stand, die Truppen, welche in ein in Bresche gelegtes Werk ausfallen, entweder bey ihrem Rückzuge rasch zu verfolgen, oder sie während des Ausfalles im Rücken anzugreifen, und folglich entweder mit denselben zugleich in den Ort einzudringen, wohin sie sich zurück ziehen, oder sie im Angesichte der zurückliegenden Werke gefangen zu nehmen, deren Feuer schweigen muß, um nicht die eigene Mannschaft zu treffen.

Hieraus erhellet, erstens: daß der Rückzug der in ein vorliegendes Werk ausfallenden Truppen auf keine Weise durch den Abschnitt desselben gehen darf, sondern in einen Versammlungsort geschehen muß, wohin der Feind ohne Nachtheil für die Vertheidigung eindringen

kann, und zweitens: daß der Weg von diesem Versammlungsorte nach jenem Werke nicht vom Feinde muß durchkreuzet werden können.

Carnot fehlte gegen den Ersteren dieser Grundsätze bei seinem Umrisse in wässerigen Gegenden, indem er vor seiner letzten Umfassung, die er einen allgemeinen Abschnitt nennet, keinen Versammlungsort für Ausfälle anlegte, und daher gegen die auf seiner vorletzten, oder sogenannten Haupt-Umfassung festgesetzten Angreifer gar keinen Ausfall unternehmen kann, weil er sonst Gefahr laufen würde, dieselben, mit den sich zurückziehenden Vertheidigern, zugleich in den Platz eindringen zu sehen. Bei seinem ersten Umrisse aber fehlte Carnot gegen den Letztern jener Grundsätze, da durch Eroberung seiner Reduits, oder sogenannten Kavaliers, und Aufstellung starker Truppen-Abtheilungen im Inneren der Raveline, der Belagerer die in den Gräben der Bastionen ausfallenden Vertheidiger abschneiden könnte; wodurch weder eine oberirdische, noch eine unterirdische Vertheidigung der Kontregarden Statt finden kann.

Damit endlich der Feind mit den von einem Ausfalle sich zurückziehenden Truppen nicht zu zahlreich in ihren Versammlungsort eindringen, dieselben dort niedermachen, und sich wieder entfernen könne, muß drittens: ihr Weg nach diesem Versammlungsorte durch eine desto größere Masse Feuers vertheidiget werden, je breiter er ist.

Carnot fehlte auch gegen diesen Grundsatz bei seinem Umrisse in wässerigen Gegenden, indem er seinen eingehenden Waffenplätzen, worin er die Ausfälle ge-

gen das freie Feld verſammelt, eine durchaus leicht zu überſteigende Bruſtwehre gab, die von den wenigen Schützen, womit er die Kontregarden beſetzt, viel zu ſchwach vertheidiget wird, als daß der Angreifer die von einem Ausfalle ſich zurückziehenden Truppen nicht lebhaft verfolgen, zugleich mit denſelben in jene Waffenplätze gelangen, und ſie in die doppelten Kaponnieren hineindrängen könnte, von wo dieſe Truppen in das Waſſer ſpringen müßten, wenn ſie ſich nicht ergeben wollten; die Angreifer aber, ſich wieder mit eben ſo wenig Gefahr, als ſie nachſetzten, durch die eingehenden Waffenplätze in ihre Laufgräben begeben könnten.

Die Ausfälle der Vertheidiger, um den Feind aus einem in Breſche gelegten, und von ihnen verlaſſenen Feſtungswerke zu vertreiben, nennen die franzöſiſchen Ingenieurs: Retours offensifs, und daher verſteht man unter dem Ausdrucke ein: „Feſtungswerk mit Retours offensifs verſehen," es dergeſtalt einrichten, daß der Vertheidiger in Stand geſetzet wird, mit Macht in daſſelbe zurück zu kehren, welches aber nur dann geſchehen kann, wenn man hierbei die angeführten drei Grundſätze beobachtet.

Hier könnte man die Bemerkung machen, daß die Vertheidiger Wiens mehrmals aus dem Abſchnitte des angegriffenen Ravelins ausfielen, ohne daß dieſe Ausfälle von unglücklichen Folgen begleitet geweſen wären, obwohl man dazumal gewiß nichts von den zu Retours offensifs nöthigen Einrichtungen wußte. Allein als dieſe Ausfälle Statt fanden, hatten die Vertheidiger ſchon mehrere Abſchnitte hinter einander angelegt, welche Abſchnitte, nach dem damaligen Gebrauche, wahrſcheinlich noch durch mehrere Quer-Abſchnitte verbun-

den waren; wodurch mehrere Räume entstanden, die den Vertheidigern als Versammlungsorte für Ausfälle dienen konnten, während sie die übrigen als Abschnitte benützten.

Um nun ein Beispiel von der Anwendung der eben aufgestellten Grundsätze zu geben, wurde angenommen, es sey ein Cormontaigneſches Ravelin (Fig. 1) mit Retours offensifs zu versehen, und zu diesem Ende das Innere des Reduits dieses Ravelins bis auf die Sohle des Hauptgrabens versenkt, wodurch sich eine Kasematte für eine Kanone anbringen ließ, welche durch die Kehle des Reduits herausfeuert, und man in Stand gesetzt würde, ohne Nachtheil des Revers-Feuers gegen die Bastionen, die Reduits-Flanken um 15 Schuh verkürzen, und eine eben so breite Gemeinschaft aus der doppelten Kaponniere nach der Kehle des Ravelins anbringen zu können, welche gegen die Einsicht von den feindlichen Kontrebatterien, durch die Bastionsspitzen und Ravelinsschultern gedeckt ist.

Eine andere Kasematte, neben der oben erwähnten, vertheidiget den Eingang des mit einer krenelirten Mauer geschlossenen Hofes a durch kleines Gewehrfeuer, und aus diesem Hofe gelangt man entweder über eine Stiege auf den Wall des Reduits, oder über eine andere in die Kasematten dieses Werkes.

Der an seiner schmälsten Stelle 15 Schuh breite Gang aus der doppelten Kaponniere nach der Kehle des Ravelins aber, welcher gegen den Hauptgraben durch eine Palliſadirung und krenelirte Mauer gesichert ist, führt über eine sanfte Böschung, in die Versammlungsorte b für die Ausfälle in das Ravelin.

Aus diesen Versammlungsorten gelangt man durch

zwei, 8 bis 10 Fuß breite Thore in die 12 Fuß breiten Räume c, wo die Ausfallenden aufmarschiren, und dann theils über die Auffahrten an der Kehle des Ravelins, theils über eine Böschung, welche wenigstens die doppelte Höhe zur Anlage hat, in ganzer Fronte den Wallgang dieses Werkes ersteigen können.

Endlich sind die Räume c durch eine Kanone, oder besser Haubitze, aus den Kasematten des Reduits bestrichen, welche durch ihr Kartätschenfeuer den beim Rückzuge jener Ausfälle nachsetzenden Feind von der ferneren Verfolgung abzuhalten hat.

Übrigens ist zu bemerken: daß die Traversen, welche man, bei der Vorbereitung zur Vertheidigung auf dem Wallgange des Ravelins, gegen die Wirkung der feindlichen Ricochet-Schüsse angebracht hat, durch vorbereitete Flatterminen demolirt werden müssen, wenn dieses Werk in Bresche gelegt wird, um den erwähnten Ausfällen nicht hinderlich zu seyn, und daß man auch zu eben der Zeit erst die Thore aus den Versammlungsorten b in die Räume c einzuhängen hat, damit dieselben nicht durch die von dem Wallgange des Ravelins herabrollenden Bomben und Belagerungs-Haubitz-Granaten zerstöret werden.

Auf diese Weise nun können die Vertheidiger aus dem Raume hinter der Tenaille sich ungestört in die Versammlungsorte b begeben; von dort in der ganzen Breite des Wallgangs des Ravelins den an der Spitze dieses Werkes festgesetzten Feind von zwei Seiten mit Übermacht angreifen; ihn verjagen; seine Arbeiten ganz, oder wenigstens zum Theile zerstören, und sich dann wieder in ihre Versammlungsorte zurückziehen, ohne in dieselben zahlreich verfolgt werd

zu können; endlich von diesen Versammlungsorten sich wieder in den Raum hinter der Tenaille begeben.

Bei solchen Ausfällen wird der Belagerer mit Übermacht angegriffen; also wahrscheinlich besiegt, und da der Vertheidiger diese Angriffe so lange erneuern kann, als es ihm hierzu nicht an Mannschaft gebricht; so ist es wahrscheinlich, daß mittels der Retours offensifs der Belagerer sich so lange nicht eines Festungswerkes bemächtigen könne, als der Vertheidiger die nöthige Mannschaft hat, um ihn auf demselben anzugreifen. Allein der Vertheidiger kann die Verluste, welche er erleidet, nicht ersetzen, und daher kann er nicht oft ein Unternehmen wiederholen, welches mit einem bedeutenden Verluste verbunden ist.

Soll also die Vertheidigung mittels Retours offensifs langwierig seyn; so muß man dem Belagerten diese Angriffe dergestalt erleichtern, daß er keinen bedeutenden Widerstand finden kann, und gleichsam nur zu erscheinen braucht, um zu siegen.

Zu diesem Ende scheinet es vor Allem nöthig, dem Angreifer die Anlage seiner Verbauungen auf den in Bresche gelegten Festungswerken zu erschweren, um ihn zu verhindern, sich schnell auf diesen Werken auszudehnen, und ihn desto länger in geringer Anzahl auf denselben zu erhalten; weßwegen gegen die Spitzen der in diesen Werken vorrückenden Sappen ein heftiges Kanonenfeuer aus voller Ladung muß gerichtet werden können.

Ferner aber muß auch der Feind verhindert wer-

den, seine, trotz diesem Feuer auf den erwähnten Werken, zu Stande gebrachten Verbauungen stark zu besetzen, und dadurch den Retours offensifs einen bedeutenden Widerstand zu leisten; wozu es Carnot für nöthig hält, jene Werke mit Steinen, Wachteln und aus Mörsern abgefeuerten Kartätschenkugeln heftig zu bewerfen.

Bei der gewöhnlichen Überlegenheit der Belagerungs-Artillerie aber wird der Angreifer die Batterien, welche ein in Bresche gelegtes, vorliegendes Werk vertheidigen sollen, dergestalt bewerfen, daß sich von denselben kein lebhaftes Feuer erwarten läßt, und daher scheint es unumgänglich nöthig, wenigstens diejenigen dieser Batterien, welche im wirksamen Ertrage der feindlichen Steinmörser liegen, bombenfrei einzuwölben.

Wird also ein vorliegendes Werk nicht von andern Werken eingesehen, die noch außer dem wirksamen Ertrage der feindlichen Steinmörser, beiläufig 100 Klafter, liegen, wenn sie das erstere vertheidigen sollen; so muß der Abschnitt oder Reduit dieses Werkes mit bombenfreien Kanonen-Batterien versehen werden.

Nun erfordert aber die Bedienung einer, in einer Kasematte sich befindenden Kanone einen 9 bis 12 Schuh breiten Raum. Gibt man also den Kasematten einer Kanonen-Batterie 12 Fuß zur Breite, und 3 Fuß hohe Widerlagen; so ist die Höhe dieser, nach einem Halbkreise zu wölbenden Kasematten über 5 Fuß von der Mitte, noch 6 Fuß, und folglich beträgt der zur Bedienung geeignete Raum über 10 Fuß, welches hinlänglich ist.

gen versehen, und gegen Rücken-Angriffe gesichert seyn müssen.

Vermöge dem Vorhergegangenen sind in einem Abschnitte oder Reduit eines vorliegenden Werkes, das von anderen, nicht zu weit entfernten, eingesehen, und durch rückwärts angelegte Kessel-Batterien beworfen wird, gar keine Batterien zur Vertheidigung des Innern jenes Werkes nöthig. In einem solchen Falle also kann jener Abschnitt oder Reduit, ausgenommen der zu anderen Zwecken darin nöthigen Batterien, bloß aus einer krenelirten Galerie bestehen, deren Erdbedeckung, wo möglich, nicht über den Wallgang des vorliegenden Werkes empor ragen darf, damit jener Abschnitt oder Reduit den dieses Werk vertheidigenden Kanonen eben so wenig hinderlich sey, als seine durchaus unter bombenfreien Gewölben befindliche Besatzung den eben dieses Werk vertheidigenden Wurfgeschützen.

Es ist kein Zweifel, daß durch die Wirkung der erwähnten, gegen das Innere vorliegender Werke gerichteten Kanonen- und Kessel-Batterien die Retours offensifs in solchen Werken sehr begünstiget werden müssen. Allein noch weit nachdrücklicher kann dieses durch Gegenminen geschehen, deren Wirkung nicht nur an sich selbst schon für die feindlichen Verbauungen verheerend ist, sondern, wie bekannt, auch die geprüftesten Truppen in Schrecken setzt, und in Unordnung bringt, und daher sind die mittels Retours offensifs zu vertheidigenden Werke mit einer Galerie der Gegenminen zu versehen.

Freilich würde dann der Feind sich nicht auf einem solchen Werke festsetzen, ohne es unterirdisch angrif-

fen zu haben; allein auch den unterirdischen Krieg kann man nicht ohne oberirdische Verbauungen führen, und also keineswegs dadurch den Retours offensifs entgehen.

Die Unkosten der Errichtung jener Galerie aber würden wahrscheinlich durch die Ersparung der Verkleidung der damit versehenen Werke überwogen, welche Verkleidung gänzlich überflüssig ist, da sich der Feind, selbst nach ihrer Zerstörung, nicht auf den gegenminirten Werken festsetzen kann, ohne auch die Galerien der Gegenminen dieser Werke zerstört zu haben; dagegen die Zerstörung dieser Galerien jene der Verkleidung der damit versehenen Werke nach sich zieht, und folglich die Zerstörung dieser Verkleidung dem Feinde gar keinen Aufenthalt verursachen kann.

Man könnte zwar glauben, die Unterlassung der Verkleidung gegenminirter Werke wäre den in dieselben zu machenden Retours offensifs sehr nachtheilig, da hierdurch diese Werke überall ersteiglich würden, und folglich die in dieselben ausfallenden Truppen darin abgeschnitten werden könnten. Allein dieses ließe sich durch Anpflanzung sich dicht in einander verwebender Gebüsche auf der Berme jener Werke (wie es Bousmard zur Verstärkung der nur halb verkleideten Vaubanschen Umrisse vorschlägt), und durch gleichzeitige Ausfälle in ihre Gräben, oder durch das diese Gräben bestreichende Kartätschenfeuer zurückliegender Werke, vereiteln.

Endlich ist es zur Beförderung der Vertheidigung mittels Retours offensifs unumgänglich nothwendig, daß bei der Erbauung eines festen Platzes, die zur Unterbringung der außer Dienst sich befindenden Truppen der Be-

satzung, und jener der Munition und Lebensmittel, nöthigen bombenfreien Unterkunfts-Kasematten errichtet werden, da jene Vertheidigung durch Alles befördert wird, was zur Erhaltung der Besatzung, und folglich auch zu jener ihrer Bedürfnisse, beiträgt.

Übrigens können zu dem oben erwähnten Zwecke auch alle Vertheidigungs-Kasematten auf den nicht gegen den Angriff gerichteten Fronten eines Platzes benützet werden, welche rückwärts des Hauptgrabens liegen, wodurch die Anzahl der zu errichtenden Unterkunfts-Kasematten vermindert wird. Mittels Retours offensifs nun, welche durch bombenfreie Unterkünfte, durch Artillerie-Feuer und Gegenminen, mittel- und unmittelbar begünstiget sind, scheint die Eroberung der in Bresche gelegten Festungswerke, und folglich jene fester Plätze selbst, wieder eben so, wie vor der neuen Angriffsweise solcher Plätze, verzögert werden zu können, da der Vertheidiger so sehr begünstigte Ausfälle oft wiederholen, und dadurch die in Bresche gelegten Festungswerke dem Feinde vielmal entreißen kann. Obwohl die Erfahrung bisher nicht leicht ein Beispiel einer Vertheidung geben konnte, die so ungewöhnliche Vorrichtungen erheischet, als jene mittels Retours offensifs, so zeigte sie doch bei einigen Belagerungen in Spanien, und besonders bei jener von Bordeaux im Jahre 1650, wie vortheilhaft eine solche Vertheidigung selbst unter weit ungünstigeren Umständen ist, als man sie vorschlug.

Die Stadt Bordeaux nämlich wurde vom Herzoge von Bouillon mit ihren Bürgern gegen 11,000 Mann regulärer französischer Truppen vertheidiget, welche, nachdem sie sich der Vorstadt St. Surin be-

mächtiger hatten, die Laufgräben eröffneten, um sich auf einem Haufen von Schutt und Unrath zu verbauen, der ein Ravelin ohne Graben vorstellte, unbesetzt war, und nur von den zurückliegenden Stadtmauern vertheidiget wurde.

Dreimal nun hatten sich die Belagerer auf diesem elenden Werke festgesetzet; aber jedes Mal wurden sie von den Vertheidigern wieder hinunter geworfen, und ihre darauf angelegten Verbauungen gänzlich zerstört; so daß sie den dreizehnten Tag der Belagerung nicht weiter gekommen waren als den ersten; worauf sie endlich ihren Angriff gegen eine andere Seite der Stadt richteten *).

Diese rein aus Retours offensifs bestehende Vertheidigung läßt schließen, welche Vortheile man unter weit günstigeren Umständen von einer ähnlichen Vertheidigung, und folglich von dazu eingerichteten Befestigungen erwarten kann, und solche Befestigungen sollen also jene neu anzulegender Plätze seyn.

Einige neuere Ingenieurs wählten sich Montalembert zu ihrem Helden, welche Ehre früher ausschließig Vauban und Cormontaigne zuerkannt war, und diesen in manchen Hinsichten stets gebühren wird. Allein wenn man die Nothwendigkeit gewisser Einrichtungen fühlt; so scheint jener einer besondern Achtung würdig, welcher eben solche Einrichtungen schon vor mehr als hundert Jahren getroffen hat; und dieser ist weder Vauban, noch Cormontaigne, noch Montalembert, sondern Coehorn.

*) Siehe: Histoire du Vicomte de Turenne.

In den Umriſſen dieſes Ingenieurs nämlich findet man die Vertheidigung mittels Retours offensifs ſchon beſſer vorbereitet, als in jenen Carnots, und daher iſt es wahrſcheinlich, daß, wenn man die Ideen Coehorns der nämlichen Aufmerkſamkeit gewürdiget hätte, als jene Vaubans und Cormontaigne's, dieſelben zwar nicht blindlings ausgeführt worden wären, aber man ſchon lange ſo befeſtigen würde, als es zu hoffen iſt, daß man künftig befeſtigen wird.

G. F. v. H.

II.

Auszüge

aus einem

Tagebuche von den Feldzügen in den Jahren 1813, 1814 und 1815.

Ich ward um die Mitte Septembers 1813 einem Geschütz-Transporte beigegeben, welcher zur Verstärkung der Artillerie-Ausrüstung der Hauptarmee von Wien nach Böhmen abging. An Beschäftigung des Geistes gewöhnt, wollte ich dieser Neigung auch auf ruhigen Märschen Nahrung geben. Ich fand sie reichlich durch ein thätiges Studium des Terrains. Keine zerstreuende Sorge zog mich von dieser bald liebgewonnenen Beschäftigung ab. Der unaufhörliche Wechsel schuf immer neues Interesse; eine unerläßliche Bedingniß, um bei der Selbstbildung jeder Ermüdung zu entgehen. Mit der Geschichte des Krieges nicht ganz unbekannt, benützte ich mit Eifer die Gelegenheit, das merkwürdige Schlachtfeld bei Chozemitz zwischen Collin und Planian zu betrachten, wo Friedrichs ungestümer Andrang an Dauns vollendeter Kunst erlag, die Eigenheiten jeder Waffe mit der Natur des Bodens zweckmäßig zu verbinden. Ein Rasttag in einem Dorfe des Schlachtfeldes gönnte mir die nöthige Zeit, das ganze Bild der Umgegend, in so weit es für die Geschichte jenes für Östreichs Wohl so wichtigen Treffens Interesse haben kann, deutlich zu überblicken, und im Gedächtnisse bis jetzt

treu zu bewahren. Durch Vergleichung verschiedener historischer Werke über die Ereignisse des siebenjährigen Kriegs hatte ich Mittel gefunden, die wirksamsten Ursachen, welche das Schicksal jenes blutigen Kampfes bei Chozemitz entschieden, zu ergründen: der Überblick des Schauplatzes machte mir die gegenseitigen Maßregeln der Feldherrn verständlich, und gab mir einen untrüglichen Maßstab der Vortheile an die Hand, welche die Natur den Kämpfenden darbot. In dieser erleichterten Verständlichkeit des wahren geschichtlichen Geistes besteht schon einer Seits der große Gewinn solcher Beobachtungen einer durch wichtige Vorfälle des Kriegs berühmt gewordenen Gegend; ein anderer, für unsere Bildung weit nützlicherer, liegt in der lehrreichen Erkenntniß, wie das Genie des geprüften Feldherrn die Vortheile der Natur für sich zu benützen, und die dem Gegner günstigen durch klug erdachte, auf alle Umstände berechnete Mittel zu entreißen bemüht war. Die nächste, höchst wichtige Folge eines solchen Unterrichts ist ein allmählig wachsendes Zutrauen zu sich selbst, jede andere Gegend nach ähnlichen Grundsätzen für den Kriegsgebrauch, bei irgend einer Annahme kriegerischer Verhältnisse zweier streitenden Heere, zu betrachten. So werden endlich alle Märsche eine nützliche Schule praktischen Unterrichts, und das wirksamste Mittel zur Entwicklung eines schnellen Überblicks und einer zwanglosen, sichern Auswahl der besten Maßregeln gegen die Gefahren des Augenblicks, welchen so leicht der ungeübte Verstand erliegt.

Zu einer ähnlichen Belehrung bot sich mir Prag mit seinen Umgebungen dar. Die militärische Wichtigkeit dieser Hauptstadt zeigen große Ereignisse früherer

Kriege, welche theils an die Haltbarkeit dieses befestigten Platzes, theils an seinen politischen Werth geknüpft sind, wodurch zugleich die ganze Umgegend ein hohes Interesse für den Geschichtsforscher gewinnt. Auf dem nahen weißen Berge wurde im Jahre 1620 jene merkwürdige Schlacht geliefert, durch deren glücklichen Ausgang der von feindlich gesinnten Landständen an den Pfalzgrafen Friedrich vergebene Thron dem rechtmäßigen Erben Ferdinand II. zurück erobert, und das schöne Königreich Böhmen der östreichischen Monarchie erhalten ward. — Weit lehrreicher war für mich das Schlachtfeld vom Jahre 1757 auf der Ostseite von Prag, wo Friedrichs erfochtener Sieg die großen Eroberungsplane jenes Feldzugs schon sehr zu begünstigen schien. Allein verwöhnt durch die Bewunderung, welche die Welt wegen der Sachsen Gefangennehmung bei Pirna dem Sieger zollte, entschloß er sich das Kühnste und Unsicherste zu wagen, um durch ein ähnliches, viel größeres Ereigniß die Geschichte seiner Zeit noch bemerkbarer auszuzeichnen. Er unternahm es, eine eingeschlossene Armee, die mehr als 40,000 geübte Soldaten enthielt, durch Mangel zur Ergebung und Gefangenschaft zu zwingen. Die ruhige Duldsamkeit des belagerten Heeres schien bereits den kühnen Versuch zu rechtfertigen, als plötzlich durch Dauns oben erwähnten glücklichen Schlag bei Chozemitz der König gezwungen ward, die eingeschlossene Armee ihrer Freiheit, und das ganze Königreich den siegreichen Vertheidigern zu überlassen. —

Von Prag rückten wir Anfangs Oktobers bei der Artillerie-Hauptreserve ein, welche damals bei Laun stand. Nach einer mehrtägigen Ruhe ging eine deta-

chirte Abtheilung mit einigen Positions-Batterien über Commotau nach Sebastiansberg ab, wobei sich jene sechspfündige Batterie befand, welcher ich als Vice-Kommandant vorstand. Wir blieben durch drei Tage auf den Höhen hinter Sebastiansberg im Lager, und benützten diese Ruhe zu der so dringend nothwendigen Abrichtung der Artillerie-Handlanger, welche man ohne aller Vorbereitung zur Dienstleistung bei der Batterie einzutheilen gezwungen worden war.

Die Straße über Commotau und Sebastiansberg gehört zu den gangbarsten Kommunikationen des Erzgebirges, und ist durch mehrere militärische Ereignisse bekannt. Man wollte sie dießmal durch Verschanzungen gegen unglückliche Erfolge der Operationen in Sachsen sicher stellen, und war fleißig mit diesen Arbeiten beschäftigt, während wir uns in der Nähe aufhielten.

Am 9. Oktober rückten wir endlich der Armee nach, und gingen über die Grenze nach Sachsen. Der Berg bei Tschopa wurde von uns mit doppelter Bespannung und großer Anstrengung des Nachts hinterlegt; weil durch die allgemeine Verzögerung des Armee-Fuhrwerkes die Straße bei Tage verstopft war. Dieser Berg gehört zu den schwierigsten Straßen-Hindernissen, welche ich in Deutschland antraf.

Nach langem, ermüdenden Umhermarschiren erreichten wir am 15. Oktober in der Nacht die Stadt Pegau, wo sich das Hauptquartier befand. Wir brachten jenseits der Stadt den Rest der Nacht zu, und erwarteten unsere Bestimmung für den 16., welcher bei der Nähe des Feindes einen entscheidenden Schlag zu versprechen schien. Unsere Positions-Batterien waren ein Reserve-Geschütz ohne alle bestimmte Eintheil

lung, deſſen Verwendung von der allgemeinen Armee-Diſpoſition abhing. Für den bevorſtehenden Kampf wurden ſie zum Theil der Armee-Reſerve unter dem G. d. K. Erbprinzen von Heſſen-Homburg beigegeben. Als am 16. Nachmittags der kräftige Andrang des Feindes unſere Reſerven zum Gefechte beizuziehen gebot, eilte zugleich meine Batterie durch eine bereits tief ausgewühlte, und daher ſehr ſchwierige Furth der Elſter dem Kampfplatze zu. Sie wurde jedoch erſt ſpät zur Eintheilung in die Feuerlinie verwendet, als bereits die eintretende Dunkelheit das Feuer zu mäßigen, und endlich wegen Unſicherheit der Wirkung nach und nach einzuſtellen gebot. Die Batterie, welche an dieſem Tage keinen Verluſt erlitten hate, erhielt Befehl, über Nacht in ihrer Aufſtellung bei den Vorpoſten zu bleiben. — Kaum war es am 17. Tag geworden, als zahlreiches franzöſiſches Geſchütz auf der uns gegenüber gelegenen ſanften Erhöhung auffuhr. Die Armeen traten beider Seits unter Gewehr; allein zum allgemeinen großen Erſtaunen blieb jede Partei in einer geſpannten Erwartung des Angriffs von Seite des eben ſo unentſchloſſenen Gegners. Man zog neue Verſtärkungen herbei, und deckte den Tags vorher erlittenen anſehnlichen Verluſt. Die Batterie brachte auch dieſe Nacht bei den Vorpoſten zu. Häufige Plänkereien der Patrouillen unterbrachen die nächtliche Stille, und wir eilten wiederholt auf unſere Plätze bei dem Geſchütz, das mit Kartätſchen geladen blieb. — Endlich erklärte uns der grauende Morgen des 18. die Urſache von den Unruhen der Nacht. Die Feinde hatten unter dieſem abſichtlich erregten Lärm ihre Poſition verlaſſen, und waren näher an Leipzig gerückt, um in einer gedrängteren Auf-

chirte Abtheilung mit einigen Positions-Batterien über Commotau nach Sebastiansberg ab, wobei sich jene sechspfündige Batterie befand, welcher ich als Vice-Kommandant vorstand. Wir blieben durch drei Tage auf den Höhen hinter Sebastiansberg im Lager, und benützten diese Ruhe zu der so dringend nothwendigen Abrichtung der Artillerie-Handlanger, welche man ohne aller Vorbereitung zur Dienstleistung bei der Batterie einzutheilen gezwungen worden war.

Die Straße über Commotau und Sebastiansberg gehört zu den gangbarsten Kommunikationen des Erzgebirges, und ist durch mehrere militärische Ereignisse bekannt. Man wollte sie dießmal durch Verschanzungen gegen unglückliche Erfolge der Operationen in Sachsen sicher stellen, und war fleißig mit diesen Arbeiten beschäftigt, während wir uns in der Nähe aufhielten.

Am 9. Oktober rückten wir endlich der Armee nach, und gingen über die Grenze nach Sachsen. Der Berg bei Tschopa wurde von uns mit doppelter Bespannung und großer Anstrengung des Nachts hinterlegt; weil durch die allgemeine Verzögerung des Armee-Fuhrwerkes die Straße bei Tage verstopft war. Dieser Berg gehört zu den schwierigsten Straßen-Hindernissen, welche ich in Deutschland antraf.

Nach langem, ermüdenden Umhermarschiren erreichten wir am 15. Oktober in der Nacht die Stadt Pegau, wo sich das Hauptquartier befand. Wir brachten jenseits der Stadt den Rest der Nacht zu, und erwarteten unsere Bestimmung für den 16., welcher bei der Nähe des Feindes einen entscheidenden Schlag zu versprechen schien. Unsere Positions-Batterien waren ein Reserve-Geschütz ohne alle bestimmte Eintheil-

lung, deſſen Verwendung von der allgemeinen Armee-Diſpoſition abhing. Für den bevorſtehenden Kampf wurden ſie zum Theil der Armee-Reſerve unter dem G. d. K. Erbprinzen von Heſſen-Homburg beigegeben. Als am 16. Nachmittags der kräftige Andrang des Feindes unſere Reſerven zum Gefechte beizuziehen gebot, eilte zugleich meine Batterie durch eine bereits tief ausgewühlte, und daher ſehr ſchwierige Furth der Elſter dem Kampfplatze zu. Sie wurde jedoch erſt ſpät zur Eintheilung in die Feuerlinie verwendet, als bereits die eintretende Dunkelheit das Feuer zu mäßigen, und endlich wegen Unſicherheit der Wirkung nach und nach einzuſtellen gebot. Die Batterie, welche an dieſem Tage keinen Verluſt erlitten hate, erhielt Befehl, über Nacht in ihrer Aufſtellung bei den Vorpoſten zu bleiben. — Kaum war es am 17. Tag geworden, als zahlreiches franzöſiſches Geſchütz auf der uns gegenüber gelegenen ſanften Erhöhung auffuhr. Die Armeen traten beider Seits unter Gewehr; allein zum allgemeinen großen Erſtaunen blieb jede Partei in einer geſpannten Erwartung des Angriffs von Seite des eben ſo unentſchloſſenen Gegners. Man zog neue Verſtärkungen herbei, und deckte den Tags vorher erlittenen anſehnlichen Verluſt. Die Batterie brachte auch dieſe Nacht bei den Vorpoſten zu. Häufige Plänkereien der Patrouillen unterbrachen die nächtliche Stille, und wir eilten wiederholt auf unſere Plätze bei dem Geſchütz, das mit Kartätſchen geladen blieb. — Endlich erklärte uns der grauende Morgen des 18. die Urſache von den Unruhen der Nacht. Die Feinde hatten unter dieſem abſichtlich erregten Lärm ihre Poſition verlaſſen, und waren näher an Leipzig gerückt, um in einer gedrängteren Auf-

ſtellung der von mehreren Seiten drohenden Gefahr leichter zu widerſtehen, und mit aller Anſtrengung ihre gefährdete Rückzugslinie zu behaupten, von welcher, bei einem bereits wahrſcheinlichen üblen Erfolge des wiederholten Kampfes, die Rettung des geſchlagenen Heeres abhing. Die alliirte Armee rückte jubelnd vor. Gegen 8 Uhr begann die neue Schlacht. Ein Befehl hatte uns während des Vorrückens wieder zur Reſerve beſtimmt, und es blieb uns bis halb 3 Uhr Nachmittags nur vergönnt, Zuſchauer des nahen Kampfes zu ſeyn. Endlich rief uns eine neue Beſtimmung zur Thätigkeit, und wir feuerten mit ſichtbar gutem Erfolge, bis die einbrechende Nacht uns die Gegner und unſere Wirkung verbarg. Langſam ſahen wir vor Beendigung des Kampfes die gegenüberbefindlichen Maſſen hinter einer ſehr thätigen und zahlreichen Batterie, welche uns beſchoß, näher gegen Leipzig rücken. Der Feind bot uns dabei doppelte Treffpunkte: das Geſchütz und die Truppen-Maſſen befanden ſich wiederholt längere Zeit in unſerer Schußlinie, und dieſer günſtige Umſtand vermehrte nothwendig die Wirkung unſerer Batterie. Aus dieſen Maßregeln des Feindes leuchtete deutlich ſein Entſchluß zum Rückzuge hervor, und wir überließen uns im frohen Vorgefühle der Freude über den bereits unzweifelhaften Sieg.

Ich habe hier in einem treuen Auszuge nur dasjenige erzählt, was ich in meinen damaligen Dienſtverhältniſſen erfuhr, bemerkte und empfand, und enthalte mich überhaupt jeder Vervollſtändigung, die mir gegenwärtig durch Benützung ämtlicher Berichte über jene Schlacht und den ganzen Krieg leicht möglich wäre. Der erfahrne Leſer wird davon überzeugt ſeyn, wie unſicher

gewöhnlich das Urtheil desjenigen sey, welcher in einer bestimmten Eintheilung in der Linie kämpft, wo er nur auf Folgerungen beschränkt ist, welche ihm das Schicksal der Abtheilung, wozu er gehört, oder die Maßregeln der ihm gerade gegenüber befindlichen Feinde, zu machen erlauben. Traf auch hier der wirkliche Erfolg mit unserer zuversichtlichen Erwartung zusammen, so erlaubt uns dennoch die Liebe zur Wahrheit nicht, dieses Vorgefühl des Siegs eine aus Gründen geschöpfte Erkenntniß zu nennen; denn diese ist im großen Kampfe, wo der Wechsel des Bodens oder andere Hindernisse dem auf einen Standpunkt gefesselten Auge den allgemeinen Überblick verwehren, nur den Wenigen möglich, welchen der Dienst die nöthige freie Beweglichkeit und Umsicht zu den Bemerkungen gestattet, auf die der gebildete Verstand ein richtiges Urtheil zu gründen vermag. Die Unbescheidenheit vergeht sich gegen diese Wahrheit, wenn sie aus einem einzelnen, persönlich beobachteten, im Vergleich mit dem Ganzen aber nur unwichtigen Falle, Schlachten, ja ganze Kriege beurtheilt, und im blinden Eigendünkel über das Betragen der Anführer richtet und abspricht. —

Schon hatte uns ein Befehl hinter die Truppen-Massen zurückzugehen bestimmt, als ein zweiter uns wieder zu den Vorposten rief, wo wir die dritte Nacht in Unruhe zubrachten. Unsere Gegner unterhielten durch längere Zeit ein ungewöhnlich großes Feuer, und einen beständigen Lärm mit kleinem Gewehr. Am 19. früh war der Feind vor uns verschwunden. Wir brachen gegen Leipzig auf, und befuhren den Kampfplatz unserer Gegner. Hier zeigte sich eine beispiellose Verheerung. Todte und Sterbende lagen in zahlreichen Grup-

pen zusammengehäuft. Auf dieser grausen Stelle bekam die Batterie Befehl zu halten. Diese kurze Ruhezeit war der Aufruf zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit. Der Soldat durchwühlte die Kleidung des verschiedenen Feindes; einzelne glückliche Versuche reitzten zu einer allgemeinen Theilnahme an diesem Erwerbe. Unter-Offiziere, welche ein feineres Ehrgefühl von ähnlicher Beschäftigung abhielt, durchstachen mit Säbeln einen verdächtigen Platz, wo die neu aufgegrabene Erde vorsetzlich zusammengetreten zu seyn schien. Sie entdeckten mehrere Geschützröhre, welche der Feind vor seinem Abzuge wahrscheinlich aus der Absicht in die Erde verbarg, um die Trophäen des Siegers in den ersten Nachrichten von dieser Schlacht zu verringern. Nicht weit von dieser Stelle entfernt lag ein Haufe von Laffeten-Beschlägstheilen und eisernen Achsen. Von dem Holzwerke der Geschütz-Gestelle und Fuhrwerke waren nur noch unbrauchbare erloschene Brände übrig, welche das Feuer nicht ganz verzehrt hatte. In diesem Anblicke fanden wir die natürlichste Erklärung des großen Feuers in der verflossenen Nacht, und zugleich den wichtigsten Grund die abgängigen Geschützröhre aufzusuchen, welche der Feind ohne Gestelle unmöglich fortgeschaffet haben konnte. Die große Menge todter und verwundeter Pferde, welche in dieser Gegend lagen, zeigte deutlich, daß der Mangel an Bespannung die wesentliche Ursache dieser mühsamen Maßregel war, welche unter dieser Voraussetzung sehr vortheilhaft die Sorge der französischen Krieger schildert, die Schmach und üblen Eindrücke ihrer erlittenen Niederlage nach Möglichkeit zu mäßigen. Wir ließen mit dem Schanzzeuge der Batterie einige Geschützröhre von verschiedenem Kaliber aus-

graben. Von dem Verfolge dieſer Arbeit rief uns die neue Beſtimmung, weiter vorzurücken, ab, und die nachrückenden Truppen von der Diviſion des Herrn F. M. L. Baron von Wimpfen übernahmen, ſo viel mir bewußt iſt, die Behebung dieſes entdeckten Schatzes. Neben der erwähnten Brandſtelle ſtanden noch einige Geſchütze auf Laffeten, wobei ſich ein öſtreichiſches Kavallerie-Geſchützrohr mit abgeſchnittener Traube auf einer franzöſiſchen Laffete befand. Ich erinnere mich auch eine preußiſche Haubitze darunter bemerkt zu haben. Dieſe Vermiſchung ſo verſchiedener Geſchütze läßt ſich nur durch den Drang der Noth erklären, welche nach Verluſt der Artillerie-Rüſtungen in Rußland alle brauchbaren Vorräthe aus den nächſten Depot-Plätzen zur neu organiſirten Armee zu ziehen gebot, weil die ungewöhnlich große Menge des Geſchützes dem ungeprüften Heere zur Erringung einer entſcheidenden Überlegenheit gegen krieggewohnte Feinde vorzüglich behülflich ſeyn ſollte. Es darf jedoch bei dieſer Schonung der wenigen fremden Geſchütze, welche noch auf dem Platze ſtanden, nicht überſehen werden, daß ſich darin deutlich die Abſicht des gedemüthigten Feindes ausſprach, durch dieſe früher eroberten Siegeszeichen ſtolze Rückerinnerungen dem Triumphe der Sieger entgegen zu ſtellen.

Noch ehe wir Leipzig erreicht hatten, wurde die Batterie zum Rückmarſche beſtimmt. Durch zwei Tage war ein großes Gedränge auf der Straße, welches den Marſch der Batterie beſtändig unterbrach, und den empfindlichen Mangel an Lebensmitteln verlängerte, mit welchem wir ſchon in der Stellung vor Leipzig geplagt waren. Uns traf nämlich das ſehr gewöhnliche Loos der

Reserve-Batterien: von dem Augenblicke an, als man uns für ganz entbehrlich hielt, unserm eigenen Schicksale überlassen zu bleiben, um so bald wie möglich bei der Artillerie-Hauptreserve einzurücken. Ohne allen Schutz irgend einer Truppe mußten wir dem Machtgebote eines jeden Höhern weichen, zur Seite der Straße auffahren, und so andere Zwischenräume unter verträglicheren Kolonnen abwarten. Am 20. gelang es uns erst um 11 Uhr Mittags auf die Straße zu kommen, um den noch übrigen Theil unsers Weges bis Pegau zurückzulegen, wo wir die Hauptreserve antrafen. Es fehlte zur Vermeidung aller dieser Unannehmlichkeiten nichts als ein bestimmter Befehl, uns an irgend eine Brigade während des Rückmarsches bis Pegau anzuschließen.

Wir verließen mit unsrer alten Abtheilung den folgenden Tag wieder die Hauptreserve, nachdem wir unsern Abgang ersetzt und die Beschädigungen ausgebessert hatten. Unser Marsch führte uns über Zeitz und Gera nach Jena, wo wir den steilen, sogenannten Schneckenberg passirten. Weil durch die feindliche Besatzung in Erfurt diese Straße für Artilleriezüge gesperrt war, kehrten wir, nach einem zweitägigen Aufenthalt vor Weimar, nach Jena zurück, und marschirten in dem angenehmen Thale längs der Saale nach Rudolstadt. Ich hatte durch unsere Bestimmung von Jena nach Weimar Zeit gewonnen, jene durch der Preußen Unfälle im Jahre 1806 so merkwürdig gewordene Gegend mit Muße genau zu betrachten.

Von Ilmenau führte uns ein 6 Stunden langer Marsch durch den Thüringer Wald nach Schleussing. Dieses Defilee durch das ansehnlich hohe, stark bewaldete Gebirge scheint einer leichten Vertheidigung fä-

hig zu seyn. Unser Weg durchschnitt sodann die ganze Grafschaft Henneberg längs der Werra bis Vach in Nieder-Hessen, wo wir auf die Rückzugslinie der französischen Armee kamen. In der Nähe des letztgenannten unansehnlichen Städtchens lagen viele todte Franzosen und Pferde. Ähnliche Spuren einer thätigen Verfolgung zeigten sich auch jenseits Fulda, besonders bei dem Städtchen Schlüchtern. Nachdem wir auf dem genannten Wege die Rhöngebirge umgangen, und die beiden Hauptzweige der Weser (die Werra und Fulda), und einen Theil der Vogel-Berge, durchschnitten hatten, folgten wir der Straße längs der Kinzig bis Hanau. Die Umgegend dieser ansehnlichen Stadt zeigte uns noch die deutlichen Spuren des hartnäckigen Kampfes, welchen hier die französische Armee vor ihrem Übergange über den Rhein gegen die bairisch-östreichische Armee unter Wrede zu bestehen hatte. Nach einer zehntägigen Rast in Kantonnirungsquartieren, welche wir bei Hanau bezogen, marschirten wir über Frankfurt und Darmstadt, längs des Odenwaldes auf der schönen Bergstraße nach Heidelberg.

Das Städtchen und Schloß Zwingenberg liegt an der Bergstraße neben den höchsten Bergen des Odenwaldes. Durch einen Rasttag gewann ich Zeit, die schöne, dreifach ummauerte Ruine des Schlosses Bickenbach auf dem hohen Spitzberge zu besuchen. Ich sah mich für diese Mühe durch eine herrliche Aussicht belohnt. Der Blick dringt weit in das nur drei Stunden ferne Frankreich. (Grenze im Jahre 1813!) Rechts entdeckt man in blauer Ferne das Gethürme von Mainz; gegenüber liegt das durch sein Alter und historisches Interesse ehrwürdige Worms, links das schöne, deutlich

beleuchtete Mannheim. Zahllose Wohnörter decken die offene Gegend, deren Hintergrund der Donnersberg schließt, und Alles verkündet noch jetzt nach dem Eintritte des Winters das bunte, erfreuliche Bild, welches der Frühling hier ausmalt. — Allein überraschend ist die Aussicht im Rücken. Hier liegt der höckerige Odenwald über den Halbkreis des Horizonts in kahler Einfärbigkeit verbreitet. Sparsam sind die Wohnörter in den von Waldung umfaßten Thälern zerstreut. Die ganze Gegend erscheint von Ferne dem Auge rauh und unwirthbar, und der durch die Annehmlichkeiten der Rheingegend verwöhnte Blick eilt flüchtig nach jenen freiern Gefilden zurück, um nicht an dem öden Waldgebirge zu ermüden.

Nachdem die Reserve-Artillerie bei Sinzheim gemustert worden war, wurden drei Positions-Batterien, eine sechspfündige und zwei zwölfpfündige, nebst Reserve-Munitionsfuhrwesen in Eilmärschen nach Freiburg zum dritten Armeekorps abgeschickt, wo wir am 11. Dezember eintrafen. Nach einer siebentägigen Ruhe marschirten wir gegen die Schweiz ab. Wir passirten am 21. die Stadt Basel. Die hölzerne Rheinbrücke ruht zum Theil auf steinernen Pfeilern. Die Thore der Stadt waren verrammelt, und man erkannte daran der Schweizer früheren Entschluß, ihre bewaffnete Neutralität zu behaupten. Die Bundestruppen waren vor unserm Einmarsche gegen Bern abmarschirt.

Von Basel führte uns unsere Bestimmung durch das unansehnliche, aber ummauerte Städtchen Liesstall, und durch Wallenburg. Jenseits des letzteren geringen Städtchens gelangt man an einen mühsamen Berg, der unsern Marsch sehr verzögerte. Von dort durchzieht

die Straße ein hohes felsigtes Gebirge, der Hauenstein genannt, das hin und wieder mit den Resten verwüsteter Bergschlösser geziert ist. Unter diesen fesselt die alte Burg Falkenstein am meisten der Reisenden Blick. Noch dießseits Balstall steht sie, auf schroffem Gesteine gefußt, mitten in einer langen, zackichten Felswand, die zur Rechten das schöne Defilee der Straße begrenzt. Links gewähren hohe, waldige Berge dem Auge angenehmen Wechsel. Zwar bewunderte ich, wie andere meiner Gefährten, die kühnen menschlichen Werke früherer Jahrhunderte, von denen noch jetzt manche stolze Ruine der heutigen Baukunst schwächliche Gebilde beschämt. Allein der Anblick kolossaler Gebirge und des nackten, zerrissenen Gesteins erregte in mir höheres Staunen. Weit über die ersten Quellen unserer Geschichte zurück leiten uns diese untrüglichen Denkmäler zur klaren Erkenntniß einer allgemeinen Erd-Revolution, in welcher die empörten Urkräfte der Natur ihr gegenwärtiges Gleichgewicht errangen. — Ganz im Denken vertieft über diese Eindrücke des wilderhabenen Naturbildes, trat ich plötzlich bei Kluß in eine weite Ebene hervor, deren freundliches Bild jeden düstern Gedanken verdrängt.

Beim Dorfe Bötzingen, eine halbe Stunde dießseits des Städtchens Biel (Bienne) führt die Straße über einen beschwerlichen Berg. Die eingetretene Kälte hatte die gewöhnlichen Schwierigkeiten dieses Hindernisses ungemein vergrößert. Die Pferde stürzten sehr häufig auf dem glatten Wege, weil man zu spät, erst von der Noth ermahnt, an das Schärfen des Beschläges dachte, wozu es wegen des ununterbrochenen Marschirens an der nöthigen Zeit gebrach. Die Straße zieht sich mit-

ten durch die steilen Seitenwände des Gebirges, neben einem tiefen, furchtbaren Abgrunde, in welchem die Suze gegen Biel hinabstürzt. Sie war mit verhärtetem Schnee und Eise bedeckt, und konnte nur mit großer Gefahr hinterlegt werden. — Bei Renans, eine Stunde jenseits St. Imier, erwartete uns der beschwerlichste Berg, der uns bis jetzt auf unserm Marsche vorkam. Der zweite Absatz desselben ist wegen seiner sehr steilen Abdachung besonders schwer zu passiren. Wir mußten alle vierspännige Geschützkarren doppelt bespannen, und kamen nur mit unglaublicher Anstrengung durch Beihilfe vieler Menschenhände fort. Die gefrorne Decke der Straße mußte auf große Strecken aufgehackt und durchfurcht werden, um den Hufen der Pferde haltbare Tritte zu verschaffen. Fast alle Bewohner des Orts waren unter persönlicher Leitung des unermüdeten Maire theils mit dieser Arbeit, theils mit dem Nachschieben an Fuhrwerken beschäftigt, und trugen zur Beförderung unsers Fortkommens wesentlich bei. In dieser, so wie in den erwähnten früheren Gelegenheiten bestätigte sich wiederholt die Wahrheit, daß Straßenhinderniße viel leichter mit dem Geschütze als mit den Munitions-Fuhrwerken hinterlegt werden, und daß es daher bei Beurtheilung, ob eine Straße für unsere Artilleriezüge praktikabel sey, mehr auf Berücksichtigung jener Hilfs-Fuhrwerke ankomme. Als wir in kleineren Abtheilungen nach und nach den ganzen Park auf den langen Gebirgsrücken gebracht hatten, der das Delsberger Thal mit dem Sorasflüßchen von dem tief eingesenkten Bette des Doubs trennt, setzten wir unsern Marsch bei sieben Stunden ohne Unterbrechung oben fort; passirten das zerstreut liegende große Gebirgsdorf

les Bois und das herrlich gelegene Noirmont nebst einigen andern geringeren Ortschaften, bis wir die Abstürze des Mont terrible erreichten, wo wir vom hohen Rücken in eine tiefe, von hohen Bergen gebildete Schlucht zu dem Städtchen St. Ursanne hinabstiegen, bei welchem sich der Doubs mühsam durch das Gebirge drängt. Die zur Zeit unsers Marsches äußerst glatte Straße zieht sich theilweise so nahe am Rande des Abgrundes hin, daß wir alle mögliche Vorsicht anwenden mußten, um Unglücksfälle zu verhüten. Mehrere Räder wurden gesperrt, große Bäume an den Fuhrwerken hinten befestigt, an welche sich die Mannschaft vertheilte, um die Bewegung langsam und sicher zu machen. Die Gefahr schien bei jedem folgenden Fuhrwerke zu wachsen. Die Straße wurde immer glatter, die Bahn an den beengten Wendungen immer mehr erweitert und ausgerissen, und dadurch die Fuhrwerke immer heftiger gegen den unverwahrten Abgrund geschleudert. Die vordern Pferde wurden losgespannt; sie stürzten nicht bloß einzeln, sondern paarweise zugleich nieder. Die Furcht vermehrte die Unsicherheit ihres Trittes, und wirkte eben so nachtheilig als das Glatteis und der verhärtete Schnee. Nur die vergönnte Muße, in großen Zwischenräumen die einzelnen Fuhrwerke hinabgleiten zu lassen, machte es möglich, diese Schwierigkeiten ohne alle widrige Zufälle zu überwinden. In der Tiefe des Thals verbindet sich von der Seite von Basel her eine andere mit unserer Gebirgsstraße.

Am folgenden Tage, den 1. Jänner 1814, arbeiteten wir uns wieder aus dem Abgrunde über einen neuen Berg gegen die offenere Gegend von Bruh-

rut hinaus. Dieſer Berg dauert nach den großen Krümmungen der Straße eine Stunde aufwärts, und eben ſo lange abwärts; jedoch ſind die Schwierigkeiten des Fortkommens durch eine ziemlich glückliche Wahl der Richtung bedeutend vermindert. Die Straße war mit einem groben Steinaufſchutte neu überdeckt, und daher zur Zeit unſers Marſches ganz ohne Glatteis, obgleich die Witterung dieſes befürchten ließ. Allein ungeachtet des ſichern Ganges der Pferde mußten wir die Beſpannung verdoppeln, welche Maßregel beſonders die zweite halbe Stunde nothwendig machte, weil dort die Abdachung viel ſteiler war, als tiefer unten, wo man mit geringerer Beihilfe fortgekommen ſeyn würde. Auf der Höhe des Berges befinden ſich nur einige Häuſer; allein am jenſeitigen Fuße liegt das große Dorf Courchenay. Von dieſem Orte gelangt man auf der noch ſehr unebenen Straße nach der eine Stunde entfernten Stadt Brundrut (Porentruy), wohin das Hauptquartier für dieſe Nacht kommen ſollte.

Wenn man die außerordentlichen Schwierigkeiten erwägt, welche ſich dem Fortkommen eines zahlreichen Artillerie-Parkes durch dieſe Gebirgsgegenden auf den durch die Jahrszeit ſo ſehr verſchlimmerten Straßen entgegenſtellten, ſo dringt ſich die Frage auf, ob es denn unbedingt nothwendig geweſen ſey, den Marſch eines Truppen-Korps, welches beſtimmt war jene Gegenden von den etwa vorhandenen feindlichen Parteien zu reinigen, durch Beigabe ſolcher Hinderniſſe zu beſchweren? — Gewiß hätte die Sicherſtellung dieſes Artillerie-Trains von mehr als 300 Fuhrwerken in der Nähe des Feindes große Vorſicht nöthig gemacht; und dennoch war kein Fall denkbar, daß es auf einem ſol-

chen Terrain zu lang anhaltenden Gefechten kommen sollte, durch welche die Munitions-Ausrüstung des bei den Truppen eingetheilten Geschützes erschöpft worden wäre. Sollte aber auch eine ängstliche Vorsicht, außer der Infanterie-, auch Artillerie-Reserve-Munition zu solchen Gebirgs-Expeditionen für nothwendig erachten, dann wären wohl sicher nur die zweispännigen Fuhrwerke dabei zu empfehlen, und alles Übrige der Unterstützungs- oder einer andern Reserve, wodurch das Fortkommen und die Operationen ohne Noth erschwert würden, zu beseitigen; um auf der Haupt-Heerstraße, wenn sich, wie es hier der Fall war, eine Erleichterung des Marsches mit Sicherheit erwarten läßt, entweder bei der Artillerie-Hauptreserve einstweilen anzuschließen, oder unter dem Schutze eines andern Armee-Korps den Marsch so weit fortzusetzen, bis eine günstige Änderung der Umstände das Einrücken zur eigenen Abtheilung erlaubt. Überhaupt scheint es ein Hauptgegenstand des geographischen Unterrichts für den zur höhern Dienstleistung bestimmten Artilleristen zu seyn, die großen Straßen-Hinderniße kennen zu lernen; um dadurch im Stande zu seyn, bei Märschen der Reserve-Parks durch zweckmäßige Eintheilung des Fuhrwerks und der Zeit das Fortkommen nach Möglichkeit zu erleichtern, ohne dabei die Straßen in Defileen zu verstopfen, oder durch Zusammendrängen einer großen Masse von Fuhrwerken tagelang bei solchen schwierigen Stellen Menschen und Vieh durch unnützes Warten zu ermüden. Es ist nicht immer genug, vom quartiermachenden Offizier die Nachricht von solchen Hinderniſſen zu erhalten. Man steckt dann gewöhnlich schon zu tief in den Engwegen, oder wird zu &

von den nachrückenden Truppen-Kolonnen gedrängt, um zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen. Hat man dagegen im Voraus von dergleichen widrigen Umständen die nöthige Kenntniß, dann ist fast immer Abhilfe oder kluge Erleichterung möglich. Das Artillerie-Individuum, welches einem Truppen-Korps-Kommandanten zur unmittelbaren Leitung aller Artillerie-Geschäfte beigegeben wird, muß, nach richtiger Erkenntniß zweckwidriger Eintheilung und erschwerter Marschordnung der Artillerie, seine gegründeten Vorstellungen machen, wo ihm die eigenmächtige Abänderung ergangener Befehle nicht erlaubt ist. Nichts ist unangenehmer, aber auch nichts gewöhnlicher, als Unterstützungs-Reserven nach einer gleichförmigen Gewohnheitsregel zwischen Truppen-Massen und Bagage-Fuhrwerke auch auf solchen Märschen einzuzwängen, wo Berge oder sehr schlechte Wege große Schwierigkeiten und Aufenthalt verursachen. Die Truppen sehen sich dann im Marsche aufgehalten, müssen sich oft mühsam, in Engwegen einzeln und ohne Ordnung, vorbei zwängen, wobei gewöhnlich bittere und unbesonnene Ausfälle gegen die Artillerie erfolgen, die jedoch nur zur größern Verwirrung und Verzögerung des Fortkommens beitragen. In solchen besondern Fällen muß nur für eine hinreichende Bedeckung zur Sicherstellung des Artillerie-Parks gesorgt, der Marsch der Truppen-Kolonnen dagegen so eingeleitet werden, daß die Straße so bald als möglich für die Artillerie zur freien und ungestörten Benützung leer wird.

Auf Rückzügen müssen ähnliche Maßregeln, allein im entgegengesetzten Sinne, angewendet werden. Dahin gehört vorzüglich die Sorge, an Tagen, wo man

mit Wahrscheinlichkeit ein entscheidendes Treffen erwarten kann, von den größern Artillerie-Parks nur den nöthigen Vorrath an Reserve-Munition in den leichtern Fuhrwerken näher an den Kampfplatz heranzuziehen, und zweckmäßig zu vertheilen; alles Übrige aber, nach Umständen der größern Gefahr oder engen Kommunikation zum Rückzuge, so weit zurückzulassen, daß im Falle des Unglücks dasselbe durch einen schnellen Befehl sogleich weiter zurückgesendet, und die Rückzugslinie der Armee nach Erforderniß frei gemacht werden könne. Läge im Rücken des Schlachtfeldes ein naher Engpaß, ein Berg, oder überhaupt ein ansehnliches Hinderniß der schnellen Bewegung, dann müßte alles Entbehrliche der Artillerie-Parks, so wie anderes Armee-Fuhrwerk, hinter demselben zurückgelassen werden, um bei einem unglücklichen Ausgange des Gefechtes die Schwierigkeiten eines solchen Rückzugs nicht ohne Noth zu vermehren. In allen Fällen wird es von Nutzen seyn, während eines länger dauernden Kampfes die nach und nach leer gewordenen Munitions-Fuhrwerke in kleineren Abtheilungen von den hinter der Armee vertheilten Reserven zu dem entbehrlichen Parke zurückzuschicken, um das Fuhrwerk für einen Rückzug so viel als möglich zu verringern. So bekannt und einleuchtend diese Regeln zu seyn scheinen, so wurde dennoch auch in neueren Feldzügen sehr häufig dagegen gefehlt, und nur darin allein lag oft die wahre Ursache großer Verluste.

Die Artillerie-Parks müssen jederzeit in der Nähe der Straße, oder überhaupt so aufgestellt werden, daß sie selbst zur Nachtzeit leicht aufgefunden werden können. Gebieten besondere Umstände den Kommandanten,

seitwärts der Straße aufzufahren, so daß sich befürchten ließe, der Park könne von Kourieren, Ordonanzen oder andern mit Aufträgen versehenen Parteien verfehlt werden, so muß ein Artillerie-Posten an der Straße aufgestellt, und dadurch jedem Irrthume vorgebeugt werden. Die Individuen, welche zur Übersendung wichtiger Befehle gebraucht werden, müssen die nöthige Kenntniß der Straße und Landessprache haben, und, wenn sie zu Pferde reisen, vorzüglich gut beritten seyn. Eine Verirrung vom rechten Wege, eine mißverstandene Nachricht der Landesbewohner, oder langsames Fortkommen können den Verlust einer Artillerie-Reserve nach sich ziehen, der im Laufe der Operationen von sehr verderblichen Folgen für die ganze Armee seyn kann. So wichtig die Sorge für schnelle und richtige Beförderung der Befehle ist, so nothwendig ist anderer Seits eine strenge und einfache Ordnung in der Aufstellung des Parks, Einrichtung des Lagers, oder Beziehung konzentrirter Quartiere, um jedem erhaltenen Marschbefehle ohne Verzug Folge leisten zu können. Diese Anstalten verdienen eine sorgfältige Aufmerksamkeit, weil von ihnen in vielen Fällen die Rettung des Parks, oder wenigstens die Vermeidung jeder Verwirrung und Verstopfung der Straßen abhängt, welche jederzeit erfolgen, wenn sich auf Rückzügen Truppen-Kolonnen und große Massen von Fuhrwerk unter einander drängen. Weil die Unterstützungs-Reserven einzelner Armee-Korps häufig in die Nähe des Feindes vorgezogen werden müssen, so unterliegen sie deßhalb auch ganz besonders diesen Forderungen der Vorsicht, worüber der beim Armee-Korps-Kommando aufgestellte Artillerie-Kom-

mandant, welcher mit den Umständen jedes Mal bekannt ist, sorgfältig wachen muß.

Aus dem Gesagten leuchtet hervor, daß die besonnene Klugheit eines solchen Artillerie-Kommandanten schon in der hier berührten Beziehung allein einen sehr wichtigen Wirkungskreis habe. Wir werden jedoch später Gelegenheit finden, seine übrigen sehr ausgebreiteten Dienste im Gefecht, und andere Gegenstände seines Wirkens theilweise zu erwähnen. Um überhaupt allen Forderungen zu entsprechen, welche die wichtige Bestimmung an seine Einsichten und Thätigkeit macht, wird er mit allen jenen, welche durch ihre Dienstleistung auf die allgemeine Leitung der Armee-Abtheilung einwirken, in einem guten Einverständnisse stehen müssen. Bei jeder gemeinschaftlichen Berathung muß er durch Rede und That unzweideutige Beweise der Fähigkeit zu diesem Berufe liefern, und niemals durch ein zurückgezogenes Betragen jener geselligen Harmonie hinderlich seyn, auf welcher sich gegenseitige Achtung und wohlwollende Theilnahme begründen, die zur Beförderung des Dienstes so nützlich mitwirken. —

Ich kehre wieder zu unserm Marsche zurück. Die Gegend jenseits Brundrut ist größten Theils von niedrigem, hin und wieder waldigem Mittelgebirge überzogen. Wir passiren Delle, ein geringes, unansehnliches Städtchen. Von hier führt eine Kommerzstraße nach Mömpelgard (Montbeillard). Eine Stunde vor dieser Hauptstadt der ehemaligen gefürsteten Grafschaft gleichen Namens liegt das Dorf Etupes am Ausgange des schönen Thals der Savoureuse, welches sich gegen die Festung Belfort hinzieht. Bei Mömpelgard passiren wir den Hulene-Fluß, und nehmen einen falschen

Ausführung jederzeit zuträglicher, als eine unzeitige Verheimlichung, oder gar ein beigebrachter Irrthum, wodurch die so nöthige Vorsicht vernachlässigt, und jede überraschende Gefahr verderblich wird. —

Ich erhalte am 9. Jänner als Adjutant des Artillerie-Kommando beim dritten Armee-Korps eine andere Bestimmung, und verfüge mich unverzüglich auf meinen neuen Posten nach Vesoul. Diese Hauptstadt des Departements der obern Saone liegt in einem geräumigen, den Überschwemmungen des vielfach gekrümmten Durgeon-Flüßchens sehr ausgesetzten Thale. Neben der Stadt erhebt sich ein runder, spitziger Berg von ungewöhnlicher Form, und gibt der ganzen Gegend einen auffallenden Charakter.

Wir haben endlich nach großen und mühsamen Umwegen die große Heerstraße erreicht, welche von Basel über Belfort, Vesoul und Langres in das Innere Frankreichs führt.

Ich gewinne auf meinem gegenwärtigen Standpunkte einen ziemlich freien Überblick der großen Operationen, und darf diese Veränderung meiner Dienstverhältnisse als eine neue Epoche für meine Erfahrungen ansehen, wodurch zugleich meine täglichen Anmerkungen einiges historisches Interesse gewinnen dürften.

Ehe ich jedoch zur Fortsetzung dieser Auszüge schreite, möge mir ein Rückblick auf Deutschland und seine Begrenzung erlaubt seyn. Ich habe die weitläufigen Bemerkungen, welche ich während meines Marsches längs des Rheins ohne allen Zusammenhang gemacht hatte, hier ganz hinweggelassen, um am Schlusse dieser Auszüge in einer kurzen allgemeinen Betrachtung dasjenige nachzuholen, was einiges Interesse für den

Leſer zu verſprechen ſcheint. Nach Zerſtörung des fremden Protektorats und Auflöſung des zwangvollen deutſchen Bundes, wie er durch Napoleons Willen beſtand, gewinnen der Rhein, die ſüdweſtlichen Gebirge Deutſchlands, und alle früher befeſtigt geweſenen Plätze und Päſſe dieſes Landes wieder einen ſo hohen Werth für die Sicherheit des deutſchen Gemeinweſens, daß ſie eine beſondere, ſehr ſorgfältige Betrachtung beim militäriſch-geographiſchen Unterrichte verdienen. Ich werde dasjenige, was mir in dieſer Beziehung durch perſönliche Erfahrung während meiner Feldzüge bekannt ward, mit einigen hiſtoriſchen Rückblicken verbinden, um dadurch auf meine Wünſche und Anſichten bloß hinzudeuten, welche mir die noch ungewiſſe Lage der Dinge nicht auszuſprechen erlaubt. Der feſte Entſchluß der hohen Verbündeten, mit mächtigen Heeren über den Rhein in das Innere des alten Frankreichs zu ziehen, um einen dauerhaften Frieden zu erkämpfen, gewährt zwar dem befreiten Deutſchland die ſchöne Hoffnung, ſeine wiedererlangte politiſche Unabhängigkeit durch feierliche Verträge und eine natürlich-vortheilhafte Begrenzung gegen neue Einmiſchungen fremder Gewalt geſichert zu ſehen. Allein nichts deſto weniger muß es in ſeiner eigenen Thätigkeit zur Vermehrung der Sicherheits-Anſtalten eine untrügliche Garantie ſeines Gemeinwohles ſuchen. Wenn ſich auch nicht alle Plätze, welche durch ihre frühere Haltbarkeit Deutſchlands natürliche Vertheidigungs-Fähigkeit vermehrten, zur Wiederbefeſtigung als zweckmäßig empfehlen ſollten, ſo iſt dennoch die Kenntniß ihres ehemaligen Zuſtandes immer von hohem Intereſſe, weil ſich daraus die Größe der Gefahr ermeſſen läßt, welche nach und nach alle

dieſe künſtlichen Schutzwehren zu vertilgen vermochte. In dieſer Beziehung verdient Freiburg hier eine beſondere Erwähnung. Dieſe ehemalige Hauptſtadt im Breisgau war bis zum Jahre 1745 eine der ſtärkſten Schutzwehren des ſüdweſtlichen Deutſchlands. Die Stadt war regelmäßig mit zehn Bollwerken und Ravelinen befeſtigt. Weſtlich konnte die Ebene zum Theil überſchwemmt, und die Feſtungsgräben mit Waſſer gefüllt werden. An der Oſtſeite erhebt ſich ein ſteiler, felſigter Berg, der mit zwei Schlöſſern die Umgend beherrſchte, und dieſe Seite dem Angriffe entzog. Vorwerke verwehrten am Fuße desſelben dem Belagerer die Annäherung, und eine geſicherte Kommunikation bot der Beſatzung der Stadt im entſcheidenden Augenblicke einen gefahrloſen Rückzug nach der unabhängigen Bergveſte. — Nachdem dieſer wichtige Platz mehrmal von den Franzoſen mit großen Opfern erobert, und immer wieder an das deutſche Reich zurückgegeben worden war, wurde er endlich, nach einer abermaligen Einnahme im Jahre 1744, durch die Franzoſen aller ſeiner Werke beraubt, und dadurch der Eingang in den wichtigen Engpaß des Höllenthales geöffnet.

Die nahe gelegene Feſtung Alt-Breiſach, von der ſich nur noch Ruinen bis jetzt erhielten, erſchwerte die Annäherung zu Freiburg. Beide Plätze vereint, verhinderten den Feind, gegen die obere Donau zu operiren, ſo lange ſie nicht in ſeiner Gewalt waren. Gegenwärtig iſt das ganze rechte Rheinufer vom Neckar aufwärts entblößt. Was nicht in frühern Kriegen Frankreichs Politik dem deutſchen Reiche entriß und zerſtörte, raubten ihm die Unglücksfälle der neuern Zeit. Mannheim und Philippsburg verloren ihre Wälle; die Reichsveſte

Kehl wurde wiederholt ein Brückenkopf für feindliche Einfälle nach Deutschland; die Eingänge zu den Defileen des Schwarzwaldes liegen offen im Angesichte des Feindes, und diese wichtigen Pässe selbst sind auf ihre natürliche Stärke beschränkt, und was zur Kriegszeit etwa der Feld-Befestigungskunst beizufügen erlaubt ist. Allein ihr Besitz wird nicht nur durch offene Gewalt, sondern auch durch Umgehung aus der Schweiz gefährdet. Die Erfahrung hat wiederholt gelehrt, daß dieses föderirte Land durch keinen Neutralitäts-Entschluß die fremde Übermacht verhindern werde, dasselbe, seiner außerordentlichen Vortheile wegen, strategisch zu benützen. Da aber die Engpässe des Schwarzwaldes im Rücken ohne Stützpunkt und sicherm Schutz sind, so sieht sich die umgangene Abtheilung schnell gegen Ulm, den Vereinigungs-Punkt fast aller Kommunikationen des Oberrheins, zurückgeworfen, dessen Befestigung gleichfalls zerstört ist.

Allein durch traurige Beispiele gewarnt, wird Deutschland auf die Sicherstellung seiner Selbstständigkeit eifrigst bedacht seyn. Die erste wesentliche Bedingung geht schon jetzt allmählig in Erfüllung. Der Deutsche gesellt sich wieder zum Deutschen. Ihm winkt nicht mehr das Machtgebot fremder Adler zum Kampfe gegen Bruder und rechtmäßiges Oberhaupt. Bald wird zu seinem Schutze ein zahlreiches Heer bereit stehen, voll Selbstvertrauen durch deutschen Gemeingeist, mächtig durch gleichen, festen Entschluß, unbesiegbar durch physische und geistige Einheit. Staaten, welche in eigener Kraft keine Bürgschaft für ihre Unabhängigkeit finden, können sie von dem Schutze einer gleichartigen Gesammtmacht erwarten, und dadurch der Gefahr entge-

hen, sich für fremdes Interesse, und zum Verderben des übrigen Deutschlands, einer eisernen Diktatur des Auslands hinzugeben. Eine obere Leitung wird durch freie Wahl bestehen, und Harmonie in die Verbindung der Theile bringen, weil ohne diese kein dauernder Verein entsteht, und unter der Einwirkung mehrsinniger Entwürfe und vielzüngigen Widerspruchs in der Gefahr selten heilsame Maßregeln gedeihen. — Während jetzt Europa seine Kränkungen an ihrem Urheber blutig zu rächen bereit steht, drängen sich deutsche Schaaren von allen Seiten muthig gegen den gemeinschaftlichen Feind, und die Welt staunt über den enthusiastischen Entschluß eines großen, kräftigen, aber durch verkanntes Interesse bisher getheilten Volkes, das sich plötzlich ermannt, fremde Gesetze und Herrscher mit Verachtung von sich wirft, und dem Auslande Ehrfurcht für seine selbstgeschaffenen Einrichtungen abzwingt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die Feldzüge von 1601 und 1602 der kaiserlichen Armeen gegen die Türken.

(Nach den Original-Operations-Journalen des Erzherzogs, nachherigen Kaisers, Mathias).

1601.

Es ist nur ein schuldiger Tribut, den wir den Tugenden unserer Väter zollen, indem wir die Beschreibung dieser zwei Feldzüge, aus einer gleichzeitigen, und zwar der glaubwürdigsten Quelle geschöpft, unsern Lesern vorlegen, und dadurch ein herrliches Denkmal alter deutscher Tapferkeit und Ausdauer, das im Staube der Archive, dem Vaterlande unbekannt, moderte, der unverdienten Vergessenheit entreißen. Niemand wird seine Bewunderung der Hingebung und den edlen Anstrengungen versagen können, mit denen unsere Voráltern den Halbmond bekämpften, der ihren Glauben, ihr Vaterland, und die Civilisation von Europa bedrohte. Ein neuer Beweis wird hier geliefert, was kräftige Führung, Waffenübung und Kriegszucht gegen vielmal überlegene, eben so tapfere, aber ungeordnete Haufen vermögen. —

Die Friedensunterhandlungen, welche die Türken, nur um Zeit zu gewinnen, zu Anfang des Jah-

res 1601 anknüpften, und durch alle möglichen Kunstgriffe in die Länge zu ziehen wußten, hatten sich endlich im August desselben Jahres zerschlagen. Am kaiserlichen Hofe ward beschlossen, den Feldzug mit den Belagerungen von Kanischa und Stuhlweißenburg zu eröffnen. Der Erzherzog Ferdinand *) begann noch im August jene von Kanischa. Das christliche Heer, welches zu der von Stuhlweißenburg bestimmt war, sammelte sich zwischen Raab, Comorn und Gran hinter der Donau. Der Herzog von Mercoeur, der den Oberbefehl über das letztere erhielt, brach am 5. September auf, und erschien am 9. vor Stuhlweißenburg, das er sogleich von allen Seiten einschließen ließ. Da die Türken dieß nicht so bald erwartet hatten, so war diese Festung nur mit 800 Mann Besatzung, und weder mit Lebensmitteln, noch Munition hinlänglich versehen. Der Herzog beschloß daher, die Belagerung dieses wichtigen Platzes sogleich zu beginnen, und ihn, es koste was es wolle, zu nehmen, ehe die Türken zu dessen Entsatz heranrücken könnten. Die Laufgräben wurden noch in der Nacht vom 9. auf den 10. eröffnet. Am folgenden Tag (am 10.) erkundete der Herzog die mit einem tiefen Wassergraben und mehreren Schanzen umgebenen Vorstädte, und ordnete für die nächste Nacht einen allgemeinen Sturm an. — Um 2 Uhr nach Mitternacht begannen der Feldmarschall Rußwormb und der Oberst Althan auf einer Seite den Angriff, setzten über den Graben, und drangen in die Vorstadt ein. Sie gaben nun mit Trommeln und Trompeten das verabredete Zeichen, worauf die übrigen

*) Später Kaiser Ferdinand II.

Obersten mit ihren bereitgehaltenen Regimentern stürmten, und die andern Vorstädte ohne großen Verlust einnahmen. Die Türken wichen, nachdem sie die Vorstädte an vielen Orten angezündet hatten, in die Festung zurück.

Die in dem Rücken des deutschen Heeres liegende Festung Ofen war noch in den Händen der Türken, und mit einer sehr starken Besatzung versehen. Der Herzog, der sie nicht aus den Augen ließ, hatte Nachrichten von feindlichen Bewegungen daselbst erhalten, und zog daher am 11. September das ganze Belagerungsheer zusammen, um jedem Entsatze die Spitze bieten zu können. Die Türken machten auch wirklich an diesem Tage einen Versuch, aus Ofen eine Verstärkung nach Stuhlweißenburg zu werfen, der aber durch die klugen und vorsichtigen Anstalten des Herzogs vereitelt wurde. Die Beschießung begann hierauf, und ward mit einer solchen Thätigkeit unterhalten, daß am 20. September schon eine Bresche gangbar war. Noch am nämlichen Tage ließ der Herzog diese, so wie zwei Stadtthore, stürmen, die auch ungeachtet des tapfersten Widerstandes genommen wurden. Die Besatzung, nachdem sie zuvor alle Kirchen und größeren Gebäude gesprengt hatte, ergab sich kriegsgefangen. — So fiel eine der bedeutendsten Festungen der damaligen Zeit nach einer Belagerung von zwölf Tagen durch die kräftigen und guten Anordnungen des Herzogs von Mercoeur, dessen Talente und unerschrockenen Muth wir noch mehr zu bewundern Gelegenheit haben werden. —

Nach der Einnahme von Stuhlweißenburg lagerte sich der Herzog, um seinem durch die Belage-

rung ermatteten Heere den Lebensunterhalt zu erleichtern, bei Czókakö, einem 1½ Meilen von Stuhlweißenburg gegen Raab gelegenen Orte. Hier traf am 27. September der Erzherzog Mathias ein, und übernahm den Oberbefehl des ganzen christlichen Heeres. Er befahl sogleich, die zerstörten Festungswerke von Stuhlweißenburg auf das schleunigste wieder herzustellen; wozu nun täglich 1500 Mann Arbeiter verwendet wurden. — Bald darauf rief der Erzherzog einen Kriegsrath zusammen, um zu berathschlagen: in wie fern der Wille des Kaisers, Ofen zu belagern, erfüllt werden könne? Man erkannte einhellig, daß sich von dieser Unternehmung kein günstiger Erfolg zu versprechen sey, weil diese starke Festung von 10,000 auserlesenen Türken vertheidiget, und mit Allem, um einer langwierigen Belagerung zu trotzen, vollkommen versehen wäre. Der Erzherzog Mathias beschloß daher, sich mit dem Erzherzog Ferdinand, der in der Belagerung von Kanischa nicht sehr vorgerückt war, und schon Unterstützung verlangt hatte, zu vereinigen, und dadurch den Fall dieser wichtigen Festung zu beschleunigen.

Schon war der Befehl zum Aufbruch gegeben, als der Erzherzog von einem bei Szerárd gefangenen Tataren erfuhr, daß Hassan-Bassa Serdar mit einem beträchtlichen Heere gegen Stuhlweißenburg, um es wieder zu erobern, im Anzuge sey. Diese Aussage wurde durch mehrere andere Kundschaftsnachrichten bestätiget. Der Erzherzog fand sich dadurch bewogen, sein Vorhaben auf Kanischa aufzugeben, und sein Heer vor Stuhlweißenburg, welches eine hinlängliche Besatzung unter dem Obersten Starhemberg erhielt, aufzustellen. Dadurch konnte er die Wiederherstellung die-

ser Festung so viel als möglich befördern, und blieb zugleich seinen Zufuhren von Raab nahe.

Am 3. Oktober bezog das kaiserliche Korps eine Meile südlich von der Festung bei einer Kirche, St. Veit genannt, ein Lager, das man sogleich zu verschanzen begann. Dort wollte der Erzherzog den Feind erwarten.

Am 7. Oktober traf im christlichen Lager die Kunde ein: daß der Beglerbeeg Mehemet-Bassa mit dem türkischen Heere bei Adony, sechs Meilen von Stuhlweißenburg, angekommen sey; daß der Serdar ihm nachfolge, und daß das ganze türkische Kriegsheer über 80,000 Mann stark sey. — Am 9. Mittags ließ sich auch wirklich der feindliche Vortrab, 5000 Mann stark, in der Nähe des christlichen Lagers sehen. Der Feldmarschall Rußwormb mit einigen Kompagnien scharmuzirte mehrere Stunden hindurch mit demselben.

Indeß war auch das türkische Heer herangekommen, umging das christliche Lager, und lagerte sich noch denselben Abend gerade in der Mitte zwischen diesem und Stuhlweißenburg an einem Teiche.

Den folgenden Tag (10. Oktober) rückte der Feind zur Mittagszeit durch ein Defilee gegen die östreichischen Verschanzungen an. Der Feldmarschall Rußwormb ging ihm mit 2000 Reitern entgegen. Da er jedoch zu schwach war, um dem Andrang der immer zahlreicher werdenden Türken zu widerstehen, eilte ihm Oberstlieutenant Kolonitsch mit seinem Reiterregiment zu Hülfe. Beide fielen nun die Feinde entschlossen an, und warfen sie auch glücklich über das Defilee zurück. Hingerissen von dem Ungestüm ihres Muthes verfolgte diese von Fußvolk ganz entblößte Reiterei die Feinde bis an ein zwei-

res 1601 anknüpften, und durch alle möglichen Kunstgriffe in die Länge zu ziehen wußten, hatten sich endlich im August desselben Jahres zerschlagen. Am kaiserlichen Hofe ward beschlossen, den Feldzug mit den Belagerungen von Kanischa und Stuhlweißenburg zu eröffnen. Der Erzherzog Ferdinand *) begann noch im August jene von Kanischa. Das christliche Heer, welches zu der von Stuhlweißenburg bestimmt war, sammelte sich zwischen Raab, Comorn und Gran hinter der Donau. Der Herzog von Mercoeur, der den Oberbefehl über das letztere erhielt, brach am 5. September auf, und erschien am 9. vor Stuhlweißenburg, das er sogleich von allen Seiten einschließen ließ. Da die Türken dieß nicht so bald erwartet hatten, so war diese Festung nur mit 800 Mann Besatzung, und weder mit Lebensmitteln, noch Munition hinlänglich versehen. Der Herzog beschloß daher, die Belagerung dieses wichtigen Platzes sogleich zu beginnen, und ihn, es koste was es wolle, zu nehmen, ehe die Türken zu dessen Entsatz heranrücken könnten. Die Laufgräben wurden noch in der Nacht vom 9. auf den 10. eröffnet. Am folgenden Tag (am 10.) erkundete der Herzog die mit einem tiefen Wassergraben und mehreren Schanzen umgebenen Vorstädte, und ordnete für die nächste Nacht einen allgemeinen Sturm an. — Um 2 Uhr nach Mitternacht begannen der Feldmarschall Rußworm und der Oberst Althan auf einer Seite den Angriff, setzten über den Graben, und drangen in die Vorstadt ein. Sie gaben nun mit Trommeln und Trompeten das verabredete Zeichen, worauf die übrigen

*) Später Kaiser Ferdinand II.

Obersten mit ihren bereitgehaltenen Regimentern stürmten, und die andern Vorstädte ohne großen Verlust einnahmen. Die Türken wichen, nachdem sie die Vorstädte an vielen Orten angezündet hatten, in die Festung zurück.

Die in dem Rücken des deutschen Heeres liegende Festung Ofen war noch in den Händen der Türken, und mit einer sehr starken Besatzung versehen. Der Herzog, der sie nicht aus den Augen ließ, hatte Nachrichten von feindlichen Bewegungen daselbst erhalten, und zog daher am 11. September das ganze Belagerungsheer zusammen, um jedem Entsatze die Spitze bieten zu können. Die Türken machten auch wirklich an diesem Tage einen Versuch, aus Ofen eine Verstärkung nach Stuhlweißenburg zu werfen, der aber durch die klugen und vorsichtigen Anstalten des Herzogs vereitelt wurde. Die Beschießung begann hierauf, und ward mit einer solchen Thätigkeit unterhalten, daß am 20. September schon eine Bresche gangbar war. Noch am nämlichen Tage ließ der Herzog diese, so wie zwei Stadtthore, stürmen, die auch ungeachtet des tapfersten Widerstandes genommen wurden. Die Besatzung, nachdem sie zuvor alle Kirchen und größeren Gebäude gesprengt hatte, ergab sich kriegsgefangen. — So fiel eine der bedeutendsten Festungen der damaligen Zeit nach einer Belagerung von zwölf Tagen durch die kräftigen und guten Anordnungen des Herzogs von Mercoeur, dessen Talente und unerschrockenen Muth wir noch mehr zu bewundern Gelegenheit haben werden. —

Nach der Einnahme von Stuhlweißenburg lagerte sich der Herzog, um seinem durch die Belage-

rung ermatteten Heere den Lebensunterhalt zu erleichtern, bei Czókakö, einem 1½ Meilen von Stuhlweißenburg gegen Raab gelegenen Orte. Hier traf am 27. September der Erzherzog Mathias ein, und übernahm den Oberbefehl des ganzen christlichen Heeres. Er befahl sogleich, die zerstörten Festungswerke von Stuhlweißenburg auf das schleunigste wieder herzustellen; wozu nun täglich 1500 Mann Arbeiter verwendet wurden. — Bald darauf rief der Erzherzog einen Kriegsrath zusammen, um zu berathschlagen: in wie fern der Wille des Kaisers, Ofen zu belagern, erfüllt werden könne? Man erkannte einhellig, daß sich von dieser Unternehmung kein günstiger Erfolg zu versprechen sey, weil diese starke Festung von 10,000 auserlesenen Türken vertheidiget, und mit Allem, um einer langwierigen Belagerung zu trotzen, vollkommen versehen wäre. Der Erzherzog Mathias beschloß daher, sich mit dem Erzherzog Ferdinand, der in der Belagerung von Kanischa nicht sehr vorgerückt war, und schon Unterstützung verlangt hatte, zu vereinigen, und dadurch den Fall dieser wichtigen Festung zu beschleunigen.

Schon war der Befehl zum Aufbruch gegeben, als der Erzherzog von einem bei Szerárd gefangenen Tataren erfuhr, daß Hassan-Bassa Serdar mit einem beträchtlichen Heere gegen Stuhlweißenburg, um es wieder zu erobern, im Anzuge sey. Diese Aussage wurde durch mehrere andere Kundschaftsnachrichten bestätiget. Der Erzherzog fand sich dadurch bewogen, sein Vorhaben auf Kanischa aufzugeben, und sein Heer vor Stuhlweißenburg, welches eine hinlängliche Besatzung unter dem Obersten Starhemberg erhielt, aufzustellen. Dadurch konnte er die Wiederherstellung die-

ser Festung so viel als möglich befördern, und blieb zugleich seinen Zufuhren von Raab nahe.

Am 3. Oktober bezog das kaiserliche Korps eine Meile südlich von der Festung bei einer Kirche, St. Veit genannt, ein Lager, das man sogleich zu verschanzen begann. Dort wollte der Erzherzog den Feind erwarten.

Am 7. Oktober traf im christlichen Lager die Kunde ein: daß der Beglerbeeg Mehemet-Bassa mit dem türkischen Heere bei Adony, sechs Meilen von Stuhlweißenburg, angekommen sey; daß der Serdar ihm nachfolge, und daß das ganze türkische Kriegsheer über 80,000 Mann stark sey. — Am 9. Mittags ließ sich auch wirklich der feindliche Vortrab, 5000 Mann stark, in der Nähe des christlichen Lagers sehen. Der Feldmarschall Rußwormb mit einigen Kompagnien scharmuzirte mehrere Stunden hindurch mit demselben.

Indeß war auch das türkische Heer herangekommen, umging das christliche Lager, und lagerte sich noch denselben Abend gerade in der Mitte zwischen diesem und Stuhlweißenburg an einem Teiche.

Den folgenden Tag (10. Oktober) rückte der Feind zur Mittagszeit durch ein Defilee gegen die östreichischen Verschanzungen an. Der Feldmarschall Rußwormb ging ihm mit 2000 Reitern entgegen. Da er jedoch zu schwach war, um dem Andrang der immer zahlreicher werdenden Türken zu widerstehen, eilte ihm Oberstlieutenant Kolonitsch mit seinem Reiterregiment zu Hülfe. Beide fielen nun die Feinde entschlossen an, und warfen sie auch glücklich über das Defilee zurück. Hingerissen von dem Ungestüm ihres Muthes verfolgte diese von Fußvolk ganz entblößte Reiterei die Feinde bis an ein zwei-

tes Defilee, gerieth aber hier unter das mörderische Feuer des feindlichen Geschützes, und der im Schilf versteckten Janitscharen, und mußte umwenden. Durch diese Bewegung und den außerordentlichen Verlust gerieth sie in Verwirrung, und war auf dem Punkt, von den immer zahlreicher werdenden Feinden umringt zu werden, als der Herzog von Mercoeur mit 600 Mann Fußvolk, und der ganzen noch übrigen Reiterei in die rechte Flanke des Feindes fiel. Dieses Fußvolk, würdig der tapfern Reiter, zu deren Rettung es herbeieilte, wurde hier durch die Übermacht der Janitscharen aufgerieben. Aber durch dieses Opfer der heldenmüthigsten Standhaftigkeit, und da auch zu gleicher Zeit der Erzherzog mit dem größten Theil des übrigen Fußvolks den linken feindlichen Flügel angriff, wurde nicht allein der hartgedrängten Reiterei Luft gemacht, sondern der Feind nach einem blutigen Kampfe, der erst bei einbrechender Nacht endigte, und nach einem beider Seits beträchtlichen Verlust, zum Rückzug in sein Lager gezwungen. Das christliche Heer zählte nach geendigtem Gefechte noch etwas über 10,000 streitbare Männer.

Das christliche Lager, nunmehr mit seiner Fronte gegen die Festung gekehrt, war für diesen Fall nicht gut gewählt. Der nunmehrige rechte Flügel desselben war auf einer Anhöhe, jedoch von größern, auf der Flanke und im Rücken desselben gelegenen Höhen beherrscht; der linke verlief sich in die Ebene. Die Verbindung mit Stuhlweißenburg war noch offen. Der Erzherzog benützte den 11. und 12. Oktober, um den Nachtheilen seiner Stellung durch Aufwürfe und eine Wagenburg etwas abzuhelfen. Doch auch das türkische

Lager hatte den Nachtheil, daß es von dem Geschütz der Festung erreicht werden konnte.

Am 13. Oktober vor Tagesanbruch rückte das ganze türkische Heer aus seinem Lager gegen die östreichische Stellung vor. Ein dichter Nebel, der bis zehn Uhr Vormittags anhielt, begünstigte diese Bewegung. Die Türken eröffneten das Gefecht mit der Erstürmung eines vor der rechten Seite des christlichen Lagers, einen Kanonenschuß entfernt, gelegenen Forts, dessen ganze Besatzung zusammengehauen wurde. Hierauf bemächtigte sich die eine Hälfte ihres Heeres der Anhöhen, die die rechte Flanke und den Rücken des christlichen Lagers beherrschten; die Janitscharen besetzten den Wald, und führten ihr zahlreiches Geschütz auf den vortheilhaftesten Punkten auf. Dieses begann nun durch ein kreutzendes Feuer Tod und Verderben in das christliche Lager zu schleudern. Beinahe jede Kugel traf, und wüthete fort in den dichten, der Länge nach bestrichenen Reihen der christlichen Krieger. Eine Kugel erreichte sogar das Zelt des Erzherzogs, und tödtete ihm ein Pferd. — Während dort die deutschen Krieger ohne Vertheidigung hingemäht wurden, bedrohte die andere Hälfte des türkischen Heeres den linken Flügel des Lagers mit einem Angriff. Beinahe von allen Seiten umringt, schien es fast unmöglich, diesem verheerenden Feuer und den vielfachen gleichzeitigen Angriffen zu widerstehen. Der Serdar, als er von seiner Höhe herab das christliche Lager und dessen gefährliche Lage übersah, verachtete es, und vermaß sich im stolzen Übermuth zu schwören: „daß binnen drei Stunden kein Bein dieser Christen sich mehr rühren solle."

In dieser verzweiflungsvollen Lage mußte ein schnel-

ler Entschluß gefaßt werden. Der Erzherzog entschied sich, nach einer kurzen Berathschlagung mit dem Herzog von Mercoeur und dem Feldmarschall Rußwormb, den linken Flügel des Lagers mit einem Theil der Truppen zu vertheidigen, mit dem Überreste die Türken auf den Höhen selbst anzugreifen. Zu dem Ende besetzte der Erzherzog selbst die auf der linken Seite des Lagers befindliche Kirche, welche zu einem Fort umgewandelt worden, mit Fußvolk. Der Herzog von Mercoeur an der Spitze der Reiterei, und der Feldmarschall Rußwormb mit dem Fußvolk, rückten aus dem Lager, und gingen in Schlachtordnung auf die neben der eroberten Schanze über die Höhen und im Walde fortlaufende Stellung der Türken los. Der Angriff des Feldmarschalls geschah zur Rechten, von einem Gebüsch begünstigt, längs welchem er sein Fußvolk mit der größten Entschlossenheit dem Feinde entgegenführte; während der Herzog mit der Reiterei zur Linken die zwischen dem Fort und dem Walde aufgestellten Türken mit dem größten Ungestüm anfiel. Nun begann ein fürchterliches Gemetzel. Fußvolk und Reiterei fochten mit der größten Erbitterung, und unterstützten sich gegenseitig so gut, daß die siebenmal stärkern Feinde nach einem hartnäckigen Widerstand endlich doch weichen mußten, und 20 Geschütze auf dem blutgetünchten Schlachtfelde zurückließen. Der Erzherzog behauptete sich in der Kirche mit gleicher Standhaftigkeit gegen alle Angriffe der Feinde. Diese zogen sich in ziemlicher Ordnung in ihr Lager zurück, und wurden von den Östreichern bis zur einbrechenden Nacht verfolgt.

In diesem für die christlichen Waffen so glorreichen Gefechte, wo 10,000 Mann in der bedenklichsten

Lage, von 70,000 Feinden beinahe eingeschlossen, durch den energischen Entschluß ihrer Anführer, und durch ihre glänzende Tapferkeit nicht allein ihrem Verderben entgingen, sondern sogar die feindliche Übermacht zum Rückzug nöthigten, war der Verlust auf beiden Seiten gleich beträchtlich. Bei der außerordentlichen Wuth des Kampfes waren nur wenig Gefangene gemacht worden. —

Der Erzherzog konnte nicht länger in einer Stellung verbleiben, in welcher bei einem wiederholten Angriff das noch mehr geschmolzene Heer seinen gewissen Untergang gefunden hätte. Er beschloß daher am 14. Oktober, ein vortheilhafteres Lager, näher an der Festung, und an einen Morast gelehnt, zu nehmen. — Der Feind hatte nicht sobald dessen gegen Abend erfolgten Aufbruch bemerkt, als er auch schon den Grafen Nadasdy, der mit der ungarischen Reiterei den Vortrab bildete, lebhaft angriff, und ihn auf die zu seiner Unterstützung nachrückenden deutschen Reiter zurückwarf. Diese hielten nun ihrer Seits die Türken vom weitern Vordringen zurück; aber das Buthianische Regiment verlor dabei eine Fahne mit dem kaiserlichen Adler. Die Türken wurden durch diese errungene seltene Trophee von neuem Muthe entflammt. Sie umschwärmten die ganze Nacht hindurch das christliche Lager, und bemühten sich die Anhöhen zu nehmen, ja sogar in das Gepäcke zu fallen. Das christliche Heer stand die Nacht über in Schlachtordnung, das Gepäcke zwischen den Bergen in einer Wagenburg. Alle Vertheidigungsanstalten waren so gut getroffen, daß die Türken in dieser Nacht keinen Einfall ins Lager wagten, ja selbst die Verbindung mit Palota nicht zu sperren

vermochten. Doch gelang es ihnen, einen von Raab kommenden Proviantransport von 200 Wagen größten Theils aufzuheben. Nur ungefähr 50 dieser Wagen langten mit vieler Anstrengung im christlichen Lager an.

Der Erzherzog befand sich jetzt in einer noch mißlicheren Lage. Durch die täglichen Gefechte, und durch das Ermüdende einer immerwährenden Bereitschaft wurden seiner streitfähigen Krieger immer weniger. Die gänzliche Auflösung des kleinen Heeres war, wenn keine Änderung in seinen Verhältnissen eintrat, unvermeidlich. Der zusammenberufene Kriegsrath beharrte bei dem früher gefaßten Entschlusse: ein anderes vortheilhafteres Lager, ohne sich jedoch von der Festung zu entfernen, durch die Gewalt der Waffen um jeden Preis zu erringen. Diesen Beschluß auszuführen, war wohl eine der schwierigsten Aufgaben; denn man mußte mit einem geschwächten und ermatteten Heere, im Angesicht eines auf seine Übermacht trotzenden, und durch die Erfolge des vorigen Tages übermüthigen Feindes, auf einer Ebene fortziehen. — Sie wurde mit einer in der Kriegsgeschichte seltenen Tapferkeit und Geschicklichkeit gelöst.

Am 15. Oktober brach das christliche Heer vor Tagesanbruch auf. Hinter dem Vortrab fuhr das Gepäcke; dann folgte das Heer, in acht Haufen getheilt. — Die Türken hatten die Absicht des Erzherzogs errathen, und in der Nacht mehrere Anhöhen besetzt, an welchen der Zug des christlichen Heeres vorbei mußte, und die sich bis zu dem zwischen Palota und Stuhlweißenburg befindlichen Moraſt ausdehnten. Als der Nebel sich verloren hatte, wurde der östreichische Vortrab von allen Seiten beunruhiget. Besonders richteten die Türken

ihre Verſuche auf das Gepäcke, die aber vom Grafen Thurn mit ſeinen Reitern, zwiſchen welchen er Musketirs eingetheilt hatte, vereitelt wurden. — Man näherte ſich nun den von den Türken beſetzten Höhen. Es war unumgänglich nöthig, dieſe eher von Feinden zu reinigen, ehe man es wagen konnte, mit dem Gepäcke vorüberzuziehen. Das Breuneriſche Reiter-Regiment und eine Kompagnie des Reiter-Regiments Kolonits brachen aus der im Marſch begriffenen Schlachtordnung hervor, griffen dieſe Anhöhen an, und vertrieben die Türken von denſelben. Dieſe erhielten zahlreiche Verſtärkungen, und wiederholten den ganzen Tag über die wüthendſten Angriffe, um die Höhen wieder zu gewinnnen; doch alle ſcheiterten an der unerſchütterlichen Standhaftigkeit der deutſchen Reiter, welche ſich ſo lange auf denſelben behaupteten, bis das Gepäcke das an dem Moraſt, gegenüber von Stuhlweißenburg und eine Meile von Palota gewählte Lager glücklich, und ohne mindeſten Verluſt, erreicht hatte.

Das chriſtliche Heer rückte indeß in der größten Ordnung fort, zur Rechten durch den Moraſt geſchützt, ſonſt aber auf allen Seiten von Feinden umgeben. Um 7 Uhr Vormittag griffen der Baſſa von Ofen und Mehemet Tihaia die ungariſchen Reiter des Oberſten Thury an, welche auch beim erſten Anlauf der Überzahl weichen mußten. Doch bald flog ihnen der Herzog von Mercoeur an der Spitze ſeines Reiter-Regiments und der Feldmarſchall Rußwormb mit einigen Hodiziſchen Kompagnien zu Hilfe. Beide Generale ſtürzten ſich in des Feindes Fronte, während Oberſt Thury mit ſeinen wieder geſammelten Reitern ihm in die Flanke fiel. Die Türken fochten wie Verzweifelnde, mußten aber

endlich das mit ihrem Blut getränkte Schlachtfeld dennoch den christlichen Reitern überlassen. Unter den gebliebenen Türken befanden sich ihre beiden tapfern Anführer: der Bassa von Ofen und Mehemet Tihaia, nebst acht Sandschiagbegen; ein Beweis von der Erbitterung des Kampfes. — Bald darauf wies das Anhaltische Regiment einen ähnlichen Angriff der durch das Terrain begünstigten Janitscharen zurück. Die Armee setzte auch ihren Marsch mehrere Stunden hindurch ungestört fort.

Um 3 Uhr Nachmittags griff der Serdar selbst mit dem größten Theil seines Heeres die christliche, noch immer im Marsch begriffene Schlachtordnung an. Er traf zuerst auf das Bernhauserische Regiment. Aber nicht nur dieses, sondern alle andern Regimenter vereitelten die Anstrengungen des Feindes, die kaiserliche Schlachtordnung zu trennen, durch ihre außerordentliche Tapferkeit. Jedes Regiment rückte, so wie es angegriffen wurde, aus seiner Kolonne heraus, und nahm nach zurückgeschlagenem Angriff seinen vorigen Platz wieder ein, während das Geschütz die dichten, ordnungslosen Schaaren der Türken niederschmetterte. Der Erzherzog Mathias selbst stürzte sich mit seinen Hoffahnen und Leibwachen in den Feind, welcher, nachdem er von 7 Uhr früh bis Sonnenuntergang mit der größten Erbitterung gekämpft, der unerschütterten Kraft und Tapferkeit der Deutschen und Ungarn weichen, und endlich sich ganz zurückziehen mußte. — Das christliche Heer erreichte mit Anbruch der Nacht den mit Strömen Bluts errungenen Lagerplatz, dessen natürliche Stärke sogleich durch Verschanzungen vermehrt wurde. Von hier aus konnte die Festung unterstützt, die

Verbindung mit Palota, Wesprim und Raab offen erhalten, die Zufuhren der Lebensmittel mehr gesichert, und den ermüdeten Truppen einige Erholung verschafft werden.

Am folgenden Tag zeigten sich wieder türkische Haufen vor dem Lager, und es schien, als ob das blutige Spiel des vorigen Tages sich erneuern sollte. Graf Thurn rückte ihnen entgegen. Sie zogen sich aber gleich wieder zurück, und schrien: „Man möchte ihnen die Köpfe des Baſcha von Ofen und des Mehemet Tihaia, die am vorigen Tage gefallen, herausgeben." — Der Erzherzog konnte dieſes Verlangen nicht mehr erfüllen, da er dieſe Köpfe ſchon nach Kaniſcha geſchickt hatte, um den dortigen Türken zu zeigen, daß diejenigen, von denen ſie Entſatz hofften, nicht mehr am Leben wären.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober war ein Offizier des Starhembergiſchen Regiments, welcher zwei Tage zuvor mit einem aus Stuhlweißenburg geführten Munitionstransport gefangen worden, aus dem türkiſchen Lager entwiſcht. Dieſer brachte dem Erzherzog die Nachricht mit, daß die Türken am 17. wieder etwas gegen das chriſtliche Lager unternehmen wollten. Dieſes wurde daher ohne Verzug an beiden Flügeln mit Redouten verſehen, und dergeſtalt mit Verſchanzungen umgeben, daß es nunmehr jedem Angriffe trotzen konnte. Der 17. Oktober verſtrich jedoch, ohne daß etwas Wichtiges vorgefallen wäre.

Am 18. meldete der Oberſt Graf Starhemberg aus Stuhlweißenburg, daß die Türken gegen die Feſtung anrückten, und bat um Unterſtützung. Bald darauf hörte man auch ſtark kanoniren. Die Türken hatten nämlich die Inſel und ein Außenwerk der Feſtung geſtürmt, waren aber mit bedeutendem Verluſt zurückge-

Am 25. Oktober nach Mitternacht brach der Feind in gröſter Stille aus ſeinem Lager auf, ſteckte es in Brand, und nahm ſeinen Zug wieder gegen Adony zurück, woher er gekommen war. An einem Defilee nicht weit vom chriſtlichen Lager blieb der türkiſche Nachtrab ſtehen, um den Rückzug ſeines Heeres zu decken. Der Erzherzog ſchickte demſelben den Feldmarſchall Rußwormb und den Oberſten Kolonits nach, die auch bald auf einen Haufen von 400 Mann ſtieſen. Man erwartete ein Gefecht. Doch ſtatt deſſen begehrten die Türken, auf Treu und Glauben eine Unterredung mit den Deutſchen zu halten. Als dieſe ihnen zugeſtanden wurde, kamen mehrere Türken zum Feldmarſchall, und baten ihn: »allen Haupt- und Rittersleuten, die ſich im chriſtlichen Heere befänden, von ihnen auszurichten, daß ſie (die Türken) ihnen viel Glück wünſchten, und hofften, man würde ihnen auch nicht weniger wünſchen. Die kaiſerlichen Kriegsleute hätten ſich dießmal ſo wohl und ritterlich gehalten, als die Türken vorher noch niemals erfahren. Sie (die Türken) ihrentheils hätten ſich auch gut gehalten, dennoch aber groſſen Verluſt erlitten, die Schlacht verloren, wie dieß ohnehin den Deutſchen wohl bewußt wäre, indem ſie (die Türken) ihnen die Feſtung Stuhlweißenburg und das Schlachtfeld frei laſſen, und abziehen müßten. — Man ſolle ſich aber auf künftigen Frühling gefaßt machen; denn ſie wollten entweder wieder Stuhlweißen-

---

thend, nicht aber durch Stimmenmehrheit entſcheidend, und für den oberſten Feldherrn bindend ſeyn ſoll, da Furcht vor Verantwortung, die im letztern Fall jeden einzelnen Beſitzer trifft, kühnen und kräftigen Entſchlüſſen ſehr im Wege ſteht.

burg erobern, oder die Christen müßten ihnen Ofen wegnehmen." Hierauf wünschten sie dem christlichen Heere nochmals Glück, und zogen von dannen. —

Diese rührende, selbst dem stolzen Feinde abgedrungene Anerkennung der deutschen Tapferkeit ist wohl das schmeichelhafteste Lob, das den Anführern und Kriegern jenes Feldzugs gezollt werden konnte, und macht beiden Theilen gleich viel Ehre.

Nach dem Abzuge der Türken blieb der Erzherzog noch einige Tage in seinem Lager stehen. Nachdem er die Besatzung von Stuhlweißenburg hinlänglich verstärkt hatte, brach er am 29. Oktober auf, und marschirte nach Papa, wo er am 1. November eintraf. Auf diesem sehr beschwerlichen Marsche verlor das Heer über 1000 tapfere und versuchte Männer durch Hunger und Kälte. — Hier erschien ein Abgesandter des Erzherzogs Ferdinand aus dem Lager von Kanischa. Dieser ersuchte den Erzherzog Mathias auf das dringendeste, ihn mit Truppen, Geschütz und Munition zu unterstützen. Wirklich brach am 7. November der Feldmarschall Rußwormb mit 5 Regimentern dahin auf, und langte am 14. in dem Lager von Kanischa an. Der Überrest des Heeres ging wegen Mangel an Lebensmitteln nach Österreich zurück, und der Erzherzog begab sich nach Wien.

Der Erzherzog Ferdinand konnte ungeachtet der erhaltenen Verstärkung nichts gegen Kanischa ausrichten. Er mußte endlich wegen zu sehr vorgerückter Jahrszeit die Belagerung aufheben, und sich mit seinem Heere nach Innerösterreich zurück begeben. —

(Der Schluß, oder der Feldzug 1602, folgt).

IV.

Literatur.

1) Militärisch-politische Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates. Von J. B. Schels, kais. östr. Hauptmann. Zweiter Band. Wien, 1819. Im Verlage von J. G. Heubner. 454 S. gr. 8.

Das fünfte Heft der milit. Zeitschrift, Jahrgang 1819, enthält eine Beurtheilung des ersten Bandes des vorliegenden Werkes. Der zweite Band ist erschienen. Mit Vergnügen folgen wir auch jetzt wieder dem Verfasser, der in diesem Bande ein längst vergangenes Jahrhundert mit seinen Thaten und Sitten, mit seinen kaum benannten Völkerschaften, und mit jenen einzelnen Riesengestalten, die die Geschichte aus der fluthenden Menge zur Erinnerung aufgreift, in geordneter Darstellung an uns vorüber führt; ein Jahrhundert, wichtig für das erste Reich der damaligen Zeit, für Rom, weil es darin zu sinken begann, — wichtig für die Wiege der späteren Nationen, für Deutschland, weil es zum ersten Male weltgeschichtlich erscheint, und seine Schlachten alle, Siege oder Niederlagen, Vorboten künftiger Größe sich beweisen, — wichtig endlich für die Menschheit selbst, weil zwei ungeheure Begebenheiten es bezeichnen, der Sturz des politischen, und die Erhebung des religiösen Glaubens. —

Der Verfasser, noch ehe er uns an das Geschehene führt, das den Inhalt des bezeichneten Zeitraums (101 v. Chr. — 14 n. Chr.) ausmacht, sendet ein Bild des sittlichen Zustandes jener Zeit, in der Schilderung der Römer und Deutschen, voraus. Wir müssen gestehen, daß wir diesem Vorgange huldigen. Ihn außer Acht gelassen zu haben, hat mancher Geschichte den Charakter eines Registers gegeben, das über Puppen, deren Namen uns gleichgültig seyn können, und über ihre Rollen, wozu keine Motive in ihnen sind, eine trostlose Rechenschaft gibt.

War es diese Überzeugung, welche den Verfasser leitete, oder hatte er andere Gründe, sich die schwierige Aufgabe vorzusetzen, ein treues Gemälde der Sitten der

Römer und Deutschen zu liefern, — gleich viel, sein Pinsel regte das verblichene Leben wieder an. Sein unermüdeter Fleiß, unverkennbar im Theile wie im Ganzen, spürte mit Glück jeder Quelle nach. Aus den oft kaum bekannten, wenig beachteten, vereinzelten Zügen, erwuchs eine Darstellung, die in so vollendetem Umfange kaum noch gegeben wurde. Dieß gilt vorzüglich von der Schilderung der Deutschen.

Doch zum Einzelnen. Der erste Abschnitt enthält eben diese Schilderung der Deutschen und anderer einst die östreichischen Länder bewohnenden Völker zur Zeit ihrer Unterjochung durch die Römer. Der Verfasser beginnt mit dem Ursprunge der Deutschen, und ihrer nahen Verwandtschaft mit den Galliern; mit der Darstellung des Mangels an Quellen über ihre älteste Geschichte; mit Aufzählung der Klassiker, die ihrer erwähnen; endlich mit der Bestimmung des Landes selbst, das die Römer Germanien nannten, und in Germania cisrhenana (romana, minor) und Germania transrhenana (magna) theilten. Das letztere oder eigentliche ist es, von dessen Bewohnern die nachfolgende Schilderung gilt. Tacitus, Pomponius Mela, Strabo schrieben darüber. So schreiben wir über einen entfernten, wüsten Welttheil, dessen Inhalt und Umfang nur zweifelhaft aus einzelnen Sagen bekannt ist. Einige verstanden unter Germanien zugleich Skandinavien. Tacitus scheint dieß nicht gemeint zu haben, da er nach Bestimmung der Grenzen gegen Süd, West und Ost sagt: „Den Rest umgibt der Ocean, der weite Busen und unermeßliche Inselgruppen hat."

Was den Namen der in diesem Lande wohnenden Völkerschaften betrifft, so beweiset der Verfasser, daß sie in der ältesten Zeit keinen gemeinschaftlichen hatten. Der Name Teutonen, auf mythologische Sagen gegründet, mag wohl einem Stamme angehört haben; doch selbst darüber dürfte die Gewißheit fehlen. Das Wort Germanen wurde der erste Gesammtausdruck für die Bewohner des heutigen Deutschlands. Über das Entstehen dieses Ausdruckes folgt der Verfasser des Tacitus Meinung; doch führt er auch die unwahrscheinlichere des Strabo auf. Allemane war nie gleichbedeutend mit Germane. Der Verfasser hält das Volk, welches Allemanen geheißen wurde, für gallischen Ursprungs; heimathslose Fremdlinge, die bald nach Christi Geburt in die von den Marcomanen verlassenen Landstriche am Main und Neckar einwanderten, und von den benachbarten Deutschen ihren Volksnamen erhielten. Dieser verschwand auch bald nach

ihrer Beſiegung durch Clodowig (496) aus der deutſchen Sprache, und erhielt ſich dagegen in der franzöſiſchen.

Der Verfaſſer geht von der allgemeinen Benennung auf die einzelnen Stämme über. Cimbern und Teutonen waren die Erſten, welche den Römern davon bekannt wurden. Von beiden iſt jede Spur erloſchen. Die Einen ließen uns nur noch den Stoff zu unſerem Namen; von den Andern wollte man zwar Nachkommen bei Vicenza und an der Etſch gefunden haben; Hormayr zeigte aber in der Geſchichte von Tyrol den Ungrund dieſer Volksmeinung. — Plinius führt fünf Stämme an, die in ſpäterer Zeit Deutſchland bewohnten: die Iſtävonen, Ingävonen, Hermionen, Vindiler, und die Baſtarnen. Tacitus zählt die zwei letzteren ſchon zu den Sarmaten. Der Verfaſſer zeigt die Hermionen als Urſtamm nicht nur allein der alten Bevölkerung der deutſchen Länder des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates, ſondern des ganzen alten Deutſchlands. Bojer (600 J. v. Chr. aus dem celtiſchen Gallien kommend), Marcomanen (die aus dem heutigen Breisgau unter Marbod nach dem Bojerlande zogen), Quaden, Marſigner, Burier, Oſier (die Tacitus für keine Germanen hält, da ſie die pannoniſche Sprache redeten), Lygier, Gothonen (wahrſcheinlich unterſchieden von den Gothinern des Tacitus), die Longobarden (ein ſueviſcher Stamm), die Heruler, die Rugier, die Veneder (vielleicht daſſelbe Volk mit den Vandalen des Tacitus und Dio Caſſius, den Vindilern des Plinius, den Venodis Sarmatis, welche auf den peutingerianiſchen Tafeln erſcheinen); dieſe waren Deutſchlands erſte bekannte Bewohner.

Boden, Klima, äußere Bildung des Menſchen, ſtehen in Wechſelbeziehung. Der Verfaſſer reiht ſie an einander. — Die Eintheilung des Landes, wie jene der Anſiedlungen, folgt; dort Gauen von verſchiedener Größe; hier getrennte Wohnungen der Familien; zu Tacitus Zeiten ſelbſt ſchon Flecken, doch noch keine Städte. Früher bauten ſich die Bewohner Noricums, Kariens, Pannoniens und Illyriens feſte Sitze, als jene des großen Germanien.

Eine Sprache verband alle deutſchen Völkerſchaften; doch waren früher ſchon drei Mundarten üblich. Zu Karl des Großen Zeiten war dieſe altgermaniſche Sprache ſchon höchſt vermiſcht und verworren. Kaiſer Julian vergleicht ſie dem Gekräcze der Vögel.

Lebensart und Kleidung konnten bei den Deut-

schen nur so seyn, wie sie allen Wilden eigen sind, die im steten Kriege leben. Sie liebten bunte Farben. Ihre Haare hingen frei die Schulter hinab, oder wurden gebunden am Scheitel. Selbst im Kriege blieben sie ohne Kopfbedeckung.

Unterschied der Stände zeigt sich früh. Wo die Geschichte die ersten Spuren geregelter Verfassung bei den germanischen Völkern bemerken läßt, befindet sich unter den Freien der Nation auch schon der Adel. Eben so alt ist die Leibeigenschaft. Doch lebten die Leibeigenen (größten Theils Kriegsgefangene), wie der Verfasser richtig bemerkt, keineswegs in sehr drückender Lage, wie es verhältnißmäßig bei anderen Völkern Sitte war, oder noch ist. Aus den Leibeigenen entstanden die Freigelassenen, die aber erst im dritten Gliede in die Rechte der Freigebornen traten. — Das politische Verhältniß der deutschen Völkerstämme unter einander bezeichnet der Verfasser, nach Julius Cäsar, als ursprünglich unabhängig im Innern, aber verbündet gegen die Gefahr von Außen. Kriege brachten jedoch auch einige Völkerschaften in eine Art von Unterthänigkeit gegen Andere. Die Verfassung lief durch alle Grade von der reinen Demokratie bis zur Monarchie; doch war die letztere stets beschränkt, und keine Regierungsform schloß Volksversammlungen aus. Diese wurden gewöhnlich in den Nächten des Neulichtes und des Vollmondes gehalten. Jeder Freie hatte daran Theil, und erschien in Waffen. Der Fürst, oder der Anführer, machte die Vorschläge; — das Volk genehmigte, oder verwarf. Nur im Kriege hatte der Fürst Gewalt über Leben und Tod; willkürlich durfte kein Verbrecher gestraft werden. Wahl erhob die Fürsten; Tapferkeit sicherte sie; Unfähigkeit hatte ihre Absetzung zur Folge. Ihre Einkünfte flossen größten Theils aus Privat-Eigenthume. Beute und Geschenke ersetzten das Fehlende. Das Lehensystem, wovon die Spuren sehr weit in die deutsche Geschichte zurück gehen, erklärt die allmählige Umwandlung der reinen Vaterlandsliebe in die Anhänglichkeit an ein hochverehrtes Haus. Alles was der Verfasser über die Verfassung sagt, ist lichtvoll geordnet, und klar gedacht.

Religion, das Kriterium der Bildung, war bei dem Germanen ein Gewebe von Aberglauben und Abgötterei. Darf ich dem Verfasser beistimmen, wenn er sagt; „Viele germanische Stämme haben nur das unsichtbare höchste Wesen in den heiligen Hainen, auf den Spitzen der Berge, oder auf anderen geweihten Plätzen, ange-

hethet." ? — Solche Sonderung der Andacht für ein höchstes Wesen möchte ich rohen Völkern nicht zutrauen. Selbst Tacitus sagt: „sie weihen ihnen" (den Göttern nemlich, nicht etwa nur dem höchsten Wesen) „Wälder und Haine." — Menschenopfer waren nicht ausgeschlossen. Die Priester (Julius Cäsar spricht sie den Germanen ganz ab), waren auch bei unseren Vorältern Wahrsager, Zeichendeuter, und rühmten sich vertrauten Umgangs mit den Göttern. Der Verfasser zeigt, daß es eine Art von Bann gab, der denjenigen traf, welcher in der Ausführung der Befehle der Priester säumte. — Der Schwur galt dem Deutschen viel; doch nennt die Geschichte auch Beispiele, daß diejenigen, die ihn ungestraft brechen konnten, dieß nicht unterließen, wenn es ihr Vortheil erheischte. — Weisher und Träume spielten im Wahrsagen eine große Rolle.

Die Germanen, als Barbaren der Natur treu, hatten große Achtung für die Pflichten der Ehe. Die Keuschheit der Jünglinge und Mädchen, die Treue alt Männer und Frauen, zeichnet sie vor allen wilden Nationen aus, und bewährt die Würde des deutschen Stammes. Der ernste Tacitus ist ihres Lobes in dieser Beziehung voll. Der Verfasser hat die bemerkenswerthesten Stellen darüber ausgehoben, und angeführt. — Häusliches Glück ist der Lohn für die Achtung der heiligen Gesetze der Natur. „Je größer die Familie, desto angenehmer wird das Leben des germanischen Greisen. Kinderlosigkeit ist Schande", sagt Tacitus. Diese Stelle enthält Alles, was hier noch zu sagen wäre. — Was der Verfasser über die Heirathen, über die Kindererziehung, über die väterliche Gewalt schrieb, kann von den jetzigen Deutschen nicht genug gelesen werden. —

Von der Gerechtigkeitspflege und der gerichtlichen Strafe darf bei einem Volke, wo Selbstrache erlaubt ist, nicht viel erwartet werden. Der Verfasser führt das Bekannte an. Priester vollzogen die Strafen an der Könige Statt. —

Krieger war unter den Germanen jeder Waffenfähige; dem allgemeinen Aufgebothe mußte Jeder folgen; oft aber wurden aus den verschiedenen Gauen die Streiter nur nach verhältnißmäßiger Zahl berufen. Der Heerführer, sobald er gewählt war, erhielt ein Gefolge, das für dessen Erhaltung bürgen, also, wenn er fiel, mit ihm fallen mußte. Jeder bewaffnete sich selbst. Sold gab es keinen. — Der Krieger war größten Theils nackt, trug einen Schild, den er gleich seinem Paladium hütete, ei-

nen kurzen, seltener einen langen Spieß, Wurfpfeile, Keulen, auch Schwert und Bogen. Er suchte, im Gefühle seiner Körperkraft, das Handgemenge, und wählte zum Kampfe oft die Nacht. Nachbildungen von Thieren, auf hohen Stangen getragen, dienten als Feldzeichen. Fußvolk war die Hauptstärke der Germanen. Selbst die Reiter sprangen im Gefechte oft von ihren Rossen. Ihre Befestigungskunde beschränkte sich auf den Verhau und die Wagenburg. Ihre Angriffe auf befestigte Orte geschahen durch Überrumpelung und Sturm; spät erst lernten sie hierin den Römern etwas ab. Verwandtschaft ordnete ihre Schlachtstellung. Das Gefecht wurde unter allgemeinem Geschrei durch die Reiter eröffnet, und lösete sich bald in wildes Gedränge. Den Terrain zu benutzen, verstand der Deutsche gut. — Der Gebrauch, Kriegeet zu vermiethen oder auszulehnen, zeigt, daß die Deutschen geboren waren zum Kampfe. Kriegszucht lehrte die Nothwendigkeit.

Bei der Einfachheit der Bedürfnisse eines rohen Volkes, was soll man über dessen Handwerke sagen? Was endlich über Künste und Wissenschaften? — Der Verfasser scheint über die Beantwortung der Frage, ob die Germanen eine Schriftsprache besaßen? nicht ganz entschieden. Sollte der gänzliche Abgang jedes geschichtlichen Überbleibsels, das Schweigen aller alten Autoren darüber, hauptsächlich aber der Grad der Rohheit, in welchem die Germanen jener Zeit erscheinen, wirklich noch einen Zweifel aufkeimen lassen? — — Dichtkunst und Tanz mögen vielleicht allein einige Ausbildung erhalten haben. Der Gesang war bei allen Festen, also auch in der Schlacht, gebräuchlich; der Tanz war Kampfes Nachbild; — das Spiel selbst ein Wagen, wo es um Vermögen und Freiheit ging. — Handel und Schifffahrt lagen in der Kindheit, da der Bedarf sie nicht aufrief, das Geld nicht bekannt, und die Wegnahme mit gewaffneter Hand ehrenvoller war. —

Der Mensch kann mit Wissen mehr und mehr sich bereichern, in den Außenformen geschmeidiger erscheinen, und dennoch nicht besser darum seyn. Im Gemüthe wohnt seine Würde. — Der Verfasser breitet sich über die edlen Gemüths-Eigenschaften der alten Deutschen, in so weit es der Plan seiner Arbeit erlaubte, doch für uns noch immer nicht weit genug aus. Er erwähnt ihrer heiligen Achtung für die Frauen, dieser reichen Quelle des Glücks, — ihrer Freiheitsliebe, ihres kriegerischen Geistes und Nationalstolzes, der Freiheit erster Stützen, — ihrer Offenherzigkeit, ihrer Treue und strengen Rechtlichkeit, ihrer

Gastfreiheit, Tugenden, die jederzeit mit der Freiheit Hand in Hand gehen. Selbst ihre Fehler tragen das Gepräge der Kraft, und des Adels der Seele.

Verschieden von den ursprünglich germanischen Ländern des östreichischen Kaiserstaates mußte der Zustand jener seyn, die entweder schon sehr frühe unter die Römerherrschaft gelangten, wie z. B. die heutige Lombardie und Dalmatien, — oder deren Bewohner eines vermischten Ursprunges waren, wie z. B. Istrien, Japidien, Liburnien; — oder jener endlich, welche die celtische Reinheit der Abstammung lange bewahrten, z. B. Noricum, Vindelitien, Karnien, Rhätien. Die Pannonier, Dalmater, Dacier, Geten, Bastarnen u. s. w. mögen mit den Illyriern ziemlich ähnliche Sitten gehabt haben. —

Im zweiten Abschnitte gibt der Verfasser eine Schilderung der Römer als Beherrscher der östreichischen Länder. Bei diesem öfter bearbeiteten und mehr bekannten Gegenstande will ich dem Gange ins Einzelne nicht folgen. Ich wünschte, daß der Verfasser sowohl über das Beamtensystem dieser großen Nation, als wie auch über ihre Volksspiele sich in nähere Erörterungen eingelassen hätte. Die Wichtigkeit des ersteren liegt am Tage: die der letzteren wird seit Jahrhunderten verkannt.

Was das Kriegswesen der Römer betrifft, so hat es der Verfasser mit vieler Schärfe entwickelt; doch glaube ich, da er doch einmal ins Einzelne geht, so hätte er uns, ohne Überladung, noch mehr desselben geben können. Ich erlaube mir, seiner Meinung, daß die Römer Anfangs den Unterschied zwischen schwerem und leichten Fußvolk nicht kannten, (S. 227) entgegen zu setzen, daß die Errichtung der Veliten, die nie anders, außer als leichtes Fußvolk betrachtet wurde, mit der Volkseintheilung unter Servius Tullius, welche der Legion eigentlich zu Grunde liegt, (da man die des Romulus nur als eine rohe Vorarbeit annehmen kann), zusammenfällt, wo, wie uns Livius und Dionysius von Halikarnaß erzählen, die fünfte Klasse der Bürger (jene, welche von 25,000 bis 11,000 Asse besaßen) zu dieser Truppenart verwendet wurde. Eine andere Art leichten Fußvolks, die Kohorte der Boaenschützen und Schleuderer, erscheint freilich erst unter Julius Cäsar; aber diese gehörte nur unter die Hülfstruppen. — Was die Eintheilung der Legion in 10 Kohorten betrifft, so spricht Polybius, der doch ein treuer Schilderer des römischen Kriegswesens ist, nichts davon. Ich muß also meinen, daß zu seiner Zeit diese Eintheilung noch nicht he-

stand. — Sehr richtig vergleicht der Verfasser die Reiterei der Legionen in der älteren Zeit in ihrer Verwendung unseren Dragonern. In der Schlacht am See Regillus machte sie Postumius absitzen, und gewann durch sie die Schlacht. — Vorzüglich geordnet ist Alles, was der Verfasser über die Führung des Krieges nach römischer Sitte sagt. —

Die Charakterschilderung des Römers ist wahrhaft gezeichnet. — Wenn der Verfasser, indem er die Schattenseite dieses Sittengemäldes beachtet, die Spiele der Gladiatoren die unmenschlichste Lust nennt, welche uns die Geschichte von irgend einem Volke aufgezeichnet (S. 285), so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieses Schauspiel, was, nicht um in Mordlust zu schwelgen, sondern um sich an Gewandtheit und Kraft zu ergetzen, angesehen worde, doch zum wenigsten einen kühnen Charakter trug, während die Hetze und Thiergefechte, an welchen in unseren sanfteren Tagen noch hie und da eine männliche Weichheit und weiblicher Heldenmuth sich in Sicherheit erfreuen, nach meinem Bedünken nur einen gemeinen trägt. Der Römer, auf anderem Standpunkte als wir, liebte jede Kraftäußerung, und in ihr zu Grunde zu gehen erschien ihm ehrenvoll. Nicht an Lust zu solchen Kämpfen, wohl aber an Fechtern möchte es jetzt fehlen. —

Mit der Geburt Cäsars eröffnet der Verfasser den dritten Abschnitt, der die Geschichte der östreichischen Länder nach dem Einfalle der Cimbern und Teutonen, bis zur Schlacht von Actium und Oktavians Alleinherrschaft (Zeitraum v. J. 101 — 29 v. Chr.) enthält. Die Geschichte des Krieges gegen die Bewohner der cisalpinischen Alpen, den L. Crassus endigte, und gegen die Bundesgenossen, wo Marius, Sylla und Pompejus die römischen Heere führten, folgt zunächst. Die gewaltigsten Namen der sterbenden Republik sind genannt. — Der erste Mithridatische Krieg, die Siege Sylla's über die Thrazier, Möster, Dalmaten u. s. w., endlich über sein eigenes durch Parteien zerrissenes Vaterland sind bekannt. Die Willkür des Einzelnen raste zum ersten Male in dem Heiligthume der Republik, und trat die Freiheit, die Würde der Menschheit, mit Füßen. Der zweite Mithridatische Krieg, und jener gegen die cilicischen Seeräuber wandten nur kurz die Aufmerksamkeit wieder nach Außen; denn Lepidus entzündete den zweiten inneren Krieg, der ihm und den Seinigen Untergang brachte. Indessen währten die Kriege gegen die Macedonien umwohnenden Barbaren ohne Unterlaß fort. Zwei römische Feldherrn (Sene

tius und Cl. Pulcher) fochten unglücklich gegen sie; zwei andere (Dolabella und Curio) besiegten entscheidend die Dardanier und Möster, und drangen längs der Donau vor. Mit Bithynien hatten sich die Römer den dritten Mithridatischen Krieg ererbt, den der schwelgerische Lucullus glücklich führte, während Crassus die durch Mißhandlung und Druck zur Empörung getriebenen Sklaven in Apulien vernichtete. Varro Lucullus, des Vorigen Bruder, bekriegte mit Vortheil die nimmer müden Thraker und Möster; er zerstörte eine große Anzahl griechischer Pflanzorte; nach Florus ging er sogar bis an den Don und den Palus Mäotis. Dagegen wurde einige Jahre später der Pro-Consul Antonius bei Istropolis und Genuclä geschlagen, so zwar, daß er, zu Rom deßwegen angeklagt, nicht einmal durch Cicero's redneri-sche Kraft von der Verbannung gerettet werden konnte. Zwietracht unter den Mösiern und Bastarnen erleichterte den Römern, sich für diese Niederlage Ersatz zu verschaffen.

Doch die Welt bereitete sich zu größerer Umwälzung vor. Der alte Baum trieb noch wuchernd aus seinen Wurzeln; aber alle Hände bemühten sich ihn zu fällen. Pompejus schwang sich zum ersten Manne Roms. Der Krieg gegen die Seeräuber, obwohl Servilius und Metellus sich darin glänzende Triumphe erwarben, konnte doch nur durch ihn entscheidend geendiget werden; auch war er der Mann, der den kühnen Mithridates vollends besiegte, und Asien mit stolzer Großmuth verschenken konnte. Julius Cäsar dagegen hatte als Ädil die Liebe des Volkes, durch seine Siege in Spanien einen großen Theil des Heeres gewonnen. Er wurde Consul, und verband sich mit Pompejus und Crassus. Dieses Triumvirat hob die römische Freiheit auf; aber es ließ noch ihre Form bestehen. Cäsar bedurfte des Sieges; er fand das Feld des Kampfes in Gallien, und ließ sich darum zum Statthalter davon ernennen. Die Helvetier erlagen zuerst seinen Waffen, und wurden in ihr verwüstetes Vaterland zurückgewiesen. Gleiches Schicksal hatte der suevische König Ariovist. Doch auch im Inneren Germaniens waren um diese Zeit große Veränderungen vorgegangen. Die Dacier versuchten, geleitet durch einen kühnen Führer, Eroberungszüge. Sie gingen nach Thrazien, Mösien und Illyrien, schlugen die Taurisker, und mehrere andere celtische Stämme, verjagten endlich die Bojer, welche aus Italien nach der Donau gezogen waren, und nun zu den Helveten flüchteten, um deren Niederlage zu theilen. Das Land der Bojer, zwischen der March,

Wag und der Donau, wurde verheert, und hieß darum ſpäter die Bojiſche Wüſte. — Während Pompejus die inneren Staatsgeſchäfte leitete, ſchlug Cäſar zu Land die Aduatuker, Nervier und andere belgiſche Völkerſchaften, zur See die Veneter. — Das Triumvirat drohte bald, durch die widerſtrebenden Wünſche der Triumvirs zu zerreißen; aber nochmals wurde der Bund erneuert, Cäſar auf weitere fünf Jahre in Gallien beſtätigt. Die Uſipeter und Tencterer, die über den Rhein kamen, wurden jetzt von ihm vernichtet; er betrat ſelbſt nun, der erſte Römer, gewaffnet den alt-germaniſchen Boden. Ohne den Feind, den er ſuchte, zu finden, oder finden zu wollen, kehrte er zurück, um den noch kühneren Zug nach Britannien zu unternehmen. Sein Arm reichte zu gleicher Zeit auch nach Illyrien und Liburnien. In den zwei nächſten Jahren wurde der Zug nach Britannien, und der Übergang des Rheins wiederholt. Wo Cäſar war, war der Sieg.

Aber wenn ſein Schwert auch nur gegen den wilden Norden ſich wandte, es ſah ſein Auge doch ſpähend nach dem Süden, nach der Hauptſtadt der Welt. — Craſſus war im Kriege gegen die Parther gefallen, — Pompejus zum einzigen Conſul ernannt. Die Spannung zwiſchen ihm und Cäſar ſtieg. Jetzt ſtand ganz Gallien gegen dieſen auf: — aber er beſiegte es raſch, und Gallien wurde römiſche Provinz. Dennoch ſollte Cäſar vermög Senats-Befehl ſeine Legionen abgeben; — die ihm ergebenen Volkstribunen wurden vertrieben, — der Staat in Gefahr erklärt, und deſſen Vertheidigung dem Pompejus übergeben. Da brach Cäſar mit der dreizehnten Legion über den Rubicon; — der Bürgerkrieg begann; — Iſtrien und Liburnien erklärten ſich für ihn, — Dalmatien und Illyrien für Pompejus. In ſechzig Tagen war Italien erobert, und ein Wort Cäſars vom Capitol gab allen Celten in Ober-Italien endlich das Bürgerrecht. Der Ausgang des Kampfes zwiſchen den zwei erſten Männern der Zeit iſt bekannt. Cäſar, wurde nach der Beſiegung ſeiner Feinde zum ewigen Diktator ernannt. Kein Mann war vor ihm in ſolcher Kraft geſtanden, wie er; er fiel ein Opfer altrömiſcher Tugend, der Freiheit. Doch dieſe That war die letzte Zuckung dieſer Tugend; — ſie ſtarb auf den Feldern von Philippi.

Oktavians Feldherr Agrippa drang der zweite Römer mit einem Heere über den Rhein; doch gewann er keine Vortheile über die flüchtigen Sueven. Italiens Nord-Grenzen waren der Tummelplatz der Alpenvölker. Ern-

ster schien der Bund der Illyrier, Dalmatea, Liburnier, Japydier, Taurisker, Karnier u. a. m. zur Erkämpfung der Freiheit. Auch die Pannonier nahmen Theil an diesem Bunde. Er erlag dem Oktavian. — Die Schlacht von Actium gab diesem Einzigen endlich die Welt.

Der vierte und letzte Abschnitt behandelt die Geschichte der östreichischen Länder unter der Regierung Augusts. (Zeitraum 29 v. Chr. — 14 n. Chr.)

Der Verfasser sendet ein würdiges Bild Oktavians voraus. Er bezeichnet die bestimmt geschiedenen Hälften, in welche dessen Leben zerfällt, und neigt sich endlich sanft gegen den Mann hin, der, wie der Verfasser sagt, „nachdem er als Jüngling den Fluch von Millionen verdienet, als Greis von drei Welttheilen angebethet und beweint, sein Leben beschloß." (S. 385) Aber kann die spätere zweckmäßige Anwendung seiner Würde die Blutflecken verwischen, die seinen Weg zum Throne bezeichnen? — Er bedurfte des Purpurs, um Blut durch Blut zu verstecken. Sylla hat den großen Entschluß der Abdankung vor Augustus voraus. Cäsar ließ zum wenigsten die Form noch bestehen, und, obwohl in der That Herr des Gesetzes, trug er doch Scheu, sich öffentlich über dasselbe zu stellen. Alle großen Eigenschaften Augusts waren, nach meiner Ansicht, nur Kammerwärter und Leibwachen seiner Selbstsucht.

Ich übergehe, was der Verfasser Treffendes über den Weltherrn sagt, und folge der Geschichte des Vaterlandes. — Die Macht der Dacier war durch Zwist im Innern zerfallen; — dennoch setzten sie ihre Züge nach Mösien und Macedonien, vereinigt mit den Bastarnen und anderen Volkerschaften, fort, — bis endlich der Proconsul Marcus Crassus sie kräftig zurückwies, und Mösien, Dalmatien, Illyrien und Pannonien ganz nach römischem Fuße als Provinzen eingerichtet wurden. Die Sueven hatten ebenfalls ihre Einfälle in Gallien fortgesetzt; — es erging ihnen, wie den Übrigen; sie wurden geschlagen. — Empörung in Spanien und Ober-Italien hinderte August an einem Kriegszuge nach Britannien. Die Germanen hofften, diese Zeit zu ihrem Vortheile zu benützen. Sie erschlugen alle Römer, die sie habhaft werden konnten, brachen über den Rhein, verjagten den Statthalter von Gallien, Lollius. August aber nöthigte sie bald wieder zum Frieden. — Die Pannonier suchten mehrmals vergeblich die Unabhängigkeit zu erringen. Die Norker wollten ihnen hiezu helfen, und verloren darüber die [illegible] Noricum wurde zur römi-

schen Provinz. Drusus und Tiberius unternahmen eine gleiche Verwandlung mit den Ländern der Rätier und Vindelicier. Die Züge des Ersteren in Deutschland sind bekannt. Der Andere, nachdem er die Pannonier und Dalmaten gedemüthigt, führte den Krieg in Deutschland mit gleichem Glücke fort. Eben so Lucius Domitius Ahenobarbus, der selbst über die Elbe drang. „Nun gab es" — wie Vel. Paterculus sagt —" in Deutschland keinen Feind mehr zu überwinden, als die Marcomanen, welche, von Marbod aus ihrer Heimath geführt, nach dem innersten Deutschland geflüchtet waren." Dieser Mann zog mit mehreren sueviſchen Völkerstämmen nach dem heutigen Böhmen, setzte sich mit Waffengewalt in Besitz desselben, vereinigte die Bojer mit seinem Volke, und ward durch Bündnisse sowohl als durch eigene Kraft ein drohender Feind Roms. Tiberius sammelte gegen ihn bei Carnuntum die Legionen. Ein mächtiger Aufstand in Dalmatien und Pannonien rettete ihn für dießmal. Tiber und Germanicus bekämpften durch mehrere Jahre die empörten Provinzen. —

Um diese Zeit begab sich die Vernichtung der drei Legionen des Varus durch Herrmann im Teutoburger-Walde. Der Verfasser erzählt sie ohne Schminke, treu der historischen Wahrheit. Tiber und Germanicus zogen im nächsten Jahre über den Rhein; — aber es war um die Gewalt der Römer in jenem Lande geschehen. Der sterbende August sprach noch den Willen aus, die Unterjochung Deutschlands nie mehr zu versuchen.

Der Verfasser schließt mit Augusts Tode, und mit der Hinweisung auf die Geburt des Erlösers. —

Indem ich im Allgemeinen Alles wiederhole, was ich bei Beurtheilung des ersten Bandes zum Lobe des Werkes sagen zu müssen glaubte, möchte ich doch besonders jeden Leser auf den ersten und zweiten Abschnitt des gegenwärtigen aufmerksam machen. Verschiedenheit der Meinung, aus dem Wechsel des Gesichtspunktes kommend, mag in mancher Einzelnheit obwalten. Aber die Darstellung des Ganzen kann man nur im vollen Umfange gelungen nennen. — Der Styl ist durchgehends rein, gleichmäßig, und selbst durch die oftmalige Aufführung von Stellen aus Klassikern nicht unterbrochen, da der Verfasser, wie es deutlich hervorgeht, sich der Übersetzung selbst unterzog. — Der Gebrauch neuerer Bezeichnungen für das Alte stört vielleicht manchmal die Aufmerksamkeit des Lesers, der an das neue Wort unwillkürlich Begriffe aus unserer Zeit kettet, die sich dem Ähnlichen aus jener der

Römer nimmer anpassen. Der Verfasser wird seine Gründe dafür gehabt haben. —

Die für den zweiten Band angekündigte Karte von Östreichs Ländern unter den Römern ist, der beigebundenen Nachricht des Verlegers zu Folge, wegen vollkommener Ausführung des Terrains noch nicht fertig geworden. Der in der Verlagshandlung zu Jedermanns Einsicht ausgestellte Probe-Abdruck macht diese Verzögerung gerne ertragen. Aus diesem kann man den eigentlichen wissenschaftlichen Werth der Karte bereits beurtheilen. Es ist ihr nach den neuesten geographischen Bestimmungen ein Netz der unveränderlichen Terraintheile, und jener Punkte des Alterthums, deren Stellen wir mit Gewißheit in jetzigen Orten anerkennen, zum Grunde gelegt. Es thut sich dar, daß sowohl die alten Geographen Pomponius Mela, Strabo, Ptolomäus u. s. w., als die Peutingerianischen Tafeln, das Antoninische und Hierosolimitanische Reisebuch, dann alle in der neueren Zeit über die vergleichende Geographie erschienenen Werke, besonders Danville, Mentelle, und der vortreffliche Mannert, bei Anordnung dieser Karte kritisch benützt wurden, um das Gerippe auszufüllen, die Straßen einzutragen, und den Orten, nach ihren in den Urquellen selbst angegebenen geographischen Lagen und Entfernungen von anderen bestimmt bekannten Punkten, ihre Plätze anzuweisen. Nach diesen Quellen wurden den ihrer Lage nach bestimmt bekannten alten Orten die neuen Namen beigesetzt; dagegen diejenigen alten Orte, deren Lage zweifelhaft ist, zwar auf die Stellen gesetzt, an welche sie nach dem in den römischen Quellen angegebenen Meilenmaße gehörten; aber vor den jenen Stellen zunächst liegenden dermaligen Orten erscheinen zur Unterscheidung die Wörtchen bei (b), und nahe (n).

Die Grenzen der Provinzen sind nach den Angaben der Alten, und den Erklärungen der Neueren mit großer Genauigkeit eingetragen. Eine gleiche Genauigkeit zeigt sich bei den alten und neuen Namen der Gebirge, Gewässer, Wälder, Provinzen und Völkerwohnsitzen.

Die Zeichnung ist rein und richtig, der Stich weich, genau und gefällig. Es läßt sich hoffen, daß die Einzeichnung der Gebirge mit gleich strenger Aufmerksamkeit vollzogen werden wird, damit die Karte auch ein treffendes Terrainbild des Theiles von Europa werde, den ihre Grenzlinien einschließen. Außer den heutigen kaiserlich-östreichischen Länd- sie einen großen Theil Italiens, der tür- nzen, Polens und Deutsch-

lands. Ihr südlichster Punkt ist Rom, der nördlichste Lugidunum, das heutige Lignitz; gegen Westen und Osten bilden Octodurus (Martigny) im Thale der Rhone, und Dorostorum, das jetzige Silistria an der Donau, die äußersten Puncte. Die Nachbarländer der östreichischen Staaten sind mit gleicher Sorgfalt ausgeführt.

Wenn man die bedeutende Ausdehnung der durch diese die alte und neue Geographie verbindende Karte dargestellten Erdstrecke betrachtet, die Unbestimmtheit der Angaben der Alten, überhaupt die Kargheit der Mittel, bedenkt, welche eine nothwendige Folge des Verlustes so vieler Werke der Klassiker, und der langen Zeit der Barbarei ist, die zwischen der Römerzeit und dem Wiedererwachen der Wissenschaften liegt, — so kann man dieser Karte nicht das Lob vorenthalten, daß in ihr das Möglichste geleistet wurde.

P.

---

2) Bemerkungen über die von dem Verfasser der Strategie und ihrer Anwendung, in München 1819, in Druck erschienene Beantwortung der Frage: was ist neuere Befestigungs-Art?

(Schluß.)

(Seite 8) „Es begann endlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland zu tagen; — — da entstand in allen Zweigen ein Streben und Drängen, wodurch auch der Geist der Ingenieurs, von denen sich bisher die kühnsten nur an kleinliche Verbesserungen der Configuration gewagt hätten, in diesem allgemeinen Aufschwung erregt ward."

„Da traten zwei Ingenieure auf, welche mehr als andere: nicht nur aus ihren Erfahrungen und aus den unwiderleglichsten Sätzen die sogenannte moderne Befestigung bekämpften, sondern einen solchen Reichthum an Verbesserungen vorschlugen, daß sie die größte Aufmerksamkeit der selbst zu denken beginnenden Menge erregen mußten. Dieß waren Montalembert in Frankreich und Virgin in Schweden, durch viele große Erfahrungen beim Angriff Vaubanischer Festungen gebildet, die in der Natur des Angriffs und der Vertheidigung gegründeten Verhältnisse tief erfassend, die Ideen unseres deutschen Rimplers bis zur höchsten Vollkommenheit durchführend, und die Befestigung über alle Grenzen einseitiger Systeme erhebend."

Zum Beweise, daß es in der Mitte des vorigen Jahr-

hunderts in Deutschland zu tagen anfing, führt der Verfasser den Montalembert 1793 in Frankreich, und Virgin 1786 in Schweden an?! — Diese gehören doch weder in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, noch zu Deutschland. — Durch diese Äußerung zeigt der Verfasser, daß ihm die seit Vauban von Cormontaigne, D'Arçon, Chasseloup, Bousmar und einigen Anderen vorgeschlagenen bedeutenden Verbesserungen ganz unbekannt sind; daß er also um mehr als hundert Jahre zurück ist. — Hier wird Montalembert, der kein Ingenieur war, sondern in der Linie diente, mit Virgin, der General, und Chef des Ingenieurkorps in Schweden war, in eine Klasse gesetzt. Dann spricht der Verfasser von ihren unwiderlegbaren Grundsätzen und von Montalemberts Reichthum an Verbesserungs-Vorschlägen, welche die Aufmerksamkeit der selbst zu denken beginnenden Menge erregt hatten. Diese Menge ist aber die der im Geniefache Halbkündigen, und deren Aufmerksamkeit will nicht viel sagen. — In wie weit benannte zwei Männer durch viele große Erfahrungen beim Angriff Vaubanischer Festungen gebildet wurden, läßt sich aus dem wehrlosen Zustand dieser Festungen zu der Zeit, als sie belagert wurden, und noch aus dem urtheilen, daß diese Männer von den sechs und zwanzig Belagerungen der niederländischen Festungen, die in dem Kriege 1742 von den Franzosen unternommen wurden, nur sechs beiwohnten. Frankreich brach 1742 den Frieden gegen Östreich, und fiel unerwartet mit Übermacht in die Niederlande ein. Die Festungen waren als Barrière (Grenzfestungen) von den Holländern besetzt, und von allem zu ihrer Vertheidigung Nöthigen so entblößt, daß ihre Kommandanten, um ihre Ehre bei einer Belagerung möglichst, und wenigstens scheinbar, zu retten, kaum erwarten konnten, daß Bresche geschossen wurde; deßwegen sich nicht getrauten, den feindlichen Annäherungswerken kräftige Hindernisse in Weg zu legen. Auch ging dieß bei einer dieser Festungen, gegen welche die Franzosen aus Behutsamkeit langsam vorgingen, so weit, daß ihnen aus den Festungswerken zugeschrien wurde, „mit ihren Angriffsarbeiten schnell vorzurücken: man würde auf sie nicht schießen." Bei solchen Belagerungen kann man doch gewiß nicht große Erfahrungen erlangen. Auch können solche Vertheidigungen eben so gewiß nicht als Beweise aufgestellt werden von dem, was diese Festungen hätten leisten können, wenn sie mit allem Nöthigen versehen worden wären. Und doch sind es eben diese Vertheidigungen, welche den im [illegible]e Halbkündigen, wie Montalembert

und seinen Anhängern, zum Steckenpferd dienen, um gegen die neue Befestigung aufzutreten, sie als unzulänglich auszuschreien, und die Nothwendigkeit zu beweisen, eine neuere zu fabriziren.

Der Verfasser nennt die damals in den Niederlanden belagerten Festungen Vaubanische Festungen. Aber unter diesen waren l'Ecluse mit kurzen Fronten und Faussebraye, was doch Vauban verworfen hat. Die Citadelle von Antwerpen, welche 1567, also 66 Jahre, bevor Vauban auf die Welt kam, gebaut war, dann Mastricht, dessen Hauptumfassung auf der Angriffsseite, wie jene von Herzogenbusch, aus einer alten Mauer mit Thürmen bestehet, und noch mehrere Festungen von der Art, waren doch nicht Vaubanisch.

Nun kommt der Verfasser auf die Gebrechen, die er in der neuen Befestigung findet:

(Seite 9.) „Kein auf die Angriffspunkte gerichtetes hinlängliches Feuer nach außen."

Das Kreuzfeuer ist, wie bewußt, das wirksamste. Nun verschafft die neue Befestigung ein solches Kreuzfeuer auf alle Kapitalen, also auf die Hauptangriffe. Auch kann man aus den ausgehenden Waffenplätzen des bedeckten Wegs ein frontales Wurffeuer auf diese Angriffe machen.

„Durchaus keine Grabenvertheidigung, keine Vertheidigung da, wo es derselben erst am meisten bedarf, wo dieselbe am kräftigsten seyn muß, und erst beginnen soll."

Seit Entstehung der Belagerungskriege, also von uralten Zeiten her, hat die Erfahrung bewiesen, daß die kräftigste Vertheidigung von da anfangen soll, wo der Feind nahe genug vorgerückt ist, damit die Ausfallenden nicht für den Rückzug besorgt zu seyn brauchen. Daher fängt jetzt diese Vertheidigung an, wenn der Feind das Terrain der Festung, nämlich den Fuß des Glacis, betritt. — Der Verfasser hat aber eigene Grundsätze, da er diese Vertheidigung erst im Graben anfangen will, also wie der Belagerer die Contreescarpe mit der Mine eingeworfen hat, sich im Graben logirt, aus seinen Batterien auf den Kamm des Glacis, auf die Vertheidigungen des Platzes feuert, und in den Graben plongirt.

Daß der Graben keine Vertheidigung hat, ist eine unerwartete Behauptung. Wozu sind also die Flanken der Bastionen, die Kasematten wie zu Alessandria, und nach Bousmar unter den Flanken der Tenaille, und wozu die Ausfälle aus dem Waffenplatz hinter derselben? — Der Verfasser hält vermuthlich die Vertheidigung aus dem Walle

der Flanken der Bastions für nichts, weil der Feind das Feuer aus diesen Flanken mittels Gegen-Batterien zum Schweigen bringen kann. Aber dazu muß dieser doch diese Batterien unter diesem Feuer bauen, mehr Arbeiten unternehmen, wie auch mehr Geschütz, also größere Mittel, anwenden. Aus diesem Grunde kann man eben so wenig sagen, daß die Flanken nichts nutzen, als daß bei einer Schlacht die Batterien nichts helfen, weil der Feind sie mittels größern Gegen-Batterien demontiren kann. Eben so kann man nicht die Futtermauern der Werke für nichts halten, weil der Feind sie entweder mit Leitern ersteigen, oder darin Bresche schießen kann.

„Keinen Schutz gegen das beim Angriff ungeheuer vermehrte Wurfgeschütz."

Der Verfasser hat also keine Kenntniß der 1780 bis 1789 in Böhmen gebauten neuen Festungen; worinnen, nebst Vertheidigungs-Kasematten und bombenfesten Militär-Gebäuden, noch Unterkunfts-Kasematten für Mund- und Kriegs-Munition, auch sogar in einer derselben für zehn tausend Mann vorhanden sind. Auffallend ist es, daß der Verfasser, bei so wenig Kenntnissen der bedeutenden Fortschritte, die seit Vauban in der neuen Befestigungsart gemacht worden sind, es wagt, derselben Fehler anzudichten. — Wozu Anders kann dieß zielen, als Halbkündige irre zu führen? —

„Keinen Schutz der Vertheidigungsfeuer gegen die Ricochets, sondern die schnelle Vernichtung der Hauptstärke gestattend."

Der Verfasser weiß also auch nicht, daß der allgemeine Schutz gegen die Ricochets theils in Traversen und geblendeten Batterien, theils in geschickter Zertheilung des Geschützes besteht, und daß es oft Mittel gibt, durch geschickte Anlegung der Werke einen Theil derselben den Ricochets zu entziehen. Er durfte nur Cormontaigne's Werk über die Befestigung lesen, um davon überzeugt zu seyn.

(Seite 9.) „So sah Virgin nicht nur theoretisch, sondern so sah er alle Vaubanische Festungen fallen, deren Belagerungen er beiwohnte."

Festungen, wie die niederländischen, welche aus Mangel an dem Nöthigen, sich nach einer kurzen Belagerung ergeben mußten, sah man nicht theoretisch, sondern physisch fallen. Auch waren die wenigsten dieser Festungen, wie bemerkt worden, Vaubanisch.

„Aber mehr als diese Hauptfehler (die vermeinten)

stellte sich ihm die ungeheure Schwäche (der Ausdruck ist grenzenlos) aller solcher Städte umzingelnden Festungen dar (Theresienstadt ist doch auf einem unbewohnt gewesenen Terrain, und Josephstadt größten Theils eben so gebaut). Mit Millionen Kosten umgibt man da einen solchen Platz mit einer Umfassung aus 6, 8, 10 bis 12, auch mehr Bastionen. Beim wirklichen Angriff aber werden drei Viertheile dieser Umfassung gar nicht berührt. Nur in Eine dieser Bastionen braucht der Feind Bresche zu legen, und nur eine brauchbare sich zu öffnen, um in alle übrigen einzudringen. ——— Die Summe zum Bau aller übrigen Bastionen ist gleichsam unnütz vergeudet: denn um ein Dutzend derselben zu erobern, darf man nur Eine nehmen."

Millionen kostet auch die Schaffung einer Armee auf den Kriegsfuß, und wenn der Feind bei einer Schlacht das Centrum durchbricht, und beide Flügel in die Flanken nimmt, so ist auch die Schlacht meistens verloren. Eben so bei verschanzten Linien; wenn der Feind irgend wo durchbricht, so nimmt er die übrigen Schanzen im Rücken, und wenn Reserven nicht helfen können, so fallen diese Schanzen, die doch so viel Arbeit gekostet haben, unnütz.

(Seite 11.) „Dieses hatte Rimpler eingesehen, und mit seiner innern Befestigung vorbeugen gewollt. Dieß hat Virgin durchgeführt. Eine Trennung der Vertheidigungswerke, damit der Verlust eines Theils nicht den des ganzen nach sich ziehen." — — — — — — — —

„Dieß war die Aufgabe, welche sich Virgin setzte; dieß ist die höchste Aufgabe für die Befestigung, und in ihrer Lösung entwickelte dieser große Ingenieur das Maximum der Befestigung."

Was der Verfasser hier wieder von der Befestigung der Alten nach Innen sagt, ist schon wiederlegt worden. — Rimpler und Virgin sind nicht die Einzigen, welche eine Vertheidigung nach Innen haben wollten. Pirscher, Böhm, Fürstenhof und noch Andere haben das Nämliche, aber mittels Rückenfeuer, gewollt. Montalembert will auch, mittels Thürme in der Mitte der Kehle der Hauptwerke der Umfassung, ein Gleiches, wie Rimpler und Virgin, erhalten. Er erwägt aber nicht, daß das Feuer dieser Thürme excentrisch, also das unwirksamste unter allen Feuern, und um so zerstreueter, also unwirksamer ist, je weiter man davon steht. Diesem suchet er zwar dadurch abzuhelfen, daß er mehrere Thürme, einen in dem an-

dern, und von zunehmender Höhe, anbringt, die zwei bis drei Stockwerke von Batterien hervorbringen. Das Feuer dieser innern Thürme aber ist noch excentrischer, und um so mehr, als ihr Durchmesser kleiner ist; dergestalt daß man in einer Entfernung auf 60 bis 70 Klafter davon, bei viermal mehr Geschütz dagegen stellen kann, als von diesen Thürmen dahin gerichtet zu werden vermag. Nebstdem steigt der Innerste dieser Thürme so hoch über die vorliegenden Werke, daß er vom Feld aus auf dem wirksamen Kanonenschuß gesehen, daher beschossen, beworfen, und zerstört werden kann. Dieß ist aber noch nicht das schlimmste: dieser mit einer Kuppel gedeckte innerste Thurm enthält die Wendeltreppe, womit man in die verschiedenen Stockwerke der Batterien steigen kann; und wie die Kuppel einstürzt, so nimmt sie diese Treppe wenigstens zum Theil mit, und dieser Haufen von Trümmern füllt den übrigen Theil des Thurms aus, wodurch die Kommunikation zu allen Batterien noch früher zerstört wird, als diese gehörig wirken können. Dieß wäre also das Schicksal solcher Thürme, deren Bau beinahe eben so viel, als jener der Futtermauer einer Fronte kosten würde, und deren Bezwingung nach Montalemberts Einbildung für fast unmöglich angegeben wird. So sehr täuschen sich Halbkündige im Geniefache, wenn sie darüber schreiben.

Was Virgin betrifft, so will er nur kleine Festungen, ungefähr von der Größe der Citadelle von Ryssel, nämlich eines Fünfecks, haben, und daß große Städte nur in so weit mit einer Umfassungsmauer versehen seyen, daß man in dieselben nicht mit der Fackel in der Hand hinein dringen könne. Er will also keine Entrepôt-Festungen haben; aber dieß kann höchstens für einen kleinen Staat, wie für Schweden gelten. — Virgins Befestigungs-Art scheint den nämlichen Einwendungen als die Rimplersche ausgesetzt, — auch eine symmetrische Befestigung, daher schwerlich auf unebenem Terrain anwendbar zu seyn.

(Seite 12) „Besonders gab aber Montalembert gegen die einzelnen Hauptfehler (der neuen Befestigung) einen Reichthum von Ideen."

Der Haufen der Halbkündigen wird von jedem Werk leicht eingenommen, dessen Papier und Druck schön sind; das viele und prächtig gestochene Kupfer enthält; dessen Verfasser große Ehrentitel führt, und richterlich das Bestehende tadelt und verwirft, Neuerungen predigt, auch

Wunder verspricht. Dieß ist auch der Fall mit Montalemberts Werken. — Schon der Titel des Werkes (la Fortification perpendiculaire) zeigt, daß der Verfasser wenig in dem Befestigungsfache bewandert ist. Denn die Befestigung braucht, in Hinsicht des Geschützes, nicht senkrecht zu seyn; weil dasselbe in den Schießscharten, ohne Anstand um etliche 6 bis 8 Grade schräg gerichtet werden kann. Bei dem Musketenfeuer aber, besonders bei jenem aus dem bedeckten Wege, ist die perpendiculäre Vertheidigung schädlich; weil der gemeine Mann beim Feuern, besonders bei Nacht, seine auf den Nebenzweigen besagten Weges stehenden Kameraden treffen könnte. Der besondere Titel: Tracé angulaire, Fortification angulaire (eckigt) statt tenaillirten Umrisses, ist um so unzweckmäßiger, als jedes Werk, jede Befestigung eckigt ist. Aber Montalemberts Neuerungssucht erstreckt sich bis auf die Benennungen, und so weit, daß er seine runden Thürme auch angulaire (eckigt) nennt. Montalemberts vermeinte Wunder-Befestigung besteht, wie bekannt, meistens aus einem tenaillirten Umrisse, aus Thürmen, dann auch bald aus Vertheidigungs-Kasematten in dem Tenaille-Winkel, bald aus einer ungeheuer großen bombenfesten doppelten Caponière in der Mitte der Courtine; endlich statt Futtermauern, in einer von dem Werk abgesonderten und zur Vertheidigung eingerichteten Mauer. — Die Vertheidigungs-Kasematten sind gegen die ausspringenden Winkel gerichtet, wo der Feind vor den heutigen Festungen seine Gegenbatterien errichtet, und diese Kasematten enthalten eine so große Menge Geschützes, daß der Bau dieser Batterien für unausführbar angegeben wird. In diesem Fall wird aber der Feind gewiß so klug seyn, seine Gegenbatterien nicht wie sonst auf besagte Vorsprünge zu bauen, sondern, wie bemerkt worden, seitwärts des Bereichs dieser Kasematten zu stellen, und diese von dort aus zu beschießen und zu zerstören.

Was die großmächtige 21 Klafter breite, 47 Fuß hohe bombenfeste Caponière betrifft, die Montalembert formidable (fürchterlich) nennt, indem ihre 36 Klafter langen Seiten mit 108 Geschützen und mit 216 Schießlöchern für die Musketiere bespickt sind, um den Feind, der sich auf beiderseitigen detachirten Bastions setzen wollte, zu zernichten, so wird auch dieser in einem solchen Fall so klug seyn, von dem gewöhnlichen Gang des Angriffs abzuweichen, und, statt auf gedachte Bastions, auf das Werk selbst losgehen, das den keilartigen, beinahe vertheidi-

gungslosen Kopf gedachter ungeheueren Caponière deckt. Er wird auf diesem Werk eine Batterie gegen diesen Kopf errichten, seine Stirnmauer durchschießen, und das Innere der Caponière der Länge nach bestreichen; wodurch dieses so fürchterliche und äußerst kostspielige Werk noch bevor unbrauchbar wird, als es zum Wirken kommen kann. — Nicht glücklicher ist der Gedanke in Hinsicht der statt Fütermauern, angebrachten abgesonderten, zur Vertheidigung eingerichteten Mauer am äußern Fuß der Festungswerke. Der Feind wird mit einer Batterie auf dem vorliegenden Werke an dessen Kapitale, in dem Raum, wo die Schießlöcher oder Scharten dieser Mauer nicht hinreichen, besagte Mauer öffnen. Dann wird es ihm leicht seyn, die Vertheidigungs-Kasematten derselben in der Flanke, auch im Rücken, zu beschiessen, wodurch diese Kasematten unhaltbar werden.

(Seite 12.) „Carnot hat eben so, wie Montalembert, den Schutz gegen die Wurfgeschütze; dagegen den bisher seltenen Gebrauch derselben für die Vertheidigung aus gedeckten Batterien auf die Kapitalen. — Das Unzulängliche der Pallisaden; das Fehlerhafte der an dem Wall angelegten Bekleidungsmauern; die Vortheile ihres Verbergens vor dem feindlichen Feuer aus der Ferne, und deren Trennung von dem Walle; dieß hat Carnot zur Vervollkommnung vorgeschlagen."

Carnot hat das Geniekorps, worin er zu dienen anfing, beim Anbeginn der Revolution verlaßen. Sein Lieblingsstudium war nie die Befestigung. Er schrieb über die Vertheidigung der festen Plätze, nur weil Buonaparte es ihm befahl. Obgleich aus dem vielen in diesem Werke enthaltenen Unverdauten es hervor geht, dieses Werk müsse in der Eile geschrieben seyn, so ist doch der Geist davon, nämlich die Anwendung der lebendigen Kraft, das wahre, auch das einzige Verdienst desselben. Einige Jahre später (1812) hat Carnot, ganz unerwartet, ein Werk über die Befestigung unaufgefordert herausgegeben, worin er drei verschiedene besondere Befestigungsarten angibt. Diese beweisen, wie wenig er sich je mit diesem Fach abgegeben. Auch kann dieses Werk, dessen einzige Empfehlung Carnots berühmter Name ist, nur bei Halbkündigen, und bei jenen einigen Werth haben, welchen die Bemerkungen nicht bekannt sind, die wir über besagtes Werk in dem Geist der Zeit Jahr 1815, 3. Heft Seite 416 bekannt gemacht haben.

„Wer vorurtheilslos in das Detail dieser Befestigungs-

arten eingeht, muß wahrhaft erstaunen, wie es möglich war, daß man so natürliche, einleuchtende Gründe so lange übersehen konnte. — — — — — — —"

Diese und die Seite 13 folgenden kunstrichterlichen Aussprüche des Verfassers bedürfen, nach vorigen Bemerkungen, keine weitere Widerlegung.

(Seite 14) „Daß diese Darstellung wahr sey, ist seit der Revolution aktenmäßig bekannt, und Carnot, der als königlicher Ingenieur öffentlich gegen Montalembert eiferte, hat der Welt erklärt, daß er in seinen Verhältnissen dieses zu thun gezwungen war, daß er sich nun frei und freudig zu den großen Ideen Montalemberts bekennt."

Carnot hatte seinen König, dem er Treue geschworen, verlassen, und sich zu seinen Feinden, nämlich zu der Revolution, geschlagen; ist das ein Beweis, daß Letztere Recht hatten? — Carnot nach dieser That verläßt das Geniekorps, wo er diente, und schlägt sich zu seinem öffentlichen Gegner, dem Montalembert; — ist das auch ein Beweis, daß dieser Recht hatte? —

„Die Franzosen haben deßwegen ihre Festungen nicht verbessert, weil sie dennoch die meisten und stärksten Festungen besaßen, und bildeten damit ein Vertheidigungs-System, wie es kein Staat in Europa besitzt."

Festungen lassen sich manchmal mittels Abschnitten und detachirten Werke verstärken. Fehlerhafte Werke lassen sich aber meistens nicht ohne eine große Umwälzung ändern; wozu ruhige Zeiten, welche die Revolution nicht gestattete, nöthig sind. Wir übergehen die Seiten 15 bis 18, deren Inhalt zu auffallende Unrichtigkeiten darstellt, um einer Widerlegung zu bedürfen, und kommen auf die besondern Begriffe des Verfassers von dem Angriff.

(Seite 19) „Im Angriff zeigen sich vorzüglich zwei Hauptmomente, an deren Lösung die Eroberung der Werke geknüpft ist, nämlich die Eröffnung der Trancheen und die Anlage der Batterien vor der Einführung des Geschützes in dieselben. — Daher stehen diesem ersten Moment des Angriffs der erste Moment der Vertheidigung entgegen."

Im Angriff weiß man nichts von diesen Momenten (Augenblicken), sondern von drei Perioden (Zeiträumen); nämlich der erste, von der Einschließung der Festung bis zur Eröffnung der Tranchee; der zweite, von dieser Eröffnung bis zur dritten Parallele, und der dritte: von dieser Parallele bis zur Eroberung des Platzes.

Die Anlage der ersten Batterien ist bekanntlich in der

ersten Parallele, und geschieht einige Tage nach der Eröffnung der Tranchee. Beide geschehen, also nicht in dem nämlichen Momente. Die Anlage der zweiten Batterien ist in der zweiten Parallele, und geschieht einige Tage nach Anlegung der ersten Batterien mithin noch um so weniger im ersten Moment des Angriffs. Eben so ist es mit den folgenden Batterien in den halben Parallelen, dann auch mit den Wurfbatterien in der dritten Parallele, hernach mit den Batterien in der Krönung des bedeckten Wegs, welche letztere gewöhnlich den siebzehnten Tag nach der Eröffnung der Trancheen angelegt werden. Nach dem Verfasser wären also die ersten siebzehn Belagerungstage ein Moment, ein Augenblick? — Das ist neu!!

(Seite 20.) „Der zweite Hauptmoment für den Angriff und die Vertheidigung ist der Übergang über den Graben. Er beginnt mit der Krönung des bedeckten Wegs."

Wie kann dieser zweite Moment mit der Krönung des bedeckten Wegs beginnen, da in dieser Krönung noch Batterien angelegt werden, und die Anlage der Batterien in den ersten Moment gesetzt worden ist?

„Ehemals, und aus der Schwäche der Vaubanischen Befestigungssysteme entspringend, war die Eroberung der Contreskarpe gleichsam als der letzte Akt des Angriffs angesehen, statt daß derselbe hier am größten Hinderniß, an der eigentlichen Festung beginnen sollte. — Die Belagerung hört bei jenen ältern Systemen auf, wo sie erst anfangen sollte, — und es ward endlich zum Sprichwort unter den französischen Ingenieurs: „Contrescarpe perdu, tout perdu!"

Der Verfasser geht unausgesetzt auf die Vaubanische Befestigung los, und beschuldigt sie der Schwäche. Dieses beweist, daß er von der Belagerungs-Geschichte nur jenen kleinen Theil kennt, der den Krieg 1742 in Niederlanden betrifft, und, wie vorher erwiesen, gar nicht von der Art ist, um einen Begriff von der Vertheidigung zu geben, welche Vaubanische Festungen leisten können. Er weiß also nichts von den dreien Vertheidigungen von Landau noch zu Vaubans Zeit, deren zwei 72, und die dritte 82 Täge gewährt haben? Er weiß auch nicht, daß Turin 1706. durch die Östreicher und Piemonteser unter Daun vertheidigt, sich noch 105 Täge nach der Eröffnung der Trancheen wehrte, als Prinz Eugen es entsetzte, und daß Daun sich noch länger gewehrt hätte, wenn der Entsatz später gekommen wäre?

Ja Turin ist ein um so größerer Beweis von dem,

was die neue Befestigung leisten kann, als diese Festung von einer furchtbaren französischen Armee, mit 200 Stück groben Geschütz angegriffen wurde, und die Ingenieurs, welche den Angriff leiteten, Vaubans Zeitgenossen und in seiner Schule gebildet waren. Da hingegen Daun gegen das Ende so großen Mangel an Schießpulver litt, daß er oft genöthigt war, das Feuer, wo es am wichtigsten war, zu mäßigen, auch manchmal damit zu schweigen. Die Erfahrung liefert also treffende Beweise, daß die heutigen Festungen sich lange vertheidigen können, und wenn dieß nicht geschieht, daß der Fehler nicht in den Festungswerken, sondern entweder in dem Mangel an den nöthigen Hilfsmitteln, oder in dem Kommandanten liegt. — In Hinsicht der Kontreskarpe ist es ein schädliches Vorurtheil zu glauben, daß, wenn sie verloren ist, Alles verloren sey, und wann einige nicht ausgebildete Ingenieurs oder Festungs-Kommandanten dieses ausgesprochen haben, so geschah es, weil, wenn der Terrain von der Kontreskarpe bis zur 3. Parallele — dieses für die Ausfälle günstigste Feld — verloren ist, für die Vertheidigung wirklich Vieles verloren bleibt. Auch ist der Feind zu dieser Epoche, mittels seiner Batterien auf der Kontreskarpe, in der ihm erwünschten Lage, Bresche in die Werke zu schießen, und die Vertheidigung des Grabens, wenigstens größten Theils, zerstören zu können. Diese Ingenieurs oder Festungs-Kommandanten erwogen aber nicht die vielen Chikanen, auch Kraftthaten, womit man die weitern Fortschritte des Feindes noch Schritt vor Schritt streitig machen, und die Vertheidigung noch in die Länge ziehen kann. Auch haben ausgebildete Ingenieurs, unter andern der General d'Arçon in seinem Werk: Considérations militaires et politiques sur les forteresses, sich gegen gedachtes Vorurtheil kräftig erhoben. Carnot hat das Nemliche in seinem Werke über die Vertheidigung der Plätze gethan, hat durch vielfältige Erfahrungen, und unter andern durch die Vertheidigung von Trier 1675, von Mastrich 1676, von Namur 1695, von Douay 1710, von Landau 1704, von Barcellona 1713, das sich erst nach einer Blokade von 11 Monaten, und einer darauf erfolgten Belagerung von ein und sechszig Tagen, den Franzosen ergab; und besonders von Turin 1706, das Gegentheil, nemlich den Ungrund dieses Vorurtheils, erwiesen. Bei der Vertheidigung der letzteren Festung, wurde der Feind mehrmals aus Werken, die er mit Sturm eingenommen hatte, hinaus geworfen, endlich durch einen allgemeinen Ausfall aus allen

seinen Logements auf der Kontreskarpe mit großem Verlust in die Flucht getrieben. — Wie kann denn der Verfasser bei so bekannten Thatsachen, gedachtes der Vertheidigung so schädliche Vorurtheil als richtigen Satz anführen?? —

(Seite 21.) „Man verschaffe nicht nur allen Bedürfnissen, sondern auch allen Menschen den hinlänglichen gegen die Wirkung der Wurfgeschütze und der Ricochets gesicherten Raum."

Unter dem unbeschränkten Ausdruck aller Bedürfnisse, begreift man auch Bau- und Brennholz, Heu und Stroh, diese äußerst viel Raum einnehmenden Bedürfnisse; — dann unter dem Ausdruck allen Menschen nicht nur die Besatzung, sondern noch alle Einwohner. Man muß wahrlich sehr eingeschränkte Begriffe von den dazu nöthig werdenden bombenfesten Gebäuden, und erforderlichen außerordentlichen Kosten haben, um einen solchen Vorschlag, ja sogar daraus einen Grundsatz, zu machen. — —

Wir übergehen die übrigen Lehren, die es dem Verfasser beliebt, den Ingenieurs zu geben, indem das wenige Brauchbare davon diesen schon bei dem Austritt aus der Ingenieurschule bekannt gewesen ist.

Wir endigen mit der Erinnerung an die Halbkundigen und sogenannten Liebhaber der Befestigung, ja selbst an noch nicht erfahrene Ingenieurs, über ein solches Fach nicht zu schreiben, das eine vollkommene Kenntniß von der Geschichte der Belagerungskriege, von den Fortschritten in der Befestigung, von dem Angriff und der Vertheidigung, auch zugleich hinlängliche Erfahrung, besonders in der Vertheidigung, ja selbst in dem Bauwesen, erfordert. Es ist so leicht, sich in diesem Fache zu irren, daß die besten Ingenieurs, wie die Erfahrung es zeigt, oft der Täuschung nicht entgehen. Die meisten Festungen, wie die angeführten Beispiele es beweisen, können sich sehr lange halten, wenn sie mit allem Gehörigen, besonders mit einem tüchtigen Kommandanten, der immer das beste Werk in einer Festung ist, versehen sind. Nun ist es in jedem Staat, dessen Militärverfassung wohl organisirt ist, Grundsatz, nebst den Armeen, die ins Feld ziehen, wenigstens noch eine Reserve-Armee zur Ergänzung des Verlustes der ersteren, wie auch für unvorgesehene Fälle, dem Kriegstheater so nahe als thunlich, zu errichten. Dazu können bei einer guten Verfassung bei drei Monate hinlänglich seyn. Mithin wenn eine der im Felde stehenden

Armeen geschlagen wurde, und der Sieger eine Belagerung unternimmt, kann die Reserve-Armee noch zeitig genug zum Entsatz dieser Festung kommen, wenn diese sich bei drei Monate halten kann; denn der Feind kann die Belagerung nicht gleich nach gewonnener Schlacht beginnen, weil die Armeen kein Belagerungsgeschütz ins Feld mitführen; der Feind muß also dieses Geschütz, wie auch die dazu gehörigen Munitionen, von seinen Depot-Festungen, und oft von weitem her, auch auf schlechten Wegen kommen lassen, wozu zwei bis drei Wochen, auch manchmal noch mehr Zeit, erforderlich ist.

Die Ursache, warum so wenige Festungen, obgleich mit dem gehörigen versehen, sich lange wehren, muß man nicht, wie bisher meistens geschehen, in der Beschaffenheit der Festungen suchen; denn sie liegt in der Unwissenheit der Kommandanten, und diese entsteht aus dem Mangel an einem ausführlichen Werk über die Vertheidigung, wo die Verhaltungen für diese Kommandanten, nicht nur umständlich und motivirt, sondern auch, und hauptsächlich, in der chronologischen Ordnung, nach welcher der Feind vorgehet, und wo möglich Tag für Tag, dargestellt werden. Cormontaigne ist der erste Ingenieur, der die Vertheidigung nach dieser einzig gehörigen Ordnung vorgetragen hat. Sein Mémoriel sur la défense des places enthält aber nur die Vorbereitungs-Arbeiten, die Stellung des Geschützes und der Truppen Tag für Tag der Belagerung, und den Überschlag des Bedarfs an Besatzung, Geschütz, Munition und Approvisionirung, wozu bei der Truppe die so nöthigen Jäger, und bei dem Geschütz viel mehr von der Wurf-Gattung, und zwar möglichst eben so viel, als der Belagerer anzuwenden pflegt, hinzukommen sollten. Noch mangelt es in diesem Mémoriel, nämlich Erinnerung an das, was ein Festungs-Kommandant in Kriegszeiten zu beobachten hat, an Verhaltungen in Hinsicht der Sicherheit des Platzes, der Polizei, der Verwendung der Truppen zu jeder Epoche u. s. w. Alles dieß, welches man hauptsächlich aus den Werken vom Ritter de Ville, Vauban, Goulon, d'Arçon, Boumar und Carnot herausziehen könnte, müßte in einem solchen Mémoriel enthalten seyn. Dann würde jeder Kommandant in einem solchen Werke Alles finden, was er, beinahe Tag für Tag, zu thun hat, und im Stande seyn, nichts von dem zu übersehen und zu versäumen, was zur Rettung seiner Festung beitragen kann.

Ein solches Werk ist viel nöthiger und dringender als die Auffindung neuer Befestigungs-Arten, da, wie schon gesagt wurde, und hier wiederholet wird, der Fall, Festungen vertheidigen zu müssen, fast bei jedem Krieg eintritt, hingegen der Fall, neue Festungen zu bauen, sich selten ergibt, daher die Klugheit es fordert, bevor man auf das künftig Mögliche denke, zuerst für das gegenwärtig Vorhandene zu sorgen. Leider verlegt sich aber fast jeder, der sich mit dem Geniefache abgibt, vorzüglich auf Neuerungen in der Befestigung, und befaßt sich selten, auch dann nur unvollständig, mit der Hauptsache: der Vertheidigung. Deßwegen sind auch nur wenige Tagebücher der Vertheidigungen, besonders der berühmten, bekannt, was ein wahrer Verlust für die Vertheidigungskunst ist, da diese größten Theils aus Erfahrungen bestehet. Daher ist unser Ausruf: Vertheidigung, Vertheidigung, und Vertheidigung! —

Anzeige.

In Wien bei Schaumburg und Kompagnie, Wollzeil, wird nächstens erscheinen:

Leben und Denkwürdigkeiten des Herzogs Johann von Marlborough nebst dessen Original Briefwechsel aus dem Familien-Archive zu Blenheim und andern urkundlichen Quellen geschöpft, von W. Coxe, Domdechant des Stiftes Wilts, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Übersetzt von F. A. v. H., Major im k. k. östreichischen Generalquartiermeisterstabe. In VI Theilen.

Unter den erfreulichen Zeichen der Zeit steht die Zunahme an Eifer für die Forschung und das Studium der Geschichte oben an. Insbesondere erhält die Kriegsgeschichte ungemeine Bereicherungen. Seit Julius Cäsars Annalen war es unsern Tagen vorbehalten, einen Heerführer selbst als den Erzähler seiner Thaten auftreten zu sehen, nicht nur mit geschichtlicher Wahrhaftigkeit und Ordnung, nicht nur mit unparteyischer Spendung des Lobes und Tadels an sich und seine Waffengenossen, sondern sogar mit trefflicher Abziehung allgemeiner, für Jedermann faß-

licher Grundsätze der Strategie. An eine so kostbare, aber auch seltene Erscheinung, als die Beschreibung der Feldzüge von 1796 und 1799, reihet sich, dem Werthe nach, zunächst die unverfälschte und ohne Lücke an einander hängende Sammlung der vertrauten Briefe eines Feldherrn, die dessen Ansichten über die Dinge, die erfolgten, und über jene, die werden sollen, ungescheut enthüllen, im Vergleiche und Gegensatze zu seinen Original-Entwürfen für die Operationen im Großen, Anordnungen des Details, ämtlichen Berichten, Vorschlägen, Forderungen an die Staatsverwaltung u. s. f. — Der klassische Geschichtschreiber des Habspurgischen Kaisergeschlechts, Herr W. Coxe, hat die Reihung ähnlicher, zahlloser Materialien in eine ausführliche Lebensgeschichte unternommen. Die brittische Nationalität öffnete ihm alle Privat- und Staatsarchive. Das Ausland, ja selbst zwei Erzherzoge von Östreich, mit dem angeerbten Sinne für Förderung des Wissenschaftlichen, lieferten schätzbare, ergänzende Beiträge. Dadurch wurde das Werk zur Urkunde, worin bei den wichtigsten Ereignissen der Antheil der Berechnung von jenem des benützten Zufalls, und von jenem des bloßen Ungefährs, unverkennbar ausgeschieden wird, und worin jeder Zweig des deutschen Stammes ein Denkmal seines Ruhms findet: Ursache genug, um der deutschen Übersetzung ein ausgedehntes Interesse hoffen zu lassen.

Eine frühere Arbeit des Übersetzers — Geschichte des letzten Krieges in Spanien aus dem Englischen des Oberstlieutenants Jones — hat gezeigt, daß er minder ängstlich die Worte des Originals abzählt, als getreu den Sinn abzuwägen beflissen ist. Die nämliche Bemerkung tritt auch hier ein, wo er überdieß durch Beifügung von einigen aus urkundlichen Quellen geschöpften Details, z. B. Namen von Generälen, Regimentern oder Bataillonen, umständlichen Ordres de Bataille, ausführlicher Beschreibung der Marschzüge durch damals unwegsame Gegenden des Schwarzwaldes u. dgl., zuweilen das Original vervollständigen zu müssen glaubte, und diese Zusätze gleich in den übrigens ungetrübten Text aufnahm, statt selbe in Anmerkungen zu verweisen, die den Faden der Erzählung jedes Mal widrig abreißen. Eben so glaubte der Übersetzer seinen Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn er bei Anführung von Gesetz-Entwürfen, welche, bei der in Großbrittannien unter allen Ständen verbreiteten Kunde ihrer heimischen Legislation, bloß

durch einen eigenthümlichen Namen im englischen Texte angedeutet zu werden brauchten, in eine erklärende Umschreibung sich einließ.

Weil die dem Original beigefügten Karten, Pläne und Kupferstiche mehr typographische, als topographische Vorzüge besitzen, und das Werk ohne Nutzen vertheuern würden; so sind — mit Ausnahme einiger Schlachten-Risse — die übrigen weggelassen, und, nach dem Beispiele, welches jüngst der Bataillons-Chef Koch in seinem Werke über die Feldzüge von 1813 und 1814 gab, bloß am Eingange jedes Abschnittes von den im Buchhandel befindlichen Karten jene Blätter angegeben, deren Benutzung zur anschaulichen Deutlichkeit des Inhalts sich eignen würde.

V.

Neueſte Militärveränderungen.

Beförderungen und Überſetzungen.

Kinsky, Graf Ant., Obſt. v. Beaulieu J. z. G. M. u. Brigadier in Salzburg beſ.
Cappi, Obſtl. v. Beaulieu J. z. Obſt. im R. detto.
Franquin, Maj. v. Beaulieu J. z. Obſtl. detto.
Lutter, Obſtl. v. vak. Hiller J. z. Obſt. detto.
Pellichy, Obſtl. v. Würtemberg J. z. vak. Hiller J. q. t. überſ.
Reſch, Obſtl. v. De Vaux J. z. Obſt. bei Würtemberg J. beſ.
Krall, Maj. v. Würtemberg J. z. Obſtl. im R. detto.
Pollheim, Graf, Maj. v. Heſſen-Homburg J. z. Obſtl. bei E. H. Rainer J. detto.
Woyna, Graf, Maj. v. Kaiſer Uhl. z. Obſtl. im R. detto.
Jäntſchke, Maj. v. Deutſchmeiſter J. z. Obſtl. bei Mayer J. detto.
Callot, Baron, ſup. Obſtl. v. Kerpen J. z. De Vaux J. in Wirkl. überſ.
Falkenhayn, Graf, ſup. Maj. v. Klenau Chvl. z. Kaiſer Uhl. detto.
Bombelles, Graf, ſup. Maj. v. Jgn. Gyulay J. z. E. H. Rainer J. detto.
Kusmiß, Maj. v. Leopold v. Sizilien J. z. 1. Bannal Grz. R. q. t. detto.
Simm, Maj. v. Bombardierkorps z. Adjut. Sr. königl. Hoheit des General-Artillerie-Directors ernannt.
Sunſtenau, ſup. Obſtl. v. H. Albert Kür. z. E. H. Johann Drag. in Wirkl. überſ.
Fürth, Maj. v. vak Joſ. Colloredo J. z. Deutſchmeiſter J. detto.
D'Oberlin, Maj. v. Beaulieu J. z. Würtemberg J. detto.
Scholz, Maj. v. Nugent J. z. Beaulieu J. detto.
Keck, Maj. v. Reuß-Plauen J. z. Leopold v. Sizilien J. detto.

Waldſtädten, Maj. v. Leopold v. Sizilien J. z. Reuß-Plauen J. überſ.
Schweickhardt, Bar., Kapl. v. Bombardier-K. z. Hptm. und Oberfeuerwerksmeiſter im K. beſ.
Vandeneſſe, Obl. v. detto z. Kapl. u. Feuerwerksmeiſter detto.
Rauck, Obl. v. detto z. Obl. u. detto detto.
Stropek, Ul. v. detto z. Obl. im K. beſ.
Hartmann, Obfeuerwerker v. detto z. Ul. detto.
Rittig v. Flammenſtern, Kapl. v. 2. Art. R. z. Hptm. im R. detto.
Janko, Obl. v. 2. Art. R. z. 3. Art. R. q. t. überſ.
Walper, Hptm. detto z. Bombardier-K. q. t. detto.
Spittler, Kapl. detto z. Hptm. im R. beſ.
Niemetz v. Elbenſtein, Obl. detto z. 3. Art. R. q. t. detto.
Jahn, Ul. v. 2. Art. R. z. 4. Art. R. als Obl. detto.
Schneider, Ul. v. detto z. Peterwardeiner Grz. R. als Obl. detto.
Cavedalis, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Ghirardini, Ul. v. detto z. Obl. im 3. Art. R. detto.
Galambos, Obfrwkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 2. Art. R. detto.
Pohl, v. detto detto detto
Gibl, v. detto detto detto
Duchan, v. detto detto detto
Konetſchny, v. detto detto detto
Raus, Kapl. v. 3. Art. R. z. Hptm. im R. detto.
Lamatſch, Obl. v. detto z. Kapl. detto.
Eymann, Obl. v. detto z. Kapl. im 4. Art. R. detto.
Reſſel, Obl. v. detto detto detto
Ertl, Obl. v. detto z. Kapl. im 2. detto.
Dietrich, Maj. v. 5. Art. R. z. 1. Art. R. überſ.
Kille, Kapl. v. detto z. Hptm. im Bomb. K. beſ.
Büchler, Obl. R. Adj. detto z. Kapl. im R. detto.
Senander, Obl. v. detto z. Kapl. im 1. Art. R. detto.
Preyer, Ul. v. detto z. Obl. im 3. Art. R. detto.
Brunner, Obzwart. v. Feldzeugamt z. Hptm. detto.
Bowa, Untzwart. v. detto z. Obzwart. detto.
Schabl, Munitionär v. detto z. Untzwart. detto.
Komlensky, Obrückmſtr. v. Pontonier-Bat. z. Szaikliſten-Bat. überſ.
Kayerle, penſ. 2. Rittm. ang. beim illyr. inneröſtreich. Fuhrw. Land. Poſto-Kommando.
Philipp, penſ. Hptm. in Civildienſt übertr.
Fedrigony, penſ. Hptm. detto.
Kirſchtinger, penſ. Obl. detto.
Schenach, penſ. Obl. detto.
Zich, penſ. Ul. detto.

Penſionirungen.

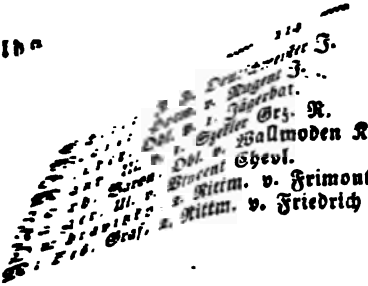
Wautier, Chev. de, Obſt. v. Würtemberg J.
Schmidt, Ul. v. Carlsburger Mont. Kommiſ.
Nowack, Obl. v. Kaiſer J.
Couvin, Hptm. v. Zach J.
Bender, Ul. v. detto.
Hrdlitzka, Ul. v. Czartoriſky J.
Bolis, Hptm. v. Bianchi J.
Klenau, Graf, Obl. v. Luſignan J.
Borowitzka, Ul. v. Bellegarde J.
Röhrich, Ul. v. detto.
Bernhard, F. v. Spleny J.
Maras, Obl. v. Oguliner Grz. R.
Kuchinich, Hptm. v. 1. Wallachen Grz. R.
Heldrit, Ul. v. 12. Jägerbat.
Straub, 1. Rittm. v. Lothringen Kür.
Kahlkhof, Baron, Obl. detto.
Pokorny, Ul. v. O'Reilly Chevl.
Marſinger, Obl. v. Szekler Huſ.
Balint, Ul. v. detto.

Quittirungen.

Krohe, Ul. v. Alexander J.
Niedermann, Ul. v. Kaunitz J.
Wiedemann, Ul. v. Wellington J.
Ziegler, Ul. v. Bianchi J.
Luby, Ul. v. Colloredo-Mansfeld J.
Sretter, F. v. Radivojevich J.
Vaith, Ul. v. Max Joſeph J.
Aron, F. v. detto.
Ruſcha, Ul. v. 1. Wallachen Grz. R.
Wallau, Ul. v. 6. Jägerbat.
Banfy, Baron, Ul. v. Kienmayer Huſ.

Verſtorbene.

Eggartten, penſ. Obſt.
Kroch, penſ. t. Obſtl.
Schmid, penſ. t. Maj.
Ertl v. Sean, penſ. Hptm.
Wernhardt, Obſtl. v. E. H. Johann Drag.
Kallagyia, Obl. in der Armee.
Gegenbach, Maj. v. Carlsburger Garn. Art. Diſt.
Horn, Baron, Hptm. v. E. H. Carl J.



[illegible] J.
[illegible] v. Rugent J.
[illegible] Obl. v. [illegible] Jägerbat.
[illegible] Obl. v. Szeller Grz. R.
[illegible] Obl. v. Wallmoden Kür.
[illegible] Baron Vincent Chevl.
[illegible] Ul. v. [illegible] Rittm. v. Frimont Hus.
[illegible] Graf. [illegible] Rittm. v. Friedrich Wilhelm Hus.

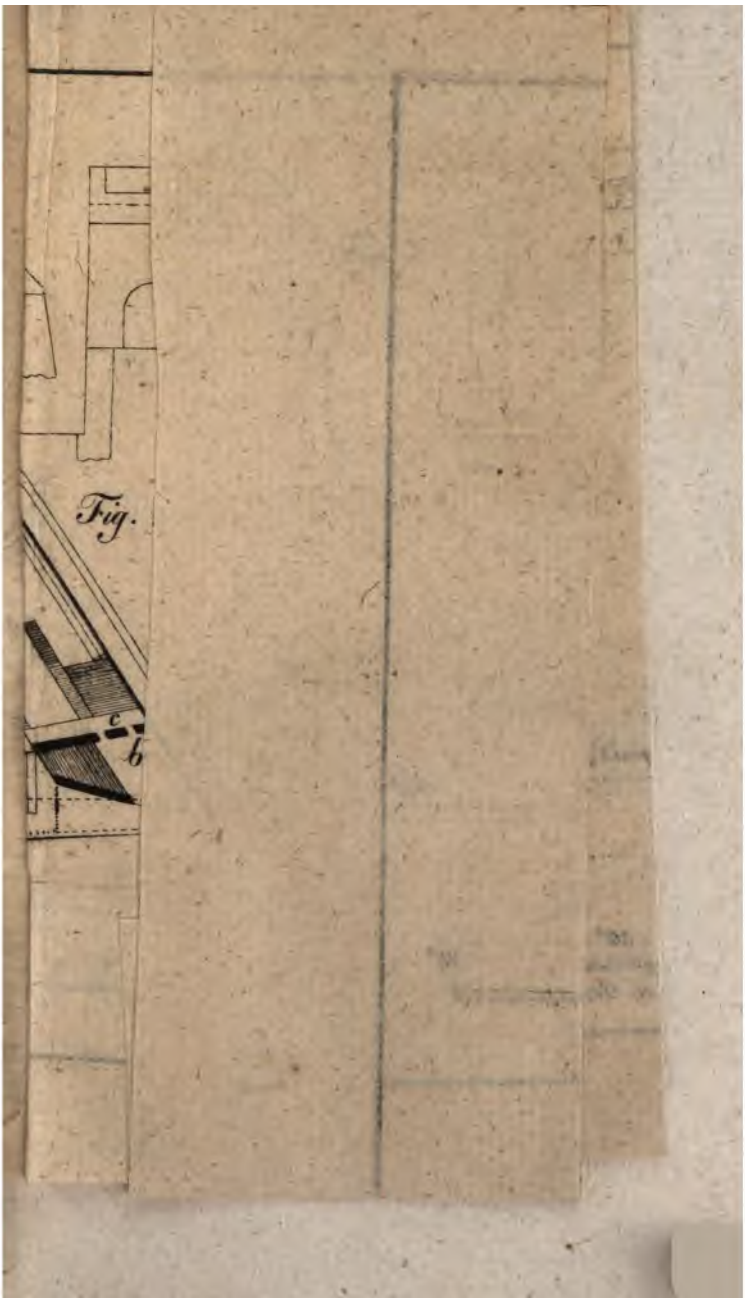


Fig.
c
b

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Fünftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal

Vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albuera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

Von A. von Weingarten, Hauptmann im kaiserl. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

Erster Abschnitt.

Inhalt.

Einleitung. — Französische und verbündete Armeen. — Eröffnung des Feldzuges mit dem Zug gegen Andalusien. Eroberung Sevillas, Grenadas, Malagas. Bekennung von Cadix und Anstalten zur Belagerung. — Lage der übrigen französischen Armeekorps in Estremadura und Leon. Eroberung von Astorga. — Gefechte der französischen Abtheilungen mit den Insurgenten von Asturien, Biscayen und Navarra. Vorgänge in Catalonien und Arragonien. Gefechte bei Vicq. Belagerung von Hostalrich. Augereaus Zug nach Barcellona. Eroberung von Hostalrich. Suchets Zug gegen Valenzia. Einnahme von Lerida und Mequinenza.

Die Zwischenzeit mehrerer Wochen nach dem letzten Hauptereigniß der Schlacht bei Occana und der Ero-

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal

Vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albuera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

Von A. von Weingarten, Hauptmann im kaiserl. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

Erster Abschnitt

Inhalt.

Einleitung. — Französische und verbündete Armeen. — Eröffnung des Feldzuges mit dem Zug gegen Andalusien. Eroberung Sevillas, Grenadas, Malagas. Berennung von Cadix und Anstalten zur Belagerung. — Lage der übrigen französischen Armeekorps in Estremadura und Leon. Eroberung von Astorga. — Gefechte der französischen Abtheilungen mit den Insurgenten von Asturien, Biscayen und Navarra. Vorgänge in Catalonien und Arragonien. Gefechte bei Vicq. Belagerung von Hostalrich. Augereaus Zug nach Barcellona. Eroberung von Hostalrich. Suchets Zug gegen Valenzia. Einnahme von Lerida und Mequinenza.

Die Zwischenzeit mehrerer Wochen nach dem letzten Hauptereigniß der Schlacht bei Occana und der Ero-

berung Geronas bis zu dem Momente, wo die allmälig aus Frankreich nachrückenden Verstärkungen die Punkte erreichten, auf welchen man ihrer zu den entworfenen Unternehmungen bedurfte, gingen in Vorkehrungen, Sicherungs-Anstalten, und in Verfolgung der immer anwachsenden Guerillas-Banden vorüber. Neue Heerstraßen, selbst im Innern von Frankreich zur Beschleunigung der Zugänge, waren vorgerichtet worden, die eine für die aus Deutschland kommenden Truppen über Nancy, Toul und Chalons, die zweite für alle aus dem nördlichen Frankreich nachrückenden über Orleans, Blois und Poitiers, und eine dritte für Augereaus in Catalonien aufgestelltes Armeekorps über Besançon, Lion, Nismes, Montpellier und Perpignan. Um für die Sicherheit der spanischen Heerstraßen zu wachen, streiften bewegliche Kolonnen aus vielen Punkten zugleich, nach allen Richtungen und in steten Märschen, durch das Land, und Gensd'armerie-Abtheilungen, bestimmt den Rücken der marschirenden Truppen zu decken, und Ausreißer und Nachzügler aufzufangen, folgten von Station zu Station den eintreffenden Regimentern. Die vielen kleinen Festungen des Landes wurden wieder in Stand gesetzt, und neue Orte befestiget, um Vorräthe zu sichern, und Truppen aufzunehmen, welche überlegene Insurgentenschaaren bedrängten. Sie dienten als Waffen- und Sammelplätze. Die Ergänzungs-Mannschaft wurde dort in Abtheilungen gebildet, in den Waffen geübt, und aus den Vorräthen ausgerüstet, die man zu diesem Zwecke, oder zur Vertheidigung der Orte selbst, in ihren Mauern verwahrte. Die Citadelle von Pancorvo, am

Übergange der Hauptstraße von Bayonne nach Madrid über das Occagebirg, sollte sich zur Festung vom ersten Range erheben. Vittoria ward mit Werken versehen. Burgos erhielt eine Citadelle. Arandas Wälle am Duero und die Forts der Somosierra wurden ausgebessert und verstärkt, Madrid durch die geräumige Citadelle des Retiro im Zaume gehalten, und das Kastell von Toledo deckte, ansehnlich verstärkt, und mit einer stets zahlreich unterhaltenen Besatzung, den Übergang über den Tajo. In Arragonien stiegen Sarragossas Werke mit angestrengter Eile, und zu Gerona der Montjuich, wieder aus ihrem Schutte empor. Dennoch blieben, allen Maßregeln zum Trotze, die Verbindungen der Heeres-Abtheilungen, immer noch gefährdet; dennoch loderte neuentflammt der Aufruhr in allen Provinzen, und heftiger brach der Gluthstrom der Empörung neben dem Damme hervor, der, seinen Verwüstungen Einhalt zu thun, sich fruchtlos erhob. Josephs strenges Gesetz, welches über jeden spanischen Soldaten den Tod erkannte, der einmal der Gefangenschaft entsprungen, wieder eingefangen ward, jeden Bürger des Landes zum Blutgerüst verdammte, welcher den Eid der Treue verletzte, vermehrte die furchtbare Zahl seiner Gegner, welche zu mindern es gegeben war. Überall fanden sich geächtete Gutsbesitzer, Mönche, ehemalige Offiziere, und Soldaten, oder Anführer von Räuber- und Schleichhändler-Banden, die, ihr preisgegebenes Haupt nicht ungerächt dem Beile auszuliefern, sich an die Spitze der Guerillas stellten. Diese Banden, durch entsprungene Gefangene der Linientruppen mit jedem Tage kriegerischer ausgebildet, durch glückliche Unternehmungen

mit immer kühnerem Geiste beseelt, wurden bald geregelten Truppen an Muth und Gehorsam gegen ihre Führer gleich, und übertrafen sie noch weit in der Geschicklichkeit des kleinen Krieges. Verzweiflung machte sie verwegen; Noth, Gehorsam, die Gefahr wachsam und vorsichtig. Ihre Lage, die sie hinausstieß aus dem Kreise der Bürger und Menschen, schuf sie zu reißenden Thieren gegen den Feind um, und hieß sie, strenge und grausam gegen den Freund seyn, der sie nicht mit Nachricht, Geld, Lebensmitteln und Mannschaft unterstützte.

Das flache Land erzitterte vor der Bande, die aus den Bergen niederstieg, und schloß aus Furcht sich an ihren Zug zum Mord und zur Rache. So bebten Madrids Umgebungen vor den Schaaren Martins Empecinados, des unversöhnlichen Neu-Castiliers, und die Mancha vor Medico, Francesco Chaleco, Abad, Ximenez, Mir, Abril, Orobio, Gutierez, Laso, Giraldo, Fernandez, Temprano, Gomez, Huertas, Porlier, — Alt-Castilien und Estremadura vor Marquesito, Porlier, Barioluchio, Sanchez, Merino, Tapia, Padilla, Saornil, Tomas Principe, Cardero, Garrido, Aquilar, Olivera, Morales, Cerezo, — Arragonien vor Daguiso, Serretu, Villacampa und Duran. Vor Longa, Amors und Cuevillas beugten sich die Rioja und die Vascongadas; und Navarra huldigte den beiden Minas und einem Turibio Bustamente. Unzählige Banden der Asturier und Biscayer lagerten in den Gebirgen um die Heerstraßen nach Bayonne, bedrohten Bilbao, und hielten die Besatzungen an der Küste in steter Besorgniß. Bonnets Division, von einigen

Truppen, welche ihm Kellermann aus Leon nach Biscayen sandte, unterstützt, focht, in kleine Abtheilungen aufgelöset, mit diesen Schaaren, um die Hauptstraßen und Orte vor ihren Anfällen zu schützen. Allein der immer zunehmenden Überzahl seiner Gegner nicht mehr gewachsen, wich der französische General von Durango, wo er, besonders zuletzt, durch die Überzahl der Insurgenten im Nachtheile geblieben war, über die Montana ganz nach Burgos zurück, damit ihn Kellermanns Nähe kräftiger zu beschützen im Stande wäre. General Solignac führte bisher in dieser Stadt als Gouverneur von Alt-Castilien den Oberbefehl. Schon im November hatte er mit den Banden der Guerillas ernste Gefechte bestanden. Anfangs war das Glück bei Haro in der Rioja ihm günstig gewesen; er hatte die spanischen Banden aus einander gesprengt, und ihnen Gefangene und Pferde abgenommen. Bald stand ihm aber wieder Baroluchio, Cuevillas, furchtbarer aber als alle Übrigen Marquesito entgegen. Früher Oberst in dem Regimente Arragonien, in den Waffen erfahren, und von vielem persönlichen Muthe, hatte er in kurzer Zeit eine Macht von beinahe fünfthalb tausend Mann unter seinen Fahnen gesammelt, die Überreste einiger Linien-Infanterieregimenter, vorzüglich Castilier und Cantabrier, waren zu ihm gestoßen, und drohend lagerte er sich an Navarras Markscheide. Zu des hartbedrängten Solignacs Rettung traf eben da, als Bonnet, die Küsten räumend, sich nach Burgos zurückzog, auch noch eine Division frisch gesammelter Truppen ein, die unter Loisons Befehle von Bayonne gegen Burgos und Vittoria herabzogen. Nun war für den Augenblick die Verbindung der Hauptstraße wieder gesichert. Bon-

net war in den Stand gesetzt, aufs neue vorwärts zu rücken, und Solignac erhielt im entscheidendsten Augenblicke Kraft, seinem gefürchteten Gegner, mit Loisons Beistand, selbst angriffsweise entgegen zu gehen. Vereint brachen sie von Burgos und Vittoria auf. General Simon, bestimmt Salvatierra und Allegria zu besetzen, verließ am 13. Dezember Vittoria, und zog durch die Gebirge über Najera, von wo er die Insurgenten zurücktrieb, nach Logrono. In drei Kolonnen, zusammen 4000 Mann stark, folgte ihm am 15. Loison. Er selbst führte die mittlere, General Digeon die zur Rechten, ein Major vom 26. Regiment die linke Kolonne. Zu Guardia zerstreute er eine Insurgentenschaar, und vereinigte sich mit Solignac, der mit der Besatzung von Burgos und einem Bataillon des 17. über Miranda herankam. Simon rückte mittlerweile auf Estrella, einem Städtchen an der Ega, wo Marquisitos Nachtrab sich aufgestellt hatte; dessen Hauptmacht stand zu Sotto, mit Barioluchios Bande vereinigt. Simon griff die Insurgenten an, brach durch die verrammelte Brücke, drang in den Ort, und ließ Alles, was sich widersetzte, über die Klinge springen. Am nächsten Tage, den 20. Dezember, wiederholte sich die blutige Szene zu Puente della Reyna an der Arga, über welche am Orte eine Brücke führt. Nachdem sie des Überganges Meister geworden, wandten sich die drei Kolonnen, wie Loisons Division, gegen Sotto. Nach einem vierzehnstündigen beschwerlichen Marsch durch die überschneiten Gebirge erreichten sie am 22. Abends die von den Insurgenten, so wie von ihren Bewohnern, ganz verlassene Stadt. Am 23., 24. und 25. wurden die Fliehenden nach Munilla und Cervera verfolgt. Ob-

ne jedoch den Zurückweichenden beträchtlichen Schaden zugefügt zu haben, kehrte Loiſon von Arnedo, wohin er eine Zeit lang ſein Hauptquartier verlegte, nach Logrono zurück. Waffen und andere Vorräthe der Inſurgenten wurden indeß zerſtört, die rückſtändigen Auflagen gewaltſam hereingetrieben, und reiche Schätze an Kirchenſilber erbeutet. Kaum aber hatten die errungenen Vortheile die Truppen von Navarras Grenze entfernt, als 1800 Inſurgenten gegen Tudela hervorbrachen, die Beſatzung unter dem Adjutant-Major Berry angriffen, und ſich, des tapferſten Widerſtandes ungeachtet, nach blutigem Gemetzel im Orte feſtſetzten. Auch Neu-Caſtiliens Grenzen, und ſelbſt das Innere der Provinz bis an die Thore der Hauptſtadt, blieb den Anfällen der Guerillas ausgeſetzt. Ihre Ruhe zu ſichern, und die Schmach von ſich zu entfernen, eine Inſurgentenſchaar ſelbſt unter den Mauern der Hauptſtadt dulden zu müſſen, ſetzte ſich General Milhaud mit einigen Reiterabtheilungen des 16. Dragoner-Regiments und des 21. und 27. Jägerregiments zu Pferde, gegen Huete in Marſch. Während er ſelbſt zu Budin, Anſion und Duron Poſten faßte, gingen ſeine Streifparteien nach Huete, Cifuentes, und gegen Siguenza. Überall begegneten ſie feindlichen Schaaren; nicht an jeder Stelle war ihnen das Glück in dieſen kleinen Gefechten günſtig; doch tödteten ſie den Inſurgenten einige fünfzig Mann und Pferde. Am 24. Dezember überfiel Empecinado ſelbſt eine Schwadron des 21. Regiments zu Huete. Sie focht zu Fuß, bis Milhaud mit 100 Mann vom 27. ihr zu Hilfe eilte, die Inſurgenten in die Flucht trieb, und ihnen 100 Mann und 50 Pferde erſchlug. Am folgenden Tage zerſprengte eine Abtheilung der Dra-

goner eine andere Bande, machte 30 Mann nieder, und nahm ihren Hauptmann gefangen. Eine zweite Abtheilung, mit einer Jäger-Schwadron vereint, erreichte die Insurgenten oberhalb Huete im Gebirge, und trieb sie mit einem Verluste von 200 Mann und 50 Pferden aus einander. Verdugos Bande, von einer Schwadron des 21. überfallen, floh nach dem Verluste ihres Anführers, der von den Franzosen gefangen, und auf Milhauds Befehl am Kirchenthurm von Huete aufgeknüpft wurde. Alle Guerillas-Banden schlugen sich nun tiefer ins Gebirge von Cuença. Die Städte unterwarfen sich für den Augenblick. Der Bischof von Siguenza, von einer großen Schaar von Mönchen und den angesehensten Bewohnern begleitet, wanderte nach Valencia aus. Die Insurgenten um Tarançon und an den Quellen der Guadiana wurden gleichzeitig von Mortiers entsendeten Abtheilungen aus einander getrieben, und ihnen 200 Mann bei Horcajada getödtet. In Avila wachte General Hugo, theils durch beschwichtigende Maßregeln, theils durch Gewalt, über die Ruhe des Landes. Am Tajo, und hauptsächlich in der Gegend um Talavera, welche Camillos Bande beunruhigte, durchstreiften die Dragoner des 18. und 19. Regiments die Provinz, und hielten die Straßen rein von dessen Bewaffneten. So war zwar bis zur Eröffnung des neuen Feldzuges die Sicherheit der Hauptstadt wieder erträglich begründet, und ihre abermals unterbrochene Verbindung mit Frankreich wieder geöffnet, nachdem die Überreste der um Burgos gesammelten Insurgenten-Banden des Cuevillas am 3. Jänner von einer beweglichen Kolonne, aus Grenadiers des 118. und

Chevaurlegers zusammengesetzt, angegriffen und beinahe gänzlich aufgerieben waren.

Die neuen strengen Verordnungen der Militär-Gouverneurs sollten die Ruhe der Provinzen um so fester begründen, da jede größere Stadt, welche die Insurgenten mit irgend einer Hilfe begünstigte, im ersten Betretungsfalle mit einer Strafe von 4000 Realen, im zweiten mit 20,000 Realen Brandschatzung beleget, das dritte Mal endlich die Alcalden und die vornehmsten Bewohner durch ein Kriegsrecht gerichtet werden sollten. Wie wenig aber diese Maßregeln fruchteten, bewies gleich darauf der kaum so hart gezüchtigte Theil Arragoniens zunächst an den Pyrenäen, wo nach den Niederlagen Bagettos, Perennas und Pedrosas wieder zwei neue Anführer: Daguiso, ein Adjutant des General Palafox, und Serretu, die Provinz zum neuen Aufstand erregten. Jenen zwar schlugen Oberst Robert und der Bataillons-Chef Barthelemy bei Jalva, bei Benavare, und endlich bei Lascuarri an der Isavera mit einem Verluste von 154 Todten. Aber die französischen Posten, welche Montrevil und Bernes besetzt hielten, mußten Serretus Macht weichen, der mit 2000 bewaffneten Landleuten und einer Partide von 60 Pferden sie überfiel, und erst vor Haberts Truppen, welche über die Segre setzten, um ihn anzugreifen, auf Lerida zurückwich.

Ein glücklich ausgeführter Anschlag auf Venasque, einen der Hauptstützpunkte der Arragoneser, kam jedoch im nördlichen Theile der Königreiche den französischen Waffen höchst günstig zu Statten, und beschleunigte die Unterwerfung der Thäler von Bielsa und Gistan, die sich bisher hartnäckig dem Joche der Fremd-

goner eine andere Bande, machte 30 Mann nieder, und nahm ihren Hauptmann gefangen. Eine zweite Abtheilung, mit einer Jäger-Schwadron vereint, erreichte die Insurgenten oberhalb Huete im Gebirge, und trieb sie mit einem Verluste von 200 Mann und 50 Pferden aus einander. Verdugos Bande, von einer Schwadron des 21. überfallen, floh nach dem Verluste ihres Anführers, der von den Franzosen gefangen, und auf Milhauds Befehl am Kirchenthurm von Huete aufgeknüpft wurde. Alle Guerillas-Banden schlugen sich nun tiefer ins Gebirge von Cuença. Die Städte unterwarfen sich für den Augenblick. Der Bischof von Siguenza, von einer großen Schaar von Mönchen und den angesehensten Bewohnern begleitet, wanderte nach Valencia aus. Die Insurgenten um Tarançon und an den Quellen der Guadiana wurden gleichzeitig von Mortiers entsendeten Abtheilungen aus einander getrieben, und ihnen 200 Mann bei Horcajada getödtet. In Avila wachte General Hugo, theils durch beschwichtigende Maßregeln, theils durch Gewalt, über die Ruhe des Landes. Am Tajo, und hauptsächlich in der Gegend um Talavera, welche Camillos Bande beunruhigte, durchstreiften die Dragoner des 18. und 19. Regiments die Provinz, und hielten die Straßen rein von dessen Bewaffneten. So war zwar bis zur Eröffnung des neuen Feldzuges die Sicherheit der Hauptstadt wieder erträglich begründet, und ihre abermals unterbrochene Verbindung mit Frankreich wieder geöffnet, nachdem die Überreste der um Burgos gesammelten Insurgenten-Banden des Cuevillas am 3. Jänner von einer beweglichen Kolonne, aus Grenadiers des 118. und

Chevaurlegers zusammengesetzt, angegriffen und beinahe gänzlich aufgerieben waren.

Die neuen strengen Verordnungen der Militär-Gouverneurs sollten die Ruhe der Provinzen um so fester begründen, da jede größere Stadt, welche die Insurgenten mit irgend einer Hilfe begünstigte, im ersten Betretungsfalle mit einer Strafe von 4000 Realen, im zweiten mit 20,000 Realen Brandschatzung belegt, das dritte Mal endlich die Alcalden und die vornehmsten Bewohner durch ein Kriegsrecht gerichtet werden sollten. Wie wenig aber diese Maßregeln fruchteten, bewies gleich darauf der kaum so hart gezüchtigte Theil Arragoniens zunächst an den Pyrenäen, wo nach den Niederlagen Bagettos, Perennas und Pedrosas wieder zwei neue Anführer: Daguiso, ein Adjutant des General Palafox, und Serretu, die Provinz zum neuen Aufstand erregten. Jenen zwar schlugen Oberst Robert und der Bataillons-Chef Barthelemy bei Jalva, bei Benavare, und endlich bei Lascuarri an der Isavera mit einem Verluste von 154 Todten. Aber die französischen Posten, welche Montrevil und Bernes besetzt hielten, mußten Serretus Macht weichen, der mit 2000 bewaffneten Landleuten und einer Partide von 60 Pferden sie überfiel, und erst vor Haberts Truppen, welche über die Segre setzten, um ihn anzugreifen, auf Lerida zurückwich.

Ein glücklich ausgeführter Anschlag auf Venasque, einen der Hauptstützpunkte der Arragoneser, kam jedoch im nördlichen Theile der Königreiche den französischen Waffen höchst günstig zu Statten, und beschleunigte die Unterwerfung der Thäler von Bielsa und Gistan, die sich bisher hartnäckig dem Joche der Fremd-

linge entzogen hatten. Venasque, am linken Ufer der Essera gelegen, die, aus dem pyrenäischen Grenzgebirge entsprungen, der Ciuca zuströmt, mit der sie sich oberhalb Barbastro vereint, wird durch ein Fort vertheidigt, das auf einer steilen Felsenhöhe angelegt, hoch über die Stadt und die nächsten Anhöhen hervorragt. Das Fort, dessen unregelmäßige Gestalt dem abgeschnittenen Rande des Felsengipfels folgt, schützet westlich, dem Flusse zu, ein Bollwerk, und landwärts zwei andere, in deren einem überdieß ein stark und fest gemauerter Thurm sich zur Schutzwehre erhebt. Diese kleine Feste, welche schon in frühern Zeiten einer förmlichen Belagerung trotzte, die der Graf d'Estain gegen sie führte, war mit neun Kanonen, und drei Hackenbüchsen (espingars) ausgerüstet. 1500 Mann vertheidigten das Fort und die Zugänge des Thales. Suchet ließ eine starke Abtheilung von Haberts Division gegen das Thal vorrücken. Ein Angriff mit dem Bajonnete warf die Insurgenten zurück, und die Franzosen näherten sich dem Schlosse. Der unglückliche Gedanke der Einwohner von Venasque, einige der angesehensten Mitbürger an den französischen Befehlshaber zu senden, um ihn zum friedlichen Rückzug zu bewegen, förderte den Verlust des Orts. Der französische Kommandant hielt die Abgeordneten als Geißeln fest, die ihm mit ihrem Kopfe für den ersten Kanonenschuß Bürge leisten mußten, den man aus dem Fort gegen sie thun würde. Die Besatzung verließ nun den Platz, und die Franzosen zogen ohne Widerstand ein. In den folgenden Tagen unterwarfen sich Bielsa und Gistan, und wenig später, am 8. Dezember, ging auch das jenseits der Noguera liegende Kloster von Labaiz, einer

der vorzüglichsten Waffenplätze der Insurgenten, verloren. Die Banden, die sich zu seiner Vertheidigung vereint hatten, wurden geworfen, und ihre mannigfaltigen und reichlich angehäuften Vorräthe an Kriegsbedarf erbeutet. Oberst Robert an der untern Noguera vertrieb gleichzeitig 1200 Insurgenten aus einer festen Stellung bei Alfaraz, entwaffnete die Einwohner von Almenar, und eroberte Ivaz und Alguery. Auf diese Weise trachtete Suchet am linken Ebro-Ufer die Hyder des Aufruhrs in ihrem Blute zu ersticken; am rechten Ufer ließ er Musnier's Truppen, das Villcoca-Thal entlang, gegen Terruel vorrücken, wo sie am 27. Dezember, ohne Widerstand oder Vertheidigungs-Anstalten zu begegnen, ungestört ihren Einzug hielten. Die Insurrektions-Junte von Ruvielos de Mora entfloh an demselben Tage, und der Ort ward am 23. gleichfalls von den Franzosen besetzt. Allein schon riefen sie wieder die täglich wachsenden Zusammenrottungen der Landleute um Belchite und Alchaniz, und die Angriffe auf die kleinen französischen Abtheilungen näher am rechten Ebro-Ufer, welche jedes Mal mit dem Nachtheile der Letztern endeten, von den Grenzen Valencia's weg, gegen diese Aufrührerschaaren, die nun vor ihnen sich auf die Markscheiden von Catalonien in die verschanzten Stellungen von Maella und Batea zurückzogen. Musnier an der Spitze zweier Regimenter schlug einen Haufen von 2500 Landleuten mit einem Verluste von 150 Todten aus dem Posten von Batea, und zersprengte eine Schaar von 6000 Andern, die zu ihrer Hilfe herbeieilten.

Ernsthaftere Gefechte hatten noch in den letzten Tagen des Jahres in Catalonien Statt, Blakes Trup-

pen, zugleich mit den zahlreichen Insurgenten, zu Paaren zu treiben, und die Unternehmungen für den nächsten Feldzug vorzubereiten. Das allgemeine Aufgebot, der Bewohner Cataloniens und Blakes Verheißung, die Franzosen aus der Provinz zu vertreiben, hatten des Marschalls Augereau gerechteste Besorgnisse erregt. Schon am 18. Dezember kam es am schwarzen Berge zu blutigen Gefechten. Ihre nähern Umstände gelangten, wie bei so vielen Gelegenheiten dieses Krieges, nie zur öffentlichen Kunde. Nur so viel erzählten die französischen Berichte, daß der Feind über 500 Mann verloren habe. Daß dieser Verlust aber nicht von entscheidenden Folgen begleitet gewesen, zeigen hinreichend die ernsten Maßregeln, welche Augereau unmittelbar darauf ergriff, den ihm so furchtbaren Aufstand mit aller Kraft zu unterdrücken. Zu dem Ende brachen Verdier und Souham am linken Ter-Ufer zur Unterwerfung des Lampourdans, und des Distrikts von Campredon auf, wo eine von Blakes Divisionen an der Fluvia zu Olot den Aufstand nährte und begünstigte. Verdiers Auftrag ging dahin, der Heerstraße nach Frankreich zu folgen, und die Gemeinden von Liers, Dernius, Massanet, S. Lorent, am Fuße der Grenz-Pyrenäen, zum Gehorsam zu bringen, während links von ihm Souham an beiden Ufern der Fluvia auf Baniolas, Crespia und Besalu fortrückte, und von dort die Insurgenten vertrieb. Souham sammelte seine Division am 20. Dezember, und ging auf Besalu los, wo in einer starken Stellung an der Fluvia, von zahlreichen Landleuten unterstützt, einige hundert Miquelets des Angriffs warteten. Souham gerieth noch an demselben Tage ins Gefecht, und wenn sein Bericht

an den Marschall Augereau es gleich nicht eingesteht, wahrscheinlicher Weise in Nachtheil; denn er wich auf Crespia, und gab Verdier Raum, am 21. den Angriff auf dieser Seite zu erneuern, während seine Division durch eine Bewegung auf Norada die Insurgenten in ihrem Rücken bedrohte. Claros, der sie führte, schon früher durch manche Waffenthat bekannt, durchsah der Feinde Absicht, und sammelte seine zurückweichenden Schaaren in der unangreiflichen Stellung von Castell Folit. Zwischen einem reißenden Bergstrom, El Torrente genannt, und der tiefen Fluvia liegt auf einem schroffen Bergfuß das Städtchen Folit. Gegen den Zusammenfluß der Wässer an der steilen Höhe durch feste Mauern geschützt, verwehren an der Kehle des Platzes, wo er sich gegen die Bergfläche öffnet, zwei regelmäßige Halbbollwerke mit tiefen Gräben und einem doppelten bedeckten Wege den Zugang von einem Flusse zum andern. Jenseits des Gießbaches auf einem felsigten Gipfel steht ein stark befestigter Thurm, und beherrscht die Wege, die nach dem Städtchen, und durch dasselbe nach Olot und Campredon, führen. Hier faßte Claros Fuß, und Souham, der die Vergeblichkeit eines gewaltsamen Angriffs erkannte, sah sich gezwungen, durch einen weiten Umweg über Baniolas eine andere Straße nach Olot zu gewinnen, die zugleich der Spanier feste Stellung im Rücken umzog. Auch auf diesem Wege traf Souham die Feinde. Sie hatten von einiger Mannschaft des vierten Schweizerregiments unterstützt, die Engpässe von San Michel und San Paul besetzt, und hielten mit mörderischem Feuer von einer Aufstellung zur andern den Anprall des Vortrabs aus, der jeden Fortschritt mit Sturm erzwin-

gen mußte. Abends erreichte die franzöſiſche Diviſion Olot. Ihre Vorpoſten rückten bis an die erſten Wohnungen des Städtchens, das, anſehnlich bevölkert, von dem Gewerbfleiß zahlreicher Fabriken ſich nährt. Es war von einer Menge Miquelets und dem größten Theil des Schweizerregiments beſetzt. Durch das Dunkel der Nacht irre geleitet, geriethen in dem Handgemenge, das ſich am Orte entſpann, 400 Schweizer in die Hände des Feindes, und viele Miquelets wurden getödtet. Um Mitternacht entdeckte der äußerſte Reiterpoſten den Rückzug der Spanier, die Olot verließen, um auf Blakes zweite Diviſion nach Vicq ſich zurück zu ziehen. Die franzöſiſchen Dragoner ſprengten durch die Stadt, holten die Fliehenden ein, und machten noch viele derſelben nieder. Souham verweilte am folgenden Tage zu Olot, und brach am 27. nach Campredon auf. Der Guerillas-Führer Rovira hatte dieſen befeſtigten Platz am Ter-Fluſſe ohne Widerſtand verlaſſen. Die Einwohner unterwarfen ſich, und Souham rückte auf Ripol, berühmt durch ſeine reichgeſtiftete Abtei und anſehnliche Waffenſchmieden. Dahin hatte ſich Claros von Caſtell Folit über Saint Jean d'Abeſſe mit 1100 Mann geflüchtet, während Verdier dieſen Platz, Bagnolas und Beſalu beſetzte, und die Brigade Fontana von der italieniſchen Diviſion auf Olot zu Souhams Verſtärkung zog. Souhams zweite Brigade verließ nun auf ſeinen Befehl Olot, und ging über den Col de Canas den Spaniern in den Rücken. Zu gleicher Zeit griff ſie Souham ſelbſt von dem Wege von Campredon her, an. Sie fochten auf dem Gipfel einer ſteilen Höhe, von dort vertrieben in einem Dorfe am Fuße [illegible] fort, und zogen am Abend

nach Ripas. Auch von da verjagte sie die dritte Brigade unter General Augereaus Befehle am 30. Dezember. Alle Öfen, Hämmer und Waffenschmieden zu Ripol wurden zerstört, und nachdem man auf diese Art dem Feinde die Mittel zum Kampfe aus den Händen zu ringen meinte, trat Souham den Rückweg nach Olot an. Erwürgte Landleute, verheerte Orte, und die Leichen der Erschlagenen, bezeichneten den Weg, den er gezogen. Wie wenig er seine Feinde gedemüthigt, beweiset, daß schon sein Nachtrab neue Nachstellungen erfuhr. Größern Verlust, als sein Bericht ihn aufzählt, der nur einige zwanzig Mann als verloren angibt, muß ohne Zweifel der fünftägige Kampf ihm gekostet haben, wo aus unzugänglichen Schluchten und von steilen Höhen die Kugeln wohlgeübter Schützen seine Soldaten in Abgründe stürzten, wo kein hilfreicher Arm sie aufzulösen, kein Auge sie zu zählen vermochte. Mancher Name verklang in den Schluchten der catalonischen Gebirge für immer, den keine Nachfrage mehr erforschte, und kein Bericht mehr nannte. Auch wie theuer Verdier seine Stellungen erkaufte, die er jetzt behauptete, verschweigt das französische Siegesblatt; denn bald riefen ihn neue Kämpfe mit Blakes noch ungeschwächtem Heere davon ab, und die Früchte des ruhmgepriesenen Zuges beschränkten sich auf die vorübergehende Bändigung einiger Städte, so lange die Gegenwart kriegerischer Macht sie darnieder zu halten vermochte. Mit solchen zerstreuten Kämpfen und Zügen war dennoch die letzte Zeit des Jahres vorübergegangen. Sie bereitete die Erwartung für wichtigere Ereignisse des eintretenden vor, welches, thatenreich und blutig, eines der merkwürdigsten in der Geschichte des

ſpaniſchen Revolutionskrieges zu werden beſtimmt war. Frankreichs Armeen hatten jetzt bereits ſolche Verſtärkungen an ſich gezogen, daß ihre durch die Begebenheiten jenſeits der Pyrenäen gelähmte Wirkſamkeit mit friſcher Nervenkraft zu kräftigeren Thaten ſich hinreichend geſtählt fühlte. Die Hauptarmee, oder die Armee des Königs, die ſich um dieſe Zeit am obern Tajo zu einem noch zweifelhaften Anſchlage zuſammenzuziehen begann, bildeten die drei Armeekorps, das erſte unter Victor, das vierte unter Sebaſtiani, des fünfte unter Mortier, und die Reſerve unter Deſſoles. Die Diviſionen Villatte, Ruffin, Lahouſſaye, Léval, Godinot, Belair, Deſſoles, die Kavallerie-Diviſionen Milhaud, Latour-Maubourg, durch neu angekommene Regimenter, und durch einen Theil des vormaligen zweiten Armeekorps aus den aufgelöſten Diviſionen Laborde und Loiſon anſehnlich vermehrt, betrugen über 60,000 Mann.

Ein neues Armeekorps, das achte, aus zwei Diviſionen Clauzel und Lagrange gebildet, rückte mit dem Anfange des Jahres aus Bayonne nach Burgos herab, verband ſich dort mit Solignacs Diviſion, und ſetzte ſich gegen Leon in Marſch, um in die Beſetzung dieſes Königreiches ſich mit dem ſechsten Armeekorps zu theilen, das über Salamanca, Zamora und Benevent ſich ausdehnte. Junot war der Oberbefehl über dieſes Korps aufgetragen; jenen über das ſechste Korps hatte Ney zum zweiten Mal übernommen, und die Diviſions-Generäle Loiſon, Kellermann, Mermet und Marchand waren ihm untergeordnet. An der Stelle des zweiten Armeekorps, welches früher Soult befehliget hatte, bildete ſich in Eſtremadura aus den neu an-

rückenden Divisionen der Generäle Regnier und Foy ein neues zweites Armeekorps, und dem erstgenannten Generalen war der Oberbefehl darüber zugedacht. Dieses Armeekorps, später zu höhern Bestimmungen ausersehen und vermehrt, mochte am Anfange des Feldzuges gleichfalls zwischen 50 bis 60,000 Mann betragen. Nebst ihrer Streitkraft war Bonnets Division, die wieder nach Saint Andre zurückgekehrt, auf 6 bis 7000 Mann, und mit den entsendeten Truppen unter den Generalen Seras und Valentin, die Ruhe in Biscaya und Alava aufrecht zu erhalten bestimmt, — die Besatzungen in den Städten der Militär-Gouvernements zu Avila, Guadalaxara, Segovia, zu Aranda, Burgos und Vittoria, und ihre Gendarmerie und beweglichen Kolonnen, auf wenigstens 10,000 Mann anzuschlagen.

Suchets drittes Armeekorps, daß nach den letzten Ereignissen sich Valencias Gränzen näherte, konnte mit den Besatzungen der Plätze von Navarra und Arragonien, und den während des Feldzugs ihm zugesandten Ergänzungs-Truppen, neuerdings auf eine Stärke von 40,000 Mann angeschlagen werden. Die Generäle Laval, Habert, Musnier, und der Kavallerie-General Harispe, führten die ihm untergeordneten Divisionen.

Das Katalonische oder siebente Armeekorps, durch die nachrückenden Ergänzungen der Divisionen, und die neapolitanischen Truppen unter Pignatelli zu gleicher Stärke herangewachsen, und bis jetzt noch von Augereau, später von Macdonald, angeführt, zog sich gegen Blakes Armee bei Vicq zusammen. Die französische und Contingents-Divisionen desselben befehligten noch immer Verdier und Souham. Von drei italienischen Divisionen hatte die Eine, welche früher General Lec-

chi befehligte, der General Severoli, die zweite, früher von dem General Pino befehliget, der Brigade-General Mazucchelli übernommen *).

*) Der Stand der im Verlaufe des Feldzuges auf der Halbinsel vereinten französischen Truppen war:

	Bat.	Komp.
51 Linien-Regimenter zu 3 Bat.	153	
21 leichte	63	
Provisorische Halbbrigaden aus den Depots gebildet zu 3 Bat.	30	
4 provisorische Infanterieregimenter	12	
Hilfsbataillons	7	
4 Schweizerregimenter zu 4 Bat.	16	
Walliser	1	
Neufchateller	1	
7 italienische Regimenter zu 3 Bat.	21	
3 neapolitanische	9	
Rheinische Contingentstruppen	54	
4 pohlnische Regimenter	12	
hannöverische Legion	2	
Küraſſiere		10
Dragoner		102
Chaſſeurs		64
Huſaren		36
Lanzenreiter		8
Italienische Reiterei		8
Neapolitaner		8
Contingents-Kavallerie		14
Summe	381	250

Hierzu Artillerie- und Fuhrweſens-Mannſchaft geſchlagen, kann, bei dem geringſten Stande der Bataillons und Kompagnien, die geſammte Zahl der franzöſiſchen Truppen auf der Halbinſel kaum weniger als 250,000 Mann betragen haben. Am Ende des Feld-

Noch ehe daher die zu Neys, Junots und Regniers Armeekorps heranziehenden Schaaren die Pyrenäen überstiegen hatten, mochte Frankreichs Waffenmacht auf Spaniens Boden bereits wieder auf eine Stärke von 200,000 Mann angewachsen seyn. Zieht man dagegen die Bedeckungs-Mannschaft für Zufuhren, für Gefangene, wo nach dem Gesetze immer ein Mann auf fünf Gefangene gerechnet werden mußte, die Menge der kleineren Besatzungen, die beweglichen Kolonnen, welche immerfort dem Stande der streitbaren Hauptmasse entzogen wurden, die Verwundeten und die ungeheure Zahl der Kranken in Betrachtung, so ergibt es sich leicht, wie wenig für den eigentlichen ausrückenden Stand der Divisionen erübrigte, und welche Summe von Kraft in dieser Art des Krieges dem Hauptkampfe entzogen wurde. Die spanischen Armeen hatten sich um dieselbe Zeit von den erhaltenen Schlägen nicht mehr mit der Schnelligkeit erholt, welche ihr früheres Entstehen nach gänzlicher Auflösung bezeichnete. Die Armee des linken Flügels nach der Niederlage bei Alba de Tormes stand an Portugals Grenze, von Astorga abwärts bis Badajoz. Ihre Verbindung mit der Armee des Centrums unterhielt Albuquerques Division in Estremadura. Ihre Gesammtmacht betrug kaum 20,000 Mann. Noch befehligte sie del Parque; bald jedoch übernahm La Romana den Oberbefehl. Sie vermehrte sich allmählig bis auf 30,000 Mann. Ihre Divisionen führten Carrera, Mendiza-

zuges zum mindesten, nach allen erlittenen Verlusten, war der effektive Stand nach den französischen offiziellen Tabellen noch 202 224.

bal, Ballesteros, Albuquerque, Utreras. Eine eben so ausgedehnte Linie hielt von den Queckſilber-Minen von Almaden längs der ganzen Sierra Morena, ſo weit ſie die Grenze der Mancha bildet, Arrezagas Heer, die eigentliche Armee des Centrums, mit nicht mehr denn 24,000 Mann beſetzt. Unter Arrezaga ſtanden die Generale Freyre und Caſtejon. Die Armee des rechten Flügels, zu der auch Ventura Caros kleines Heer, welches Valencia deckte, zu rechnen kam, bei Vicque und Hoſtalrich in Catalonien gelagert, war den übrigen Armeen wenig an Stärke überlegen. Blake, der bisher den Oberbefehl geführt, übertrug ihn, da eine neue Beſtimmung nach Murcia ihn abrief, an Heinrich Odonell; Juan Caro, Campoverde und Antonio Porta ſtanden als Diviſionärs unter ihm.

Kaum mit der Hälfte der franzöſiſchen Streitmacht konnten daher die geregelten Heere der Spanier in Vergleich gezogen werden. Mit größerem Erfolge war dagegen die von dem Prinz-Regenten von Braſilien anbefohlene allgemeine Bewaffnung der Portugieſen ausgeführet worden. Vier und zwanzig Linien-Regimenter, 6 Jäger-Bataillons, 12 Reiter-Regimenter waren in der Errichtung begriffen, und ſollten, mit der luſitaniſchen Legion und 48 Militz-Regimentern, auf eine Streitmacht von 112,000 Mann gebracht werden. War am Anfange der Feldzuges gleich nur ein Drittheil zum eigentlichen Waffenſtande zu zählen, ſo gelangten ſie durch ihre Eintheilung in die brittiſchen Truppen, da zwiſchen zwei engliſchen Bataillons immer ein portugieſiſches in die Brigade zu ſtehen kam, zu einer um ſo größeren Brauchbarkeit und Bedeutenheit. In Verbindung mit ihren Bundesgenoſſen, den Britten,

die ansehnlichen Verstärkungen aus ihrem Vaterlande entgegensahen, standen sie am Anfange des Jahres, gegen 50,000 Mann an Fußvolk und 5000 Mann Reitertruppen, mit dem Hauptheere bei Viseu, die Reiterei zu Agolgoa die leichten Truppen an der Coa bei Pinhel und Cebria. Am Tagus stand Hills Division zu Tomar, und seine leichten Truppen dem spanischen Estremadura gegenüber zu Salvaterra. Die Portugiesen waren zum Theil, wie oben gesagt worden, zwischen den Engländern vertheilt. Die weniger geübtern blieben in zweiter Linie hinter den Quartieren der Britten längs der Küste zurück. Das Kommando über sie führte wie bisher Beresford. Elvas, Almeida, Portalegre, die Forts von Lissabon, Abrantes wurden verstärkt, ausgebessert und mit Anstrengung ihre Festigkeit erhöht. Aber mit noch größerer Anstrengung und eben so bewundernswerther Verborgenheit wurden die Arbeiten einer ausgedehnten verschanzten Stellung betrieben, welche der tiefblickende Feldherr zur Rettung Portugals ausersehn, welche die Natur mit allen Vortheilen der Lage ausgestattet, und sein Genie mit allen Mitteln der Kunst zum unübersteiglichen Bollwerk umschuf, — die Linien von Torres Vedras.

Dieses waren dann wieder die Kräfte und die Vorkehrungen der feindlichen Mächte, sich in erneutem Kampfe zu begegnen, welchem Napoleons Geboth die gänzliche Unterwerfung der Halbinsel zum Ziele vorgezeichnet zu haben schien. Mit der Eroberung Andalusiens sollte das Werk beginnen, im Süden die letzte Quelle erstickt werden, aus der das bedrängte Land seine Heere und Hilfsmittel zog, wo immer noch von dem Hauptherde einer gesetzlichen Landsverwaltung die

Nahrung des Aufruhrs durch unzählige Kanäle im Lande sich ausgoß, und jetzt eben durch die vorgeschlagene Verwaltung der Cortes noch gewaltiger gegen die Dämme der eigenmächtigen Oberherrschaft anschwoll. Ein schwaches schlechtgeführtes Heer stand an dieser Seite den gewaltigen sieggewohnten Waffen, und Soults kluger Anführung und Kriegserfahrenheit der unglückliche, zum Feldherrn wenig geeignete Arezaga entgegen. Während auf dieser Seite die Übermacht das leichte Werk vollführte, sammelte sich in Westen gegen Portugals aufs neue bedrängte Marken und seine fremden kühnen Vertheidiger eine furchtbare Macht, unter den glückverheißenden Zeichen des Günstlings der Siegesgöttinn. Massena war es zugedacht, den Kern der französischen Schaaren gerade auf Lissabon los zu führen, die zwei Mal erfahrne Schmach glänzend zu rächen, und die Engländer zur Einschiffung zu zwingen. Dem Heere in Osten, gleichfalls mit ansehnlichen Verstärkungen betheilt, war die Bezwingung der festen Plätze zugewiesen, die am Ebro sich noch seinem Fortschreiten entgegenthürmten. Hostalrich, Mequinenza, Lerida, Tortosa, und Tarragona sollten fallen, oder unwirksam gemacht werden, damit der Weg nach Valencia den Siegern sich öffne, und von dort aus ihre Hand sich den Waffenbrüdern in Murcia biethen könnte, um die Vollendung des Ganzen zu krönen. Riesenhaft war die Aufgabe; aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit der Erfolg nach dem Aufgebothe der Kraft und dem Genie der Führer, denen sie anvertraut war. Soults, Massenas, Suchets und Macdonalds Namen waren erfreuliche Bürgen des Sieges, und der glänzende Anfang der Ausführung vollkommen geeignet, die stolzen

Träume zu nähren, in denen Frankreichs Herrscher und seine nach Siegeskunden lüsternen Bürger sich wiegten.

Mit den ersten Tagen des neu angetretenen Jahres fingen die Bewegungen sich deutlicher zu enthüllen an, mit welchen seit einiger Zeit die Truppen der Hauptarmee, in Verbindung mit jenen des dritten Armeekorps, in Arragonien Valencias Grenzen bedrohten, um die Aufmerksamkeit ihrer Gegner von dem eigentlichen Gegenstande ihrer Absicht abzulenken. Victor mit seinem Armeekorps brach von Aranjuez nach der Mancha auf, und rückte, nachdem er die Nachhut der Spanier vor sich hertrieb, auf Ciudad-Real. Ihm folgten von Madridejas aus, in drei Kolonnen, Mortier, Sebastiani und Dessoles, die eine davon in der Richtung nach Ciudad, die zweite über Alcaraz nach Villanueva de los Infantes, die Hauptkolonne selbst, mit dem Könige an ihrer Spitze, über Solano nach Almagro. Das durch des Heeres Abmarsch entblößte Madrid deckte Loisons Division, die er von Burgos aus herabgeführt. Zu Toledo blieb General Arnaud mit starker Besatzung. Der Tagus und die Straße nach Badajoz hütete das zweite Armeekorps. Ihm bot, von Salamanca aus, Ney mit dem sechsten Korps die Hand, das nördliche Portugal im Auge zu behalten. Seine Flanken gegen das feindliche Astorga und die Truppen der Gallizier zu decken, rückte Junot bereits mit dem achten Armeekorps an die Esla heran. Das Hauptquartier des Königs, das fünfte Korps und die Reserve wurden am 19. Jänner zu S. Cruz de Mudela versammelt; Sebastiani mit Milhauds Dragonern, dem 58. Regimente, und der Division des Herzogthums Warschau stand zu Villa-Maurique; Victor zu Almaden

de Aroja; seine Truppen streiften über den Guadalamez bis Belacazar und S. Euphemia. Eine spanische Division, die ihm gegenüber stand, wich gegen Cordova zurück.

Arezaga, welchem längst die Absicht seiner Gegner nicht mehr verborgen seyn konnte, hatte seine Truppen auf den Kamm der Sierra Morena vertheilt, dem fehlerhaften Grundsatze treu, alle Übergänge hüten zu wollen, und so auf jedem Punkte, den es dem Feinde zu wählen gefiel, ein leicht zerstäubtes Häuflein seinem Anlaufe entgegen zu stellen. Auf allen Wegen, die, wenn gleich nur für Fußvolk gangbar, für kein Geschütz und kein Heergeräth anwendbar, über die Einsattlung von Almaden in das Thal des Guadalamez, oder über Montizon an die Ufer des Guadalimars, nach Baeza und nach Ubeda führen, hatte er seine Division aufgelöset. Er selbst, mit dem Überreste des Fußvolks und der Reiterei unter Freyres Befehle, hielt auf der Hauptstraße, die nach Carolina führt, am wichtigen Passe von Despenna Peros. Ansehnliche Verschanzungen, von Geschützen starrend, waren dort aufgeworfen worden, und die engsten und steilsten Stellen der Straßen, von Minengängen untergraben, waren bereitet, in den Abgrund gestürzt zu werden. In dieser Verfassung erwarteten die Spanier den Angriff.

Auf den 20. Jänner war dieser Angriff mittlerweile in dem Hauptquartier der Feinde angeordnet, und die Vertheilung der Rollen für den entscheidenden Tag auf folgende Weise getroffen. Auf der Hauptstraße gegen Despenna Peros erhielt Mortier Befehl, mit seinem Korps und den königlichen Garden vorzurücken, und von vorne stürmend auf die feindlichen Werke

bringen. Deſſoles, von El Viſo mit einer Infanterie-Diviſion und dem 21. Jägerregimente einen Seitenweg, die alte Straße über Puerto del Rey, verfolgend, kam dem Feinde auf der Hauptſtraße, wo ſie zwiſchen S. Elena und La Carolina mit dem Seitenwege zuſammentrifft, in den Rücken, und vollendete ſeine Vernichtung. — Sebaſtiani an des Heeres linkem Flügel, war die Straße über S. Quemada auf Linares vorgezeichnet. Seiner Meldung nach war er bereits Meiſter von Villa Maurique, Juan Abad und Almedia; er ſollte nun noch den Feind aus den Thälern von Montizon, von Dannados und d'Eſtevan vertreiben, und ihn, je nachdem er ſich gegen Linares, Baeza oder Ubeda wenden würde, verfolgen. — Victor, der vom rechten Flügel aus gemeldet hatte, daß die Wege, die von Almaden an der Guadalamez und Guadalquivir herabführen, nur für Fußvolk, und mit Mühe für Reiterei, anwendbar wären, erhielt die Weiſung, Geſchütz und Heergeräth nach S. Cruz auf die Hauptſtraße zurück zu ſenden, und nach Umſtänden entweder auf La Carolina, oder gerade gegen den Guadalquivir in des Feindes Rücken herabzudringen. Mit dem erſten Lichte des feſtgeſetzten Tages waren die Truppen im Marſche. Deſſoles traf die Spanier am Puerto del Rey; überlegen an Anzahl und Kriegskunſt warf er ſie aus dem Wege, nahm ihre Verſchanzungen, ihr Lager, ihre Waffen, ihr Gepäck, tödtete Viele der Fliehenden, und verlor, nach dem Siegesblatt des Moniteurs, nicht mehr als 15 Mann. Zugleich mit ihm verließ die Diviſion Gazan El Viſo. Die Brigade Brayer klomm einen höchſt beſchwerlichen Fußpfad ſchroffe Abgründe nach dem Paſſe von Muladar

empor, und ſtieg von dort in den Rücken aller feindlichen Werke nieder. Die zweite Brigade von Gazans Diviſion wand ſich zwiſchen jener und dem Hauptkorps die Berge hinan, da mittlerweile Girards Diviſion an der Spitze ſich gleichmäßig auf der Hauptſtraße fortbewegte. Schon begann Gazans Diviſion die erſten Verſchanzungen zu überſteigen. Die Spanier wichen, und legten das Feuer in die vorbereiteten Minen. Drei derſelben flogen mit furchtbarer Entladung unter den Füßen der Stürmenden auf; aber ihre Trümmer füllten die augenblicklich entſtandene Schlucht, und unaufgehalten rückten die Feinde weiter. Noch ſtand eine ſpaniſche Diviſion auf der Höhe des los Jardinos; ſie wandte ſich zur Flucht, da ſie die Verſchanzungen erſtiegen, und den Rückzug der übrigen Truppen ſah; das hunderte Linien-Regiment, von Mortier ihr entgegengeſandt, da ſie den Ausgang der Straße nach S. Elena gewinnen wollte, tödtete ihr 800 Mann, nahm ihre Feldzeichen, ihre Generals, mehrere Offiziere und 400 Mann gefangen. Allgemein war jetzt Flucht und Verwirrung. Das ganze verſchanzte Lager mit 15 Kanonen, mit Vorräthen und Gepäcke, war erobert. Größern Nachtheil den Spaniern beizubringen, verweigerten das Dunkel der Nacht und die Beſchwerde der Wege. Am folgenden Morgen eilten die Sieger die fernern Früchte des Tages zu ernten. Reiche Vorräthe zu Baylen und Andajur, welches ſie ohne Widerſtand beſetzten, wurden erbeutet, hatten gleich einen Theil derſelben die Flammen verzehrt, durch welche ſie die fliehenden Spanier dem Feinde zu entziehen getrachtet hatten. General Mariſy, am Guadalquivir angelangt, bemeiſterte ſich ſchnell der Brücke. Deſſoles, mit ſein-

Fußvolke und der Dragoner-Diviſion Beauregard, zog links gegen Linares, die Verbindung mit Sebaſtiani zu ſuchen.

Auch dieſen hatte der glänzendſte Vortheil begünſtigt. Am Paſſe von Eſtevan war er zuerſt auf den Feind geſtoßen. Ohne zu zögern hatte er durch einen raſchen Angriff der Spanier Linien durchbrochen, 3000 Mann gefangen, 10 Kanonen und alle Vorräthe ihres Lagers erbeutet. Zu Venta de los Santos erhielt er die Nachricht, daß im Thale von Arquillos die Diviſion des General Caſtejon ihm gegenüber ſtehe. Schnell brach er mit dem leichten Fußvolk und den Reitergeſchwadern auf, und früher noch, als Caſtejon ſich zu faſſen Zeit gefunden hatte, ſtürzte er mit den Lanzenreitern und dem vierten Dragonerregiment in ſeine Treffen, nahm 2500 Mann, die waffenlos flohen, den General ſelbſt und ihre Oberſten gefangen, und erbeutete ihre Fahnen. Ohne Widerſtand drangen nun die Spitzen ſeiner Kolonne nach Ubeda, Baeza und Linares, und am 22. bot er ſchon im Thale des Guadalquivirs den Truppen des Hauptheeres die Hand. Auch Victor war, ohne fernere Gegenwehr zu finden, über Villa Nueva della Zarza und Montoro zu Andujar eingetroffen, und das vereinte Heer richtete ſich zum fernern Zuge, Victor mit dem Hauptheere nach Sevilla, Sebaſtiani mit ſeiner Abtheilung nach Granada.

Mit einem Verluſte von 6000 Mann und 25 Geſchützen, ohne zu rechnen, was alles auf der Flucht ſich zerſtreute, waren Arezaga und Freyre mit der Reiterei nach Granada geflohen; die Straße nach Sevilla unvertheidigt dem Sieger offen. Zwar hatte ſich

Jaen bewaffnet, Schanzen aufgeworfen, und 46 Geschütze zur Gegenwehre aufgeführt; aber der klügern Überzeugung weichend, folgte es Cordovas Beispiel, und sandte Abgeordnete zur freiwilligen Unterwerfung. Am 25. hielten die Franzosen ihren ungestörten Einzug, und ihre Reiter eilten sogleich gegen Ecija vor, den fernern Weg nach Sevilla zu bahnen, den ein aus Estremadura zur Hilfe herbeigerufenes Korps besetzt haben sollte. Wirklich hatte die Junta im höchsten Augenblicke der Gefahr dem Herzoge del Parque Befehle zugesandt, Truppen zur Rettung Sevillas zu entsenden. Albuquerque brach demnach mit seiner Division, ungefähr 8000 Mann, in Eilmärschen auf, über Pedroso della Sierra gegen Carmona, sich auf der Hauptstraße vor Sevilla zu lagern. Zeitig genug von dem unterrichtet, was in der Sierra vorgegangen war; wie wenig sich von der Vertheidigung der bedrohten Stadt, bei der Stärke des Gegners, seiner eigenen Ohnmacht, und der in ihrem Innern herrschenden Unordnung erwarten lasse; beinahe schon von den Truppen der Feinde umgangen; wählte der einsichtsvolle Mann das Beste und Entsprechendste für die Noth des Augenblicks: er verließ Carmona, schlug sich mit einem angestrengten Marsche durch die Feinde, und führte seine Truppe über Utrera und Xeres in das von Vertheidigern entblößte Cadix *).

*) Nach Jones wäre Albuquerque erst dann aufgebrochen, als Sevilla bereits von den Franzosen berannt war, und hatte Cadix, nach einem Marsche von 61½ deutschen Meilen, in neun Tagen erreicht. Dem zu Folge aber, wie es spanische und französische Berichte

Dahin war, bei der nicht mehr abzuwendenden Gefahr, auch die Junta von Sevilla geflohen, und hatte die unglückliche Stadt allen Schreckniſſen zügelloſer Volkswuth preisgegeben. Der unwiſſende Gemeineifer und die verblendete Raſerei entflammter Parteihäupter und fanatiſcher Mönche drohten der zweiten Stadt im Reiche an Größe, Wohlhabenheit und Bevölkerung das unvermeidliche Verderben durch Plünderung, Mord und Verwüſtung. Eine Stadt, durch ihre Ausdehnung und ihre Lage ſelbſt nicht zur Vertheidigung geeignet, mit einem noch weitern Kreiſe zwecklos aufgeſchichteter Werke umgeben, ohne kriegserfahrne Führer, ohne waffengeübte Beſatzung, ſollte von einem Troſſe von 30,000 Menſchen, größten Theils aus den Hefen des Pöbels, die keinem Geſetze, keiner Leitung gehorchten, gegen ein geregeltes Heer, das ſiegend gegen ſie anrückte, ohne irgend eine Hoffnung des Entſatzes, bis auf das Äußerſte vertheidiget werden.

260 Geſchütze, welche man in die Verſchanzungen geſchleppt hatte, verkündigten am 30. Jänner den Verblendeten durch ihren Donner die herannahenden Vortruppen des Feindes. Es war die Vorhut des erſten Korps unter Latour-Maubourg. Ihr folgte das Ar-

---

erzählen, war er ſchon auf den Ruf der Junta, als noch die Hauptmacht der Franzoſen zu Cordova war, zwiſchen Carmona und Alcala de Guadaira aufgeſtellt, und ſeine Reiterpoſten nach Ceija vorgeſchoben. Hier ſtießen am 28. Jänner Latour-Maubourgs Dragoner auf ſie, und verfolgten ſie gegen Carmona. Albuquerque hatte daher noch volle ſieben Tage, bis zum 4. Februar, Zeit, ſeinen Marſch von dort bis Cadix, ungefähr 22 Meilen Entfernung, zurückzulegen.

meekorps selbst. Das fünfte stand noch zu Carmond und Marchena, das Hauptquartier zu Alcala. Zu Jaen rüstete der Artillerie-General Senarmont aus dem erbeuteten Geschütze einen Belagerungszug. Jetzt bei den ernsten Vorbereitungen zu Sturm und Beschießung beugte sich der stolze Muth der Bewohner, und die Zahl der für Übergabe stimmenden gewann die Mehrheit über die, welche noch laut und stürmisch für Gegenwehre sprachen. Zwei Abgeordnete erschienen vor Victor. Nach kurzen Verhandlungen ward Sicherheit und Schutz den Einwohnern von Sevilla bewilligt. Vergessenheit und Verzeihung für feindliche Meinungen und Handlungen, Achtung der Religion, Freiheit für Militärs zur friedlichen Rückkehr in ihre Heimath, oder zum Dienste für Frankreich, Sicherung vor jeder ungesetzmäßigen Brandschatzung, und strenge Ordnung in der Bewohnung und Verpflegung der Offiziere und Soldaten wurden verheißen. — Sevilla öffnete nun seine Thore. Am 11. Februar ward es von den französischen Truppen besetzt. 475 theils schon verwendbare, theils noch unvollendete Geschütze, über 60,000 Kugeln und Grenaden, 104,000 Kilogram Pulver, 6,000,000 Infanterie-Patronen, 20,000 Säbel, 4500 Lanzen, 3150 Dolche, und eine große Anzahl Flinten und Pistolen fanden sich in ihren Vorrathshäusern aufgehäuft. 124 Kanonen und 12,000 Gewehre waren bereits zu Jaen und Cordova, zu Castilla und Baeza, sammt 4 Millionen Infanterie-Patronen, erbeutet worden. Nach Sevillas Übergabe fielen ohne Widerstand die offenen Städte gegen die Küste: Medina Sidonia, Xeres de la Frontera, Rota, S. Lucar de Barameda, Puerto de San Maria, Puerto Real, und Chiclana.

Victors Truppen waren zu ihrer Unterwerfung, und zu dem noch wichtigern Zwecke, den entscheidenden Schlag auf Cadix auszuführen, ohne Aufenthalt von Sevilla aufgebrochen. In vier Tagen waren sie der Küste und des Landes rings um Meister geworden, und am 5. lagerten sie vor Cadix. Mit einem Marsche dachten sie, vielleicht das verhängnißvolle Werk gethan, und den überraschten Gegner besiegt; mit diesem einzigen Marsche, nach Sebastianis eingetroffenen Siegesberichten, glaubten sie, ganz Andalusien als Frankreichs unbestrittene Beute anzusehen, und ringsum Herkules Säulen, das stolze Felsenhorst von Gibraltar einzig ausgenommen, wähnten sie, ungestört ihre Fahne aufzupflanzen, wo die Fahne der Freiheit in erwartungsloser Entmuthigung in den Staub gesunken schien.

Denn so wie Sevilla, waren in der Zwischenzeit vor Sebastianis drohender Erscheinung auch Granada, Malaga, Marbella, Motril und Almeria gefallen, und die bewaffnete Macht, der Überrest der Armee und das Aufgeboth des Landes, war von ihm aus dem Felde geschlagen, zersprengt und aufgerieben worden.

An demselben Tage nämlich, da König Joseph mit dem Hauptheere gegen Sevilla zog, am 26. Jänner, war Sebastiani zur Verfolgung Freyres und Arezagas, von welchen die Sage ging, daß sie noch 10,000 Mann auf ihrer Flucht nach Granada um sich gesammelt hätten, und zur Unterwerfung jenes Hauptorts der Provinz aufgebrochen. Die überraschende Gegenwart der überlegenen geregelten Truppen sollte den zur Wuth und zum entschlossensten Widerstande begeisterten Bewohner keine Muße geben, sich zur kräftigeren Gegenwehre zu rüsten. Mit seiner Hauptmacht schlug er die

Straße über Alcala la Reale ein; seine leichten Truppen, von General Pereimont geführt, ließ er den Weg über Campillo verfolgen. Zu Claros traf Pereimont den Feind. Sein rascher unerschrockener Angriff gewann ihm den schnellen und leichten Sieg. Ein Zug von 32 zum Theil schweren Geschützen, und viele Gefangene blieben in seiner Gewalt. Mit gleichem Glücke zog die Kolonne auf der Hauptstraße fort. Jenseits Alcala la Real traf sie Freyres Reiterei, ungefähr 1500 Mann. Obrist Corbinau führte das 20. Dragoner Regiment gegen sie; 1000 Voltigeurs und zwei andere Dragoner Regimenter folgten zur Unterstützung. Der Kampf war in wenigen Augenblicken entschieden. 200 Spanier fielen unter den Säbelhieben der Dragoner; eben so viele mit 14 Offiziers wurden gefangen; vier Kanonen wurden erbeutet; der Überrest zerstäubte nach Granada, und theilte das Entsetzen ihrer besinnungslosen Flucht den erschrockenen Bewohnern mit. An demselben Tage erhielt Sebastiani die schriftliche Versicherung ihrer Unterwerfung; am folgenden, den 28. Jänner, wehte die französische Fahne von des Alhambras ehrwürdigen Wällen. An seinen Werken, bestimmt der Stützpunkt von Frankreichs Waffen in diesem Theile ihrer Eroberungen zu werden, wurde folglich mit angestrengter Thätigkeit zur Arbeit und Vergrößerung geschritten, und 1500 Mann zogen als bleibende Besatzung in das Castell. Wenige Vorräthe und nur 12 Geschütze hatten sich zu Granada vorgefunden. Ein Schweizerbataillon von 1000 Mann, uneingedenk des altberühmten Ruhms der Treue, zog Furcht vor Ahndung dem Stolze des unbescholtenen Namens vor; es trat in französische Dienste. Sebastianis Abtheilungen drangen nun nach Loja, nach Antequera,

und ſuchten zugleich gegen Ecija die Verbindung mit dem Heere des Königs. Ohne Widerſtand nahmen ſie von dieſen Orten Beſitz; denn Arezaga und Freyre waren nach Murcia geflohen. Aber zu Malaga, wohin jetzt der Zug ſich wandte, in den Schluchten des Gebirges um Alhama, und an dem wichtigen Paſſe Bocche di Lano harrte der Sieger noch blutigere Arbeit, und eine verzweifeltere Gegenwehre, als ſie ſich erwartet. Alhamas Bürger und 6000 Landleute hatten den Paß und die Übergänge der Gebirge beſetzt, entſchloſſen, ſie bis auf das Äußerſte zu vertheidigen. Ein altgedienter Oberſt der Linie, Abeillo, war zu Malaga an die Spitze der tobenden Menge getreten. Prieſter und Mönche theilten mit ihm die Leitung und die oberſten Stellen in dem Schwarm der bewaffneten Macht, und riefen in allen Straßen, mit Verwünſchungen gegen die nahenden Feinde, das ergrimmte Volk zur Rache und Todesweihe auf. In dieſer Stimmung traf ſie Sebaſtiani, der am 5. Antequera verließ, das Städtchen Alhama beſtürmte, und gegen die Päſſe des Gebirges vordrang. Von Schlucht zu Schlucht, von Engweg zu Engweg mußte er über Leichen den Weg zur Höhe ſich öffnen, mit allem Aufgebothe der Kunſt und des Muthes zwiſchen den auf Felſen und über Abgründen lauernden Feinden ſich durchſchlagen, und ihre gedrängten Haufen mit gefällter Waffe zerſtieben, bis er, die aufgelöſten Banden der Inſurgenten vor ſich hertreibend, die ebenere Gegend von Malaga erreichte. Doch vor ſeinen Thoren ſammelten ſich die Zerſtreuten noch ein Mal um die Hauptmaſſe, die mit Reiterei und mit zahlreichem Geſchütze ſich ſchlagfertig aufgeſtellt hatte. Vergebens ſandte Sebaſtiani, dem ſein Fußvolk

im raschen Nachsetzen mit der Reiterei nicht zu folgen vermocht hatte, drei Offiziere mit beschwichtigendem Antrage den Spaniern entgegen. Mit dem Losungsworte: Tod und Verderben über die Verfluchten! — und einer allgemeinen mit dem mörderischsten Feuer begleiteten raschen Bewegung nach vorwärts beantworteten sie seine Vorschläge. Sebastianis Lage war bei der Überzahl seiner Gegner, die rasend gegen ihn anstürmte, bedenklich; aber schnell von dem Ungestüme ihres Anpralls, der ihre Massen seiner Reiterei unvorsichtig öffnete, Vortheil ziehend, ließ er diese mit verhängten Zügel zwischen ihre Haufen brechen. Die pohlnischen Lanzenreiter, vom 10. Jäger- und 16. Dragonerregiment unterstützt, warfen sich metzelnd in die getrennten Reihen, und im fürchterlichen Gewühle drängten Sieger und Flüchtlinge den Thoren der Stadt zu. 1500 Leichen deckten bereits das Schlachtfeld vor ihren Mauern; aber grimmiger entbrannte der Kampf in den Straßen, wo von den Dächern und aus den Fenstern der Häuser Kugeln und Steine auf die Feinde herabregneten.

Endlich räumte das verheerende Feuer der französischen Geschütze, an den Eingängen aufgepflanzt, die Leichen bedeckten Straßen; drohend schlugen die Flammen, welche der ganzen Stadt den Untergang drohten, an ihren äußersten Vierteln empor, und nun sank auch der Muth der Bewohner; die Anführer flohen; die Übrigen unterwarfen sich der Gnade des Siegers. 148 Kanonen und 25 Fahrzeuge im Hafen von Malaga, Vorräthe für den Krieg in bedeutender Menge, und Waarenvorräthe der Britten, wurden mit Malagas Besitze gewonnen. Velez Malaga lieferte die Anführer

des Aufruhrs dem Sieger aus, und selbst die muthigsten der noch bewaffneten Bewohner wandten sich tiefer zur Flucht ins Gebirge. Ein großer Theil von Granadas Küste war somit den Engländern und ihrem Einfluße verschlossen, Gibraltar und Cadix waren von der Verbindung mit diesem Theile des Landes abgeschnitten, und für die Unternehmung auf den letzten Platz, welche jetzt allein für die Erreichung des vorgehabten Zweckes erübrigte, war an Kraft durch Sebastianis entbehrliche Truppen gewonnen. Dahin wandte sich nun, wo, wie wir oben gesehen, das erste Corps zur Einschließung bereits Fuß gefaßt, die gespannte Erwartung. Allein die Hoffnung, des so wichtigen Punktes durch die günstige Stimmung der Einwohner, durch die Überraschung des Augenblicks, Meister zu werden, war in Luft zerronnen. Eine schwerere Aufgabe bereitete sich jetzt der französischen Kriegskunst, ihrer Tapferkeit, und dem erfindungsreichen Genius vor, mit welchem sie sonst den Hindernissen nur um so freudiger begegneten, je unübersteiglicher sie die Eitelkeit ihrer Führer spornten: eine Aufgabe, für welche auch auf des Feindes Seite Kunst und Genius in gleich hohem Grade in den Kampfplatz getreten waren, um, vereint mit den ungeheuren Vortheilen der natürliche Lage, ihre Gegner mit ungebeugtem Muthe zu bestreiten *).

Vom Lande durch einen Meerstrom getrennt, der in vergeßner Urzeit von Nordwest gegen Südost in den Felsenboden der Küste eingedrungen, liegt an Andalusiens südwestlichem Gestade eine Insel, die in ihrem

*) Man sehe den Plan von Cadix im siebenten Hefte der milit. Zeitschrift vom Jahre 1811.

Umfange ungefähr vier bis fünf deutsche Meilen beträgt. In gewöhnlichen Zeitverhältnissen zählt sie eine für ihre Größe ungeheure Bevölkerung von 40 bis 50,000 Einwohnern, und, die ausgedehnten Pracht- und Wohngebäude, Kasernen, Spitäler zweier Städte, der neu gegründeten Stadt S. Carlos und der Stadt Leon, nicht zu rechnen, ist sie rings mit Wohnungen und Bau-Anlagen bedeckt, die von dem Reichthume der Bewohner zeugen. Diese Insel, Leon genannt, verbindet an ihrer nördlichen Spitze ein 150 Toisen langer Kunstdamm mit einem zweiten kleinern und ganz felsigten Eilande, welches mit der auf seinem Grunde erbauten Stadt den Namen Cadix führt. Unter ihren Wällen, einem gleichfalls schroffen und felsigten Vorgebirge gegenüber, welches das Städtchen Rota trägt, tritt jener Meerstrom, der die beiden Inseln vom Festlande schneidet, durch eine weite mit Klippen besäte Öffnung in die Küste, und bildet eine große Bucht, die Bay von Cadix genannt. Zwei Landzungen, Matagorda und Trocadoros, drängen sie in ihrem Hintergrunde bis auf die geringe Entfernung von 500 Toisen zusammen, und rückwärts derselben breitet sich der Strom in einer zweiten Bucht von geringerem Umfange aus, welche die Nordseite Leons umgibt, und von einem Fort an der Küste der Insel den Namen: die Bay von Puntales, führt. Ein Kanal, der sich aus ihr ergießt, und in einer Länge von drei Meilen die West- und Südseite von Leon umgibt, verbindet die Bay an seinem Ausflusse wieder mit dem Oceane, und vollendet mit seinem lagunenartigen Gestade ihre Inselgestalt. Die Tiefe dieses Kanals beträgt nur 25 Fuß. Nächst der Stadt San Carlos führt eine Brücke auf

fünf Bogen, el Puente del Suazo, nach dem festen Lande hinüber. Von einer kleinen Insel an seiner Mündung in den Ocean führt er den Namen des Kanals von San Pedro. Mit diesem Wassergürtel schirmte die Natur die reiche Insel von der Landesseite, die vor Cadix auch zur See durch die Steile des Strandes, durch Klippen, Riffe und Sandbänke unangreifbar wird. Wo dagegen eine verrätherische Blöße den Angriff eines Feindes begünstigen konnte, da hatte die Kunst, so wie sie mit den Schätzen, welche die Insel verschließt, ihre Flotten längst durch kunstreiche Dämme gegen das Wüthen der Wellen zu sichern gewußt, auch gewaltige Wälle aufgethürmt, und den Felsen des Bodens in undurchdringliche Brustwehren verwandelt. Die Stadt Cadix selbst rings von starken Mauern und Bollwerken umgeben, decken gegen den schmalen Zugang der Landseite noch weit vorgelegte mächtige Vorwerke. Ihren Hafen schützten das Fort San Sebastian und das Kastel von St. Catarina, und wo sich das Gestade den beiden Erdzungen nähert, erhebt sich, durch eine Reihe von Strandbatterien mit den übrigen Werken verbunden, das Fort von Puntales, so wie diese Landspitzen selbst, die eine das Fort von Matagorda, die zweite das auf einer kleinen Insel gelegenen Fort St. Louis, beschützen, und mit ihren Werken zugleich jedem Feinde die Durchfarth nach der Bai von Puntales versperren. Den Übergang nach der Insel Leon von der Landseite abzuwehren, läuft von dem Ursprunge des Kanals bis zu seinem Ausflusse eine ununterbrochene Reihe von Werkern, und ein ausgedehnter Brückenkopf, mit jenen verbunden, deckt die Brücke El Suazo, und

sichert andrerseits wieder die Verbindung der Vertheidiger der Insel mit dem Festlande.

Nicht von der Gewalt der Waffen drohte also Cadix so leicht der schnelle Fall; denn auch an Vertheidigern, von seinen Wällen die Feinde abzuwehren, gebrach es nicht. Castannos und Albuquerque hatten die Zeit nicht müßig vorübergehen lassen; 16,000 Mann hatten sie wieder aus Cadix Vorräthen bewaffnet und ausgerüstet; 4000 Engländer und 1200 Portugiesen wurden den Spaniern von ihren Bundesgenossen zugeführt, und zur allgemeinen Gegenwehre both der Aufruf der Junta die zahlreichen Gaditaner zu den Waffen *).

Aber gerade in der Zahl ihrer Vertheidiger drohte das Verderben, wenn nicht die Nähe fremder Küsten und Englands reichliche Zufuhr die Gefahr abwendeten. Leons und Cadix Boden trug jetzt mehr als die Doppelzahl seiner gewöhnlichen Bewohner an Flüchtlingen, die vom festen Lande nach der Insel gekommen waren, und noch mit jedem Tage sich häuften. Die Bewohner der Insel und Stadt Cadix, sonst auf 70,000 Men-

*) Alle Eingebornen und alle seit 3 Jahren angesiedelte Bewohner waren, diesem Aufgebothe zu Folge, von 16 bis 55 Jahren verpflichtet, die Waffen zu ergreifen. Jene, welche sich selbst kleiden und bewaffnen konnten, hatten die Wahl, unter die Freiwilligen, Jäger, Artillerie oder Stadt-Miliz zu treten; die, welche es nicht vermochten, wurden ohne Wahl in die letzte eingetheilt. Alle Bewohner, welche über 55 Jahre, oder zu den Waffen untauglich waren, blieben durch eine eigene aufgestellte Behörde nach ihrem Vermögen zu einem verhältnißmäßigen Beitrage an Gelde verhalten.

schen angeschlagen, waren bis auf 160,000 herangewachsen, und im gleichen Verhältnisse hatte sich Leons Volksmenge vermehrt. Nicht nur mit dem Schrecken der Hungersnoth bedrohte sie der Mangel an Lebensmitteln; furchtbarer war noch die Entbehrung des trinkbaren Wassers, das nur, mit der größten Sparsamkeit in Cisternen gesammelt, das gewöhnliche Bedürfniß der Einwohner deckt.

Eine reiche mit den Vorräthen blühender Städte wohl versorgte Küste begünstigte dagegen die Feinde. Das schöne und prachtvolle Chiclana, der Vergnügungsort der Gaditaner, das ansehnliche Puerto Real, und Puerto S. Maria mit ihren Häfen, und das an dem äußersten Ende der Bucht von Cadix liegende Rota, mit einer fortlaufenden Reihe von Landhäusern und öffentlichen Gebäuden, gewährten den Belagerern eben so viele Vortheile der Unterkunft und Verpflegung, als sie ihnen Mittel darboten, ihrer eigenen Lage Festigkeit und Schutz zu geben. Schon am 6. Februar waren alle diese Orte in der Gewalt der Franzosen. Sie zögerten nicht, zugleich die Punkte des Angriffs und ihrer eigenen Vertheidigung zu erforschen, und die Spanier, von deren innerer Entzweiung sie noch immer Gewinn zu ziehen meinten, durch Aufforderungen zur Übergabe geneigt zu machen. — Zu Cadix hatte indeß die gemeinsame dringende Noth die Stimme der Parteien und des Nationalstolzes übertönt; die Überzeugung von Englands unentbehrlichem Schutze hatte diesem die Zügel der Gewalt in die Hände gegeben. Ceuta an Afrikas Küste, einige Wochen später (am 23. März), den Engländern wirklich in Besitz gegeben, war als Pfand ihnen zugesichert; Lord Graham, englischer Ge-

nerallieutenant, und unter ihm Stewart, Sontay, Houghton und Dükes führten den Oberbefehl über die Besatzung und Leitung der kriegerischen Angelegenheiten. Sieben englische Regimenter (das 4., 44., 79., 87., 88., 94. und 95.) mit einer Brigade Garde, einem englisch-portugiesischen Regimente, und dem nöthigen Geschütze, gaben seinem Willen und seinen Beschlüssen Nachdruck, und die spanische Waffenmacht, von deren Oberbefehle eine staatskluge Sendung den geachteten Albuquerque als Abgesandten nach London entfernte, diente untergeordnet der Führung der Britten. Die Linienschiffe der spanischen Flotte, vierzehn an der Zahl, wurden bis auf drei, Montamez und den S. Elmo von 74, den Minho von 50 Kanonen, nach englischen Häfen oder anderwärts versendet, und wie Grahams Gebot zu Lande entschied, eben so gehorchte zur See die zahllose Menge bewaffneter Barken, Kanonierschaluppen ꝛc., die, von den Linienschiffen der Engländer unterstützt, in den Baien von Cadix und Puntales, und zwischen den Küsten Afrikas kreuzten, dem Ausspruche des brittischen Admirals, der sie alle nach dem gemeinen Zwecke bewegte. Eine Regierungs-Commission von sieben Mitgliedern war zwar zusammengesetzt worden, aber mehr Grahams für nothwendig befundenen Maßregeln schnellere Thatkraft zu geben, als von seinen Entschlüssen verschiedene selbstständige zu treffen. Bei dem Anrücken des Feindes waren nunmehr alle Verbindungen über den Guadalete, und den San Pedro-Fluß, die sich in die Bai von Cadix ergießen, die Brücke El Suazo, die S. Josephs-Schanze auf Matagorda, und Alles, was den Franzosen Vorschub leisten konnte, zerstöret worden.

Die Stadt Carraça, im Grunde der Bai von Puntales, und die Forts von Matagorda hingegen wurden von englischen Truppen besetzt, um auch einiger fester Punkte auf dem Lande Meister zu bleiben; von welchen das Belagerungsheer durch Landungen und zerstreute Wechsel-Angriffe beunruhiget werden könnte. Aus demselben Grunde wurden mit angestrengter Beihilfe der Bewohner von Gibraltar die Linien von Saint Roch, welche jene Felsenveste bewachten, dem Boden gleich gemacht, damit die freye Verbindung mit den kühnen Gebirgsleuten um Ronda geöffnet, und diese ganze Gebirgskette, die bis zu dem Alpucharas im wechselnden Aufstande gährte, mit Truppen, Geld und Waffen von dort aus unterstützt werden könnten.

Unter diesen Verhältnissen begann die Einschließung von Cadix, welche in den französischen Blättern sich ruhmredig als eine Belagerung im vollen Sinne des Wortes verkündete, aber nur sehr unvollständig den Sinn desselben erfüllte. Victors Armeekorps allein übernahm das Werk, das seiner gegenwärtigen Ansicht nach eben so wenig Ruhm als Erfolg versprach. Sebastiani, wenige Truppen ausgenommen, die er von seinem Korps an das Erste abgeben konnte, mußte, zur Niederhaltung der Bergbewohner, um die Küste zu Granada zurück bleiben; Dessoles, anfangs bestimmt, vor Gibraltar zu ziehen, die leere Stätte der ehemaligen Verschanzungen von Saint Roch zu besetzen, ward aus demselben Grunde nach Cordova gesandt, um die Bewohner an Murcias Grenzen zu zähmen, und Mortier zur Sicherung Estremaduras mit seinem Armeekorps nach Zafra entsendet, da an den Grenzen seiner Provinz, von den Engländern genährt, und von einer

der emporgekommenen spanischen Heere geschützt, bedeutende Unruhen zu Tage kamen, und gefürchtete Parteigänger sich erhoben. Victors Kräfte mit den Generalen Leval, Ruffin, Villatte, Latour Maubourg, Pereimont, welche die Truppen unter seinem Befehle anführten, betrug daher wenig mehr denn 20,000 Mann, in drei Infanterie-Divisionen und eine Kavallerie-Division vertheilt *). Eben so viele Feinde standen ihm an geregelten Truppen entgegen, wuchsen aber zu einer weit beträchtlichern Überzahl durch die bewaffneten Bürger von Cadix und die Landleute in den Gebirgen heran, welche seine Verbindungen, seine Flanken und seinen Rücken umfingen. Befestigung der eigenen bedrohten Stellung mußte demnach seine wichtigste Sorge seyn, mit derselben Sorgfalt die Lager seiner Truppen zu Puerto Real, Chiclana, Rota, S. Lucar de Barameda gesichert werden, mit welcher die Arbeiten zur Herstellung der zerstörten Brücken und aufgefundenen Fahrzeuge, und zur Erbauung neuer betrieben wurde, damit nach beschleunigten Vorarbeiten zum eigentlichen Angriff geschritten werden konnte. General Garbé mit den Offizieren seiner Belagerungsbriga-

*) Im Verlaufe der Belagerung, durch die Verstärkungen, welche Victor, besonders an Truppen der Artillerie, erhielt, wuchs sein Korps in diesem Feldzuge auf 28,000 Mann heran. Es begriff 33 Bataillons Fußvolk, 12 Eskadrons Dragoner, 4 Escadrons Chasseurs à cheval, 4 Eskadrons Husaren, 6 Kompagnien Fuß-, 3 Kompagnien reitende Artillerie, 7 Kompagnien vom Artillerie-Train, 2 Pontoniers-Kompagnien, eine Mineur-, und 3 Kompagnien Sapeurs.

de war bestimmt, den Bau und die Arbeiten der Belagerung, General Aboville den Dienst des Geschützes zu leiten. Die Seite, auf welcher sie den Angriff zuerst eröffneten, und ihn mit der größten Thätigkeit zu führen sich anschicken mußten, wenn ein schneller Ausschlag ihre Mühe lohnen sollte, war die Seite von Matagorda. Die Belagerten selbst von einem Punkte zu entfernen, der ihnen Fuß am festen Lande gab, war der eine Gewinn; der zweite war auf die Überzeugung berechnet, daß von eben diesem Punkt, dem nächsten an Cadix Wällen, seine blühenden Wohnungen durch Wurf, Geschütz zu erreichen. Indem der Schrecken, der die reiche Stadt bedrohte, durch die Flamme eines Bombardements ihre Schätze in Asche verwandelt zu sehen, sie zur Annahme erträglicher Bedingung geneigt machen würde, glaubten sie, den mühsam fortschreitenden, Zeit und Geld erschöpfenden Gang einer Belagerung abwenden zu können. Während demnach auf der Erdzunge von Matagorda selbst die Laufgräben mit doppelter Sappe geöffnet wurden, erhoben sich auf Trocadero mehrere Schanzen und Schulterwehren, welche den doppelten Zweck hatten, die Belagerer auf der Erdzunge selbst gegen das Feuer von Matagorda und gegen die feindlichen Kanonierschaluppen zu schützen, und ungestört zu der von den Spaniern verlassenen Ludwigs Insel und seinem Fort gelangen zu können. Die Bollwerke dieses Forts, welche der Landseite zugekehrt waren, wurden zugleich geschleift, dagegen die von den Spaniern zerstörte Batterie von St. Joseph auf Matagorda wieder in Stand gesetzt, auf der Inselspitze von St. Louis eine neue Batterie, und Matagorda ge-

genüber eine zweite zur Beschießung des Forts für Mörser errichtet.

Den Angriff der Mitte gegen das wohlbefestigte Carracca und die Zugänge Leons, besonders um Carracca selbst bis zur Unmöglichkeit durch den Sumpfboden der Lagunen erschwert, welche die Fluth des Meerstromes bildet, eröffnete von der Seite des Kanals von San Pedro der Bau einer Anzahl fortlaufender Batterien und Redouten, die am Hafen-Damme von Puerto Real, am Anfange des Kanals von San Pedro, der Stadt Carracca gegenüber, an der Straße, die nach der Brücke El Suazo und von Arecife her führt, erbaut würden. Laufgräben verbanden die einzelnen Werke und Reduten der Belagerer; mit vier und zwanzig 16pfünder und Haubitzen des Belagerungs-Parkes waren ihre Wälle reichlich bepflanzt. Die beiden ersten Divisionen des Armeekorps besetzten die Linie von Rota bis El Suazo. Das Hauptquartier selbst kam fürs Erste nach Puerto S. Maria. Aber alle diese Werke waren offenbar mehr zur engern Einschließung Leons, und zur Vertheidigung möglicher Landungen der Belagerer, als zu erwartenden Fortschritten gegen eine Reihe unangreifbarer Verschanzungen der Spanier am jenseitigen Gestade geeignet, zu deren Angriffe es fürs erste schon an allen Mitteln gebrach, die Landung auszuführen, die sie nur erst jenen Werken zu nahen vermochte.

Die linke Seite gleichfalls mehr zur Beobachtung des Feindes, als zum thätigen Angriffe bestimmt und geeignet, von der dritten Division des Belagerungsheeres besetzt, deckten vorzüglich die Batterien an der Waldspitze des Gehölzes um Chiclana und die verschanzten Mühlengebäude von Olmassa gegen die An-

fälle der feindlichen Fahrzeuge und die Unternehmungen der Belagerten, welche an jenem Punkte mehr denn anderwärts vorauszusetzen waren.

Ohne bedeutende Ereignisse oder nennenswerthe Verluste von der einen oder der andern Seite, war unter diesen Arbeiten ein Monat der Einschließung vorübergegangen. Die Belagerten begnügten sich, durch das Feuer ihrer Kanonenböte, und durch Bomben, die sie aus dem Fort von Puntales bis nach den letzten Häusern von Trocadero schleuderten, die Arbeiten an der rechten Seite zu stören, indeß sie an der linken und in der Mitte des Angriffs durch neue Verschanzungen sich deckten, welche sie auf dem südlichen Theile Leons, vorzüglich an der sogenannten neuen Mühle am Einflusse der Tampoula, und auf der kleinen Insel Coto erbauten. Jetzt aber schien das Verhängniß selbst im Aufruhr der Elemente sich zu Cadix Falle, und zur Vernichtung seiner Vertheidiger zu verschwören. Seit mehreren Tagen tobte die See, und ihr Wüthen nöthigte durch das in die neu angelegten Werke zerstörend eindringende Wasser mehrere der angefangenen Batterien zu verlassen, und die Arbeiten einzustellen. Seit dem 6. März endlich raste der Ocean mit solcher Heftigkeit, daß vier Linienschiffe, mehrere Fregatten, und eine große Menge anderer Fahrzeuge der Engländer und Spanier, von ihren Ankern gerissen, und gegen die Küsten geschleudert, am Strande scheiterten, oder von der Bemannung, die sie zu verlassen gezwungen war, in Brand gesteckt wurden. Mehrere der folgenden Tage gingen bloß mit den wechselseitigen Bemühen hin, von der Seite der Belagerer, durch Bomben und glühende Kugeln die Schiffe, welche

zunächst an ihren Batterien auf den Strand gelaufen waren, und die Fahrzeuge, welche sich zu ihrer Hilfe heranwagten, in Brand zu setzen, von der Seite der Belagerten, Schiffe und Mannschaft zu retten, die zwischen Flammen und Wellen mit dem Untergange rangen. Mehrere Fahrzeuge wurden so von den Flammen zerstört. Am 10. gerieth eine Fregatte, von den Batterien von Puerto Real aus beschossen, in Brand. Mehr denn einmal erstickte die verzweifelnde Anstrengung der Bemannung die ausgebrochenen Flammen. Das unausgesetzte Feuer der Batterien von Trocadero und Puerto rief sie von Neuem mit solcher Heftigkeit hervor, daß jede Hilfe fruchtlos ward. Die Fregatte ward in Asche verwandelt, und bald darauf erfuhren das spanische Linienschiff die heilige Anna, und ein zweites auf der Rhede von Puerto Real gestrandetes Kriegsschiff, das gleiche Schicksal. Der umgeschlagene Wrack eines Schiffes von 80 Kanonen gerieth in die Hände der Franzosen. Sechs hundert Engländer und Spanier, den Wellen entkommen, wurden an der Küste gefangen. Die während des Sturmes aufgegebenen Arbeiten begannen nach demselben mit neuer Thätigkeit. Von Sevilla, Malaga, und über San Lucar wurden Mörser und schweres Geschütz mit einem großen Vorrathe von jeder Art des Belagerungsgeräthes und Schiffsbedarfs zugeführt, das Geschütz allmälig in die vollendeten Batterien gebracht; platte Fahrzeuge und Kanonierschaluppen wurden auf den Werften von Puerto Real erbaut, um feindlichen Schiffen dieser Art zu begegnen, die durch ihr stetes Kreutzen längs der Küste, und besonders im Kanal bei Chiclana, den Franzosen am beschwerlichsten fielen.

An der Seite des Angriffs gegen St. Matagorda waren auf dieſer Landzunge, ſo wie auf der von Trocadero, neue Werke erbaut, und, die Verbindung mit den Erſtern zu erleichtern, ein Brückenkopf und eine Brücke über den Guadalete errichtet worden. So waren auch im Centrum ein bedeckter Weg von Puerto Real nach Arecife geführt, und neue Werke an der Vantanuera erbaut, am linken Flügel eine neue Redute an der Waldſpitze von Chiclana, und eine Reihe von Fleſchen an jener von San Pedro angelegt worden. Alle dieſe Arbeiten aber, noch wenig geeignet, den Belagerten bedeutenden Nachtheil zuzufügen, förderten um ſo weniger den Hauptzweck, als ſie vielmehr von Tag zu Tag mehr die laue Fortſetzung eines Unternehmens zu verkünden ſchienen, das man eben ſo wenig aufzugeben vermag, als man auf den Erfolg zu hoffen ſich berechtiget fühlt. Bisher war auch von den Belagerten wenig Ernſtes zur Zerſtörung dieſer Arbeiten vorgekehret worden. Tauſende von Bomben und Kugeln aus den Batterien und Schiffen hatte man gewechſelt, ohne andere Wirkung als den Tod oder die Verſtümmlung einzelner Unglücklicher, deren Namen das wenig erhebliche Tagebuch der Belagerung erfüllten, als endlich am 13. April mit Anbruch des Tages ein beträchtliches Geſchwader feindlicher Kanonenböte, von Korvetten, Bombarden und Linienſchiffen unterſtützt, ſich zugleich der Küſte der Ludwigs-Inſel, von Trocadero und dem Fort von Santa Catalina näherte, und alle ſchon weit im Baue vorgerückten Werke der Belagerer an jener Seite zu zerſtören drohte. Leval, der an dieſem Punkte befehligte, ließ ſchnell die erſte Brigade ſeiner Diviſion gegen den bedrohten Punkt

von Catalina, die zweite, von den Truppen der ersten Division und ihrem Geschütze verstärkt, gegen den schon auf Trocadero gelandeten Feind anrücken, während das Geschütz aller Batterien sein Feuer auf die feindlichen Fahrzeuge richtete. Hundert und fünfzig Kanonen und acht Mörser schleuderten indeß von den feindlichen Batterien und Schiffen im Zeitraume zweier Stunden unaufhörlich eine Saat von Kugeln und Bomben auf die vordringenden Franzosen, aber erschütterten sie nicht. Sie trieben die Gelandeten mit Verlust nach ihren Böten; die Werke waren gerettet, und zwei feindliche Fahrzeuge, von ihren Kugeln durchbohrt, gingen zu Grunde. Dieses letzte Ereigniß unterbrach die Fortsetzung der Arbeiten; die Truppen mußten unter den Waffen bleiben, einem möglichen zweiten Versuche zu begegnen. Aber als nichts weiter erfolgte, begannen sie am zweiten Tage aufs neue. Am 21. April wurden die Batterien gegen das Fort Matagorda aufgedeckt, und vierzig Mörser und Kanonen überschütteten die wenig haltbaren Werke der Festung, und die zwischen seinen Wällen und jenen von Puntalez aufgestellte Flotille der Engländer, mit einem Regen glühender Kugeln und Bomben. Ein Linienschiff gerieth in Brand, und zog sich mit der größern Anzahl der übrigen Fahrzeuge zurück. Die ganze zerstörende Wuth des feindlichen Feuers richtete sich nun gegen Matagorda. Ein brittischer Hauptmann, mit einer kleinen Anzahl Tapferer, behauptete sich zwischen den Trümmern der einstürzenden Wälle, mit der kaltblütigen Unerschrockenheit, die seinen Landsleuten eigen ist, bis zum Morgen des folgenden Tages, und würde, dem Geständnisse der Feinde nach, sich noch länger vertheidiget

haben, hätte nicht, von einem Bombenwurfe erreicht, der Pulvervorrath der Veste im zerschmetternden Aufflug die Mauern des Hauptwerkes in den Graben gestürzt, und noch einen Theil der kleinen Besatzung getödtet und verstümmelt. Maclaine zog sich nun auf Schiffen mit seinen wenigen Truppen, und dem hochverdienten Lobe seines Betragens, aus dem Fort nach Puntalez hinüber, und überließ es mit 21 Kanonen den eindringenden Feinden. Victor befahl, das Geschütz unverzüglich gegen Cadix zu kehren. Die Franzosen frohlockten, schon glaubten sie durch Matagordas Fall Cadix selbst erschüttert, und gebeugt zu haben. Der Stadt jetzt um so viel näher gerückt, hofften sie, diese durch ihr Geschütz zu ängstigen, den Engländern ihre Verbindung mit Carracca streitig zu machen, und ihre Flottille, die sie zwar erst auf 20 Kanonenböte gebracht, durch eine größere Anzahl von diesen und Bombarden vermehrt, aus dem Kanal von Trocadero den englischen Schiffen im Kampfe entgegenführen zu dürfen. Victor verlangte zu dem Ende ein vollkommen ausgerüstetes Korps von Seeleuten, und rühmte im vorhinein den Vortheil ihrer Anwendung für die Sicherheit der Küste, und für Cadix engere Einschließung, wo Entbehrungen, Theurung und Mangel bereits jetzt den Geist des Volkes von den Engländern abzuwenden begannen, und die Bewohner bald zur Ergebung geneigt machen würden.

Mit höhnender Geringschätzung sahen indeß die Belagerten auf die Errichtung jener Flottille herab. Ihre Verschanzungen längs dem Kanale, die durch Fleiß und Anstrengung mit jedem Tage an Festigkeit gewannen, trotzten einem feindlichen Übergange, und

fiel selbst Leon durch Mißgeschick in die Hände der Feinde, so stand noch Cadix unüberwunden, seine Besatzung durch 4000 Mann englischer Kerntruppen, und durch das Zuströmen Geächteter oder von Parteiwuth entflammter Bewohner des Festlandes vermehrt, die ihren Haß und den Muth der Verzweiflung mit sich brachten, nie geneigt ihre Stimme anders als zum Kampfe zu geben, von dessen Erbitterung mehr als ein Beispiel zu zeugen vermochte.

Die französischen Gefangenen waren, manche seit dem Anfange des ersten Feldzuges her, besonders die, welche unter Dupont bei Baylen in die Hände der Spanier gerathen waren, auf alten abgetakelten Kriegsschiffen in einem engen ungesunden Raume, oft nur mit den schlechtesten Nahrungsmitteln versorgt, mit aller Härte und Schmach verwahrt worden, welche der Haß ihrer Feinde zu ersinnen vermochte. Jeden aus Ihnen, den seine Leiden zu dem Versuche getrieben, einzeln zu entrinnen, hatte unnachsichtlich, wenn er wieder ergriffen worden, das Loos des Todes getroffen, und nur einmal, gleich nach Cadix Berennung im Februar, war es der Kühnheit einiger französischen Offiziere und Soldaten, 35 an der Zahl, gelungen, sich des Bootes, welches Trinkwasser nach ihrem Ponton brachte, zu bemächtigen, und mitten unter dem Feuer der englischen und spanischen Schiffe die Küste zu gewinnen, wo ihnen die Ihrigen zu Hilfe entgegeneilten. Oft hatte der Wunsch, sich zu retten, auch die Gefangenen auf dem Ponton: die Castille, ergriffen. Sechshundert Offiziere und 900 Soldaten *), meistens von

*) Rayllis in seiner Erzählung nennt nur in allem 600 Mann, wovon 500 Offiziere.

Duponts-Korps, sahen hier seit zwei Jahren ihrer Abführung nach den Kanarischen Inseln zu einer nicht minder traurigen und schmählichen Gefangenschaft, oder ihrer allmählichen Aufreibung durch das Entsetzliche ihres Aufenthaltes, entgegen. Schon hatten sie, durch die an die Unmöglichkeit grenzende Unwahrscheinlichkeit des Erfolges zurück geschreckt, einem früheren Versuche entsagt; aber heftiger kehrte der Wunsch zur Rettung mit der Reue über die erste versäumte Gelegenheit zurück. Am 15. Mai endlich wehte ein frischer Wind nach Südwest der Küste zu, wohin ihnen die Fahnen der Ihrigen zu winken schienen. Ohne jetzt mehr Besorgnissen Gehör zu geben, die noch hier und da unter den weniger Entschlossenen sich äußern, werden um 9 Uhr Nachts die Ankertaue gekappt, die spanische Besatzung übermannt, und der Offizier derselben durch Androhung des Todes genöthiget, auf das Anrufen des Wachtschiffes vorzugeben, daß die Taue von selbst durch die Gewalt der Wellen gerissen seyen. Der günstige Wind und die Ebbe entfernen indeß den Ponton vom Lande. Ehe das nacheilende Wachtschiff ihn zu erreichen vermag, haben sich die Gefangenen mit den Gewehren der überwältigten Besatzung, mit Hacken, Beilen, und großen Eisenstücken, die einst zum Ballast des Schiffes dienten, bewaffnet, und weisen vom Verdecke den Angriff desselben mit Wurf und Schuß zurück. Von dem Kanonenfeuer des Schiffes verfolgt, gleiten sie langsam, denn der Wind hört allmählig zu wehen auf, der Küste von Matagorda zu, und laufen um 1 Uhr nach Mitternacht, 400 Klafter vom Fort entfernt, auf den Strand. Ein Offizier, sein Name verdient es der Vergessenheit entrissen zu bleiben, Rittmeister Fau-

rax vom 10. Dragoner-Regiment, ſtürzt ſich in die See, erreicht ſchwimmend die Küſte, und bringt ſeinen Mitbrüdern auf Matagorda Nachricht von dem, was geſchehen. Der anbrechende Tag verräth aber nun auch den Spaniern und Engländern die kühne That. 150 Geſchütze aus den Batterien von Cadix, Puntalez, und den nachſetzenden Kanonierſchaluppen, richten ihr Feuer nach dem einzigen unbeweglichen Punkte. Ein Hagel von Bomben verbreitet die Flamme auf dem Schiffe. Mit unſäglicher Mühe erſticken ſie die Bedrängten mit ihren Betten. Endlich bringt das Feuer der franzöſiſchen Batterien jene von Puntalez zum Schweigen. Mit heldenmüthiger Aufopferung ſeiner Selbſt und dem Verſprechen naher Hilfe kehrte Faurax an den Bord des Pontons zurück. Nach ſieben Stunden der entſetzlichſten Wahl, den unvermeidlichen Tod in den Wellen, oder in den Flammen des Schiffs, zu finden, fliegen endlich, auf Kanonenlaffetten nach der Küſte geſchafft, die Böte zur Ausſchiffung nach dem Pontone. Zu wenig, um Alle auf einmal faſſen zu können, währt noch vier Stunden lang die Angſt des Todes, unter dem fortwüthenden Geſchützfeuer der Feinde, die ihre Böte, von dem Ponton ſelbſt gegen die franzöſiſchen Kugeln gedeckt, dicht an ſeine Seite legen, und im Verhältniß als Jene ſich entfernen, die bisher den Flammen Einhalt gethan, greift der Brand der geſprungenen Bomben raſcher um ſich, und verzehrt ſchnell das Schiff, und die Letzten der Unglücklichen, die ſich nicht mehr zu retten im Stande ſind. Die Wuth, mit welcher die Spanier ihre entronnenen Opfer verfolgten, zeigte zur Genüge, wie wenig ſie ſelbſt noch darauf bedacht waren, ihr Heil in der Milde

ihrer Gegner zu suchen. So wie ihrem eigenen Muthe und ihrer Ausdauer die Unterstützung der Serranos zu Gunsten kam, so wirkte auch Blake zu ihrem Beistande mit den Truppen, die er in Murcia gesammelt. Alle Verbindungen zwischen der Sierra Morena und Sevilla und Granada waren bedroht. Eine Menge flüchtiger Soldaten und Schleichhändler, welche Dessoles auf mehr als 30,000 Mann angab, setzten durch ihre Streifzüge die zahlreich bevölkerten Königreiche Jaen und Cordova in die unruhigste Bewegung. Dessoles Division ward daher abtheilungsweise in die bedeutenden Orte vertheilt, und sollte, ein vergebliches Unternehmen, diese Freibeuter zu sammeln trachten, um aus ihnen ein Korps zur Wiederherstellung und Bewachung der Linien von Saint Roch zu bilden. Mittlerweile brach vom ersten Armeekorps Latour Maubourg mit einiger Reiterei und vier Bataillons Fußvolk, und Pereimont mit den Warschauer-Truppen, drei Bataillons und ein Regiment Lanzenreiter, gegen die Gebirge jener Gegend auf, wo der Aufruhr bereits vollends ausgebrochen, und die Besatzung des Bergstädtchens Ronda, ein Husarenregiment, und 400 Voltigeurs der königlichen Garde, sich vor den Insurgenten hatten zurückziehen müssen. Latour Maubourg stellte auf seinem Streifzug da, wo er für den Augenblick mit seiner bewaffneten Macht erschien, die Ruhe her. Pereimont schlug den Nachtrab der Serranos von Ronda am 21. März mit einem Verluste von 200 Mann, und drang am folgenden Tage ohne Widerstand in die Stadt. Eine andere Abtheilung seiner Truppen ging bis unter die Kanonen von Gibraltar. Aber die augenblickliche Ruhe, die sie an einer Stell-

bewirkten, verkündete immer wieder nur den heftigern Ausbruch der Empörung an einer entfernteren.

In der Alpuxaras hatten sich die Insurgenten, von einigen spanischen Truppenabtheilungen unterstützt, in drohender Gestalt erhoben. Ihre Schaaren wälzten sich aus dem Grenzgebirge von Murcia, wie der Schwall seiner Ströme, aus allen Thälern gegen die Ufer des Guadalquivirs. Blake, nachdem er bei dem Vordringen der französischen Truppen von der Junta die Weisung erhalten, die Führung des catalonischen Heeres an Doonell abzutreten, um die Vertheidigung von Murcia zu übernehmen, sendete die Abtheilungen seines kleinen Korps in die Gebirge, um die leicht entflammten Bewohner aufzuregen, und zu bewaffnen. Mit ihnen zogen sie gegen Almeria, Adra, Motril und Torbiscon an die Küste, und über Villanueva, Cazorla, Sabiota nach Ubeda. Hier und dort wichen die kleinen Besatzungen, welche Sebastiani und Dessoles in diese Orte gelegt hatten, vor ihrem Andrange zurück, und beide sahen sich genöthiget, bedeutende Abtheilungen zu entsenden, um ihnen Widerstand zu leisten. Der Brigade-General Belair schlug die Insurgenten mit Verluste von Lanjaron, Arguis und Motril hinweg, während Godinot, der von Guadix aufbrechen mußte, sie aus Almeria vertrieb. Der Bataillonschef Graudner des 55. Regiments, mit 1000 Mann Fußvolk und 100 Dragonern von Dessoles abgesendet, überfiel ihre Banden zu Ubeda, tödtete ihnen in der Verfolgung noch 300 Mann bei Torreperojil, und unterwarf sich die übrigen aufrührerischen Gemeinden im Gebirge.

Von Truppen entblößt, die er gegen die Insur-

genten verſendete, ſah ſich Sebaſtiani gezwungen, die gefährdete Küſte, und Malaga ſelbſt, zu verlaſſen, und das ihm wichtigere Granada nicht unbewacht zu laſſen. Eine Kolonne von 8000 Inſurgenten benützte ſeine Abweſenheit, und drang in die Stadt. Der Adjutant-Kommandant Berton mit einem Weichſelbataillon und einigen leichten Truppen, warf ſie nach ernſtem Widerſtande, nachdem ſie 200 Getödtete auf der Wahlſtatt zurückgelaſſen. Tauſend andere Inſurgenten wurden auf der Höhe von Jaen de la Penna bei Tarifa vom 4. Dragonerregimente und einem Bataillon des 95. Linien-Regiments vernichtet, und ein eben ſo beträchtliches Korps, welches den Hafen von Huebla beſetzt hielt, ſchlug der Oberſte, Herzog von Ahremberg, mit ſeinem Regimente, dem 27. Jäger zu Pferde, aus dem Felde.

Für die bleibende Ruhe dieſer Provinzen war, alle jene vorübergehende Vortheile unbeachtet, dennoch nichts gewonnen. Jene Kette von Hochgebirgen, die von Murcias Grenze ſich an die Alpuraras knüpft, und in ununterbrochener Reihe die Thäler von Antequera und Ronda umſchließt, bis ihr Fuß in den Vorgebirgen von Algeziras und Tarifa in den Ocean tritt, mit ihrem Labyrinthe unzugänglicher Schluchten und den öden Wildniſſen der Sierra Segura, war als eine Scheidewand zwiſchen die reiche Küſte von Almeria bis Tarifa und den Rückhalt ihrer Beſatzungen zu Sevilla, Granada und Guadix geworfen. Auf ihrem Rücken ſtreifte der Guerilla von den Urſprüngen der Segura, die in das Mittelmeer ſich ergießt, bis zu den Vorgebirgen im Oceane bei Trafalgar, ſtieg, wo es ihm gefiel, zum Überfalle der ungewarnten Beſatzungen an

die Küste herab, und fand an den Insurgenten von Ronda und Puerto Serrano, von mehreren ausgezeichneten Parteiführern, einem Don Juan Becerra, Gaspar Tardio, Franscisco Salcedo, den Alcalden von Montelans, Don Josef Romero, und andern geleitet, an den Einwohnern von Tarifa und Algeziras und an den kreuzenden Schiffern der Engländer treue Hilfsgenossen. In seine Bergschluchten zurückgetrieben, wurde er noch in manchem Hinterhalte seinen Verfolgern verderblich, und zog, durch Verlust und Wunden vom zweiten Versuche nicht zurückgeschreckt, bald zu neuen Streifereien aus seinem sichern Verstecke hervor. Die feindlichen Besatzungen bebten vor ihm, selbst hinter den Mauern ihrer Städte, wo sie der Verrath und der Haß der Bürger umgab, und Soult selbst gestand in seinem Berichte, daß nur Murcias und Chartagenas Unterwerfung für die Sicherstellung der Ruhe im Gebirge und somit auch für jene der längs der Küste aufgestellten Truppen, Bürge werden könne.

Die lockenden Blüthen des Sieges, welche sich die Armee des Südens nach der Eroberung Sevillas und Grenadas im Schooße des herrlichen Andalusiens versprach, hatte sich auf diese Weise den Truppen zu bitterer Reife entwickelt. Von Märschen und Kämpfen in den wilden Klüften unwegsamer und unbebauter Gebirge, oder in der harten Arbeit und unter der ermüdenden Wachsamkeit einer langwierigen Belagerung, erlagen sie auch in dem reitzendsten Theile der Halbinsel dem Mißmuthe und der Sehnsucht nach Entfernung aus dem Lande, welches ihnen die gewohnte Lust des Krieges verhaßt machte, und sie die Bestimmung verwünschen ließ, die sie nach Spanien gerufen hatte. Auch

Mortiers Armeekorps (das 5.) genoß wenig der erwarteten Ruhe. Nach der Einnahme von Sevilla mußte es den Weg nach Estremadura einschlagen, um dort die ausbrechende Flamme des Aufruhrs zu dämpfen, und La Romanas täglich bedeutender werdende Macht im Auge zu behalten. Nur eine Brigade seines Korps ließ der Marschall zu Sevilla zurück; mit dem Überreste trat er am 2. Februar den Marsch über Zafra an, um mit dem 2. Armeekorps sich zu verbinden, das an dem rechten Ufer des Tajo stand, und über beide vorläufig den vereinten Befehl zu führen. Ihren verbundenen Kräften gaben die Divisionen des spanischen Korps, aus den Überesten der Armee des linken Flügels durch zahlreiche Werbungen verstärkt, und von den Partiden der Provinz unterstützt, reichlich zu schaffen. Romanas Hauptquartier war zu Badajoz. Am linken Guadiana Ufer, in den Gebirgen der Aroche, seine Hauptmacht zu Cabezasrubrias, stand Ballesteros Division, und Imaz mit einer Brigade bei Olivenza. Zu Albuquerque und Campo Major hatten sich des Brigadiers Odonnel und Mendizabals Divisionen aufgestellt, und über Coria am rechten Tajo Ufer, wo Carrera Posten gefaßt, erhielten sie die Verbindung mit dem General Herrasti, dem Kommandanten von Ciudad Rodrigo. Die Partidenführer Don Juan Sanchez, Saornil, Ming de Streubitz, Mangas, Mir und andere dienten dem Heere zur Spähe und Verstärkung. Gegen Xeres de los Caballeros und Llerena, wo sich zahlreiche Versammlungen der Insurgenten gebildet, wandte sich Mortier zuerst. Er nahm sein Hauptquartier zu Zafra, ließ jene Banden durch Girards Truppen zerstreuen, und die durch eine andere In-

ſurgentenſchaar unterbrochene Verbindung mit Sevilla wieder herſtellen. Die Reiterei des fünften Korps hatte mittlerweile in der Nähe von Badajoz Quartiere bezogen. Ein Ausfall aus dieſer Feſtung am 19. Februar koſtete ihrem Anführer, dem ausgezeichneten General Beaurégard, der von einer Kugel getödtet, an der Spitze ſeiner Truppen fiel, das Leben. Die Spanier verloren 120 Mann in dieſem Gefechte. Bald kam es auch noch zu ernſteren Szenen. Das zweite Armeekorps, um ſich noch enger mit dem fünften zu verbinden, ſetzte über den Tajo zu Arconispo, ging über das Gebirg von Deleytoſa, und nahm ſein Hauptquartier zu Truxillo. Zugleich ward, um auch der Verbindung mit Madrid geſicherter zu ſeyn, eine fliegende Brücke bei Almaraz an der Stelle der zerſtörten erbaut. Der Verſuch der Guerillas, die zu Xarais, Aldeo und Xarandilla ſich ſammelten, die Holz fällenden Arbeiter zu überfallen, und die Brücke zu zerſtören, mißlang. Aber Balleſteros überraſchte am 25. März, mit 5000 Mann Fußvolk, 600 Pferden, und 10 Kanonen, Gazans Diviſion bei Etruquillo. Zweifelhaft endete der Kampf am erſten Tage; glücklicher, aber nicht entſcheidend fiel er am zweiten für die Franzoſen aus. Sie blieben Meiſter des Schlachtfeldes. Balleſteros hatte in dem zweitägigen Kampfe 150 Mann an Todten und 18 an Gefangenen, die Franzoſen nach ihrer Angabe freilich auch nicht mehr als 17 Todte und Verwundete verloren. Einige Tage früher (am 12. März) überfiel ein ſpaniſches Korps bei Arrogo del Puerto eben ſo den nach Portugals Grenze auf Kundſchaft ausgeſandten General Foy vom zweiten Armeekorps; doch bewährte Kriegserfahrenheit des Generals und

ſein Muth retteten ſeine kleine Schaar. Sechs Marſchſtunden legte er, von Feinden umringt, mit ſeinen Truppen in geſchloſſener Maſſe zurück, und der Verluſt, den er den Spaniern zufügte, erſchütterte dergeſtalt ihren Muth, daß ſie endlich ſelbſt beſtürzt zur Flucht ſich wandten, und der engliſche Oberſt Grant, der ſich bei dem Angriffe der Inſurgenten gegenwärtig befand, mit Mühe der Gefangenſchaft entrann.

Das zweite Korps, bei welchem General Regnier als Befehlshaber eingetroffen war, rückte nun dem fünften noch näher nach Merida herab, und ſeine Truppen durchkreuzten fortan mit raſtloſer Anſtrengung die Provinz, um an jedem Punkte, wo der Aufruhr ſein Banner erhob ihn ſchnell und kräftig zu erdrücken. Wechſelweiſe nach Cordovas und nach Portugals Grenzen ſtreifend, trieben ſie dort auf allen Verſammlungsplätzen die bewaffneten Bauern aus einander, und zogen hier bald auf Kundſchaft gegen Badajoz, bald überfielen ſie die feindlichen Parteyen, die aus der Feſtung, oder von Albuquerque aus, ſich unvorſichtig vorgewagt. So überraſchte General Digeon mit dem 19. Dragoner-Regimente den ſpaniſchen General Don Carlos d'Espanna zu Rocca, einem Dorfe bei Albuquerque, nahmen ihm 300 Mann gefangen, und tödteten ihm noch 200 ſeiner Truppen, mit deren Überreſte er ſich auf Don Carlos, Odonel und Mendizabal zurück zog, die ihm von Albuquerque und Campo Major zu Hilfe herbeieilten. Reynier ſelbſt drang bei einer Rekognoszirung am 12. May bis unter die Kanonen von Badajoz, und kehrte dann nach Zafra und Merida zurück, um dort, wo ſchon wieder neue Zuſammenrottungen ſich äußerten, das Volk zu Paaren zu treiben,

und die Banden der Guerillas zu verscheuchen. Seine Abwesenheit benützte sogleich Odonel. Er rückte mit einigen Truppen seiner Division, unter Commando Befehl, bis Tarrilla vor. Nur die starken Verschanzungen, welche die Franzosen am alten Schlosse angelegt, hinderten sie, in die Stadt selbst zu dringen. Unablässig durch Märsche im Athem erhalten, und durch solche Gefechte beschäftigt, fand zwar der Soldat bessere Verpflegung im steten Wechsel seines Aufenthaltes, und hatte nicht Ruhe, das Mißliche seiner Lage im vollen Umfange zu bedenken; aber die Ruhe der Provinz ward dennoch nur in so ferne erhalten, als die Übermacht auf einem Punkte gegenwärtig war, und bis eine neue Bestimmung die beiden Armeekorps bald darauf nach verschiedenen Gegenden abrief.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die Feldzüge von 1601 und 1602 der kaiserlichen Armeen gegen die Türken.

(Nach den Original-Operations-Journalen des Erzherzogs, nachherigen Kaisers, Mathias).

1602.

(Schluß.)

Die Zurüstungen der Türken zu dem neuen Feldzuge zeigten, daß es ihnen mit dem Versprechen, das sie bei ihrem im vorigen Jahre von der christlichen Armee genommenen Abschiede gemacht hatten, nämlich: Stuhlweißenburg wieder zu erobern, Ernst gewesen. Der Serdar, Vezier Hassan Bassa, versammelte viel früher als gewöhnlich ein ungleich stärkeres Heer als im vorigen Jahre. Am kaiserlichen Hofe schien man jedoch nicht daran zu glauben, und beeilte die Kriegsrüstungen keineswegs. Erst auf die von mehreren Seiten gleichlautend einlaufenden Nachrichten, daß der Serdar mit einem zahlreichen Heere schon gegen Ofen im Anzuge sey, und seine Absichten auf Gran oder Stuhlweißenburg gerichtet habe, berief der Erzherzog Mathias, dem der Kaiser wieder das Generalat in Ungarn übertragen hatte, am 24. Juli einen Kriegsrath zusammen, um sich über die zur Erhaltung dieser Festungen zu er-

greifenden Maßregeln zu berathschlagen. In diesem Kriegsrath wurde beschlossen: vor Allem Gran und Stuhlweißenburg mit Lebensmitteln und Munition reichlich zu versehen; bei Gran, Comorn und Raab Schiffbrücken zu schlagen, und bei letzterm Orte das christliche Heer aufzustellen. Denn von hier war man im Stande, sich nach allen Seiten zu wenden, von denen der Feind seine Unternehmungen beginnen konnte. Zugleich wurde in Östreich, Böhmen und Mähren ein allgemeines Aufgeboth angeordnet, das bis 1. September versammelt seyn sollte.

Zur Vollziehung des ersten Punktes hatte der Feldmarschall Rußwormb 700 Proviant- und Munitionswägen bei Raab zusammengebracht. Mit diesen brach er am 6. August unter einer Bedeckung von mehreren tausend Mann auf, und langte schon am folgenden Tage in Stuhlweißenburg an. Es war aber auch schon die höchste Zeit gewesen; denn noch an diesem Tage ließ sich der türkische Vortrab in der Gegend von Stuhlweißenburg sehen. Zugleich meldeten Kundschafter, daß das türkische Heer am 6. nur fünf Meilen von genannter Festung entfernt gewesen, folglich sehr leicht am 8. vor derselben eintreffen könne. Um sich von dem Grund oder Ungrund dieser Nachrichten zu überzeugen, verweilte der Feldmarschall am 8. noch in Stuhlweißenburg. Es war jedoch an diesem Tage noch nichts vom feindlichen Heere zu erblicken. Er trat daher am 9., nachdem er einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung der Besatzung zurückgelassen hatte, mit dem Überreste, der sich noch auf 3000 Mann belief, seinen Rückmarsch nach Raab an.

Der Feldmarschall war kaum aus den Thoren der

Festung herausgekommen, als sich ein feindliches Korps von ungefähr 7000 Mann zeigte. Ungeachtet der Nähe der überlegenen Feinde setzte der Feldmarschall in eben der geschlossenen und schlagfertigen Schlachtordnung, die im vorigen Jahre so ehrfurchtgebiethend war, seinen Marsch fort. Einzelne Türken kamen so nahe heran, daß sie mit den Östreichern sprechen konnten; allein im Ganzen getrauten sie sich nicht, die Östreicher anzugreifen. — Dieses türkische Korps, von dem Serdar eigens in der Absicht vorausgeschickt, die Zufuhr der Lebensmittel nach Stuhlweißenburg abzuschneiden, hätte, da es zu spät kam, um diesen Auftrag zu erfüllen, wenigstens durch die Aufreibung der zurückkehrenden Bedeckung gleich Anfangs den Kaiserlichen einen sehr empfindlichen Streich beibringen können. So aber ließ es den Feldmarschall ruhig seinen Weg ziehen, der dann auch ohne Verlust eines einzigen Mannes am 10. August im Lager bei Raab einrückte, wo sich die kaiserlichen Truppen nach und nach versammelten.

Am 12. August erschien der Serdar an der Spitze eines über 100,000 Mann starken Heeres vor Stuhlweißenburg, und fing ohne Verzug die Belagerung an. Am 14. stürmten die Türken und die in ihrem Heere befindlichen Franzosen eine Schanze auf der Insel, wurden aber mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen, und verloren eine Fahne. Den Tag darauf versuchten sie auf einer andern Seite ihr Glück, setzten über den Morast, und griffen zwei Schanzen zu gleicher Zeit an. Die eine vor der Brücke erbaute Schanze wurde von den Musketiren behauptet, welche die Stürmenden mit blutigen Köpfen zurückwiesen; die andere mehr rückwärts gelegene Schanze ward dagegen von den Hei-

duken, denen ihre Vertheidigung anvertraut war, verlassen, und von den Türken besetzt. Hierdurch war die Brückenschanze gleichsam abgeschnitten, und im Rücken genommen. Um dem Feinde diesen Vortheil zu entreißen, machte der Hauptmann Heißenstein mit seinen Musketiren einen herzhaften Ausfall aus der Festung, trieb die Türken aus der eroberten Schanze wieder heraus, und sprengte sie in den Moraſt, wo Viele ihren Tod fanden. — Bald darauf rückten 500 türkische Reiter mit etlichen Feldstücken wieder vor, und machten ein heftiges, durch sechs Stunden anhaltendes Feuer auf die Brückenschanze, die aber durch ihre Stärke dem Feuer aus diesem leichten Geschütz trotzte. Die Türken hatten den Boden mit ihren Leichnamen bedeckt, und zogen sich unverrichteter Dinge wieder zurück *).

Ungeachtet der öftern beträchtlichen Verluste fuhren die Türken fort, der Festung aufs heftigste zuzusetzen. Am 16. August beschossen sie dieselbe aus 16 Feuerschlünden, und fingen an, einen Faschinendamm über den Moraſt zu bauen. Der Festungskommandant, Graf Isolani, sah ein, daß er diese von einem so mächtigen Heere unterstützte Belagerung unmöglich in der Länge würde aushalten können, und ließ daher den Feldmar-

*) Es scheint fast unglaublich, daß der Serdar Reiterei zur Erstürmung einer Schanze verwendet haben sollte. Freilich war die Befestigungskunst der damaligen Zeit noch nicht sehr weit vorgeschritten, und machte es vielleicht möglich, daß die vortrefflichen türkischen Pferde über mittelmäßige Gräben hinwegsetzten. Wenigstens läßt sich nur auf diese Art der Angriff der Türken erklären, die bekanntlich in der Kunst der Belagerungen unsere Lehrmeister waren.

schall um baldigen Entsatz, oder wenigstens um eine Verstärkung dringend bitten. Der Feldmarschall schickte auch wirklich zwei Kompagnien des Schönburgischen Regiments dahin ab. Aber selbst diese geringe Verstärkung konnte nicht in die Festung gelangen, sondern mußte sich nach Pápá zurückziehen. An einen Entsatz war aber schon gar nicht zu denken; denn das bei Raab versammelte christliche Heer zählte noch nicht volle 7000 Streiter, mit denen der Feldmarschall gegen die hunderttausend des Serdars wohl nichts wagen konnte, ohne jene ihrem gewissen Verderben entgegenzuführen. Auch rückten die in das Lager bei Raab bestimmten Truppen, ungeachtet der wiederholten Vorstellungen des Feldmarschalls, nur sehr langsam ein.

Am 17. August griff der Serdar von zwei Seiten die vor der Festung Stuhlweißenburg liegende Insel an, und dießmal gelang es ihm, sie zu erobern, über 500 Mann abzuschneiden, und den Rest zum Rückzug in die Festung zu zwingen.

Nach diesem empfindlichen Verluste hatte sich die Lage der Festung sehr verschlimmert; sie wurde nunmehr täglich auf das heftigste, und mit mehr Erfolg als früher, beschossen. Endlich vollendete die meineidige Flucht der ungarischen Truppen, die am 27. durch den Morast entwischten, die Verlegenheit der Besatzung. — Die Türken zögerten nicht, von diesen für sie günstigen Umständen Nutzen zu ziehen, und bereiteten sich für den folgenden Tag zu einem allgemeinen Sturm.

Am 28. Morgens erfolgte dieser auf allen Seiten, und vom ganzen türkischen Heere unterstützt. Die Besatzung vertheidigte sich auf das standhafteste, und schlug alle Angriffe, die der Serdar, seines ungeheuern

immer frischen Truppen
einen Theil der Nacht hin-
erneuern ließ, mit glänzen-
Graf Isolani wurde dabei im

glaubten, durch ihre hartnäckige
Ausdauer ihrer Feinde erschüttert,
Zeit Ruhe verschafft zu haben. Al-
kräftige türkische Feldherr über-
Gegentheil. Mit dem ersten Strahl
Tages ließ er von neuem die Festung
ruhte nicht eher, bis endlich Graf Iso-
aus 1300 Mann bestandenes Häuflein
Mann geschmolzen, und von den außer-
Anstrengungen eines 24stündigen, fast un-
blutigen Kampfes ganz erschöpft war,
sah, eine Unterhandlung mit dem Fein-
einzugehen. Der Serdar fand sich dazu bereitwil-
schickte drei vornehme Türken in die Stadt,
Graf Isolani eben so viel Abgeordnete ins
Lager. Die Unterhandlungen hatten kaum be-
gonnen, und die erschöpften Deutschen sich etwas der
Ruhe überlassen, als plötzlich treulose Franzosen und
Italiener an einem Orte, wo man sich ihrer am wenig-
sten versah, in die Festung drangen, und einen gro-
ßen Theil der Besatzung schändlicher Weise niederhieben.
Der Überrest, nebst dem Grafen Isolani und mehreren
Hauptleuten, wurde gefangen zum Serdar ins Lager
gebracht. So gerieth diese wichtige Festung mit so vie-
len tapfern Männern in die Hände des Erbfeindes,
ohne daß zu ihrem Entsatz wegen der späten Versamm-

lung des kaiserlichen Kriegsvolkes etwas unternommen werden konnte.

Der Fall von Stuhlweißenburg verbreitete Schrecken in der ganzen Christenheit, und man erwartete nichts anderes, als daß der Serdar sich nunmehr auf Pápá wenden, dann in Östreich einfallen, und dieses mit Feuer und Schwert verheeren werde. Allein er begnügte sich, Palota am 1. September durch einen Abgeordneten auffordern, und sich eine abschlägige Antwort geben zu lassen. Das Aufforderungsschreiben des Serdars und die hierauf erhaltene Antwort geben wir, als einen Beitrag zur Karakteristik der damaligen Kriege, wörtlich.

Das Aufforderungsschreiben lautet folgender Maßen:

„Wir Serdar Vezier Hassan Bassa, des Großmächtigen türkischen Kaisers Oberster Serdar und seiner Macht Versorger, derzeit zu Weißenburg. Nach unserm Gruß. Durch dieß unser Schreiben ersuchen wir Euch, weil Euch wissentlich, daß aus Gnaden Gottes und gutem Willen der Propheten, so sie gegen uns tragen, mit des türkischen Kaisers unzähligem und starkem Kriegsheer hierher gegen Weißenburg angelangt, und solche Festung unser Herr Gott in fünfzehn Tagen in unsere Gewalt gegeben, der hiesige wälsche Heer sammt 10 fürnehmen deutschen Hauptleuten und dem übrigen Kriegsvolk in unsern Händen sind; derowegen thun wir Euch zu wissen, daß Weißenburg des großmächtigen Kaisers Granizhaus ist, und deßgleichen Palotha, welches wir von Euch begehren, weil das Ort für sich selbst nicht darnach ist, daß man viel Mühe und Arbeit darauf wenden soll;

derohalben vermahnen wir Euch, daß Ihr das Schloß Palotha sammt allen darin vorhandenen Kriegsrüstungen uns übergeben, und Ihr friedlich abziehen sollet, ehe des großen Kaisers Macht über Euch kommen wird. Wenn dem nachgelebt, wird Euch von des Kaisers Macht kein Leid geschehen. — Wofern Ihr uns Palotha nicht übergeben und daraus ziehen würdet, sondern des großmächtigen Kaisers Macht über Euch erwartet, sollt Ihr gewiß wissen, daß wir den Oberst sammt denen Hauptleuten und anderm Kriegsvolk, so wir in unserer Gewalt haben, alle niedersäbeln, und keinen davon wollen ledig lassen. Und wenn die Nothdurft erfordert, daß wir auf Palotha Volk und Geschütz sollen schicken, alsdann weder auf Treu und Glauben, noch auf Euer Begehren, wir Euch abziehen werden lassen, sondern durchs Schwert werdet Ihr umkommen müssen. Darauf sind wir Eurer Antwort gewärtig; deßwegen wir aus dem Feldlager Einen zu Euch abgefertigt, damit, wie wir oben geschrieben haben, die Festung sammt allen zugehörigen Sachen uns übergebet. Es wird Euch vielleicht künftig nicht schaden. — Gott mit uns. Geschrieben zu Weißenburg heut am Feiertag 1602.

P. S. Die Gefangenen, so derzeit hier in Weißenburg in unserer Gewalt, und bei 700 sind, wofern Ihr Palotha nicht übergeben werdet, wollen wir diese Gefangene niedersäbeln lassen. — Das wird Euch mit Eurem Nutzen nicht beschehen, wann wir selbst sollen zu Euch kommen.

Auf diese Aufforderung erfolgte nachstehende Antwort:

„Ich Horvat Kaspar, römisch-kaiserlicher Maje-

ſtät Hauptmann zu Palotha und Nicotenes, deutſcher Hauptmann, und alles Kriegsvolk, Deutſche und Hungarn, ſo derzeit zu Palotha ſind, viel Gruß und in allen gebührlichen Sachen unſern Dienſt. Euer G. Schreiben iſt uns zukommen, und haben daraus vernommen, daß Euer G. aus Gnaden Gottes und gutem Willen Eurer Propheten mit des türkiſchen Kaiſers Macht vor Weißenburg ankommen, und ſolche Stadt in 15 Tagen unſer Herr Gott in Eure Gewalt gegeben, und daß der welſche Herr ſammt zehn fürnehmen deutſchen Hauptleuten bei Euch gefangen ſollen ſeyn. Was nun die Eroberung Weißenburgs anbelangt, ſolches iſt aus Schickung des Allmächtigen geſchehen; denn er ſchicket alle Sachen nach ſeinem göttlichen Gefallen. Was aber die Aufgebung Palothas anbelangt, erinnern wir Euer G. hiermit, daß zu Palotha weder Gold, Silber, Scharlach, Granat, noch andere dergleichen Sachen und Reichthum nicht vorhanden, ſondern mit guten und erfahrenen Kriegsleuten wohlbeſetzt ſey. Und dafern wir beide Hauptleute den Woiwoden, Rottenmeiſtern und andern Befehlshabern ein einziges Wort von der Aufgebung der Feſtung ſollten vermelden: ſo wiſſen wir eigentlich, daß ſie uns zu Stücken hauen thäten. Daß aber Euer G. in Ihrem Schreiben Meldung thun, wofern wir die Feſtung nicht gutwillig werden aufgeben, ſo wollen Sie mit Gewalt dafür ziehen, und dieſelbige in wenig Tagen erobern, das mögen Euer G. nach Ihrem Wohlgefallen verſuchen. Denn, weil wir zuvor das Fleiſch abgeſſen haben, ſo ſind wir unſerer gethanen Pflicht noch ſchuldig, daß wir die Suppen auch verzehren. — Was aber die 700 gefangenen Chriſten, ſo in der Ero-

berung Weißenburgs gefangen worden, und die Euer G., wofern wir die Festung Palotha nicht aufgeben werden, niederzuhauen Willens, anbelangt, die sind nunmehr in Euer G. Gewalt; Sie mögen mit ihnen thun was Sie wollen. Euer G. werden ohne Zweifel gehört haben, wie der allmächtige Gott uns Hatvan in unsere Gewalt gegeben, daß so Einer über die Gassen gangen, und hat kein Mitleid über das Weibsgeschlecht und kleiner Kinder gehabt; der muß ein härteres Herz denn das Eisen gehabt haben. Dessen Ursach ist der Sinan Bassa gewest. Denn wie man ihm die Stadt Raab auf seinen Glauben aufgegeben, hat er außer der Festung wider seinen Glauben den meisten Theil des Volks niederhauen lassen. Wie auch ferrten (vorm Jahr) zu Weißenburg durch die Unserigen geschehen, daß man keines verschont; denn der Bassa von Ofen, als er Bolonduár auf seinen Glauben erobert, sie alle niederhauen lassen. Wofern Euer G. mit denen von Weißenburg itzt etwas fürnehmen würde, wer weiß, was noch in drei Monaten unser Herr Gott durch Ihrer Majestät Kriegsvolk thun würde?"

Diese männliche Antwort auf die drohende Sprache des Serdars verfehlte nicht ihren Zweck; denn der Serdar unternahm nichts gegen Palotha, sondern blieb in seinem Lager bei Stuhlweißenburg unthätig stehen.

Um diese Zeit ward ein türkisches Korps von 1200 Mann, welches aus Erlau dem Serdar zu Hilfe zog, durch eine Abtheilung, die der zu Gran befehligende kaiserliche Oberstlieutenant Peter Corsi gegen dasselbe ausgeschickt hatte, ganz vernichtet.

Mittlerweile hatte sich der größte Theil der in das Lager bei Raab bestimmten deutschen Truppen da-

selbst versammelt. Am 7. September langte auch der Erzherzog Mathias dort an, hielt am folgenden Tag Heerschau, und am 9. einen Kriegsrath. In diesem wurde nun beschlossen, da das christliche Heer zur Zeit sich noch zu schwach befände, um angriffsweise zu verfahren, auch das Aufgeboth noch nicht beisammen wäre, im Lager bei Raab stehen zu bleiben, und dort die weitern Unternehmungen des Feindes abzuwarten. — Hierauf kehrte der Erzherzog nach Wien zurück, nachdem er dem Feldmarschall Rußwormb den Oberbefehl über die Armee wieder übertragen hatte.

Der Feldmarschall erhielt am 12. September von mehreren Kundschaftern die Nachricht, daß der Serdar mit seinem ganzen Heere von Stuhlweißenburg nach Ofen aufzubrechen Willens sey, und bereits einen Vortrab von 20,000 Mann dahin vorausgeschickt habe. Auf diese Nachricht ließ der Feldmarschall die Besatzung von Gran verstärken, und entsendete den Grafen Thurn mit 3000 Pferden, um über den Zug des Serdars Gewißheit zu erlangen. Der übrige Theil des Heeres erhielt Befehl, marschfertig zu seyn. — Graf Thurn, der sich glücklich der feindlichen Armee genähert hatte, kam am 15. mit mehreren türkischen Gefangenen ins Lager zurück. Diese sagten einhellig aus, daß der Serdar am 15. oder 16. nach Ofen aufbrechen, von dannen aber nicht zur Belagerung von Gran, wozu die Janitscharen sich nicht wollen brauchen lassen, sondern wahrscheinlich nach Siebenbürgen ziehen werde, indem Moises Zeckuly ihn dringend um Hilfe gebeten habe.

Auf diese sehr erwünschte Kunde brach der Feldmarschall schon am folgenden Tage mit der Armee auf,

berung Weißenburgs gefangen worden, und die Euer G., wofern wir die Festung Palotha nicht aufgeben werden, niederzuhauen Willens, anbelangt, die sind nunmehr in Euer G. Gewalt; Sie mögen mit ihnen thun was Sie wollen. Euer G. werden ohne Zweifel gehört haben, wie der allmächtige Gott uns Hatvan in unsere Gewalt gegeben, daß so Einer über die Gassen gangen, und hat kein Mitleid über das Weibsgeschlecht und kleiner Kinder gehabt; der muß ein härteres Herz denn das Eisen gehabt haben. Dessen Ursach ist der Sinan Bassa gewest. Denn wie man ihm die Stadt Raab auf seinen Glauben aufgegeben, hat er außer der Festung wider seinen Glauben den meisten Theil des Volks niederhauen lassen. Wie auch ferrten (vorm Jahr) zu Weißenburg durch die Unserigen geschehen, daß man keines verschont; denn der Bassa von Ofen, als er Bolonduár auf seinen Glauben erobert, sie alle niederhauen lassen. Wofern Euer G. mit denen von Weißenburg itzt etwas fürnehmen würde, wer weiß, was noch in drei Monaten unser Herr Gott durch Ihrer Majestät Kriegsvolk thun würde?"

Diese männliche Antwort auf die drohende Sprache des Serdars verfehlte nicht ihren Zweck; denn der Serdar unternahm nichts gegen Palotha, sondern blieb in seinem Lager bei Stuhlweißenburg unthätig stehen.

Um diese Zeit ward ein türkisches Korps von 1200 Mann, welches aus Erlau dem Serdar zu Hilfe zog, durch eine Abtheilung, die der zu Gran befehligende kaiserliche Oberstlieutenant Peter Corsi gegen dasselbe ausgeschickt hatte, ganz vernichtet.

Mittlerweile hatte sich der größte Theil der in das Lager bei Raab bestimmten deutschen Truppen da-

selbst versammelt. Am 7. September langte auch der Erzherzog Mathias dort an, hielt am folgenden Tag Heerschau, und am 9. einen Kriegsrath. In diesem wurde nun beschlossen, da das christliche Heer zur Zeit sich noch zu schwach befände, um angriffsweise zu verfahren, auch das Aufgeboth noch nicht beisammen wäre, im Lager bei Raab stehen zu bleiben, und dort die weitern Unternehmungen des Feindes abzuwarten. — Hierauf kehrte der Erzherzog nach Wien zurück, nachdem er dem Feldmarschall Rußwormb den Oberbefehl über die Armee wieder übertragen hatte.

Der Feldmarschall erhielt am 12. September von mehreren Kundschaftern die Nachricht, daß der Serdar mit seinem ganzen Heere von Stuhlweißenburg nach Ofen aufzubrechen Willens sey, und bereits einen Vortrab von 20,000 Mann dahin vorausgeschickt habe. Auf diese Nachricht ließ der Feldmarschall die Besatzung von Gran verstärken, und entsendete den Grafen Thurn mit 3000 Pferden, um über den Zug des Serdars Gewißheit zu erlangen. Der übrige Theil des Heeres erhielt Befehl, marschfertig zu seyn. — Graf Thurn, der sich glücklich der feindlichen Armee genähert hatte, kam am 15. mit mehreren türkischen Gefangenen ins Lager zurück. Diese sagten einhellig aus, daß der Serdar am 15. oder 16. nach Ofen aufbrechen, von dannen aber nicht zur Belagerung von Gran, wozu die Janitscharen sich nicht wollen brauchen lassen, sondern wahrscheinlich nach Siebenbürgen ziehen werde, indem Moises Zeckuly ihn dringend um Hilfe gebeten habe.

Auf diese sehr erwünschte Kunde brach der Feldmarschall schon am folgenden Tage mit der Armee auf,

und lagerte am 19. bei Comorn. Hier erfuhr er, daß das türkiſche Lager ſchon bei Peſth ſey; auch beſtätigten noch mehrere hier einlaufende Nachrichten den vorhabenden Zug des Serdars nach Siebenbürgen. Hierauf ſetzte das chriſtliche Heer ſeinen Zug nach Gran fort. — Und ſo war denn das der Chriſtenheit drohende Ungewitter glücklich vorübergegangen.

Am 25. September brach der Serdar von Peſth nach Siebenbürgen auf, um Radul, Woiwoden der Wallachei, und den kaiſerlichen Oberſten Baſta, daraus zu vertreiben, und dieſe Provinz der kaiſerlichen Herrſchaft zu entreißen. Der Feldmarſchall hielt Kriegsrath, und es wurde beſchloſſen, den Abzug des Serdars zu benützen, vor Ofen zu ziehen, und deſſen Belagerung, wozu zwar das nothwendigſte Materiale vor der Hand noch mangelte, ohne Zeitverluſt vorzunehmen. Der Feldmarſchall erfüllte dadurch den ausdrücklichen Willen des Kaiſers, und immer blieb dieſe Unternehmung, wenn ſie auch nicht mit dem erwünſchten Erfolg gekrönt wurde, eine kräftige Diverſion zu Gunſten des von der ganzen Macht des Serdars bedrohten Siebenbürgens. Da man die Ankunft der Galeeren, Czaiken, und des Geſchützes von Raab abwarten wollte, ſo erfolgte der Aufbruch des chriſtlichen Heeres von Gran nicht eher als am 1. Oktober.

Am 3. langte das chriſtliche Heer vor Alt-Ofen an, welches vom Feinde beſetzt war. Der Vortrab griff ſogleich dieſen Ort an, trieb die Türken heraus, und nöthigte ſie, ſich in den untern Theil der Stadt Ofen zurückzuziehen. Gegen Abend langten auch die Galeeren und Czaiken bei Alt-Ofen an. Der Feldmarſchall beſchloß nun, die Überraſchung der Feinde ſchnell zu

benützen, und noch in der nämlichen Nacht die untere Stadt durch Überfall zu nehmen. Zu diesem Ende schiffte sich der Oberstzeugmeister Graf Sulz, der sich zu dieser Unternehmung freiwillig angeboten hatte, mit 300 wallonischen Musketiren in neun Czaiken ein. Um Mitternacht fuhr diese Flotille in aller Stille den Fluß abwärts, und griff die untere Stadt plötzlich von der Wasserseite an, während der Feldmarschall sie zu Lande stürmte. Dieser gleichzeitige Angriff ward eben so klug entworfen, als tapfer ausgeführt, die untere Stadt mit dem geringen Verlust von 8 Todten genommen, und die Türken gezwungen, sich gänzlich in die obere Stadt zurückzuziehen. Zu gleicher Zeit bemächtigte man sich der Brücke, welche aber abgetragen werden mußte, da die Kanonen der Festung sie bestrichen. Am folgenden Tage wurde auf dem St. Gerhardsberge eine Batterie von sechs Geschützen aufgeworfen, und noch am nämlichen Tage aus selber die Festung Ofen und die Stadt Pesth beschossen.

In Pesth lag eine türkische Besatzung von 2000 Mann, welche dem Belagerungsheere vor Ofen großen Schaden zufügen konnte. Der Besitz dieser Stadt bot dagegen den Kaiserlichen so große Vortheile an, daß der Feldmarschall beschloß, sich derselben, es koste was es wolle, zu bemächtigen. Nur wollte er abwarten, bis der Serdar weit genug entfernt wäre, um, wenn die Unternehmung gelänge, die nöthige Zeit zu gewinnen, sich in der eroberten Stadt auch festsetzen zu können. Der Oberhauptmann von Waitzen, den der Feldmarschall dem Serdar nachgeschickt hatte, kam am 5. Oktober mit der Meldung zurück, daß der Serdar seinen Weg nach Lippa fortsetze, welches er bela-

gern wolle. — Nun traf der Feldmarschall ungesäumt die nöthigen Anstalten, um seinen Plan auf Pesth auszuführen.

Am 6. Morgens um zwei Uhr griff auf das Zeichen eines Kanonenschusses der Feldmarschall zu Wasser mit allen vorhandenen Czaiken, der Oberstzeugmeister zu Lande die Stadt an. Der Angriff gelang vollkommen, und die Abtheilungen des Feldmarschalls und des Oberstzeugmeisters vereinigten sich in der Stadt. Die Türken zogen sich in zwei an der Donau gelegene Rundellen zurück, wo sie sich, unterstützt von dem Feuer der Festung Ofen, mit Erfolg vertheidigten. Der Besatzung des einen Rundelles gelang es, über die Donau zu setzen, und in die Festung zu gelangen; das andere Rundell aber hielt sich noch. Erst am folgenden Tage, als der Feldmarschall vier Feuerschlünde aus dem Feldlager in die Stadt bringen, und nun das Rundell beschießen ließ, ergaben sich die darin befindlichen Türken, 474 an der Zahl, auf Discretion. Diese mit starken Ringmauern und Rundellen versehene Stadt ward demnach mit geringem Verlust eingenommen, in derselben viele Kanonen erobert, und über 1000 Pferde erbeutet. Das Schönburgische Regiment und 300 Heiduken blieben als Besatzung darin.

Am 7. Oktober rückte der Oberst Herberstein mit einer Verstärkung von 6 Kompagnien Reiter und 1000 Mann Fußvolk im christlichen Lager ein. Dieser glückliche Anfang wurde bald durch ein anhaltendes heftiges Regenwetter gestört, das beinahe alle Belagerungsarbeiten unmöglich machte. — Am 11. Oktober machte eine östreichische Streifpartei auf der Pesther-Heide zwei im Nebel verirrte Franzosen zu Gefangenen. Von

diesen erfuhr man, daß der Serdar, als er nur noch drei Meilen von Lippa entfernt gewesen, den Verlust der Stadt Pesth und des untern Theils von Ofen erfahren habe, hierauf sogleich mit seinem ganzen Heere umgekehrt sey, und sehr wahrscheinlich schon am 13. wieder vor Pesth eintreffen könne; der Serdar habe geschworen, Pesth um jeden Preis wieder zu nehmen, und Ofen zu entsetzen. — Diese Nachrichten beunruhigten den Feldmarschall Rußwormb im hohen Grade. Es schien die Kräfte des christlichen Heeres weit zu übersteigen, Ofen zu belagern, und zu gleicher Zeit sich in Pesth von dem übermächtigen Heere des Serdars belagern zu lassen. Dennoch war der Feldmarschall nicht gesonnen, die so glücklich errungenen Vortheile sich sobald wieder entreißen zu lassen, und traf daher alle Anstalten, Pesth zu behaupten, und auch die Belagerung Ofens nach Möglichkeit fortzusetzen. — Zu diesem Ende wurde Pesth mit einer starken Besatzung, Geschütz, Munition und Lebensmitteln, um eine ordentliche Belagerung aushalten zu können, hinlänglich versehen, und zur Unterhaltung der Gemeinschaft mit beiden Ufern etwas oberhalb Pesth, an einer Insel außer dem Bereich der Kanonen von Ofen, eine Schiffbrücke geschlagen.

Am 13. Vormittag erschien wirklich das ganze türkische Heer wieder im Angesicht von Pesth. Es begann sogleich zwischen den beiderseitigen Vortruppen ein lebhaftes Scharmützel, das nicht ohne bedeutenden Verlust, jedoch ohne einigen Erfolg, bis zur einbrechenden Nacht währte. Während des Gefechtes machten 1500 Türken einen Ausfall aus Ofen auf das in den Laufgräben stehende Starhembergische Regiment, hieben

80 Mann desselben nieder, und würden wahrscheinlich das ganze Regiment aufgerieben haben, wenn nicht eine Kompagnie Wallonen zu dessen Rettung herbeigeeilt wäre. Die Türken wurden in die Festung zurückgetrieben. — Dem Feldmarschall Rußwormb begegnete an diesem Tage ein unangenehmer Vorfall, der leicht traurigere Folgen hätte haben können. Als er nämlich gegen Abend mit mehreren hohen Offizieren und einer Husaren-Abtheilung aus Pesth über die Schiffbrücke ins christliche Lager zurückreiten wollte, wurde er auf dem Wege zwischen der Stadt und der Schiffbrücke plötzlich von einem Haufen Türken angefallen. Er entging jnebst den übrigen Offizieren der Gefangenschaft nur durch die heldenmüthige Aufopferung der ihn begleitenden Husaren, die sich den überlegenen Feinden entgegenwarfen, von diesen auch größten Theils zusammengehauen wurden, durch ihre hartnäckige Gegenwehr jedoch dem Feldmarschall und seiner Begleitung die Zeit verschafften, die Schiffbrücke und das christliche Lager zu erreichen. — Diese gar zu gefährliche Nähe des Feindes bewog den Feldmarschall, am folgenden Tag den vom linken Ufer auf die Insel führenden Theil der Schiffbrücke abbrechen, und diese Insel verschanzen zu lassen.

Am 15. gelang es dem Serdar, eine Verstärkung von 2000 Mann in die Festung zu werfen. Übrigens begnügte er sich, die von den Östreichen besetzte Insel aus einem Feldstück beschießen zu lassen. — Indessen ward der Festung Ofen durch Schanzen, Miniren, und Schießen heftig zugesetzt, und das türkische Lager vor Pesth, in welchem schon der Hunger sich einzustellen anfing, durch immerwährende kleine Ausfälle Tag und Nacht beunruhigt. Der Feldmarschall erreichte da-

durch wirklich, daß der Serdar bis zum 17. nichts Ernſtliches gegen Peſth unternahm, an welchem Tage Ofen ſchon aus 20 Feuerſchlünden beſchoſſen, und ein Außenwerk in Breſche gelegt war. An dieſem Tage langte der Erzherzog Mathias wieder im chriſtlichen Lager an, und beſichtigte am folgenden alle vor Ofen und in Peſth getroffenen Anſtalten und Arbeiten, über die er ſeine größte Zufriedenheit bezeigte. — Am 18. fingen endlich die Türken die Beſchießung der Stadt Peſth an.

Im chriſtlichen Lager zeigten ſich um dieſe Zeit die erſten Spuren von Unzufriedenheit. Mehrere Regimenter beſchwerten ſich über Nichtbezahlung ihres Soldes, und über die ſchlechten Lebensmittel. Im türkiſchen Lager hatte jedoch die Hungersnoth einen noch weit höheren Grad erreicht. In dieſem aß man ſchon Pferdefleiſch, und die Janitſcharen, wie immer, zur Meuterei geneigt, fingen ſchon wieder an, dem Serdar mit Abzug zu drohen.

Am 19. erhielt der Erzherzog ein Schreiben des Oberſten Baſta aus Siebenbürgen, der ihm berichtete, daß er, vereinigt mit Radul, am 23. September über die Tataren einen vollſtändigen Sieg erfochten habe, und daß nun durch den Abzug des Serdars Ober-Ungarn, Siebenbürgen, und die Wallachei von Feinden befreit ſey.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober ließ der Erzherzog die früher abgetragene Schiffbrücke zwiſchen der Inſel und dem linken Donauufer wieder herſtellen, und auf dieſem Ufer einen Brückenkopf anlegen. Es ließen ſich auch ſchon den kommenden Morgen mehrere türkiſche Haufen vor der Schiffbrücke ſehen.

Der Erzherzog befahl sogleich einer starken Abtheilung Reiterei, über die Brücke zu gehen, und die feindlichen Haufen anzugreifen. Er mußte mit Grund erwarten, daß der Serdar zur Unterstützung der Seinigen aus dem Lager herausgehen würde; und durfte hoffen, daß derselbe, gewohnt jede Bewegung mit gesammten Streitkräften auszuführen, auch dieß mit dem ganzen Heere bewerkstelligen würde. Auf diese Hoffnung hatte der Erzherzog einen Plan gebaut, den Türken einen empfindlichen Streich beizubringen. Er hatte nämlich den in Pesth befehligenden Grafen Thurn beordert, so wie das feindliche Heer vor der Schiffbrücke beschäftigt seyn würde, mit Reiterei und Fußvolk aus Pesth einen Ausfall zu machen, die Türken aus den Laufgräben zu vertreiben, diese so viel möglich einzuwerfen, und ihre Kanonen zu vernageln. Indessen hatte der Serdar, von der Besatzung in Ofen, welche die Bewegungen der Truppen in Pesth wahrgenommen hatte, gewarnt, seine ganze Reiterei in zwei große Schlachthaufen vor seinem Lager aufgestellt, und begrüßte die über die Schiffbrücke anrückenden Reiter aus fünf, auf einer vortheilhaften Höhe aufgeführten Feldstücken. Das mörderische Feuer dieses Geschützes nöthigte bald die kaiserliche Reiterei, nach einem beträchtlichen Verluste, sich wieder über die Schiffbrücke zurückzuziehen. Bei diesen Umständen mußte auch der Ausfall des Grafen Thurn unterbleiben.

Am 21. Oktober wurde das christliche Lager durch 2600 Mann des östreichischen Aufgebots verstärkt.

Die Belagerungsarbeiten vor Ofen waren mittlerweile bedeutend vorgerückt, und durch das ununterbrochene Feuer der Belagerer bereits am 22. zwei Breschen gangbar. Der Erzherzog ordnete noch für den

nämlichen Tag einen Sturm auf beide Breschen an. Um 4 Uhr Nachmittag rückten die zwei Sturmkolonnen, von dem Feldmarschall und dem Oberstzeugmeister angeführt, unter dem feindlichen Feuer mit großer Entschlossenheit vor. Schon waren sie am Fuß der Breschen angelangt. Aber nun wurde das Feuer der Belagerten immer mörderischer. Die Stürmenden, dadurch in Verwirrung gebracht, stockten endlich, von plötzlicher Zaghaftigkeit ergriffen. Vergeblich war das Bemühen ihrer Anführer, sie durch Bitten und Drohungen zum weitern Vorrücken zu bewegen. Der Oberst Althan und mehrere Offiziere seines Regiments hatten schon wirklich eine Bresche erstiegen, und feuerten ihre Mannschaft zur Nachfolge an. Der Feldmarschall und der Graf Sulz hieben mehrere Fahnenträger, die nicht vorgehen wollten, mit eigener Hand zusammen. Aber Alles war umsonst. Ohne vor- oder zurückzugehen, drängten sich die entmuthigten Truppen in einen unordentlichen Haufen zusammen, und ließen von den Mauern auf sich schießen und werfen. Hätten sie die Bresche erstiegen, sie würden nicht die Hälfte des Verlustes erlitten haben. Auch die durch die Belagerer angelegte Mine war durch das Wasser verdorben. — Als der Erzherzog jede Hoffnung eines günstigen Erfolges verschwinden sah, und ein längeres Verweilen nur den Verlust der Truppen vermehrt hätte, zog er mit einbrechender Nacht die Truppen wieder ins Lager zurück. Der Verlust der Kaiserlichen in diesem unglücklichen Sturm überstieg 1500 Mann an Todten und Verwundeten. Unter den Letztern befand sich der Herzog von

Nivers, der Oberſt Tilly, und der Oberſtlieutenant Stadion.

Nach dieſem mißlungenen Verſuch und da es auch an Munition fehlte, die erſt von Wien erwartet wurde, mußte mit Beſchießung der Feſtung eingehalten werden. Überdieß erhielt der Erzherzog Nachrichten, welche ſeine Aufmerkſamkeit auf eine andere Seite lenkten. Der Baſſa von Bosnien nämlich, der an der untern Donau ein Heer zuſammengezogen hatte, rückte auf dem rechten Donauufer gegen die Feſtung Ofen an, um ſie auf dieſer Seite zu entſetzen. Das chriſtliche Heer war viel zu ſchwach, um zu gleicher Zeit Peſth zu vertheidigen, die Feſtung Ofen zu belagern, und dem anrückenden Entſatzungsheer des Baſſa von Bosnien die Spitze zu bieten. Der Erzherzog ſah ſich daher genöthigt, ſich bloß auf die Einſchließung der Feſtung Ofen zu beſchränken, und ſich wenigſtens einen Feind vom Halſe zu ſchaffen, um nicht beiden zu unterliegen. Zu dieſem Ende ließ er das Lager vor Ofen, das mit dem rechten Flügel an Höhen, und mit dem linken an die Donau geſtützt war, auf allen Seiten mit Verſchanzungen verſtärken, um vor den Ausfällen der Feſtung und den Angriffen des Entſatzungsheeres geſichert zu ſeyn. Dagegen wurde die Beſatzung von Peſth verſtärkt, und alle Anſtalten getroffen, um ſich in dieſer Stadt nicht bloß auf das äußerſte vertheidigen zu können, ſondern auch den Serdar durch ſtarke Ausfälle zum Abzuge zu nöthigen. Dieſer Entſchluß wurde noch mehr durch die täglich ſich verſchlimmernde Lage der vor Peſth ſtehenden Türken gerechtfertiget. Hunger und Elend nöthigte ſie, zu Hunderten das Lager zu verlaſſen. Al-

le Aussagen der zahlreichen Überläufer stimmten darin überein, daß die Janitscharen nicht länger bleiben wollten, und daß der Serdar bald werde wieder abziehen müssen. Um ihn um so eher dazu zu bewegen, ordnete der Erzherzog auf den 26. Oktober Abends einen Ausfall an. Der Ausfall geschah mit zwei Abtheilungen, deren eine aus deutschen, die andere aus hungarischen Truppen bestand. Die Deutschen auf ihrer Seite griffen muthig an, und warfen die Türken aus ihren Laufgräben und Verschanzungen heraus. Man erwartete ein Gleiches von Seite der Hungarn. Allein diese, ohne den Erfolg des Angriffs der Deutschen abzuwarten, flohen bald wieder in die Stadt zurück. In dem Eingang einer kleinen, vor dem Thore angelegten Schanze versuchte ihr tapferer Oberstlieutenant Peter Corsi, die Fliehenden zurückzuhalten; — er wurde von seinen eigenen, von Schrecken verblendeten Soldaten todt getreten. Die von den Hungarn nicht unterstützten Deutschen mußten nun auch sich in die Stadt zurückziehen. Nebst dem Oberstlieutenant Corsi blieben noch der Oberstlieutenant Scharfenstein und Hauptmann Bison und mehrere tapfere Soldaten, deren Tod keinen andern Vortheil brachte, als daß man die von den Türken angelegten Minen entdeckte, und dadurch in Stand gesetzt war, diesen nun entgegen zu arbeiten. Ein zur nämlichen Zeit aus Ofen gemachter Ausfall wurde von den braven Wallonen zurückgeschlagen.

Am folgenden Tage erhielt der Erzherzog die Nachricht, daß 30,000 Türken gegen Stuhlweißenburg in Anzug wären, von wo sie nach Adony, und sodann nach Ofen zu rücken Willens seyen. Der Erzherzog ließ da-

her die Festung durch drei Forts, deren jedes 500 Mann Besatzung erhielt, blockiren, und versammelte alle disponiblen Truppen in seinem befestigten Lager. Am 30. Oktober wurde der Oberst Nadasdy nach Adony, einem ziemlich befestigten und von den Türken besetzten Orte entsendet, das am folgenden Tage mit Capitulation überging. — Hunger, Krankheiten und die Empörung der Janitscharen nöthigten endlich den Serdar, die Belagerung von Pesth aufzuheben, und in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November in aller Stille abzuziehen.

Das christliche Heer war nun von seinem gefährlichsten Gegner befreit, und erhielt am folgenden Tag eine sehr willkommene Verstärkung von 2000 hungarischen Soldaten zu Pferd und zu Fuß, die der Oberst Rüber befehligte.

Am 3. November verbreitete sich die Nachricht, daß sich der Vortrab des Bassa von Bosnien in der Gegend habe sehen lassen. Der Erzherzog befahl den beiden Obersten Nadasdy und Herberstein, mit 2000 Pferden, den feindlichen Vortrab aufzusuchen. Sie verfehlten ihn jedoch, und daher gelang es den Türken, sich dem christlichen Lager unbemerkt zu nähern, und die vor demselben auf der Weide befindlichen Pferde zu überfallen. Der Oberst Kolonitsch, der mit seinem Regiment gerade die Lagerwacht hatte, stürzte sich, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, auf die mit Einfangen der Pferde beschäftigten Türken, trieb sie in die Flucht, und den schon wieder auf den Rückmarsch ins Lager begriffenen Obersten Nadasdy und Herberstein gerade in die Hände. Zwischen zwei Feuer gebracht

wurde der größte Theil des türkischen Vortrabs getödtet oder gefangen, der Überrest zerstreut. — Diese erhaltene Schlappe machte auf den Bassa von Bosnien einen so starken Eindruck, daß er alle ferneren Versuche, Ofen zu entsetzen, aufgab. —

Am nämlichen Tag machte auch die Besatzung von Ofen mit 6000 Mann einen Ausfall, überraschte das vor dem Lager aufgestellte Regiment des Obersten Krzinezky, und hieb den Obersten nebst den beiden Rittmeistern Mannsfeld und Minkowiz zusammen. Schon hatten die Türken mehrere Schanzen erstiegen, wurden aber endlich von den herbeigeeilten Truppen wieder in die Festung zurückgetrieben. Die Östreicher verloren bei 600 Mann. — Nach dem Gefechte langten die Hauptleute Sprinzenstein und Lehner mit 1000 Mann Fußvolk im Lager an.

Ungeachtet das christliche Heer von den noch im Felde befindlichen Feinden wenig mehr zu fürchten, und überdieß beträchtliche Verstärkungen erhalten hatte, so befand es sich dennoch in einer äußerst traurigen Lage, die sich täglich verschlimmerte, und die Fortsetzung der Belagerung von Ofen unmöglich machte. Die vorgerückte Jahrszeit und der empfindliche Mangel an Lebensmitteln, Fütterung, Geld und Bekleidung erzeugten ein Heer von Krankheiten unter den auf freiem Felde lagernden Truppen, und raffte sie zu Hunderten dahin. Überdieß machte die Besatzung von Ofen tägliche und oft glückliche Ausfälle, die, wenn sie auch von den Kaiserlichen immer zurückgeschlagen wurden, ihnen doch viel Mannschaft und Pferde tödteten und verwundeten, und keine Ruhe ließen. Durch die Unbilden

'ate hätten dieſen Feldzug gekrönt. —
'ie vorzüglichen Eigenſchaften ihrer
ıpferkeit ihrer Kriegsvölker, da
.valtung, und der Mangel an
.egeln ihre Brauchbarkeit lähmten,

der Witterung, durch Hunger, Elend, und die täglichen Gefechte, schmolz das christliche Heer binnen zehn Tagen so zusammen, daß die Belagerten, die Überfluß hatten, und gegen die rauhe Witterung geschützt waren, an gesunden Männern den Belagerern überlegen wurden. Die aus diesen Ursachen unter den Soldaten eingerissene Unzufriedenheit löste endlich alle Bande des Gehorsams und der Mannszucht, und drohete mit gänzlicher Auflösung des Heeres. Die ungarischen Truppen verließen auch wirklich das Lager; die übrigen schienen diesem verderblichen Beispiel folgen zu wollen. — Der Erzherzog fand daher für gut, die Belagerung von Ofen für dieses Jahr aufzugeben. Nachdem Adony und Pesth mit allen Vertheidigungsmitteln hinlänglich versehen worden, trat das christliche Heer am 15. November seinen Rückmarsch nach Gran in guter Ordnung, und ohne vom Feinde beunruhiget zu werden, an, und ging hier aus einander. Der Erzherzog erhob sich am 24. November nach Wien. —

Wenn auch die Kaiserlichen die Festung Ofen, das Ziel ihrer feurigsten Wünsche, nicht in ihre Gewalt bekamen, so muß man doch ihren Feldherrn und Truppen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mit ihrer geringen Zahl den vielfältig überlegenen Feinden so viel zu schaffen machten, daß diese weder gegen Östreich, noch gegen Siebenbürgen, etwas unternehmen konnten. Durch die Ergreifung der Offensive hatten sie diesen Erfolg herbeigeführt. Wären die Anstalten zu diesem Feldzug früher und besser getroffen, und das Heer zeitlicher versammelt worden, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach Stuhlweißenburg nicht gefallen, und

glänzendere Resultate hätten diesen Feldzug gekrönt. — Wie wenig nützten die vorzüglichen Eigenschaften ihrer Feldherrn, und die Tapferkeit ihrer Kriegsvölker, da die Gebrechen der Verwaltung, und der Mangel an vorbereitenden Maßregeln ihre Brauchbarkeit lähmten, oder verzögerten. —

III.

Literatur.

Unterricht Friedrichs II. für die Generale seiner Armee, nebst den von dem König späterhin gegebenen Instruktionen. Neu herausgegeben, und mit Anmerkungen in Bezug auf die neuesten Veränderungen der Kriegführung versehen von einigen deutschen Offizieren. Leipzig 1819, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 2 Theile. 3 Thaler.

Was große Meister über den Krieg geschrieben, wird für die Krieger aller Zeiten stets von hoher Wichtigkeit bleiben. Die Kriegswissenschaft ist indeß nicht, wie die Mathematik, ein in allen Theilen festes, unerschütterliches Gebäude, das wohl Erweiterung, aber keine Abänderung gestattet; sie gleicht vielmehr der Chemie und Arzneikunde, die durch Entdeckung neuer Kräfte und Wirkungen sich in Theorie und Ausübung umgestalten, und, ohne Hoffnung einer gänzlichen Abschließung und Vollendung, am sichersten vorschreiten, wenn sie an der Hand der Erfahrung gehen, und nicht mit ungewissem Schritt auf dem schwankenden Grunde gehaltloser Systeme umherwandeln. Das Unternehmen der Verfasser, Friedrichs Belehrungen neu herauszugeben, und durch beigefügte Bemerkungen zu zeigen, was von selben dermalen noch unverändert anwendbar sey, oder einer Abänderung unterliege, kann uns demnach nicht anders als nützlich und zeitgemäß erscheinen.

Wir wollen nun die einzelnen Kapitel durchgehen, und vorzüglich die Bemerkungen der Herausgeber erwägen.

Das erste Kapitel handelt: Von den preußischen Truppen, ihren Mängeln und Vortheilen. Der König gibt eine Menge Lehren, die sich auf Erhaltung des Mannes und der Mannszucht, und vorzüglich auf Verhinderung des Entlaufens beziehen. Friedrich mußte auf Letzteres besondern Werth legen, da, wie er selbst sagt, die Hälfte seines Heeres aus Ausländern bestand. Mit einem Heere, in dem die eine Hälfte die an-

dere bewachen muß, und man alle von dem König vorgeschriebenen Vorkehrungen bedarf, um die Leute bei den Fahnen zu erhalten, würde man heut zu Tage wenig leisten. Zu Friedrichs Zeiten litten fast alle Heere an dem Gebrechen ausländischer Werbung. Bei allen waren, besonders im Unglück, die Entweichungen stark. Wer die Kunst verstand, sie zu verringern, war gegen den Andern im Vortheil. Der Soldaten-Kauf und Handel ist glücklicher Weise beendet, und man braucht nicht ferner, mehr Leute, um die Lager zu bewachen, als sie vor Überfällen zu sichern. Scharnhorst, der im Jahre 1794 des Königs Unterricht herausgab, hat in den Bemerkungen, die er zu diesem Kapitel macht, eine Stelle, die wir, da sie einen beherzenswerthen Grund sinkender Disziplin angibt, anführen wollen. Er sagt: „Ein großer Fehler ist es bei den meisten Truppen, daß man so viele Kleinigkeiten von dem Soldaten fordert, daß er nicht im Stande ist, jedem Befehl pünktlich nachzukommen. Nun unterfteht er sich schon in andern Fällen, an der genauen Ausrichtung der Befehle nachzulassen. Dadurch leidet die Pünktlichkeit der Befehle in den meisten Heeren erstaunlich." — Gewiß, wer zu befehlen versteht, wird Gehorsam finden, und wenn die Disziplin in einem Heere nachläßt, so liegt es immer nur an den Befehlenden, nicht an den Gehorchenden. Mit Recht sagen daher die neueren Herausgeber in ihrer Bemerkung zu diesem Kapitel, daß der Sinn aller Organisationen nur auf Bildung und Erhaltung tüchtiger Offiziere gerichtet seyn könne. — Zum Belege ihrer Äußerungen führen sie die außerordentlichen Rüstungen an, welche Frankreich im Jahre 1792, Östreich 1809, Marschall Wellington in eben diesem Jahre, Rußland im Jahre 1812, Buonaparte von 1812 auf 1813, Preußen 1813 bewirkten. Frankreich habe in Ermanglung alter Offiziere aus der aufgestellten Masse, und durch sie, die Offiziere wählen lassen; daher seyen auch diese Massen bei Verfolgung der Preußen in der Champagne, bei dem Winterfeldzug Beurnonville's, und selbst bei dem siegreichen Dumourier's, vorzüglich aber nach der verlorenen Schlacht von Neerwinden, gänzlich aus einander gelaufen. Der Konvent hätte sich dadurch bewogen gesehen, den schädlichen Unterschied zwischen Nationalgarde und Linie durch das Dekret vom 24. Februar 1793 aufzuheben, und zwei Bataillons Nationalgarden mit einem Linien-Bataillon, unter dem Namen Halbbrigade, zu einem selbstständigen Körper zu vereinen. Bei Östreich wäre ungefähr derselbe Fall gewesen; daher wäre auch die so or-

ganisirte Masse durch die Schlacht von Regensburg und ihre Folgen beinahe aufgelöst worden. Den Russen sey es nicht besser gegangen. Als sie bei der Vorrückung am Niemen anlangten, seyen von ihrer Landwehr nur noch schwache Reste, kaum vermögend einige Festungen nothdürftig zu umstellen, übrig gewesen. Die schlechte Organisation der Miliz habe die Mittel zur Ergänzung der Linientruppen verbraucht; diese wären daher so schwach in Deutschland eingerückt, daß ohne Preußens Beihülfe Rußland sich mit der augenblicklichen Befreiung seines Bodens hätte begnügen müssen. Die preußische Landwehr habe sich zwar durch außerordentliche Tapferkeit ausgezeichnet; es ergäbe sich aber aus Plotho's Geschichte, daß sie einen viel stärkeren Verlust als die Linientruppen erlitten habe, welchen die Verfasser der mangelhaften Organisation, und dem Abgang tüchtiger Offiziere, nicht dem größeren Verlust im Gefechte, beimessen. Buonaparte habe mit einer Masse Neuausgehobener, um nichts besser als die deutschen Landwehren, bei Lützen und Bautzen gesiegt, weil er der Neulingsmasse alte versuchte Offiziere gegeben. Auf gleiche Art habe sich mit gleichem Erfolg Wellington bei Organisirung der portugiesischen Milizen benommen. — So sehr wir den Herausgebern beipflichten, und mit ihnen glauben, daß fähige und erfahrene Offiziere ein Hauptnerv des Heeres seyen, der selbst die Gebrechen des Materiellen ersetzt, so finden wir uns doch veranlaßt, in gedrängter Kürze über den wichtigen und vielbesprochenen Gegenstand der Landwehren unsere Ansicht beizufügen.

Kein Staat kann mehr im Frieden die Streitkräfte erhalten, die er im Kriege bedarf: es muß daher eine Streitkraft geordnet werden, die im Frieden wenig oder nichts kostet. — Bloß durch Beurlaubung läßt sich dieses nicht erreichen. Man kann eben so wenig alle Offiziere und Unteroffiziere, die man bei einer, oft mehr als doppelten Vermehrung im Kriege bedarf, im Frieden erhalten, und wenn man es könnte, so würde diese große Zahl aus Mangel an Beschäftigung an Güte verlieren. Ungeübte Haufen soll man nie vor den Feind bringen; eine Landwehr muß demnach in allem Wesentlichen so gut wie die Linientruppen geübt, und wie sie mit tüchtigen Offizieren versehen seyn. Wie dieses zu machen, gestattet uns der Raum nicht, zu erörtern; aber wir sind überzeugt, daß es zu machen sey. Den Unterschied zwischen Linientruppen und Landwehr halten wir auch nicht für angemessen. Die ganze Infanterie könnte aus Land-

regimentern bestehen, von denen immer ein Bataillon vollzählig als Exerzier- und Kriegsschule auf den Beinen wäre. Die Mannschaft der übrigen 4, 5 oder 6 Bataillons müßte wenigstens ein Jahr bei dem stehenden Bataillon ohne Beurlaubung gedient haben; sie würde fortwährend an Sonn- und Feiertagen in Übung gehalten. Im Winter oder Spätherbst würden diese Bataillone vier Wochen zusammengezogen. Kleidung und Bewaffnung wäre im ganzen Regimente gleich. Die Hälfte der im Krieg erforderlichen Offiziere und Unteroffiziere würde im Frieden erhalten; wie die zweite Hälfte der unbesoldeten Offiziere zu wählen, gestattet der Raum nicht, zu erörtern. Daß sich ein gutes Fußvolk ohne fortwährenden Friedensdienst bilden lasse, davon sind wir überzeugt; auch haben die Piemonteser und Schweden längst die Möglichkeit bewiesen. Das preußische erste Landwehr-Aufgeboth wird weder an Güte der Mannschaft und der Offiziere der Linientruppe nachstehen; inzwischen billigen wir nicht diese zweierlei Fußvölker eines Heeres. Was die Landwehr-Kavallerie betrifft, so bezweifeln wir, so günstig auch, wie wir hören, die Versuche ausgefallen seyn sollen, die Zweckmäßigkeit der ganzen Einrichtung. — Wenn die französischen neu ausgehobenen Massen sich nach der Schlacht von Neerwinden zerstreuten, so möchte wohl mehr die damals durch die mißverstandenen Begriffe von Freiheit ganz aufgelöste militärische Zucht und Unterordnung, als die Beschaffenheit der Offiziere daran Schuld seyn. Hatten doch dieselben Massen mit denselben Offizieren den preußischen Einfall in die Champagne abzuwehren, den Sieg bei Genappe zu erringen gewußt. Wenn im Jahre 1809 östreichische Landwehr-Bataillone, deren Heimath vom Feinde besetzt war, größten Theils aus einander liefen, so verloren sich auch die niederländischen Linien-Regimenter größten Theils, als Clerfait im Jahre 1794 über den Rhein zurückgehen mußte. Was bei Ebersberg, was bei Aspern die Landwehr, die Wiener Freiwilligen gethan, scheint den Verfassern nicht bekannt zu seyn. Sie irren auch sehr, wenn sie glauben, die östreichische Landwehr sey dermalen nur als eine Administrationstruppe zu betrachten. Die zwei Landwehrbataillons jedes Regiments sind zu Feldkriegsdiensten bestimmt. Mehrere derselben haben sich, besonders in Italien, vorzüglich ausgezeichnet. Die größeren Verluste der preußischen Landwehr ihrer schlechtern Organisirung zuzuschreiben, scheint uns eine gewagte, des Beweises sehr bedürftige Behauptung. — Wenn wenig russische Landwehr am Niemen erschien, so

blieb doch genug derselben auf den Schlachtfeldern, und die Schwäche der Linientruppen steht doch in keinem nothwendigen Zusammenhang mit der Errichtung der Landwehr. Die Siege Napoleons bei Bautzen, und vorzüglich bei Lützen, dürften auch weniger den geschickten Offizieren, mit denen er die neuen Massen versah, als den Fehlern seiner Gegner beizumessen seyn. Wir möchten übrigens bezweifeln, ob bei den großen Verlusten in Rußland Napoleon die neuausgehobenen Massen auch nur größten Theils mit alten Offizieren versehen konnte, und daß seine Armee in dieser Hinsicht besser als die preußische Landwehr bedacht war. Die portugiesischen Offiziere waren vor Beginn des Krieges wohl schwerlich von der Art, um neuen Massen Haltung und Festigkeit zu geben. Wellington machte erst sie und die Neuausgehobenen zu Soldaten. Die Umstände und der Kriegsschauplatz gaben hiezu Zeit, und die Kampflust der Portugiesen erleichterte gar sehr die Ausführung. Zum subalternen Offiziere braucht es eben auch nicht außerordentlich viel. Ist nur Kampflust in der Masse, und verstehen die Führer den Krieg, so wird das Ganze bald ein vortreffliches Heer. Um eine vorgefaßte Meinung durchzuführen, sucht man zu oft aus Beispielen mehr zu beweisen, als sich aus selben beweisen läßt. In der Hauptsache sind wir indeß ganz mit den Verfassern einverstanden; ja wir möchten sogar ungeübte Massen nicht bloß durch erfahrene Offiziere geführt, sondern vielmehr gar nicht vor den Feind bringen. Nur eine zu einem guten Fußvolk gebildete Landwehr ist empfehlungswerth.

Das zweite Kapitel handelt: von der Subsistence einer Armee, und von dem Feldkommissariat. Der König will, daß man die Magazine hinter sich, und zwar in einer befestigten Stadt anlege. Er will sie durch Landeslieferungen füllen, und sich der Lieferanten nur im höchsten Nothfall bedienen. Sein gesammtes Fuhrwesen soll der Armee einen monatlichen Vorrath nachbringen. Die Proviantwägen sollen mit Pferden, nicht mit Ochsen, bespannt seyn. Er spricht von der Nothwendigkeit der eisernen Backöfen, der Nützlichkeit des Zwiebacks, und will jede Kompagnie mit Handmühlen versehen. Zur Deckung der Zufuhren hält er das Fußvolk viel geeigneter, als die Reiterei. Man soll im Voraus die Engpässe besetzen, durch die Zufuhren ziehen müssen. — Zu dem Zusatz, den die Verfasser zu diesem zweiten Kapitel machen, äußern sie, daß die Kriegführung größten Theils durch das Requisitionssystem sehr wesentliche Veränderun-

gen erfahren habe. Ohne Berücksichtigung des Eigenthumsrechtes nehme nun die Regierung, wie der Soldat, Alles, was zur Nahrung, Kleidung und Kriegführung erforderlich sey. Man könne nun leicht ungeheuer starke Armeen errichten und erhalten, mit diesen die ungeheuersten Züge machen, ohne beim raschen Vordringen für die Verpflegung sorgen zu dürfen. Nur auf die Bevölkerung und den Kulturszustand des Landes, in welchem Krieg geführt wird, brauche man Rücksicht zu nehmen, sonst auf nichts. In einem Raume von zehn Quadratmeilen, deren jede eine Bevölkerung von 2500 Seelen zählt, könne auch das stärkste Heer zehn Tage ohne die mindeste Zufuhr aus entfernten Magazinen leben. Da man keine Zufuhr bedürfe, so sey das Bedrohen der Verbindungen kein Mittel mehr, den Feind zum Stehen zu bringen; daher könne kein Positionskrieg mehr Statt finden. Napoleon habe in dem Feldzug von 1812 ein System, was nur in einem bevölkerten Lande anwendbar ist, in Rußland, wo nur 3 bis 500 Menschen auf der Quadratmeile leben, anwenden wollen, und habe deßhalb seine Armee verloren. Dem Requisitionssystem und der darauf basirten Kriegführung zu begegnen, habe man die Vernichtung aller Lebensmittel und sonstiger von der feindlichen Armee zu benützender Gegenstände vorgeschlagen. Die Verfasser suchen durch Jones Zeugniß und einen Aufruf Wellingtons zu beweisen, daß dieser Versuch in Portugal ganz mißglückt sey. In einem bevölkerten Lande wäre eine Maßregel der Art gar nicht ausführbar. — Wir wollen über das Gesagte nun unsere Meinung anführen. Ein Requisitionssystem nach der Erklärung der Verfasser müßte zuerst das eigene Land in ein feindlich gesinntes verwandeln, das feindliche aber, in dem es gewiß immer strenger angewendet würde, in einen Zustand offener Empörung und allgemeinen Widerstandes versetzen. Man hat zu allen Zeiten in Nothfällen das, was man in dem Augenblick bedurfte, wo man es fand, genommen, und es wird dieses auch in der Folge geschehen. Aber selbst Napoleon hat nie den Soldaten gestattet, was er bedurfte oder zu bedürfen glaubte, wo er es fand, zu nehmen. Wenn es demungeachtet oft geschah, so war es Ausartung und nicht System. Diese Ausartung hat indeß nicht wenig beigetragen, die Disziplin des französischen Heeres aufzulösen, und Frankreich zum Gegenstand des allgemeinen Hasses zu machen. Das Wesen des Requisitionssystems besteht darin, daß man sich vom Feinde liefern läßt, was man bedarf. Man kann das Benöthigte unmittelbar vom Lande

in Magazine liefern lassen, und aus diesen die Truppen verpflegen, oder auf Kosten des Landes durch Lieferanten das Nöthige erhalten, oder endlich es den Soldaten, wo er liegt, von dem Landesbewohner unmittelbar sich nehmen lassen. In allen drei Fällen lebt man von Requisition. Es ist gefehlt, wenn man die Kriegsunternehmungen, ohne dazu bemüssigt zu seyn, von der Magazinsverpflegung abhängig macht; es ist noch mehr gefehlt, wenn man gar keine Magazine errichtet. Schnell vorwärts kann man sich in einem bevölkerten Lande allerdings ohne Magazine bewegen; aber selbst dann muß ein landeskundiger Verpflegsbeamte mit der Vorhut ziehen, und das zu Liefernde so viel möglich durch gleiche Ausschreibungen aufbringen. Man muß immer dem Soldaten, was er bedarf, geben, und nicht es ihn nehmen lassen. Ist man gezwungen, den Soldaten unmittelbar durch die Landesbewohner beköstigen zu lassen, so muß die Beköstigungsart bestimmt werden. Muß man ein bedeutendes Truppenkorps zusammenhalten, so ist diese Verpflegungsart nicht anwendbar. Man wird sie aber auch selten benöthigen, wenn man auf Kolonnenwägen einen zehntägigen Vorrath nachführt. Kommt man auch ohne Magazine schnell vorwärts, so darf man doch nicht unterlassen, rückwärts Magazine anzulegen; denn man kann nicht immer schnell vorwärts; man kann auch gezwungen seyn, schnell rückwärts zu gehen, und wehe dem Heere, das dieses muß, und nicht von 12 zu 12 Meilen kleinere Magazine hat. — Die Vernichtung der Lebensmittel wird in einem bevölkerten Lande nie ganz bewerkstelligt werden können; aber wenn sie auch nur zum Theil bewerkstelligt wird, wenn das Aufbewahrte nur versteckt und beseitigt wird, so kommt der ohne Verpflegsanstalten Vorrückende schon in große Verlegenheit. Junot und Massena drangen allerdings bis nach und vor Lissabon; aber wir wissen aus Thiebault's Relation der Expedition von Portugal, und den durch Guingret beschriebenen Feldzug des Heeres von Portugal, in welchem Zustand der Auflösung sie durch den Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse dahin gelangten. Die Zerstörung der Mühlen, die Wegschaffung des Zugviehs, die Auflösung der leitenden Behörden, kann schon allein einen Feind, der ohne Verpflegungsanstalten rasch vordringen will, in die größte Verlegenheit setzen. Tyrol ist ein bevölkertes Land: es zählt 1312 Seelen auf die Quadratmeile. Wie sollte indeß ein vordringender Feind aus selbem seine Verpflegung ziehen, wenn die Bewohner aus den Thälern ihre Vorräthe in die nahen Gebirge bringen, und mit

Kugelstutzen die, welche sie suchen, empfangen. Der Glaube, daß man gar keiner Magazine bedürfe, weil man zeitweis ohne Magazine leben kann, gehört zu den verderblichsten. Er hat schon Armeen vernichtet; er wird, wenn man ihm folgt, noch mehrere vernichten. Daß es bei diesen Umständen mit dem Positionskrieg nicht so aus sey, wie die Verfasser meinen, werden wir an einem andern Orte darthun.

Das dritte Kapitel handelt von Marketendern, Bier und Branntwein; das vierte von trockener und grüner Fourage; das fünfte von der Kenntniß eines Landes und eines Terrains; das sechste von dem coup d'oeil; das siebente von der distribution (Vertheilung) der Truppen in verschiedenem Terrain.

Der König glaubt, daß ohne die Möglichkeit grüner Fütterung, das Heer an die Magazine gebunden sey. Die neuesten Erfahrungen haben bewiesen, daß dieses nicht der Fall ist. Die grüne Fütterung ist gleich verderblich für das Land, wie für die Reiterei; man wird sich ihrer immer nur im äußersten Nothfall bedienen. — Als Grund des coup d'oeil betrachtet der König die Befestigungskunst. Die Kenntniß der Lehren von Tragweiten, Bestreichen, wechselseitigem Unterstützen ist allerdings unentbehrlich, um ein Terrain zweckmäßig zu benützen; um aber auf den ersten Blick seine und des Feindes Lage richtig zu sehen, und zum Siege zu benützen, reichen die Grundsätze der Befestigungskunst nicht zu. Den Feldherrnblick gibt nur die Natur; er ist mehr geistiger als physischer Art. Nur derjenige, welcher wie er kommt, sieht, und was er sieht, benützt, wird das veni, vidi, vici mit Julius Cäsar sagen können.

Das achte Kapitel handelt von den verschiedenen Lagern. „Wollt ihr wissen," sagt der König, „ob ihr gut gelagert seyd, so seht, ob der Feind, wenn ihr eine kleine Bewegung macht, eine große machen muß;" eine Regel, welche einen eben so wahren, als tiefen Sinn verbirgt. Der König will seine Armee nie an Dörfer stützen, weil der Feind sie in Brand stecken, und das darin befindliche Fußvolk dadurch hindern kann, Widerstand zu leisten. Von 70 Bataillonen nimmt er 30 in das erste, eben so viel ins zweite Treffen, und zehn zum Rückhalt. Die Kavallerie will er, und gewiß in den meisten Fällen sehr zweckmäßig, im dritten Treffen aufgestellt. Das Heer soll nie hinter einem Walde, sondern vor selbem lagern. — Es haben besonders französische Schriftsteller den Herzog von Wellington bitter getadelt, daß er, den Wald

von Svigne im Rücken, bei Waterloo schlug; uns dünkt mit großem Unrechte. Wenn durch den Wald von Soigne, wie wir vermuthen, drei fahrbare Straßen führen, und man sich alles überflüssigen Gepäckes in Zeiten entledigte, so war dieser Wald im Fall eines Unglücks, weit entfernt verderblich zu werden, vielmehr ein Mittel, sich der Verfolgung des Feindes und einer gänzlichen Niederlage zu entziehen. In diesem Sinne scheint Friedrich seine Regel gegeben zu haben. Hierzu kommt noch, daß ein unbesetzter Wald vor der Front die Bewegungen des Feindes verdeckt.

In dem ersten Zusatz, welchen die Herausgeber zu dem achten Kapitel machen, suchen sie zu beweisen, daß die Positionen taktisch ihre Wichtigkeit durch die neuere Fechtart, strategisch durch das Requisitionssystem, welches sie, da man nicht die Erhaltung der eigenen Verbindungslinien bedürfe, zu umgehen gestatte, ihren Werth und ihre Bedeutenheit verloren haben, und daß den Schwächeren nichts erübrige, als schleuniger Rückzug. — Es ist nicht zu läugnen, daß durch die Fechtart in offener Ordnung, durch die Aufstellung und Bewegung der Truppen in Bataillonsmassen, Punkte, die, als man nur in geschlossener Linie focht, unangreifbar waren, nun sehr angreifbar sind, und daß die Zahl der unangreifbaren Stellungen nur sehr gering ist. Die Natur bietet demungeachtet aber häufig noch Stellungen, die bei gehöriger Besetzung, und bei einiger künstlichen Verstärkung, selbst dem verbundenen Angriff in offener und dichter Ordnung große Schwierigkeiten entgegensetzen, und dem Schwächern es möglich machen, ein Gefecht, eine Schlacht mit aller Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges anzunehmen. Selbst Gegenstände, die, als man nur in geschlossener Linie focht, man nicht mit Vortheil vertheidigen zu können glaubte, und die, wie die Dörfer, der König gar nicht besetzen will, sind durch die nun eingeübte und vervollkommte Fechtart in offener Ordnung, Schutzmittel geworden, welche oft undurchdringlich sind, und dem Vertheidiger gestatten, sich auf andern Punkten zu verstärken. Der Schüttkasten von Eßlingen war eine Feldfestung, und bewirkte nichts Geringeres, als daß die verlorene Schlacht sich nicht in eine vollkommene Niederlage verwandelte. — Oft liegen Dörfer vor der Stellung; oft sind sie Punkte der Stellung. An Ersteren soll sich die Macht des Feindes brechen; Letztere dürfen nicht in seinen Besitz fallen oder bleiben. Wenn es, wie die Herausgeber sagen, geschieht, daß man die Schlachten vor der Hauptstellung bei den Dör-

fern gibt, so ist dieses immer ein Fehler, und beweist nichts gegen den Werth und die Güte der Stellungen. So wenig wir glauben, daß die neue Fechtart denen Stellungen ihre ganze Haltbarkeit und Bedeutung genommen habe, eben so wenig glauben wir, daß ihre strategische Wichtigkeit, wenn sie anders eine solche haben, durch das Requisitionssystem verloren gehe. Kein Heer kann, ohne sich der größten Gefahr Preis zu geben, unbekümmert um die Verbindung mit seinem eigenen Lande, weit in das feindliche vordringen, wenn es in diesem auch Lebensmittel in Überfluß zu finden hoffen darf. Ein Heer bedarf nicht des Brotes allein; es bedarf Munition, Waffen, Ergänzungen, Sicherheit für die Spitäler; — kurz Sicherheit im Rücken für die mannigfaltigen Verbindungen mit dem Boden, aus dem es hervorging. Ein Heer, das sich aus weiter Ferne in die Heimath durchschlagen muß, ist ein verlorenes Heer, wenn der Gegner thut, was er soll. Muß nun der Feind alle seine Verbindungen aufgeben, um uns zu umgehen; sind wir in der Lage, durch eine kurze Bewegung auf diese Verbindungen kraftvoll zu wirken; so hat es mit diesen Umgehungen nicht viel auf sich. Sechzig tausend Mann in einem wohlverschanzten Lager bei Ulm werden 100,000 Mann abhalten, längs der Donau in Östreich einzudringen, wenn ihr Feldherr zu manövriren, seine Lage zu benützen versteht. Ist dieses nicht; oder sollen 60 gegen 200,000 kämpfen; dann ist es freilich ein Anderes; dann können die 60,000 Mann gar nicht bei Ulm stehen bleiben, wenn dort nicht eine Festung ist, die einer solchen Truppenzahl eine unangreifliche Aufstellung bietet. Ist aber dieß der Fall, dann werden auch die 60,000 gewiß 100,000 Feinde beschäftigen, und eine doppelt so starke Zahl wird nicht im Stande seyn, den Platz durch Belagerung zu nehmen, wenn er nicht bloß durch Festungsgeschütz, sondern durch 60,000 Bajonnete in offenem Kampfe, vertheidigt wird. Wir glauben nach dieser Ansicht, daß dem Schwächern, auch bei der jetzigen Kriegsart und dem Requisitionssystem, noch etwas Anderes als schneller Rückzug und nachtheiliger Friede erübrige, und daß noch jetzt ein Traun oder Sertorius in wohlgewählten Stellungen und Bewegungen ein Mittel finden wird, das rasche Vorschreiten des Überlegenen zu hemmen, und ihn bei falschen Schritten ohne Schlacht die früher errungenen Vortheile verlieren zu machen. — Um den Unterschied der Kriegsart zu zeigen, und zu beweisen, daß man nun nicht mehr kann, was man ehemals konnte, geben die Herausgeber eine Übersicht des Feldzugs von

1744, und des Napoleonischen von 1796 auf 1797. Der Sieger von Campo Santo (Laun) dürfte im Jahre 1798 Mittel gefunden haben, die Fortschritte Napoleons, wie im Jahre 1744 jene des großen Friedrichs, zu hemmen. — Dem, was die Herausgeber über Kriegsregeln, und Jomini's Strategie sublime sagen, stimmen wir ganz bei; so wie vielen andern treffenden, in diesem Zusatz enthaltenen Bemerkungen.

In dem zweiten Zusatz zum achten Kapitel würdigen die Herausgeber die bisher gemachten Versuche, das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung wieder herzustellen, wobei sie einige Mittel zu diesem Zwecke vorschlagen. — „Nach Begründung des Feudalsystems," beginnen sie, „war jede Nation durch ihre eigene Kraft gegen gänzliche Unterjochung geschützt, da dieses System sowohl die dauernde Benützung der Angriffsmittel, als durch die vielen Befestigungen, die es herbeiführte, die Eroberung erschwerte. Die Erfindung des Schießpulvers schwächte zwar die Widerstandsfähigkeit dieser Befestigungen; der menschliche Geist ersann indeß bald die ihnen nothwendigen Verstärkungen und Veränderungen; und da das Feudalsystem noch immer alle Mittel zur Eroberung aufzubieten wehrte, so blieb auch die Vertheidigung immer noch dem Angriff überlegen, und einige feste Plätze, einige Meilen Landes, blieben die, meist mit gänzlicher Erschöpfung der eigenen Kräfte errungenen Früchte der glücklichsten Kriege. Ludwig XIV., indem er das Feudalsystem umwarf, Vauban, indem er die Parolellen und den Ricochetschuß erfand, haben zuerst den Angriff der Vertheidigung überlegen gemacht. Gegen Talent und Übermacht konnte nun eine einzelne Nation nicht mehr ihre Unabhängigkeit erhalten. Andere Nationen mußten sie unterstützen, und so sey das System des Gleichgewichts entstanden. Die französische Revolution, die den Rest des Feudalsystems zerstörte, und der Willkür zur Benützung aller Nationalkräfte den freiesten Spielraum gab, habe dieses System vernichtet. Das Hinzutreten einer fremden Macht konnte das verlorene Gleichgewicht nicht mehr herstellen, da der Überwundene dem Beschützer meist keine Hilfe mehr bieten konnte, indeß der Feind die Hülfsmittel desselben zur schnellen Besiegung des neuen Gegners benützte. Einer Verbindung von ganz Europa, die wohl nie mehr ihres gleichen haben dürfte, sey es kaum gelungen, Europa von dem abscheulichsten Joche zu retten. Selbst in der Erreichung dieses erhabenen Zweckes habe die Welt die Überzeugung finden müssen, daß der Willkür eines

siegreichen Eroberers keine materielle Schranke mehr entgegenstehe; denn nur die Moralität der verbündeten Souveräne habe einem Volk von 27 Millionen, das sie getheilt unter fremdes Joch werfen konnten, die Unabhängigkeit erhalten. Die Bevölkerung von Europa sey demnach jedem Talentvollen preisgegeben, dem Zufall oder Verbrechen einige hundert tausend Krieger zur freien Verfügung überließen. Zur Vermeidung der uns drohenden Übel und Gefahren müßte die offensive Kraft vermindert, oder die defensive verbessert werden. Ersteres sey leider nicht denkbar; (sollte die Beschränkung der Willkür zur Benützung der offensiven Macht für eitle Eroberungszwecke nicht schon selbst eine Verminderung derselben, und diese Beschränkung nicht denkbar seyn?) man müßte demnach auf Letzteres Bedacht nehmen. Der Hauptgrundsatz der Defensive sey: Vermeidung der Wirkung überlegener Kraft, bis Zeit und Umstände das verlorene Gleichgewicht wieder hergestellt haben. Bei der jetzigen Kriegführung, bei der richtigen Benützung des Übergewichts sey die Anwendung dieses Grundsatzes beinahe unmöglich. Die Gebrechen der Defensive lagen in der erleichterten Verpflegung, in der Unzulänglichkeit der Befestigungshindernisse, und in deren geringen Besatzungen. Dadurch würde die Möglichkeit schneller Bewegungen erzeugt, mittels welchen der Überlegene dem Schwächern zugleich Raum, Ergänzungsmittel und Zeit zur Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichts raubt. Um die Defensive zu verbessern, müßte

1) entweder der Feind durch Erschwerung der Verpflegung und Vermehrung der Befestigungshindernisse, oder vielmehr durch deren höhere Bedeutsamkeit, so lange aufgehalten werden, bis der schwächere Theil Ergänzungsmittel aus dem Lande erhoben, sie zu brauchbaren Streitmitteln umgeschaffen, und dadurch das verlorene Gleichgewicht wieder hergestellt habe; oder

2) es müßte eine Organisation der Ergänzungsmittel erfunden werden, welche sie fähig machte, so schnell nach Aufhebung des Gleichgewichts in der Qualität brauchbarer Streitmittel zu erscheinen, daß man dem überlegenen Feinde augenblicklich wieder die Spitze bieten, und dessen schnelles Vordringen verhindern könnte, welches, uns die Ergänzungsstoffe entziehend, sie dem Gegner zuwenden würde. — Die Erzeugung eines Mangels an Lebensmitteln erklären die Herausgeber für unausführbar. — Wir haben unsere Meinung über diesen Gegenstand schon bei dem zweiten Kapitel geäußert. — Sie erwarten eben

so wenig von den Festungen und den Verschanzungen, für den Schwächern gegen den Überlegenen, Schutz. Sie glauben daher, daß nur auf dem zweiten Wege, nämlich durch Herstellung des Gleichgewichts mittels schneller Aufbringung von Ergänzungsmitteln, der Zweck zu erreichen sey. Da man zur Führung des ersten Schlages dermalen alle Kräfte aufbiete, so könnten nur jene Kräfte das Gleichgewicht wieder herstellen, welche beim ersten Schlag noch nicht auftreten können, und deren Wirksamkeit erst das Unglück hervorrufe. Eine solche Kraft sey die allgemeine Landesbewaffnung, — der Landsturm." — „Könnte man diese Kraft," fahren die Herausgeber fort, „allerwärts in Anwendung bringen, so würde sie dem Zweck um so mehr entsprechen, als die auf Mangel an Mitteln und Disziplin gegründete Unmöglichkeit, sie zum Angriffskriege zu gebrauchen, den Feind verhindert, außerhalb seines Landes eine ähnliche Kraft gegen uns in Wirksamkeit zu bringen, und sie dadurch nur defensiv wirkt." Die Verfasser betrachten nun die Wirkung der verschiedenen seit 1793 statt gehabten allgemeinen Aufgebothe, wobei sie der Wirksamkeit der spanischen Guerillas offenbar zu nahe treten, und ziehen aus den aufgeführten Beispielen den Schluß: daß, wenn nicht die Beschaffenheit des Landes und die Kriegsgeübtheit der Einwohner ihren freiwilligen Widerstand unterstützen, dieser den Überlegenen niemals abhalten werde, durch schnelles Vordringen in Benützung des Requisitionssystems dem Schwächern die Ergänzungsmittel, durch die allein das Gleichgewicht hergestellt werden kann, zu rauben. — Es ist wohl gewiß, daß die Landesbeschaffenheit die Wirkung eines Landesaufgebothes begünstige, oder erschwere. Wir glauben indeß, daß ein kriegerisches Volk, das sein Land vertheidigen will, und an die Vertheidigung Habe und Leben freudig setzt, nicht überwunden werden könnte, wenn es auch eine Ebene bewohnte. Ein Feind, der nur Herr ist, wo sein Heer steht; vor dem sich, wie vor einem segelnden Schiffe, die Wellen theilen, um sich gleich wieder hinter ihm zu schließen; wird und muß am Ende verloren seyn. Wenn Landesbewaffnungen nichts bewirken, so liegt es nur darin, daß sie nicht allgemein sind; daß sie bloß hervorgerufen werden, nicht aus innerer Begeisterung hervorgehen. Wer, gleich den Numantiern, nicht Knechtschaft leiden will, wird, bei einigem Verhältniß der Kraft, die

Freiheit im Sieg, bei gänzlichem Mißverhältniß, im Tod bewahren. —

Die Herausgeber setzen den Hauptmangel der Insurrectionen darin, daß die durch sie aufgebrachte Menschenmasse nicht so schnell streitfähig zu machen sey, als der siegreiche Feind sie angreifen kann. — Uns ist jedes Volk streitfähig, das Waffen hat, sie zu gebrauchen weiß, und sie brauchen will. Wäre nur erst jedes Volk in diesem Sinne streitfähig; und jedes könnte es seyn; dann würden sich dem Angriff der Eroberung kaum zu überwindende Hindernisse entgegensetzen. — Um dem Hauptmangel der Insurrectionen zu begegnen, schlagen die Verfasser verschanzte Lager vor, in denen die ungeübten Massen sich organisiren und streitfähig machen sollen. — Wir theilen ganz die Überzeugung der Herausgeber von der Wichtigkeit und Nützlichkeit dieses Vorschlags; indeß möchten weder verschanzte Lager, wie sie Friedrich bei Bunzelwitz, oder Gustav Adolph bei Nürnberg hatte, dermalen genügen. Die Festungen selbst müßten durch selbstständige Vorwerke zu verschanzten Lagern umgestaltet werden. Vorzüglich eignen sich Festungen zu diesem Zwecke, welche an beiden Ufern eines bedeutenden Flusses liegen. Nur Festungen, welche an ihren Mauern einem schwächern Heere Schutz und Sicherheit bieten; dann jene kleine Festen, welche mit ganz geringer Besatzung in unwegsamer Gegend eine wichtige Straße hermetisch schließen, sind von entschiedenem Werth. Die sogenannten Festungen zweiter Ordnung aber, die mit ihren Besatzungen von 4 bis 6000 Mann Fußvolk und einigen hundert Reitern, weder dem Feinde im Rücken Besorgnisse erregen, noch einer größern Truppenzahl Schutz zu bieten vermögen, und deren zehn man, wie die Herausgeber sagen, mit einigen Kavallerieregimentern blockiren kann, sind, wenige Fälle ausgenommen, von gar keiner Bedeutung, und man wird hoffentlich in Zukunft nicht mehr die Kräfte, die auf einem Punkt vereinigt, etwas Großes und Heilbringendes hätten schaffen können, in Erbauung solcher Plätze versplittern. —

Das neunte Kapitel: von den Sicherheiten, welche man im Lager nehmen muß, ist sehr kurz. Man sieht, daß der König aus seiner Reiterei gewöhnlich nur 300 Pferde zum Vorpostendienst verwendete, und nur sehr nahe am Feinde in besonderen Fällen eine zusammengesetzte Vorhut bildete. In dem Zusatz zu diesem Kapitel machen die Herausgeber auf das heutige Verfahren, wo jedes Korps sich eine besondere Vorhut

so wenig von den Festungen und den Ver[illegible]erheits-
für den Schwächern gegen den Überlegene[illegible]aß der
glauben daher, daß nur auf dem zweiten [illegible]Umstän-
durch Herstellung des Gleichgewichts mi[illegible]u beschü-
bringung von Ergänzungsmitteln, de[illegible]ne, ohne
sey. Da man zur Führung des erste[illegible]ten Stel-
alle Kräfte aufbiete, so könnten [illegible] Bereich zu
Gleichgewicht wieder herstellen, [illegible]stand bereit
noch nicht auftreten können, u[illegible]ichtig ist, wenn
das Unglück hervorrufe. Eine [illegible]ich jedem ernstli-
meine Landesbewaffnung, — [illegible]nte vielleicht richti-
man diese Kraft," fahren [illegible]üssen so ausge-
wärts in Anwendung br[illegible]rückung des Fein-
um so mehr entsprechen [illegible]ruppe Zeit gewinnt,
und Disziplin gegründ[illegible]ge auszuführen, was
kriege zu gebrauchen [illegible] der jedesmaligen Lage
seines Landes eine [illegible]erachtet. — Ganz richtig sagen
keit zu bringen, [illegible]ß der Zustand der Ruhe mit den Si-
Die Verfasser b[illegible] in geradem Verhältnisse stehe. Sind
nen seit 1793 [illegible] es auch der Zustand der Ruhe; da hin-
bei sie der W[illegible] der Ruhe der zu schützenden Truppe
zu nahe tre[illegible]enn eine schwache Vorhut in wenig haltba-
len den S[illegible]ich nah am Feinde befindet. In Fällen der
heit d[illegible] manchmal das ganze Heer unter dem Ge-
der E[illegible]; was aber den Zustand der Ruhe gänzlich
stan[illegible]nd nur in sehr wenigen Fällen als nothwendig
ni[illegible]ertigen ist. —

V[illegible]zehnten Kapitel: Wie und wann
[illegible] Detaschements schicken muß? gibt
[illegible] König in wenigen und kräftigen Zügen über diesen
[illegible] wichtigen, noch viel zu wenig erörterten Gegen-
[illegible] lichtvolle Belehrungen. — „Wollt ihr eine Bataille
[illegible]fern," sagt er, „so ziehet so viele Truppen zusam-
[illegible]en, als ihr nur immer könnt; denn man kann sie nie-
[illegible]als nützlicher anwenden." — „Wenn ihr offensiv agirt,"
heißt es an einer andern Stelle, „so detachirt niemals."
— Der König will nur zur Deckung der Zufuhren, oder
im Defensivkrieg, detachiren. Er spricht von den großen Ei-
genschaften, welche der Führer eines entsendeten Korps
haben muß, da er aus sich selbst Rath schöpfen, und beur-
theilen muß, wann er auf den Feind losgehen, wann er
sich vor selbem zurückziehen soll. „Der defensive Krieg," sagt
der König, „leitet natürlicher Weise zum Detachiren. Kleine
Geister wollen Alles erhalten; vernünftige Leute sehen nur
auf die Hauptsache; sie suchen die großen Korps zu pari-
ren, und leiden ein kleines Übel, um ein größeres zu ver-

er alles conserviren will, conservirt nichts. Das
Stück, woran man sich also zu attachiren hat,
e Armee, deren Absicht man errathen, und
allen Kräften entgegensetzen muß. Es gibt
detachiren, wenn sie den Feind angrei-
solche detachirte Korps während der
nd den Feind im Rücken fallen." Der
hirungen, da sie leicht zu früh oder
efährlich. Er will in Schlachten
enne bei Colmar, der dem Chur-
heim sein erstes Treffen entgegen-
s zweite durch Hohlwege nach der Flan-
a zog. Der König erläutert die Regeln,
durch Beispiele. Er sagt schlüßlich: daß die-
tachements die gefährlichsten sind, wodurch die
auf ein Drittheil, oder gar auf die Hälfte, geschwächt
. — In dem Zusatz zum zehnten Kapitel preisen die
Herausgeber die für alle Zeiten und Umstände passenden
Regeln des Königs. Sie zeigen, mit welch gutem Erfolg
ihnen gemäß im Vertheidigungskriege des Jahres 1812,
die Russen durch die entsendeten Heere der Generale Wit-
genstein und Tschitschakow gehandelt; welchen Nachtheil
dagegen es den Verbündeten gebracht, daß sie in den
Jahren 1793 und 1794 im Angriffskrieg, statt mit gesamm-
ter Kraft zu wirken, sich in unzählige Detachirungen auf-
lösten, und jeder Festungsbesatzung eine Abtheilung ent-
gegensetzten. Schlug und zerstreute der Feind solche ent-
sendete Abtheilungen, und drohte dem Ganzen Gefahr, so
zogen die Verbündeten ihre Macht zusammen, und trie-
ben dann den Feind gar bald wieder zurück. Kaum aber
war dieses geschehen, so wurden die Kräfte wieder ver-
theilt, und die eigenen Erfolge vermochten nicht zu beleh-
ren, daß die Stärke in der Vereinigung liege. Durch die
theilweisen Erfolge und Gefechte gegen die entsendeten
Abtheilungen wurden die Feinde kriegerisch, die Verbün-
deten stets mehr geschwächt und gelähmt, und endlich aus
dem Angriff in die Vertheidigung geworfen, und zur Räu-
mung der Niederlande gezwungen. — Am Oberrhein sey
man in denselben Fehler verfallen. Auf dem natürlichen
und unfehlbaren Weg, Belagerungen, so wie man sonst
gethan, durch eine konzentrirte Observationsarmee, etwa
drei Meilen von dem Belagerungskorps aufgestellt, decken
zu lassen, sey kein Mensch in dieser Zeit der sonderbarsten
Irrthümer gefallen. — Die Herausgeber wissen sich die
unglückliche Anwendung der Entsendungen nur durch die
Persönlichkeit der Leitenden zu erklären. Mit vieler Bit-

bildet, aufmerksam, und stellen für alle Sicherheitsmaßregeln als allgemeinen Grundsatz auf: daß der Feind nach jedesmaliger Lage und Umständen von keiner Seite bis zu den zu beschützenden Truppen durchdringen könne, ohne daß er sie in der vortheilhaftesten Stellung, so in ihrem jedesmaligen Bereich zu finden, vollkommen zum Widerstand bereit finde. Eine Regel, welche vollkommen richtig ist, wenn man schlagen, nicht aber, wenn man sich jedem ernstlichen Gefechte entziehen will. Man könnte vielleicht richtiger sagen: Die Vorposten müssen so ausgestellt werden, daß bei Anrückung des Feindes die zu schützende Truppe Zeit gewinnt, in Ordnung dasjenige auszuführen, was der Feldherr nach der jedesmaligen Lage für angemessen erachtet. — Ganz richtig sagen die Herausgeber, daß der Zustand der Ruhe mit den Sicherheitsmaßregeln in gerodem Verhältnisse stehe. Sind diese größer, so ist es auch der Zustand der Ruhe; da hingegen der Zustand der Ruhe der zu schützenden Truppe geringer ist, wenn eine schwache Vorhut in wenig haltbarer Stellung sich nah am Feinde befindet. In Fällen der Art läßt man manchmal das ganze Heer unter dem Gewehre stehen; was aber den Zustand der Ruhe gänzlich aufhebt, und nur in sehr wenigen Fällen als nothwendig zu rechtfertigen ist. —

Im zehnten Kapitel: Wie und wann man Detaschements schicken muß? gibt der König in wenigen und kräftigen Zügen über diesen höchst wichtigen, noch viel zu wenig erörterten Gegenstand lichtvolle Belehrungen. — „Wollt ihr eine Bataille liefern," sagt er, „so ziehet so viele Truppen zusammen, als ihr nur immer könnt; denn man kann sie niemals nützlicher anwenden." — „Wenn ihr offensiv agirt," heißt es an einer andern Stelle, „so detachirt niemals." — Der König will nur zur Deckung der Zufuhren, oder im Defensivkrieg, detachiren. Er spricht von den großen Eigenschaften, welche der Führer eines entsendeten Korps haben muß, da er aus sich selbst Rath schöpfen, und beurtheilen muß, wann er auf den Feind losgehen, wann er sich vor selbem zurückziehen soll. „Der defensive Krieg," sagt der König, „leitet natürlicher Weise zum Detachiren. Kleine Geister wollen Alles erhalten; vernünftige Leute sehen nur auf die Hauptsache; sie suchen die großen Korps zu pariren, und leiden ein kleines Übel, um ein größeres zu ver-

melden. Wer alles conserviren will, conservirt nichts. Das essentielste Stück, woran man sich also zu attachiren hat, ist die feindliche Armee, deren Absicht man errathen, und sich solcher mit allen Kräften entgegensetzen muß. Es gibt Generale, welche detachiren, wenn sie den Feind angreifen wollen, damit solche detachirte Korps während der Affaire ankommen, und den Feind im Rücken fallen." Der König hält diese Detachirungen, da sie leicht zu früh oder zu spät eintreffen, für gefährlich. Er will in Schlachten nur detachiren, wie Turenne bei Colmar, der dem Churfürsten Friedrich Wilhelm sein erstes Treffen entgegenstellte, während das zweite durch Hohlwege nach der Flanke dieses Prinzen zog. Der König erläutert die Regeln, die er gibt, durch Beispiele. Er sagt schlüßlich: daß diejenigen Detachements die gefährlichsten sind, wodurch die Armee auf ein Drittheil, oder gar auf die Hälfte, geschwächt wird. — In dem Zusatz zum zehnten Kapitel preisen die Herausgeber die für alle Zeiten und Umstände passenden Regeln des Königs. Sie zeigen, mit welch gutem Erfolg ihnen gemäß im Vertheidigungskriege des Jahres 1812, die Russen durch die entsendeten Heere der Generale Wittgenstein und Tschitschakow gehandelt; welchen Nachtheil dagegen es den Verbündeten gebracht, daß sie in den Jahren 1793 und 1794 im Angriffskrieg, statt mit gesammter Kraft zu wirken, sich in unzählige Detachirungen auflösten, und jeder Festungsbesatzung eine Abtheilung entgegensetzten. Schlug und zerstreute der Feind solche entsendete Abtheilungen, und drohte dem Ganzen Gefahr, so zogen die Verbündeten ihre Macht zusammen, und trieben dann den Feind gar bald wieder zurück. Kaum aber war dieses geschehen, so wurden die Kräfte wieder vertheilt, und die eigenen Erfolge vermochten nicht zu belehren, daß die Stärke in der Vereinigung liege. Durch die theilweisen Erfolge und Gefechte gegen die entsendeten Abtheilungen wurden die Feinde kriegerisch, die Verbündeten stets mehr geschwächt und gelähmt, und endlich aus dem Angriff in die Vertheidigung geworfen, und zur Räumung der Niederlande gezwungen. — Am Oberrhein sey man in denselben Fehler verfallen. Auf dem natürlichen und unfehlbaren Weg, Belagerungen, so wie man sonst gethan, durch eine konzentrirte Observationsarmee, etwa drei Meilen von dem Belagerungskorps aufgestellt, decken zu lassen, sey kein Mensch in dieser Zeit der sonderbarsten Irrthümer gefallen. — Die Herausgeber wissen sich die unglückliche Anwendung der Entsendungen nur durch die Persönlichkeit der Leitenden zu erklären. Mit vieler Bit-

terkeit äußern sie sich über die Generalstabsoffiziere. „Ehedem," sagen sie, „hatte jeder General einen Adjutanten, der für die Geschäfte der Kanzlei, und für das, was auf dem Felde zu thun war, genügte. Als man bei der vermehrten Stärke der Heere beide Geschäfte nicht mehr vereinbarlich fand, habe man zu den Rekognoszirungen, zur Detailordnung der Märsche, Aussuchung der Lager, Führung der Kolonnen, besondere Offiziere bestimmt, die man Quartiermeister, später Generalstabsoffiziere nannte, von denen man, nebst richtiger allgemeinen Kenntniß des Krieges, vorzüglich die genaueste Terrainkenntniß verlangte. Durch Letztere den Generalen unentbehrlich, hatten sie solche zu einer schwierigen Wissenschaft ausgebildet, und darauf ein Kriegssystem erbaut, in dem nichts als der Terrain wichtig war. Nach diesem Systeme hatte jeder Maulwurfshauf, jeder Fußsteig, eine entscheidende Wichtigkeit. Es konnte demnach nur der das System handhaben, der jeden Fußsteig, jeden Maulwurfshaufen kannte. Die Generale fanden sich dadurch bemüssiget, zu den Organen der unergründlichsten aller Wissenschaften: den Generalstabsoffizieren, ihre Zuflucht zu nehmen, welche dann, ohne Verantwortlichkeit für den Erfolg, nur im Sinne und zur größern Ausdehnung ihrer Wissenschaft, riethen. Zwar sey dieses System nun durch die Anwendung der gesunden Vernunft umgeworfen; das gelehrte Unwesen habe aber dadurch nicht aufgehört. Da die großen Massen unserer jetzigen Heere weder füglich mehr in einem Korps vereint marschiren, noch viel weniger aber auf einem Punkt vereint vom Lande leben können, so hätte man aus der Nothwendigkeit, in der man sich befände, kleinere Abtheilungen gegen die Punkte, wo man den Feind angreifen, oder sich vertheidigen will, zu richten, eine neue Wissenschaft: die sogenannte Strategie, erfunden, und die nothwendige Trennung der Kräfte, die als der wichtigste Nachtheil der Requisitionsverpflegung betrachtet werden müsse, zu einer der allerwichtigsten Erfindungen für den Krieg erhoben. Die neue Lehre habe mit der Behauptung begonnen: daß man im Kriege eigentlich nichts als Beine brauche. Dieser Läuferwissenschaft, welche ihr Entstehen offenbar dem Requisitionssystem verdankte, habe ihr erster Erfinder Heinrich von Bülow zu Grundlinien sonderbarer Weise gerade die lähmenden Rücksichten gewählt, welche in eines jeden Menschen Kopf in dem Augenblick, wo er daran denkt, ein Heer aus Magazinen zu verpflegen, schon von selbst ganz fertig liegen. Diesen Rücksichten habe Bülow neue gelehrt

klingende Namen gegeben, und darauf ein endloses Labyrinth von Regeln gebaut, worin sich Altes und Neues mit den absurdesten Behauptungen durchkreuzte. Ob die neue Lehre den Beifall, den sie gefunden, mehr der Keckheit ihrer Ausspräche, oder ihrer mathematischen Gestalt verdanke, sey unentschieden. In den letzten Feldzügen habe zwar Niemand an Bülow und sein System gedacht; indessen fänden sich heute noch Leute, welche die Erfolge dieses Krieges aus seinen Winkeln und Linien herleiten."

Selbst ein Generalstabsoffizier, wollen wir nun, so weit es der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt, versuchen, auf die schweren Beschuldigungen zu antworten, welche die Herausgeber den Offizieren dieses Korps aller Heere machen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß durch die Sucht, Alles decken zu wollen, sich ein Kordonssystem entwickelt hat, das in dem letzten Türkenkrieg und in den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges seine vollste Anwendung erhielt. — Wenn die Generalstabsoffiziere der damaligen Zeit in den irrigen Ansichten ihrer Zeit befangen waren, so kann man es ihnen doch wohl nicht zum besondern Verbrechen anrechnen. Ein Verdienst für sie bleibt es immer, wenn sie durch genaue Terrainkenntniß verhinderten, daß ein an sich fehlerhaftes System nicht auch durch eine fehlerhafte Anwendung doppelt nachtheilig wirkte. Die Herausgeber lassen nicht undeutlich merken, daß jetzt bei der veränderten Kriegsart, wo es nicht mehr auf die genaue Kenntniß der kleinsten Terraintheile ankomme, die Generalstabsoffiziere, um sich ihre Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit zu erhalten, die von Bulow erfundene sogenannte Strategie auszubilden, und in Ansehen zu erhalten suchten. Bülow hat wahrlich die Strategie nicht erfunden; er hat bloß einige Sätze derselben auf eine etwas pedantische Art in mathematischen Figuren bildlich dargestellt; aber noch pedantischer wäre der, welcher die Versinnlichung ganz materiell nehmen, und den Objectivwinkel nach Graden messen wollte. Ehe noch eine Strategie war, hat es Strategen (Feldherrn), ehe eine Arzneikunde war, Ärzte gegeben. Aus dem, was die Kunst mit Erfolg übte, aus der Erforschung der Grundursachen, hat man die Regel für die Wissenschaft gezogen. Zwischen Wissen und Thun, zwischen Gedanken und That, bleibt immer eine unendliche Kluft; aber ist deßhalb das Wissen unnütz, weil der Wissende nicht immer der Handelnde oder Thatfähige ist? — Ist es bei der Kürze des menschlichen Lebens nicht selbst dem größten Genie nützlich, ja nothwendig, die Erfahrungen früherer Geschlechter zu be-

nützen, die Schlüsse zu kennen, welche tief Denkende aus diesen Erfahrungen, aus der Natur der Dinge, gezogen? — Oder lassen sich aus der Erfahrung, aus der Natur des Krieges und der dabei verwendeten Kräfte, keine allgemein gültige Regeln für den Krieg ziehen? — Ist es nicht ein strategischer Satz, wenn der König sagt: Wollt ihr eine Bataille liefern, so zieht so viel Truppen zusammen, als ihr könnt; oder wenn es weiter heißt: wer alles conserviren will, conservirt nichts? — Daß jedes Heer auf gewisse Breite in seinen Flanken keinen bedeutenden Feind haben, daß es nie, am allerwenigsten auf lange die Verbindung mit seinem eigenen Land, mit der Quelle der Ersatzmittel und Zufuhren, aufgeben dürfe, sind strategische Sätze, deren Vernachlässigung das Verderben schon mehr als eines Heeres herbeigeführt haben. Die Namen Basis und Operationslinie sind gleichgültig; die Sache war von jeher da, und es bleibt immer ein Verdienst, was von jeher dunkel war, klar und bestimmt auszusprechen. Julius Cäsar würde nach drei Monaten, wenn er unsere Kriegsmittel kennen gelernt hätte, derselbe große Feldherr wie vor zwei tausend Jahren seyn, und sehr wohl wissen, was man nach den vorliegenden Umständen zur Erreichung des Kriegszweckes unternehmen, und wie man das zu Unternehmende ausführen soll; worin die Wesenheit der Feldherrnwissenschaft, — Strategie, — beruhet. Nie wird die Strategie die Bündigkeit und Festigkeit der Mathematik erlangen, da auf die Richtigkeit ihrer Schlüsse nicht selten unbekannte, unzuberechnende Kräfte einwirken. Ist dieses aber nicht auch der Fall in der Arzneikunde, und würden wir wohl bessere Ärzte haben, wenn man die ganze Arzneiwissenschaft, weil sie wenig unbedingt und allgemein Wahres zu geben vermag, verriefe, und der Empirie eine unbeschränkte Herrschaft gestattete? — Es hat diese Zeitschrift in mehreren Aufsätzen vielfach gegen den Dünkel des Wissens gewarnt, und auf die Grenzen der Wissenschaft aufmerksam gemacht. Sie muß aber, besonders wenn talentvolle Männer, wie die Herausgeber dieses Werkes, die Nützlichkeit und Möglichkeit der Wissenschaft selbst angreifen, um so mehr gegen Ansichten warnen, die, in augenblicklicher Verstimmung ausgesprochen, doch dem jungen Offizier leicht Veranlassung werden dürften, sich aller militärischen Ausbildung zu entschlagen, und es der Natur und der Gelegenheit zu überlassen, in ihm das Genie hervorzurufen, das die Eigenliebe nur gar zu gern in sich verborgen wähnt. Wie ken-

nen zwar nicht vollkommen genau die Gestaltung des Generalstabs in andern Heeren; inzwischen kennen wir sie doch so weit, um mit Überzeugung sagen zu können, daß die des östreichischen den Vorzug verdiene. Unsere Generalquartiermeisterstabsoffiziere sind bestimmt, die Generale alles lästigen Details der Kriegführung zu entheben, und sie in den Stand zu setzen, ihre Aufmerksamkeit unzerstreut auf das Wesentliche zu richten. Sie sind die Augen der Generale, wo sie nicht selbst sehen, die Ohren, wo sie nicht selbst hören können. Durch sie vervielfacht sich der Befehlende, und gewinnt die Beruhigung, daß bei jeder Abtheilung Offiziere sind, die den wahren Sinn seiner Befehle begriffen haben, und die Fähigkeit besitzen, in jeder Lage anzugeben, was diesem Sinne gemäß zu thun sey. Nicht zu Rathgebern, sondern zu Gehilfen der Generale sind unsere Generalstabsoffiziere bestimmt. Indeß wird es ihnen kein General verargen, wenn sie mit Bescheidenheit ihre Ansichten eröffnen; ja diese Eröffnung ist sogar für sie Pflicht, wenn sie durch besondere Aufklärungen im Stande sind, das Urtheil zu bestimmen und zu berichtigen. Der General kann ihrem Rath folgen, wenn er zu ihnen Vertrauen hegt; er kann ihnen nicht folgen, wenn er nicht will; immer muß der Generalstabsoffizier alle seine Kräfte aufbieten, daß Befohlenes, wäre es auch seiner Ansicht ganz zuwider, gut vollzogen werde. Ohne dabei in Anklägerei zu verfallen, kann er immer, wenn ausgeführt wird, was er nachtheilig erachtet, in Berichten an seinen Chef sich vor falscher Beurtheilung sichern; aber er muß gehorchen, er muß ausführen helfen, hielte er auch das Auszuführende durchaus nicht für das Angemessene. In diesem Sinne dienen die Generalquartiermeisterstabsoffiziere im östreichischen Heere, und gewiß sind die Dienste nicht gering, die sie durch den Revolutionskrieg, und vorzüglich in den Feldzügen seit 1809 geleistet. Von wenigen gleich starken Offizierskorps werden so viele, wie vom Generalquartiermeisterstab getödtet oder verwundet worden seyn, und wir befürchten nicht widersprochen zu werden, wenn wir behaupten, daß die Armee sich von dem Nutzen und der Wichtigkeit der Dienste des Generalquartiermeisterstabs überzeugt hat. Was den Terrain anbelangt, so fordert man von dem östreichischen Generalquartiermeisterstabsoffizier Terrainkenntniß im Allgemeinen; man verlangt aber nicht, was ohnehin unmöglich ist, daß sie in einer Gegend, in die sie vielleicht mit dem Heere zum ersten Mal kommen, alle Wege und Stege genau kennen. Kolonnenführen ist

nicht mit Wegweisen gleichbedeutend. Der Kolonnenführende Offizier ist vor Allem bestimmt, die Marschhindernisse auf das schnellste und angemessenste zu heben, und bei Erscheinen des Feindes zur Ordnung und terrraingemäßen Aufstellung der Truppen beizutragen. —

Wir kehren von dieser Abschweifung, zu der uns der ungerechte Ausfall gegen die Generalstabsoffiziere verleitet, zu dem Werke zurück. Nachdem die Herausgeber zugestanden, daß man durch das Requisitionssystem zur Theilung seiner Kräfte, wenn sie auch sonst nicht dem Kriegszweck gemäß ist, bemüssiget werde, können sie nicht umhin, den großen Vortheil zuzugeben, den ein entschlossener fähiger General, dessen Heer aus Magazinen lebt, und deßhalb zusammengehalten werden kann, über einen Gegner hat, der seine Kräfte theilen muß, um leben zu können. — Da die Herausgeber früher vorzüglich in das Requisitionssystem die große Überlegenheit des Angriffs gegen die Vertheidigung gesetzt haben, so muß die Anpreisung der Magazinsverpflegung befremden. Das Wahre ist: daß man weder auf die Magazinsverpflegung allein, noch auf die unmittelbare Verpflegung vom Lande allein, die Kriegführung begründen dürfe, und daß man nach Zeit und Umständen das Eine mit dem Andern verbinden müsse. Hätten in den Feldzügen von 1814 und 1815 die Verbündeten aus den Magazinen von Lörach und Basel nicht so beträchtliche Zufuhren erhalten, so würden ihre Unternehmungen großen Hemmungen unterlegen seyn. Gewiß wären sie auch bei dem entscheidenden Marsch nach Paris in der ausgesogenen, unfruchtbaren Champagne in die größte Verlegenheit gerathen, wenn nicht glücklicher Weise sich damals ein mit Brot, Zwieback, Hülsenfrüchten, Hafer und Branntwein reichlich versehenes Kolonnen-Magazin bei dem Heere befunden hätte. — Wir behalten uns übrigens vor, die Art der Verbindung der Mogazinsverpflegung mit der unmittelbaren vom Lande bei Zeit und Muße näher zu erörtern. —

Um das über entfernte Sendungen und Marschanordnungen Gesagte durch ein Beispiel zu belegen, liefern die Verfasser auf 45 Seiten einen Abriß aus Stutterheims Feldzug von 1809. Wir glauben, daß sie besser gethan hätten, statt das Buch durch diesen Abriß anzuschwellen, bloß auf das vielgelesene Werk dieses Generals zu verweisen.

Im zwölften Kapitel wird von den Spionen gehandelt. Der König unterscheidet vier Arten Spione: geringe Leute, die sich mit diesem Handwerk be-

fassen; doppelte Spione; Spione von Bedeutung; gezwungene Spione. — Nach unserer Überzeugung wird man nur gute Kundschafter haben, wenn man im Frieden die Verbindungen eröffnet hat, die im Kriege nützlich werden können. Die Kundschafter, die man aufrafft, und zum Feind schickt, sind meistens der Kosten nicht werth; höchstens kann man sie zur Einholung einer bestimmten Nachricht brauchen. Gute Vorposten und Patrullen erfahren mehr vom Feinde als solche Kundschafter. — Anders ist es mit einem Kundschafter, wie ihn Eugen an dem Postmeister zu Versailles, Luxemburg an dem Sekretär des Königs Wilhelm hatte. Nachrichten solcher Kundschafter sind vom höchsten Werth, und kein Preis, sich solche zu verschaffen, zu groß. —

In dem dreizehnten Kapitel spricht der König von den Kennzeichen, durch die man des Feindes Absicht errathen kann. Unter diesen Kennzeichen erscheint als das wichtigste: die Anlegung der Magazine. Sehr richtig lehrt der König: Wenn ihr einen geschickten Gegner habt, und ihr seine Mittel und eure Lage genau kennt, so dürft ihr nur sehen, was euch das Empfindlichste und Nachtheiligste wäre, um zu wissen, was der Feind unternehmen wird.

Das vierzehnte Kapitel: Von dem Verhalten in unserm, einem neutralen und feindlichen Lande, und von dem Verhalten in Ländern verschiedener Religion, gibt der König manche Vorschriften, die ganz unter seiner Würde sind. In protestantischen Ländern will er die Rolle des Beschützers der lutherischen Religion spielen, und bei dem gemeinen Volk den Aberglauben erhalten. In katholischen Ländern will er von lauter Duldung reden, und die Schuld der Religionsstreitigkeiten auf die Priester schieben. Solche unwürdige Täuschungen und Spiele sollte sich am wenigsten erlauben, wer auf das Wohl und Weh von Völkern einwirkt. Wäre Wahrheit und Treue aus der Welt verloren, sie müßten noch in dem Munde der Könige zu finden seyn. Und wie lange kann eine so erbärmliche Täuschung währen? und kann ihr flüchtiger Nutzen je den verlorenen Glauben ersetzen? — Hinterlist ist ein Pfeil, der auf den Schützen zurückprallt. Wahrhaft klug handelt nur, wer weise und gerecht handelt. — Am Schlusse ertheilt der König der Treue und Anhänglichkeit der Böhmen und Mähren an Östreich, ein noch vollgültiges Lob.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Fresnel, Graf, General der Kavallerie, erhält die geheime Rathswürde.

Chotek, Graf, Obstl. General Adjut. zu Colloredo Mansfeld J. eingeth.

Hackher, Obstl. v. Ingenieurkorps z. Obst. im Korps bef.
Scholl, Obstl. v. detto z. Obst. detto.
Giustini, Maj. v. detto z. Obstl. detto.
Cronöster, Maj. v. detto z. Obstl. detto.
Cerrini, Bar., Maj. v. detto z. Obstl. detto.
Zimmer, Hptm. v. detto z. Maj. detto.
Kluger, Hptm. v. detto z. Maj. detto.
Schulz, Hptm. v. detto z. Maj. detto.
Van Crasbek, Kapl. v. 1. Art. R. z. Hptm. im R. bef.
Godarv. Hofmann, Ul. v. detto z. Obl. im 5. Art. R. detto.
Zima, Obfwrkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 1. Art. R. detto.
Eberle, v. detto z. Ul. im 1. Art. R. detto.
Jawurek, v. detto z. Ul. im 2. Art. R. detto.
Forrer, Ul. v. 5. Art. R. q. t. z. 2. Art. R. überf.
Büttner, Hptm. v. 2. detto als Local-Fabriks-Direktor zur Wiener ärarischen Gewehrfabrik übersetzt.
Holzinger, Kapl. v. 2. detto z. Hptm. im R. bef.
Kaska, Ul. v. 2. detto z. Obl. im 5. Art. R. detto.
Exner, Ul. v. 2. detto z. 5. Art. R. q. t. überf.
Czerny, Ul. v. 2. detto z. Obl. bei der Venet. Garn. Art. bef.
Rimmer, Obl. v. 3. detto z. Kapl. im 2. Art. R. detto.
Stach, Ul. v. 3. detto z. Obl. im R. detto.
Hackel, Obfwrkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 3. Art. R. detto.
Günther, Obfwrkr. v. detto z. Ul. im 4. Art. R. detto.
Uhlmann, Kapl. v. 4. Art. R. z. Hptm. im 1. Art. R detto.
Steindl, Kapl. v. 4. detto z. Hptm. im 5. Art. R. detto.
Leser, Kapl. v. 4. detto z. Hptm. im 5. Art. R. detto.
Hup, Obl. v. 4. detto z. Kapl. im 4. Art. R. detto.
Steinko, Obl. v. detto z. Kapl. bei der Carlsburg. Garn. Art. detto.
Schnabel, Ul. v. 4. detto z. Obl. im 4. Art. R. detto.
Blaha, Obfwrkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 5. Art. detto.

Fein, Obl. v. E. H. Rainer J. Adjut. von der Wien. Neustädt. Akad. z. Kapl. bei Chasteler J. bef.
Fabris, Kapl. v. Chasteler J. z. Arcieren-Leibgarde überf.
Ditter, Ul. v. Kaunitz J. z. 2. galiz. Kord. Abth. detto.
Bowa, Ul. v. Pionier K. z. Inner-Öst. Grenz-Kord. detto.
Schneider, großbritann. Fähnrich, als Ul. bei König v. England Huf. eing.
Hugelmann, Obstl. v. Bellegarde J. z. Zach J. überf. bleibt in seiner Anstell.
Häbling, Obstl. v. Zach J. z. Bellegarde J. überf.
Vaccani, ohne Charakter ausgetretener ex-italienischer Major im Geniekorps wieder angestellt.
Maasburg, Bar., Platzhptm. in Legnago als Platzhptm. nach Ofen überf.
Klaus, Hptm. Transp. Sam. Komdt. in Padua, als Platzhptm. nach Legnago detto.
Stolz, pens. Hptm. z. Transp. Sam. Komdt. nach Padua.
Tichy, pens. Hptm. in Civildienst übertr.
Kopetschny, pens. Obl. detto.
Toply, pens. Ul. detto.

Pensionirungen.

Latz, Ul. v. Alexander J.
Holst, F. v. E. H. Karl J.
Hautt, Hptm. v. G. H. Toskana J.
Grubitsch, Obl. v. E. H. Rainer J.
Flötzer, Obl. v. Wimpfen J.
Hartlieb, Hptm. v. Reuß-Plauen J.
Habelsperger, Ul. v. De Vaux J.
Peche, Obl. v. Wiedrunkel J.
Meisler, Ul. v. Palombini J.
Dittel, Ul. v. Wellington J.
Wullas, F. v. Radivojevich J.
Otto, Obl. v. vak. Hiller J.
Claudius, F. v. Froon J.
Schmidt, Hptm. v. Beaulieu J.
Földwary, Hptm. v. 1. Szekler Grz. R.
Poots, 1. Rittm. v. Frimont Huf.
Dornfeld, 1. Rittm. v. E. H. Karl Uhl.
Knaus, Obl. v. böhm. Beschell-Depart.
Strohmayer, Obl. v. Carlsburg. Mont. Komiss.

Quittirungen.

Malschefsky, Ul. v. Kaunitz J.
Quandt, Obl. v. Kutschera J.
Schullmann, F. v. E. H. Franz Karl J.

Bugarsky, Hptm. v. Wenzl Colloredo J.
Edelmüller, Ul. v. Ign. Giulay J.
Seidl, Obl. v. Savoyen Drag.
Korsowsky, Ul. v. Würtemberg Huf.
Haugwitz, Graf, Obl. v. Liechtenstein Huf.
Bedthy, Obl. v. Kienmaier Huf.
Knoll, Ul. v. Friedr. Wilhelm Huf.
Kreuzinfeld, Obl. v. Schwarzenberg Uhl.

Verſtorbene.

De Baux, Baron, Feldzeugmeiſter.
Belleroche, penſ. Major.
Peaſſinovich, penſ. detto.
Weſſellich, penſ. detto.
Oſtermann, Hptm. v. Czartoryſky J.
Dwornikovich, Ob. v. Brooder Grz. R.
Remcſevich, F. v. detto. detto.
Herrmann, Kapl. v. Gradiskaner detto.
Pillmann, Maj. v. 5. Art. R.
Jungk, Ul. v. Trabanten Leibgarde.
Hamſa, Platzhptm. zu Ofen.
Sotterius, penſ. Obſtl.
Itturietta, Maj. v. böhm. Grenz-Kordon.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Sechstes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Aphorismen aus der Kriegskunst.

Es gab einst eine Zeit, wo die Kriegskunst noch nicht zu jenem hohen Grade wissenschaftlicher Ausbildung emporgestiegen war, wie heute; wo dem Feldherrn noch keine Generalstabe und Geniekorps zur Seite standen; sondern sein Genie die einzige Hilfswissenschaft war, auf die er sich stützen, der er vertrauen mußte. Ungerecht würde es gegen das große Alterthum seyn, wenn wir ihm, wie noch neuerlich ein moderner Feldherr that, deßhalb die Geheimnisse der Kriegskunst verschlossen wähnen wollten, weil ihm die äußeren und inneren Operationslinien nicht bekannt waren. Wir staunen noch heute mit Bewunderung die Feldzüge eines Epaminondas, eines Cäsars, eines Hannibals an. Ja wir halten es nicht unter unserer Würde, sie zu studieren, und jene Helden unsere Meister zu nennen. Aus einem Räuberstaate wäre nicht Rom die Weltherrscherinn geworden, hätte sich kein tausendjähriges Reich gebildet, wovon wir nur Trümmer sind; Alexander hätte nicht mit Macedoniens beschränkter Macht sich auf den Thron von Persepolis geschwungen; hätten jene Männer, die so Großes wirkten, nicht den Schlüssel zu den Geheimnissen des Sieges besessen.

Ohne Zweifel hat uns das Alterthum deßhalb die Namen so vieler großer Männer aufbewahrt, weil nur ihre Talente, ihre moralische Kraft, nicht die Gewohnheit, nicht ein Schatz bloß theoretischer Kennt-

niſſe, ſie zur Stufe der Heerführer empor hob. Schriftſteller können zwar jede Kunſt ausbilden, das Genie unterſtützen, ihm eine beſtimmte Richtung geben; doch ſie können kein Genie ſchaffen. Die Geſchichte Roms und Griechenlands iſt gerade in jener Epoche am reichſten an großen Männern, wo beide Völker noch gar keine, oder doch ſehr unbedeutende Bücher über die Kriegskunſt beſaßen. Dann, als Sophiſten auf den Lehrkanzeln („Menſchen, die noch nie ein Lager ſahen," ſagt Cicero) Hannibals Operationen zu tadeln anfingen, verſchwanden die Scipionen, und um Roms Größe und Glanz war es gethan.

Die Erfahrungen von Jahrhunderten haben zwar der Kriegskunſt eine offenbar höhere wiſſenſchaftliche Ausbildung gegeben, als ſie im Alterthume beſaß; denn ſie iſt ſyſtematiſch geordnet, in Zweige getheilt, und jeder derſelben nähert ſich der Vollkommenheit. Aber deßhalb hat ſich die Zahl der großen Feldherrn auch nicht um Einen vermehrt. Denn das Wiſſen allein macht nicht groß; das Große in jeder Kunſt wird geboren, und die Pflanze der heißen Zone, im nordiſchen Treibhauſe erzogen, welkt dahin, wenn ein rauher Sturmwind ein Glas ihres ſchönen Kaſtens zerbricht, und ihre mühſam aufgetriebenen Zweige ſchüttelt.

Strategie und Taktik ſind die beiden Urſtoffe der Kriegskunſt. Die Definition dieſer Begriffe beſchäftiget noch immer die Kriegskünſtler; jedoch wird man ſchwerlich auf eine ſcharfe logiſche Begrenzung derſelben rechnen können; ſo wenig wie die Grenzen des Geiſtigen und Materiellen zu beſtimmen ſind. Denn Strategie iſt der Geiſt, Taktik der Körper der Kriegskunſt.

Aus dieſer engen Verbindung geht die Nothwendigkeit hervor, daß Feldherrn beide in ſich vereinen müſſen. Doch findet ſich die Eine oft über die Andere vorherrſchend; daher Strategen und Taktiker.

Die Strategie hat keine hiſtoriſche Wahrheit. Sie iſt eine a priori geſchöpfte Wiſſenſchaft, und deßhalb nicht dem Wechſel, nicht der Erfahrung untergeordnet. Eine Geſchichte der Strategie iſt nicht möglich. Die Feldzüge einzelner großer Feldherrn können zwar als Beiſpiele, aber nicht als Baſen der Strategie betrachtet werden, und die auf dieſen Grund gebauten Syſteme Einzelner können auch nur einzelne Wahrheiten derſelben, aber nie das unermeßliche Gebiet der Strategie umfaſſen. Wer alſo hofft, mit Jomini oder Bülow in der Hand einſt Cäſarn zu erreichen, den wollen wir nicht in ſeinen ſchönen Hoffnungen ſtören; ſondern ihm vielmehr Glück zu ſo glänzenden Ausſichten wünſchen.

Die Taktik beruht auf beſtimmten Grundfeſten, auf mathematiſchen Wahrheiten. Sie iſt eine Erfahrungs-, eine a posteriori erkannte Wiſſenſchaft; ein Spiel mit Linien, wo der Einzelne als Punkt erſcheint. Sie iſt häufigen Veränderungen unterworfen; denn ſie hängt von der Individualität der Nationen, ihrer Bewaffnungsart, und ſo mancher andern zufälligen Sache ab. Daher läßt ſich eine Geſchichte der Taktik ſchreiben. — So wie der Geiſt von dem Körper, ſo ſind Strategie und Taktik von einander abhängig, und die Eine nothwendige Bedingung der Andern; denn ein Heer ohne Taktik macht die Berechnungen des größten Strategen ſcheitern, und ein taktiſch ausgebildetes Heer

ohne einen Strategen ist ein scharfes Schwert in der Hand eines ohnmächtigen Greisen.

Die Talente Einzelner haben mit der Stufe der wissenschaftlichen Ausbildung einer Kunst nichts gemein. Attila bleibt ein großer Krieger; die Hunnen waren stets Barbaren. Nicht also darin unterscheidet sich unser Zeitalter von der Vergangenheit, daß es reicher an ausgezeichneten Feldherrn wäre, weil es reicher an gelehrten ist; sondern darin, daß durch die scientifische Ausbildung die Kunst in eine Wissenschaft verwandelt worden, und das, was einst nur das Eigenthum großer Geister war, nun eine Allgemeinheit erlangt hat, die es auch untergeordneten Gaben möglich macht, mit Ehre und Ruhm an der Spitze der Heere zu erscheinen. Das, was sonst vereint erschien, ist jetzt getrennt, und durch die Bearbeitung der einzelnen Zweige der Kriegskunst: der Strategie, der Taktik, der Befestigungs- und Geschützkunst u. s. w., hat die Kriegswissenschaft sich zu einer Höhe empor gehoben, von der allerdings die Alten weit entfernt waren. Das, was sie oft nur Dunkel fühlten, haben wir durch Zergliederung erhellt, und überall Plan und Berechnung hin zu bringen gesucht, wo sonst nur Tappen im Finstern war. Wer aber im Besitze dieser, ich möchte sagen, gelehrten Kriegskunst sich über das vielleicht rohe Genie erhaben wähnt, der kennt nicht die ungeheure Kluft, die zwischen dem Genie und der Stubengelehrsamkeit befestiget ist; der weiß nicht, daß Skanderbeg, oder der schwarze Prinz, deßhalb auch weit über den gelehrtesten Major-General unserer heutigen Heere hervorragen.

Der Zweck des Krieges ist Friede, — jener des

Kampfes Sieg. Diese Zwecke können nur durch die größte Anstrengung, durch die größte Kraftäußerung erreicht werden. Ein Staat sollte deßhalb nur im Glücke, nie im Unglück, Friede machen. Rom befand sich bei diesen Grundsätzen wohl, und Hannibal vor seinen Thoren konnte es zittern machen, aber nicht zum Frieden zwingen. Besiegt, schien es noch Gesetze zu geben.

Der Kampf, als Mittel zum Siege, zerfällt, strategisch und taktisch, vom Zweikampf bis zum ernsten blutigen Trauerspiele des Völkerstreites, in Angriff und Vertheidigung. Die harmonische Verknüpfung dieser beiden Bestandtheile des Kampfes ist die Kunst in ihrer höchsten Vollendung. Eine einseitige Anwendung widerstreitet den Regeln des gesunden Menschenverstandes, der Kunst, und der Erfahrung. Denn ein unbedingtes Hineinstürzen in die Gefahren, ein Angriff ohne Vorsicht und Überlegung ist eben so nachtheilig, wie ein beständiges Vermeiden des Kampfes, — ein Bestreben, des Gegners Angriffen durch Entwinden zuvorzukommen. Jener muß ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit werden; dieses aber wird die vortheilhaften Gelegenheiten unbenützt vorbeistreichen lassen, und beide werden gleich wenig zur Erreichung ihres Zweckes gethan haben. Die Geschichte der Kriege lehrt uns, wie die Kunst dieses Problem zu lösen suchte, und wie sie sich allmälig aus dem rohen Kampfe, wo beinahe nur physische Kraft entschied, zur hohen und hehren Kunst entwickelte, die unsere Kriege eben so von dem trojanischen, wie unsere Feldherrn von Homers Helden unterscheidet.

Auf die Kriege des Alterthums hatten die Staatsverfassungen einen größern Einfluß als auf jene un-

ohne einen Strategen ist ein scharfes Schwert in der Hand eines ohnmächtigen Greisen.

Die Talente Einzelner haben mit der Stufe der wissenschaftlichen Ausbildung einer Kunst nichts gemein. Attila bleibt ein großer Krieger; die Hunnen waren stets Barbaren. Nicht also darin unterscheidet sich unser Zeitalter von der Vergangenheit, daß es reicher an ausgezeichneten Feldherrn wäre, weil es reicher an gelehrten ist; sondern darin, daß durch die scientifische Ausbildung die Kunst in eine Wissenschaft verwandelt worden, und das, was einst nur das Eigenthum großer Geister war, nun eine Allgemeinheit erlangt hat, die es auch untergeordneten Gaben möglich macht, mit Ehre und Ruhm an der Spitze der Heere zu erscheinen. Das, was sonst vereint erschien, ist jetzt getrennt, und durch die Bearbeitung der einzelnen Zweige der Kriegskunst: der Strategie, der Taktik, der Befestigungs- und Geschützkunst u. s. w., hat die Kriegswissenschaft sich zu einer Höhe empor gehoben, von der allerdings die Alten weit entfernt waren. Das, was sie oft nur Dunkel fühlten, haben wir durch Zergliederung erhellt, und überall Plan und Berechnung hin zu bringen gesucht, wo sonst nur Tappen im Finstern war. Wer aber im Besitze dieser, ich möchte sagen, gelehrten Kriegskunst sich über das vielleicht rohe Genie erhaben wähnt, der kennt nicht die ungeheure Kluft, die zwischen dem Genie und der Stubengelehrsamkeit befestiget ist; der weiß nicht, daß Skanderbeg, oder der schwarze Prinz, deßhalb auch weit über den gelehrtesten Major-General unserer heutigen Heere hervorragen.

Der Zweck des Krieges ist Friede, — jener des

Kampfes Sieg. Diese Zwecke können nur durch die größte Anstrengung, durch die größte Kraftäußerung erreicht werden. Ein Staat sollte deßhalb nur im Glücke, nie im Unglück, Friede machen. Rom befand sich bei diesen Grundsätzen wohl, und Hannibal vor seinen Thoren konnte es zittern machen, aber nicht zum Frieden zwingen. Besiegt, schien es noch Gesetze zu geben.

Der Kampf, als Mittel zum Siege, zerfällt, strategisch und taktisch, vom Zweikampf bis zum ernsten blutigen Trauerspiele des Völkerstreites, in Angriff und Vertheidigung. Die harmonische Verknüpfung dieser beiden Bestandtheile des Kampfes ist die Kunst in ihrer höchsten Vollendung. Eine einseitige Anwendung widerstreitet den Regeln des gesunden Menschenverstandes, der Kunst, und der Erfahrung. Denn ein unbedingtes Hineinstürzen in die Gefahren, ein Angriff ohne Vorsicht und Überlegung ist eben so nachtheilig, wie ein beständiges Vermeiden des Kampfes, — ein Bestreben, des Gegners Angriffen durch Entwinden zuvorzukommen. Jener muß ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit werden; dieses aber wird die vortheilhaften Gelegenheiten unbenützt vorbeistreichen lassen, und beide werden gleich wenig zur Erreichung ihres Zweckes gethan haben. Die Geschichte der Kriege lehrt uns, wie die Kunst dieses Problem zu lösen suchte, und wie sie sich allmälig aus dem rohen Kampfe, wo beinahe nur physische Kraft entschied, zur hohen und hehren Kunst entwickelte, die unsere Kriege eben so von dem trojanischen, wie unsere Feldherrn von Homers Helden unterscheidet.

Auf die Kriege des Alterthums hatten die Staatsverfassungen einen größern Einfluß als auf jene un-

ferer Tage. Fast alle uns bekannt gewordene Staaten desselben, die als kriegerische eine Rolle spielten, waren kleine Völkerschaften, oft nur in den Ringmauern einer einzigen Stadt eingeschlossen. Sie waren im eigentlichen Sinne des Wortes Militärstaaten. Denn die Vertheidigung des Vaterlandes war die erste und heiligste Pflicht des Bürgers; der Soldatenstand nicht wie heutiges Tages mit dem Bürger im Gegensatze. Ein Heer von Sklaven baute die Felder, und besorgte die häuslichen Geschäfte. Der Bürger beschäftigte sich fast nur mit den Waffen. Epaminondas vertauschte den Feldherrnstab mit der Picke des gemeinen Kriegers. Socrates verließ seinen Hörsaal, und errang den Preis der Tapferkeit. Möchten doch die Deklamatoren gegen das System der stehenden Heere auf dergleichen Kleinigkeiten nicht vergessen. Andere Zeiten, andere Sitten! Jetzt muß sich der Soldat von dem Bürger oft vorwerfen lassen, daß er um so geringen Lohn sein Leben dem Vaterlande weihe, und deßhalb nenne man ihn Söldner? — !!! Sonst war es die höchste Entehrung, wenn der Bürger von der Vertheidigung des Vaterlandes ausgeschlossen ward; es setzte ihn dem Sklaven gleich. —

Die Kriege des frühen Alterthums zeigen uns nur dann Spuren höherer Berechnungen, wenn sie von hervorragenden Genies geführt wurden. Sonst tragen sie den Charakter der Ängstlichkeit. Man verschloß sich in die Ringmauern der Städte, deren Eroberung aus vielen Ursachen mit großen Schwierigkeiten verbunden war Denn die Kunst des Angriffs fester Plätze lag noch in der Wiege, und ihre Vertheidigung ward mit beispielloser Tapferkeit geführt. Ihre Ringmauern umschlossen

Alles, was dem Menschen theuer und heilig ist. Vaterland, Gesetze, die Altäre der Götter, Ältern, Kinder, Freunde, — Alles ging mit der Eroberung verloren. Glücklich derjenige, der unter den stürzenden Ruinen begraben ward. Der Überlebende verlor seine Freiheit; er ward als Sklave verkauft. Das sind die Haupturſachen, warum wir den Alten in der Ausdauer und Tapferkeit bei Vertheidigung unserer Städte sehr oft nachstehen; denn dort, wo ähnliche Beweggründe sich vorfanden, hat auch die neuere Zeit große Beispiele geliefert. Saragossa kann sich kühn Sagunt und Lilibäum an die Seite setzen. Allein wenn diese großen Impulse fehlen, werden Vauban und seine Schüler vergebens Winkel berechnen, und Linien häufen. Das Handwerk ersetzt nicht die Vaterlandsliebe und Verzweiflung, und Kunst unterliegt der Kunst.

Wenn man die Züge eines Cyrus, Alexanders, und einiger Andern ausnimmt, so entfernte sich der Krieg anfänglich selten weit von den Mauern der Städte. Man schlug Schlachten, doch deßhalb nicht mit großem Erfolge, weil man sich mit dem Zwecke, den Feind abgetrieben zu haben, begnügte; aber nicht daran dachte, ihn für immer, oder für längere Zeit, unschädlich zu machen. Der Geist fehlte der Kriegskunst; denn die Taktik herrschte über die Strategie.

Rom, das in seinen politischen, wie in seinen militärischen Institutionen alle Staaten des Alterthums übertraf, brach der Kriegskunst eine neue Bahn. So bald Italien bezwungen, und seine Existenz von dieser Seite gesichert war, trat Rom mit größern Planen hervor. Nicht mehr Vertheidigung, sondern Eroberung ward der Zweck seiner Kriege. Ein großer Feldherr

folgte dem andern. Indessen ist es auch wahr, daß seine Bürger-Tugenden in dem Maße abnahmen, als seine militärischen wuchsen, und liegt gleich mittelbar der Grund hievon in seinen Eroberungen, so war es doch unmittelbar der Verfall der Gesetze und der Moralität, welcher diese stolze Republik um ihre Freiheit brachte. Die Welt hätte ihr am Ende unterliegen müssen, wenn Bürger-Tugenden und militärische Talente mit ihr gleichen Schritt gehalten hätten.

Bald gewannen Roms Kriege einen höhern Styl. Seine Kämpfe gegen Karthago, gegen Mitridates, die Eroberung Klein-Asiens, vorzüglich aber Cäsars Feldzüge, sind keine zerstückelten Unternehmungen mehr, sondern Thaten, würdig der Größe ihrer Erfolge, und des hohen Feldherrngeistes, der sie leitete. Der wissenschaftliche Theil der Kriegskunst erhielt sich noch lange, als schon der Staat im Sinken war. Doch der moralische Werth der Nation war dahin, und die Kunst vermochte nicht mehr zu ersetzen, was dadurch verloren ging.

In der Kriegskunst der Alten ist das Prinzip des Angriffs vorherrschend. Den Positionskrieg in unserm Sinne kannten sie nicht. Denn Erstens begünstigt der Gebrauch der blanken Waffen, deren sich die Alten fast allein bedienten, die Vertheidigung weniger als den Angriff; zweitens waren die Alten unvertraut mit dem kräftigsten Unterstützungsmittel des Stellungs-Krieges: der Feldfortifikation. Sie kannten zwar ebenfalls die Vortheile einer taktisch begünstigten Stellung. Sie befestigten ihre Lager. Doch hatten diese Arbeiten mehr augenblickliche Sicherheit, Schutz gegen Überfälle, zum Endzweck; denn ihr Vorpostensystem, ihr kleiner Krieg,

waren nicht zu jener Ausbildung, wie die unsrigen, gediehen. Daher rückten sie auch vor ihr Lager, wenn sie eine Schlacht anbiethen, oder liefern wollten. Sie betrachteten ihr befestigtes Lager nur als einen sichern Rückzugsort, ähnlich dem Heere, das, in einer Festung eingeschlossen, um sich zu entsetzen, Ausfälle macht. In eroberten, Städte leeren Ländern befestigten sie Winterlager, von welchen aus sie das unterjochte Land im Zaume hielten. Der wahre Positionskrieg der Alten war ihr Festungskrieg, und die verzweifelte Gegenwehr, die sie dort leisteten, lag, wie schon gesagt, in der politischen Verfassung, in dem Geiste der Staaten.

Die Kriegskunst theilte in dem Mittelalter das Schicksal aller andern Künste: sie sank in Barbarei. An die Stelle großer Plane traten abenteuerliche Entwürfe, und mit Übereinstimmung und Berechnung entworfene Unternehmungen wurden von Einzelnheiten verdrängt. Das Feldherrntalent mußte der persönlichen Tapferkeit weichen. Der Geist dieses Zeitalters war zwar nicht ohne Größe; aber diese ist himmelweit von der römischen verschieden. Es gab nur noch Trümmer der römischen Kriegskunst.

Die Erfindung des Pulvers brachte eine große Veränderung in der Kriegskunst hervor. Der Adel entadelte sich, und legte die Waffen nieder. Söldner traten an seine Stelle.

Nun begann, so möchte ich mich ausdrücken, die Kriegskunst von neuem ihre Bahn zu durchlaufen. Sie suchte abermals die Städte; denn die Befestigungskunst war einer der ersten Zweige derselben, welcher nach dem neuen Systeme sich wissenschaftlich ausbildete. Sodann erschwerte das noch unvollkommene System der

folgte dem andern. Indeſſen iſt es auch wahr, daß ſeine Bürger-Tugenden in dem Maße abnahmen, als ſeine militäriſchen wuchſen, und liegt gleich mittelbar der Grund hievon in ſeinen Eroberungen, ſo war es doch unmittelbar der Verfall der Geſetze und der Moralität, welcher dieſe ſtolze Republik um ihre Freiheit brachte. Die Welt hätte ihr am Ende unterliegen müſſen, wenn Bürger-Tugenden und militäriſche Talente mit ihr gleichen Schritt gehalten hätten.

Bald gewannen Roms Kriege einen höhern Styl. Seine Kämpfe gegen Karthago, gegen Mitridates, die Eroberung Klein-Aſiens, vorzüglich aber Cäſars Feldzüge, ſind keine zerſtückelten Unternehmungen mehr, ſondern Thaten, würdig der Größe ihrer Erfolge, und des hohen Feldherrngeiſtes, der ſie leitete. Der wiſſenſchaftliche Theil der Kriegskunſt erhielt ſich noch lange, als ſchon der Staat im Sinken war. Doch der moraliſche Werth der Nation war dahin, und die Kunſt vermochte nicht mehr zu erſetzen, was dadurch verloren ging.

In der Kriegskunſt der Alten iſt das Prinzip des Angriffs vorherrſchend. Den Poſitionskrieg in unſerm Sinne kannten ſie nicht. Denn Erſtens begünſtigt der Gebrauch der blanken Waffen, deren ſich die Alten faſt allein bedienten, die Vertheidigung weniger als den Angriff; zweitens waren die Alten unvertraut mit dem kräftigſten Unterſtützungsmittel des Stellungs-Krieges: der Feldfortifikation. Sie kannten zwar ebenfalls die Vortheile einer taktiſch begünſtigten Stellung. Sie befeſtigten ihre Lager. Doch hatten dieſe Arbeiten mehr augenblickliche Sicherheit, Schutz gegen Überfälle, zum Endzweck; denn ihr Vorpoſtenſyſtem, ihr kleiner Krieg,

waren nicht zu jener Ausbildung, wie die unſrigen, gediehen. Daher rückten ſie auch vor ihr Lager, wenn ſie eine Schlacht anbiethen, oder liefern wollten. Sie betrachteten ihr befeſtigtes Lager nur als einen ſichern Rückzugsort, ähnlich dem Heere, das, in einer Feſtung eingeſchloſſen, um ſich zu entſetzen, Ausfälle macht. In eroberten, Städte leeren Ländern befeſtigten ſie Winterlager, von welchen aus ſie das unterjochte Land im Zaume hielten. Der wahre Poſitionskrieg der Alten war ihr Feſtungskrieg, und die verzweifelte Gegenwehr, die ſie dort leiſteten, lag, wie ſchon geſagt, in der politiſchen Verfaſſung, in dem Geiſte der Staaten.

Die Kriegskunſt theilte in dem Mittelalter das Schickſal aller andern Künſte: ſie ſank in Barbarei. An die Stelle großer Plane traten abenteuerliche Entwürfe, und mit Übereinſtimmung und Berechnung entworfene Unternehmungen wurden von Einzelnheiten verdrängt. Das Feldherrntalent mußte der perſönlichen Tapferkeit weichen. Der Geiſt dieſes Zeitalters war zwar nicht ohne Größe; aber dieſe iſt himmelweit von der römiſchen verſchieden. Es gab nur noch Trümmer der römiſchen Kriegskunſt.

Die Erfindung des Pulvers brachte eine große Veränderung in der Kriegskunſt hervor. Der Adel entadelte ſich, und legte die Waffen nieder. Söldner traten an ſeine Stelle.

Nun begann, ſo möchte ich mich ausdrücken, die Kriegskunſt von neuem ihre Bahn zu durchlaufen. Sie ſuchte abermals die Städte; denn die Befeſtigungskunſt war einer der erſten Zweige derſelben, welcher nach dem neuen Syſteme ſich wiſſenſchaftlich ausbildete. Sodann erſchwerte das noch unvollkommene Syſtem der

stehenden Heere jeden kraftvollen Angriffskrieg; denn auf die sich jeden Augenblick empörenden Söldner konnte man nicht rechnen. Sie dienten dem, der sie am besten zahlte. Man konnte sich glücklich schätzen, wenn sie sich bey ausbleibendem Solde nur zerstreuten, nicht gar die Waffen gegen den Staat ergriffen, den sie vertheidigen sollten. Die Fürsten befanden sich in beständigen Geld-Verlegenheiten, und in Zwietracht mit ihren übermächtigen Vasallen, die zwar selbst nicht mehr kämpfen, aber auch kein Geld zur Bezahlung der Söldner hergeben wollten. — Jedes Städtchen war damals einer Vertheidigung fähig. Was konnte man wohl beßeres thun, als sich zwischen Mauern einsperren? Man zwang dadurch den Einwohner, um seiner Selbsterhaltung Willen, Theil am Kampfe zu nehmen, und die unverläßigen Truppen des Gegners litten mehr durch Verzögerung und Aufenthalt, als durch eine verlorene Schlacht. — Sehr interessant in diesem Bezug ist Karls V. Geschichte. Die Belagerung einer einzigen Stadt (Metz 1552) erschöpfte die Kräfte dieses Herrens der halben Welt. Auch der Kampf der Niederlande gegen die spanische Herrschaft liefert hierüber die zahlreichsten Belege.

Doch endlich entwanden sich die Fürsten den Banden der Feudalherrschaft; die Söldner verschwanden, und das System der stehenden Heere bildete sich aus. Frei dieser drückenden Fesseln, nahm nun die Kriegskunst auch einen höheren Schwung. Die Geschichte Ludwigs XIII., des dreißigjährigen Krieges, Ludwigs XIV., vorzüglich aber die Feldzüge eines Eugens, und endlich jene Friedrichs des Großen, enthüllten Operationen, die mit größerem Nachdruck und Thätigkeit, frei von

dem einſtigen ängſtlichen planloſen Herumirren, beſtimmte Zwecke verfolgten. Es entwickelten ſich nun mit raſchen Schritten alle Zweige der Kriegskunſt; das ganze Gebiet der Taktik, der Artillerie und des Geniewesens. Nur die Strategie ſchien noch eines Bearbeitens zu warten; ihre Grundſätze waren nur dunkel gefühlt, und bloß das Eigenthum der Geiſter höhern Ranges.

Noch ſpielte der Feſtungskrieg eine große Rolle. Man lieferte oft nur Schlachten, um eine Feſtung zu entſetzen oder belagern zu können. Mit einem Worte: noch huldigte man mehr der Taktik, als der Strategie. Die herrſchenden Staats-Maximen, eine Art von ſtaatsrechtlicher Gewiſſenhaftigkeit, manchmal auch der Kulturgrad des Landes, worin man Krieg führte, hatten den Grundſatz aufgeſtellt, daß die Verſorgung der Heere mit den nothwendigen Bedürfniſſen durch nachgeführte Vorräthe bewerkſtelligt werden müßte. Durch die Vervollkommnung und Vermannigfaltigung der Feuerwaffen, und ihre Anwendung beſonders auf die Belagerungskunſt, wurden dieſe Bedürfniſſe noch mehr gehäuft, und dadurch die Operationen der Heere ſo ſehr gelähmt, daß die Märſche derſelben oft eher den Karavanenzügen durch die Wüſte, als einer ſtrategiſchen Bewegung eines europäiſchen Heeres ähnlich ſahen. Dieſe außerordentlichen koſtſpieligen Vorräthe konnten nur mit Gewißheit und Sicherheit in Feſtungen aufbewahrt werden. Daher war der Beſitz einer ſolchen Hauptfeſtung für beide Theile um ſo wichtiger, da der Eine oft alle Hülfsmittel zur Fortſetzung des Krieges dadurch verlor, der Andere aber dieſelben gewann.

Es iſt ohne Zweifel ein Fehler, durch Häufung der Bedürfniſſe die Operationen einer Armee dergeſtalt

zu lähmen, und von so vielen zufälligen Dingen abhängig zu machen. Doch wird es wohl nie dahin kommen, daß man sich, bei der jetzigen Verfassung der Heere, von allem Magazinswesen wird frei machen können. Denn wenn auch die neuere Zeit bewiesen hat, daß große Operationen ohne Magazine ausgeführt werden können, wenn sie mit Kraft, und nach der Strategie, begonnen und vollbracht wurden; so lassen sich doch daraus keine allgemeinen Regeln ableiten. Nicht immer führt man in so kultivirten Ländern Krieg, die uns stets alle nothwendigen Bedürfnisse liefern können, und auch das fruchtbarste Land kann durch lange Kriege so ausgesogen werden, daß es Nichts mehr zu geben vermag. Für Deutschland besonders dürfte vielleicht, früh oder spät, der Augenblick kommen, wo es seine Waffen nach Gegenden wird wenden müssen, wo es nichts zu requiriren gibt. — Magazine sind daher nothwendige Übel, und mithin auch feste Punkte, um sie aufzubewahren, und zu vertheidigen.

Bei allem dem war die Ehrfurcht, die man den Festungen sonst erwies, zu groß, und übertrieben die Ängstlichkeit, mit der man in Feindes Land keinen Schritt vorwärts gehen zu können glaubte, wenn man nicht überall feste Punkte im Rücken hatte, oder wenn man etwa zwischen zwei vom Feinde besetzten Festungen durchgehen mußte. Eine Festung, mag sie auch übrigens alle Forderungen der Strategie und Taktik erfüllen, kann, nach meiner Ansicht, nie Hauptobject einer Operation werden: ihre Rolle ist stets untergeordnet. Äußerst schwierig, Zeit, Menschen und Geld raubend, ist das Unternehmen, eine Festung im Angesicht eines noch unbesiegten Feindes zu belagern. Wagt er etwas

zu ihrem Entsatz, so muß ich mich dennoch schlagen; ist er aber schläfrig genug, nichts zu ihrer Rettung zu unternehmen, so werde ich zwar, bei der jetzigen Überlegenheit der Angriffsmittel über jene der Vertheidigung, wahrscheinlich zu meinem Zwecke kommen; allein ich habe nichts als einen Haufen Schutt und Steine gewonnen, wenn die Vertheidigung anders mit einiger militärischen Ehre geführt ward. Das noch unbesiegte Heer des Feindes kann mir dann, nach dem namhaften Verluste bei einer blutigen Belagerung, leicht eine Schlacht liefern, deren Verlust mich um alle früher errungenen Vortheile bringt. Hat man aber zuvor das feindliche Heer aus dem Felde geschlagen, so kann die Belagerung von unserer Seite mit größerem Nachdruck betrieben werden. Wir haben dann so leicht keinen Entsatz zu fürchten, und der dieser Hoffnung beraubte niedergeschlagene Muth der Besatzung läßt uns eine frühere Übergabe hoffen.

Daß man einst in dem Festungskriege zu weit ging, hat zu Genüge die neuere Zeit erwiesen. Die preußische Monarchie sank, und kaum Eine ihrer Festungen war durch Belagerung genommen. Freilich ist die Verrätherei jener Festungs-Kommandanten fast beispiellos in der Geschichte. — Die Verbündeten gingen zweimal nach Paris, trotz Vaubans dreifacher Reihe von Meisterwerken; Beweiß genug, daß Festungen, wenn sie nicht von einem Heere, welches das Feld zu halten im Stande ist, unterstützt werden, nur todte Massen sind.

Ich theile jedoch nicht die Meinung derjenigen, welche, durch die Geschichte der neuesten Zeit verleitet, den Besitz der Festungen überhaupt für unnöthig er-

klären. Das Beispiel großer Männer ist verführerisch. Es ist gewagt, Regeln dort herleiten zu wollen, wo vielleicht nur ein kühner Geist handelte. Größeren Geistern ist manches zu thun erlaubt, was ein untergeordnetes Talent theuer bezahlen würde; denn das Genie ist unnachahmlich. Nicht immer werden Kriege mit so ungewöhnlich ungleichen Kräften geführt, wie in den letztverflossenen Jahren, so daß man 100,000 Mann verwenden kann, wo man sonst nur 10,000 verwendete. Festungen zwingen zur Theilung der Macht; sie müssen wenigstens durch Beobachtungskorps im Auge behalten werden. Hätte Napoleon 1807 durch Observations- oder Belagerungskorps vor den preußischen Festungen sich schwächen müssen, wer weiß, ob die Wagschale des Glücks, die bei Eylau schwankte, nicht zu seinem Nachtheil empor gestiegen wäre? — Die französischen Festungen waren 1814—1815 durch die frühern großen Verluste der Armee sehr von Truppen entblößt, schwach besetzt, und im Ganzen vernachlässigt; denn ferne mochte man in Frankreich den Augenblick wähnen, der einen Feind vor ihre Wälle bringen könnte.

Übrigens thut man Napoleon Unrecht, wenn man behauptet, er habe die Festungen nicht geachtet. Er legte ihnen allerdings keinen höheren Werth bei, als sie verdienen; allein er verkannte auch ihren wirklichen Werth nicht. Daß er sie oft durch Verrätherei, und nicht durch förmliche Belagerung in seine Hände bekam, benimmt den Festungen nichts an ihrem Einfluß auf die Operationen eines Krieges, und macht seiner Gewandtheit eben so viel Ehre, als es jene ehrvergessenen Verräther mit Schande brandmarkt. Napoleon suchte überall, durch Festungen seine Operationen

zu baſiren. Er legte neue an. Er belagerte Mantua, Danzig, Saragoſſa ꝛc. ꝛc. Er zahlte es theuer, daß er Riga nicht in ſeine Gewalt brachte.

Die Kriegskunſt konnte ſich bei ihrem Wiederaufleben nicht ſogleich von Allem befreien, was bis jetzt ihren freien Aufſchwung gelähmt hatte. Es gab noch ſo manche alte Ideen, von welchen man ſich nicht losreißen konnte. Auch ſo manche politiſche Rückſichten wirkten auf ſie ein, daß die wahren Grundſätze der Kunſt noch lange kämpfen mußten, ehe ſie die Banden abſchüttelten, in denen ſie gefeſſelt lagen. Man hatte als oberſten Grundſatz angenommen, daß alle Punkte der eigenen Staaten gehörig gedeckt ſeyn müßten, ehe man zu einem Einfall in die feindlichen übergehen könne. Daraus mußte nun nothwendig eine große Zerſtückelung der ohnehin ſchwierig zu ergänzenden Streitkräfte hervor gehen. So konnte ſich das berüchtigte Kordonsſyſtem bilden.

Wer Alles decken will, deckt eben deßhalb nichts. Denn Zerſplitterung vernichtet jede Kraft, ſo wie Vereinigung und Konzentrirung auf einen Punkt ſie erzeugt. Durch Schnelligkeit, und durch das Errathen der feindlichen Abſichten, müſſen bedrohte ſtrategiſche Punkte gedeckt werden; nicht dadurch, daß man ſich, wie vor ein offenes Loch, mit einer kleinen Macht hinſtellt, die jedem erſten Angriff unterliegen muß. Taktiſche Rückſichten wirkten ſehr auf dieſe Anſichten ein. Mit Hülfe derjenigen Kunſt, durch die wir einzelne, von der Natur begünſtigte Stellungen noch mehr verſtärken, ſo daß ſie von Wenigen gegen Viele leicht vertheidigt werden können, nehmlich mit Hülfe der Feldfortification, einer Tochter der beſtändigen, ſuchte man,

klären. Das Beispiel großer Männer ist verführerisch. Es ist gewagt, Regeln dort herleiten zu wollen, wo vielleicht nur ein kühner Geist handelte. Größeren Geistern ist manches zu thun erlaubt, was ein untergeordnetes Talent theuer bezahlen würde; denn das Genie ist unnachahmlich. Nicht immer werden Kriege mit so ungewöhnlich ungleichen Kräften geführt, wie in den letztverflossenen Jahren, so daß man 100,000 Mann verwenden kann, wo man sonst nur 10,000 verwendete. Festungen zwingen zur Theilung der Macht; sie müssen wenigstens durch Beobachtungskorps im Auge behalten werden. Hätte Napoleon 1807 durch Observations- oder Belagerungskorps vor den preußischen Festungen sich schwächen müssen, wer weiß, ob die Wagschale des Glücks, die bei Eylau schwankte, nicht zu seinem Nachtheil empor gestiegen wäre? — Die französischen Festungen waren 1814—1815 durch die frühern großen Verluste der Armee sehr von Truppen entblößt, schwach besetzt, und im Ganzen vernachlässigt; denn ferne mochte man in Frankreich den Augenblick wähnen, der einen Feind vor ihre Wälle bringen könnte.

Übrigens thut man Napoleon Unrecht, wenn man behauptet, er habe die Festungen nicht geachtet. Er legte ihnen allerdings keinen höheren Werth bei, als sie verdienen; allein er verkannte auch ihren wirklichen Werth nicht. Daß er sie oft durch Verrätherei, und nicht durch förmliche Belagerung in seine Hände bekam, benimmt den Festungen nichts an ihrem Einfluß auf die Operationen eines Krieges, und macht seiner Gewandtheit eben so viel Ehre, als es jene ehrvergessenen Verräther mit Schande brandmarkt. Napoleon suchte überall, durch Festungen seine Operationen

zu baſiren. Er legte neue an. Er belagerte Mantua, Danzig, Saragoſſa ꝛc. ꝛc. Er zahlte es theuer, daß er Riga nicht in ſeine Gewalt brachte.

Die Kriegskunſt konnte ſich bei ihrem Wiederaufleben nicht ſogleich von Allem befreien, was bis jetzt ihren freien Aufſchwung gelähmt hatte. Es gab noch ſo manche alte Ideen, von welchen man ſich nicht losreißen konnte. Auch ſo manche politiſche Rückſichten wirkten auf ſie ein, daß die wahren Grundſätze der Kunſt noch lange kämpfen mußten, ehe ſie die Banden abſchüttelten, in denen ſie gefeſſelt lagen. Man hatte als oberſten Grundſatz angenommen, daß alle Punkte der eigenen Staaten gehörig gedeckt ſeyn müßten, ehe man zu einem Einfall in die feindlichen übergehen könne. Daraus mußte nun nothwendig eine große Zerſtückelung der ohnehin ſchwierig zu ergänzenden Streitkräfte hervor gehen. So konnte ſich das berüchtigte Kordonsſyſtem bilden.

Wer Alles decken will, deckt eben deßhalb nichts. Denn Zerſplitterung vernichtet jede Kraft, ſo wie Vereinigung und Konzentrirung auf einen Punkt ſie erzeugt. Durch Schnelligkeit, und durch das Errathen der feindlichen Abſichten, müſſen bedrohte ſtrategiſche Punkte gedeckt werden; nicht dadurch, daß man ſich, wie vor ein offenes Loch, mit einer kleinen Macht hinſtellt, die jedem erſten Angriff unterliegen muß. Taktiſche Rückſichten wirkten ſehr auf dieſe Anſichten ein. Mit Hülfe derjenigen Kunſt, durch die wir einzelne, von der Natur begünſtigte Stellungen noch mehr verſtärken, ſo daß ſie von Wenigen gegen Viele leicht vertheidigt werden können, nehmlich mit Hülfe der Feldfortification, einer Tochter der beſtändigen, ſuchte man,

die Zerstückelung der Streitkräfte einiger Maßen zu ersetzen. Die zu sorgfältige Wahl solcher taktisch festen Stellungen hatte den Nachtheil, daß man oft die strategischen Vortheile über den taktischen aus dem Auge verlor; denn nicht immer finden sich auf strategischen Punkten feste Stellungen. Sie hatte ferner den Nachtheil, daß man dem Prinzip der Vertheidigung zu sehr huldigte, die überwiegenden Vortheile des Angriffs verlor, und zu einer leidenden untergeordneten Rolle gezwungen ward.

Der Vortheil sogenannter festen Stellungen ist oft nur eingebildet. Sie reitzen den Gegner zu einer vermehrten Kraft-Anstrengung, die häufig vom glücklichen Erfolge gekrönet wird. Die meisten festen Stellungen lassen sich entweder umgehen, oder werden mit offener Gewalt bezwungen. Im ersten Falle ist Zeit und Mühe umsonst verloren, und oft ein übereilter Rückzug die Folge; im zweiten Falle aber der Verlust einer in Schanzen verwickelten Truppenlinie meistens größer, als auf offenem Felde. Die Geschichte hat uns bei weitem mehr geglückte, als verunglückte Angriffe auf verschanzte Stellungen aufbewahrt. Friederichs des Großen berüchtigtes Lager bei Bunzelwitz würde gewiß gleiches Schicksal mit jenem späteren bei Weißenburg getheilt haben, wenn Laudon freie Hände gehabt hätte.

Können bei der Stellungskunst die taktischen Vortheile mit strategischen verbunden werden, so ist es allerdings von Wichtigkeit, sie nicht aus den Augen zu verlieren. Allein nie dürfen die taktischen das Übergewicht über die strategischen erhalten, und dort, wo es darauf ankömmt, sich für die einen oder andern zu

entscheiden, sollte ein Feldherr nie wanken, nie augenblicklichem Vortheile das aufopfern, was auf den Lauf der ganzen Operationen folgenreich einwirken kann.

Ein vertheidigungsweise geführter Krieg hat zwar vor dem Angriffskriege das voraus, daß die Wahl der Stellungen mehr in unserer Macht ist: denn der den Feind aufsuchende Theil wird öfters in die Lage kommen, auf einem Terrain sich schlagen zu müssen, das nicht allen Forderungen der Taktik entspricht. Allein er behält den großen Vortheil für sich, strategisch und taktisch seinen Angriffspunkt wählen zu können, nebst allen Künsten und dem ganzen Übergewicht der sich bewegenden Strategie und Taktik.

Werfen wir einen Blick auf einen der glänzendesten Vertheidigungskriege, welche die Geschichte der neuern Kriegskunst aufbewahrt hat, nämlich jenen von 1778 und 1779. Erwägen wir die Mittel, die beiden kämpfenden Parteien zu Gebote standen; so werden wir gestehen müssen, daß die Erfolge solcher Anstrengungen nicht würdig waren. Ein schöner Theil Böhmens mußte in eine Wüste verwandelt werden, um dem Feinde die Mittel zu einer längern Existenz zu rauben, und ihn zu zwingen, seine Plane darauf aufzugeben. Das Verheeren solcher ganzen Länderstrecken mag zwar in einem Staate hingehen, dessen Stärke und Reichthum in der Zahl seiner Quadratmeilen liegt. Allein ein Staat, dessen Kraft nicht auf seinem Flächeninhalt, sondern auf seiner Kultur und der Stärke seiner Bevölkerung beruht, kann von solchen Systemen nicht Gebrauch machen, die zwar dem Feinde für den Augenblick, aber auch in der Folge ihm selbst, die Mittel zur Fortsetzung eines kraftvollen Kampfes rauben;

abgerechnet, daß die Sache selbst barbarisch und unseres Zeitalters nicht mehr würdig ist. Denn der Triumph der Kunst besteht darin, durch intellektuelle und moralische Kraft zu erreichen, was sonst nur der rohen physischen Natur gelang. Übrigens war Friedrich in jener Periode nicht mehr der unternehmende kraftvolle Held, wie in seinen frühern Feldzügen. Altersschwäche hatte seinen Geist und Körper gebeugt. Ruhmes besaß er genug. Neuen zu erringen war ungewiß, und bangen mochte ihm vor dem Gedanken, den Lorber früherer Tage durch die Hand eines jungen kühnen Fürsten sich vom ergrauten Haupte gerissen zu sehen.

Ein Staat, mit einem andern in Krieg verwickelt, ist ihm entweder überlegen, gleich, oder untergeordnet an Kraft. Dieses Kraftverhältniß kann moralisch, intellectuell, oder physisch seyn. Vereinigen sich diese drei Kräfte mit einander, so ist kein Widerstand möglich. Physische Kraft kann oft durch intellektuelle oder moralische, intellektuelle durch moralische, doch die moralische durch nichts ersetzt werden. Alexander an der Spitze feiger Asiaten, wäre zwar stets ein großer Mann, aber wahrscheinlich nie ein macedonischer Alexander gewesen. Athen stand in intellektueller Hinsicht stets an der Spitze Griechenlands; aber nur kurze Zeit konnte es sich in moralischer Kraft mit Sparta messen; deßhalb unterlag es auch demselben mit allen seinen Rednern, Staatsmännern, Philosophen und Künstlern. Carthago gebrach es nie an intellektueller Kraft, aber desto mehr an moralischer, und nur den überwiegenden Talenten eines Barcas, eines Hannibals, ist es zuzuschreiben, daß dessen Zerstörung nicht ein Jahrhundert früher erfolgte.

Ist nun ein Staat seinem Gegner überlegen, so ist kein Grund vorhanden, warum er sich in die untergeordnete Rolle der Vertheidigung versetzen sollte. Es wäre ein seltsamer und unmilitärischer Grundsatz, wenn man in der Gewißheit, länger als der Gegner ausdauern zu können, die Versiegung der leichter zu erschöpfenden Kräfte des Feindes unthätig abwarten, und durch keine Handlung beschleunigen wollte. Warum nicht lieber den Schwächern rasch zu Boden werfen? Der Krieg ist ja kein wechselseitiger Versuch, sich in der Geduld zu üben! Er ist der Zustand der höchsten Anstrengung und Kraftäußerung einer Nation. Er darf durch Zögerung nicht zu lange ausgedehnt werden, weil sonst Erschlaffung und Kraftlosigkeit erfolgt, und das Interesse der Nation an dem Warum des Kampfes, und wo nicht ihr physisches, welches allenfalls erzwungen werden kann, doch gewiß ihr moralisches Mitwirken zu demselben geschwächt wird. Kein Staat besitzt Kräfte genug, einen zu lange ausgedehnten Krieg mit gleich ungeschwächter Kraft fortsetzen zu können. Die Völker werden an seinen Anblick gewöhnt; sie hören auf, in ihm den Kampf für Selbstständigkeit und Freiheit zu erblicken; sie betrachten ihn bloß noch als das Spiel ehrgeiziger Anführer. Alle nur möglich disponiblen Kräfte des Staates sollten daher aufgeboten werden, um die ersten Schläge entscheidend zu machen; denn nur dadurch wird eine schnelle Entwickelung herbeigeführt. Wer Frieden will, muß stets zum Kriege gerüstet seyn. Gerüstet ist man aber nur dann, wenn man eine zahlreiche, tapfere und gut geleitete Armee, und, wo nicht eine gefüllte Schatzkammer, doch wenigstens gut geordnete Finanzen hat. Bei-

de dürfen nicht durch langwierige, nichts entscheidende Kämpfe aufgerieben und erschöpft werden. Keine Kraftäußerung einer Nation kann zu groß seyn, wenn sie einen Krieg anfängt. Die Sehne des Bogens hat die meiste Schnellkraft, wenn sie am straffsten gespannt ist. Angriff und Vertheidigung sind Eines. Der kühnste Angriff, mag ihn immerhin die Welt Eroberungs-Sucht nennen, ist auch zugleich die kräftigste Vertheidigung.

Ein Vertheidigungs-System, bei überwiegenden Kräften befolgt, setzt unsern moralischen Werth in ein zweifelhaftes Licht. Es raubt nicht selten dem Soldaten das Vertrauen zu seinem Anführer, ohne welches kein glücklicher Erfolg möglich ist. Alles kommt darauf an, im Kriege die moralische Kraft eines Heeres aufrecht zu erhalten. Sinkt diese zu Boden, so retten auch die Talente des größten Feldherrn nicht mehr vom Verderben.

Sind die Kräfte zweier kämpfenden Staaten einander gleich, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, unsere Hülfsquellen zu schonen, indem wir jene des Gegners verstopfen. Dieses ist aber nur durch Eroberung, — Eroberung aber nur durch Angriff möglich. Diese Hülfsquellen sind, statistisch betrachtet, das Land selbst, aus dem man Menschen, Geld, Waffen und Lebensbedürfnisse zieht; strategisch, die Punkte, auf denen man am schnellsten diese Elemente des Krieges versammeln, und sie mit der größten Leichtigkeit nach jenen Punkten des Gegners richten kann, deren Besitz seine Hülfsquellen beherrscht. Beide müssen dem Feinde entrissen, und zu unserem Vortheile verwendet werden.

Ist ein Staat aber seinem Gegner an Kräften un-

untergeordnet; so glaubt man sich deßhalb um desto eher zu einer todten Vertheidigung berechtigt. Nichts ist dabei häufiger als die Äußerung: „Wie kann er es wagen, bei seiner Schwäche selbst angreifen zu wollen!" — statt daß man sagen sollte: „Wie kann er hoffen, sich mit solch untergeordneten Kräften gegen eine überlegene Macht mit Erfolg vertheidigen zu können." — Nur die höchste Thatkraft, nur das absolute Übergewicht des Angriffs über die Vertheidigung, nur Bewegungen, wodurch wir unserem Gegner den Vortheil der Mehrzahl aus den Händen winden, können das gestörte Kraftverhältniß wieder herstellen.

Kleine Heeresmassen sind leichter schnell in Bewegung zu setzen, wie große; da die Bedürfnisse jeder Art um so geringer, und folglich um so viel leichter herbei zu schaffen sind. Wir sahen oft große Feldherrn mit kleinen Heeren das Unglaubliche vollbringen; denn es ist nicht nothwendig, in paralleler Stellung des Feindes ganze Kraft zu beschäftigen; es reicht hin, die geheimnißvollen Fäden, die die ganze Maschine in Bewegung setzen, an einem Punkte zu durchreißen.

Friedrich des Großen Geschichte ist sehr lehrreich in dieser Hinsicht. Er erhielt sich durch die Befolgung dieser Grundsätze. Auf seiner Seite war nur intellektuelle Überlegenheit; das physische Übergewicht besaßen seine Gegner in unverhältnißmäßiger Stärke; der moralische Werth beider Heere war gleich.

Wäre der Kampf mit Carthago wohl so schnell beendigt worden, wenn nicht Rom, gegen Fabius engbrüstigen Rath, die Nebenbuhlerinn in Afrika angegriffen hätte? — Noch stand Hannibal in Italien. Leicht konnte der carthaginensische Staat zu Verstan-

de kommen, und seinem verkannten und mißhandelten Feldherrn neue Hülfsvölker zuschicken, und dann stand er eben so furchtbar wieder vor Roms Thoren. Doch durch einen Angriff auf Carthago selbst verlor der arme Senat die letzten Reste des gesunden Menschenverstandes: er rief Hannibal zurück, und nun erst war er besiegt. — Wehe dem Feldherrn, der auf eignem Grund und Boden Krieg führen muß!! —

Der Vertheidigungskrieg, als solcher betrachtet, hat überhaupt viele Schwierigkeiten. Die Wahl solcher Stellungen, auf solchen Punkten, die des Gegners Plane wirklich zu vereiteln im Stande sind, — das Errathen seiner Absichten, um nicht in gelegte Fallstricke zu gehen, und eine Stellung zu verlassen, deren Besitz der Feind vielleicht suchte, — die Unterstützung der vereinzelten Korps; das Alles sind Aufgaben, deren Lösung nur ein großes militärisches Talent glücklich übernehmen wird. Ein untergeordnetes wird sich in diesem Labyrint unfehlbar verwickeln, es sey denn, daß es vom Schicksal mit besondern Talenten für diesen Krieg ausgerüstet worden wäre. Denn es hat allerdings Feldherrn gegeben, die in diesem Kriegssystem eine besondere Überlegenheit über ihre Gegner entwickelten. Man kann zum Beispiel Daun Bewunderung nicht versagen, wenn man die Wahl seiner Stellungen betrachtet, durch die er seinen königlichen Gegner oft in Verlegenheit setzte. Doch mehr, wie einst Fabius Rom, nützte auch er Östreich nicht, und Laudon, damals Östreichs, so wie einst Marcellus Roms, Schwert, flößte dem Könige durch seine Thatkraft mehr Ehrfurcht ein. Die Plane des Gegners zu vereiteln ist schön; noch schöner aber ist es, sie gewaltsam zu zer-

reißen, ihn zu Boden zu werfen, und für einen Feldzug, wo nicht für den ganzen Krieg, außer Thätigkeit zu setzen.

Napoleons Erscheinen macht in der Kriegskunst Epoche. Bis dahin für heilig gehaltene Grundsätze, die der Schüler der Kunst mit stummer Ehrfurcht verehrte, sanken gleich luftigen Nebelgebilden vor ihm dahin, und das Jahrhundert, welches unter dem Schwalle von Gelehrsamkeit und Kunst die wahre Kunst verloren hatte, mußte alle seine schönen Schulkünste seiner Einfachheit und seinem Ungestüme aufopfern. Und doch kann man im Grunde nicht sagen, daß er neue Grundsätze, bis jetzt unbekannte Wahrheiten hervorgerufen hätte. Aber die Anwendung derselben in seinem Sinne hatte man seit lange in Europa nicht mehr gesehen. Was ist wohl Neues daran, wenn überwundene Völker Tribut zahlen, besiegte Könige aus ihren Reichen fliehen, und ihre Throne dem Sieger überlassen müssen? Hatte denn Rom jemals nach andern Grundsätzen gehandelt? War Alexanders Unternehmen, mit 35,000 Griechen den ungeheueren persischen Koloß zu stürzen, denn nicht bei weitem kühner als Napoleons Gedanken, der ihn, an der Spitze einer der größten, tapfersten und ehrgeizigsten Nationen, verleitete, eine europäische Alleinherrschaft zu versuchen? —

Europa, in seiner jetzigen, schon seit Jahrhunderten angenommenen Gestalt, hat keine Ähnlichkeit mehr mit dem frühern Europa, wo noch kein engeres Band seine verschiedenen Völker umschlang, sondern jedes derselben als ein vereinzeltes Ganzes da stand. Jetzt ist es ein Staaten-Bund, worin jeder als ein nothwendiger Theil erscheint, und sich daher auch, ohne die Ei-

ersucht der Übrigen zu reitzen, nur bis auf einen gewissen Grad auf Unkosten seines Nachbors vergrößern darf. Napoleon selbst war kein Glied dieser Kette. Er war ein Geschöpf der Gewalt, und gewaltsam dazwischen gedrängt; daher er auch nur dieser vertraute, und die Gesetze der Andern nicht anerkennen wollte. Mehr der Umsturz dieser alten geheiligten Formen, dieses Vernichten des Gleichgewichts System, als seine wirklichen Neuerungen in der Kriegskunst, war es, was die Welt in stummer Bestürzung anstaunte.

Napoleon war ein großer Feldherr. Er wußte sehr wohl, daß nur Schnelligkeit und große Anstrengung im Kriege schnelle und große Erfolge hervorbringen. Deßhalb kämpfte er auch meistens mit Übermacht auf seiner Seite. Er bewegte stets große Massen auf einen Punkt. Er wußte den strategischen Punkt mit großem Scharfblick aufzufassen und anzugreifen, er mochte nun im Centrum oder auf den Flügeln liegen. Er benutzte seine Siege vortrefflich, indem er mit außerordentlicher Schnelligkeit die einmal getheilten und durchbrochenen Kräfte seines Gegners an Wiedervereinigung hinderte. Gegen einen Spieler, der auf jede Karte sein ganzes Vermögen setzte, der zugleich Glück und Kenntniß seines Spieles damit verband, konnte man mit den gewöhnlichen ängstlichen Berechnungen der alten Zeit nicht ausreichen. Man mußte ihm eben solche verzweifelte Mittel entgegensetzen, und sie gelangen; denn als er mit Übermacht angegriffen ward, unterlag er, und als man nicht an den Rhein zurück, sondern auf Paris ging, war es um seinen Thron gethan.

Käme es nun darauf an, zwischen den neueren

Grundsätzen oder jenen des vergangenen Jahrhunderts zu wählen, so würde ich kein Bedenken tragen, mich für Napoleons Maximen zu erklären. Ein mit großer Kraftanstrengung geführter Krieg wird dadurch weder blutiger, noch kostspieliger. Die dreißig, die sieben, die fünf und zwanzigjährigen Kriege haben nicht weniger Blut und Geld gekostet, als die kurz dauernden Kriege der neuern Zeit, ohne dieselben Resultate hervorzubringen. Sollten gemachte Eroberungen einem Sieger zur Last werden, und er sich lieber mit dem Bewußtseyn begnügen, die Angriffe des Feindes glorreich abgetrieben zu haben, was hindert ihn dann an deren Zurückgabe beim Frieden? — Der kühnste und muthigste Angriff ist zugleich die tapferste Vertheidigung, und Eroberungen das sicherste Unterpfand des Friedens.

Erst in der neuen Zeit hat man, so viel mir bekannt, es versucht, die Grundsätze des strategischen Theiles der Kriegskunst in Systeme abzufassen, das heißt: allgemeine Grundsätze aufzustellen, nach denen die Operationen eines Krieges geleitet werden müßten. Unter den Schriftstellern, die über diesen Gegenstand schrieben, sind zwei deßhalb besonders merkwürdig, weil ihre Grundsätze einander gerade entgegen laufen, und der Eine sich zurückzieht, wenn der Andere angreift. Ich spreche von Bülow und Jomini *).

Bülow baut sein ganzes System auf mathematische Grundsätze, und, verleitet von der logischen Schär-

*) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, daß hier nicht von einer Beurtheilung, sondern nur von einer Berührung dieser beiden Schriftsteller die Rede seyn kann.

se derselben, bringt er einen Mechanismus in die Grundfesten der Kriegskunst, der dieser genialen Kunst eher schaden, als nutzen kann. Es ist Pedanterie, wenn er den Objektiv-Winkel nach Graden berechnet; und mögen auch seine Anhänger dieser Grade-Bestimmung eine Deutung geben, welche sie wollen, so werden sie doch das Seltsame der Form, unter der diese Wahrheiten versteckt liegen sollen, nicht weg demonstriren können.

Jomini, obgleich er dagegen eifert, ist auch nicht frei von dieser Mathematisirung seiner strategischen Grundsätze. Die Figur des Kreises liegt so wohl Bülows als Jominis System zum Grunde, und wenn Letzterer gleich seinen Kriegsschauplatz in die Gestalt eines Viereckes einschließt, so geschah dieß vielleicht nur, um nicht nachzuahmen. Die Seiten seines Vierecks bleiben dennoch Sehnen des Bogens, und die äußern und inneren Operationslinien gehen vom Centrum aus, und fließen dorthin wieder zurück, so wie sich Bülows konzentrische Angriffe gegen den Mittelpunkt, und seine exzentrischen Rückzüge gegen den Umkreis bewegen.

Bülow bildet eine Basis, die er durch mehrere feste Punkte sowohl auf den Flügeln, wie in ihrer Mitte sichert. Auch Jomini spricht von einer Basis, über deren nothwendige Bildung er sich jedoch nicht bestimmt erklärt. Allerdings scheint eine Linie, von der aus sich unsere Operationen vorwärts bewegen, hinter der wir Schutz finden, die unsere Vorräthe aufbewahrt, ein Erforderniß einer berechneten Kriegsoperation zu seyn. Doch finden wir gerade, daß die Züge großer Eroberer ohne Basis unternommen worden,

wenigstens ohne Basen in Bülows Sinne; denn sonst könnte allerdings das Talent großer Männer, der moralische Werth ihrer Heere, als eine Basis betrachtet werden, die kein breiter Strom, kein unersteiglicher Gebirgsrücken aufwiegt. Hannibals Züge nach Italien, Alexanders Züge nach Asien, hatten keine Basis. — Napoleon fand in seinen Kriegen gegen Deutschland die herrliche Basis des Rheines vor. In seinen Kämpfen gegen den Norden bildete er nach und nach mehrere hinter einander: die Weichsel, die Oder, die Elbe, die Weser. Er scheint daher den Besitz einer festen Basis für sehr wichtig gehalten zu haben. Alle diese Linien aber gingen mit erstaunender Geschwindigkeit Eine nach der Andern verloren, und ein Feldzug reichte hin, sie zu durchschreiten, und so ihre Wirkung zu entkräften.

Jede Operation muß einen Zweck haben. Bülow nennt diesen Zweck Objekt. Dieses Objekt muß, nach ihm, ein strategischer Punkt seyn. Da solche Punkte fast immer befestigt seyn werden, so kann deren Besitz nur durch eine förmliche Belagerung erreicht werden, und so würde man also neuerdings auf den Festungskrieg zurückgeworfen werden. Das Objekt liege nun entweder inner der Basis des Feindes, und sey eine Hauptfestung, oder hinter derselben, zum Beispiel die Hauptstadt des Landes; so wird der Feind gewiß weder die eine, noch die andere ohne eine Schlacht in unsere Hände fallen lassen. Ich wage hier, die Idee auszusprechen, daß ich mir kein anderes Objekt, als das feindliche Heer, denken könne. Dieses muß aufgesucht und geschlagen werden, um uns den Weg zu den übrigen Objekten zu bahnen. Außer es würde ein Okkupations-

und kein Eroberungskrieg geführt, deren freilich die neuere Geschichte auch manche aufzuweisen hat. Es folgt daraus, daß bei einem sich stets bewegenden Objekt keine Grade-Berechnung möglich ist.

Den Angriff auf das Objekt leitet Bülow konzentrisch, das heißt: er theilt seine Macht in größere Korps, und wirkt so, indem er mit denselben auf den Schenkeln des Winkels fortgeht, bis sie in ihrer Vereinigung den Scheitel desselben bilden, auf das anzugreifende Objekt. Ein umfassender Angriff hat allerdings ein großes Übergewicht, wenn er mit vollkommener Übereinstimmung aller daran theilnehmenden Korps ausgeführt wird. Allein der Feind, der sich in der Mitte befindet, ist im Besitze der kürzeren Linie. Er kann also, indem er sich mit seiner Gesammtmacht auf ein oder das andere Korps wirft, dasselbe vernichten, und dann ist der ganze Operations-Plan verrückt. Ein Angriff mit getheilter Kraft hat in seinem strategischen Theile eben so viel Schwieriges, als dort, wo er aus der Strategie in die Taktik übergeht. Denn ein Angriff mit vereinzelnten Kolonnen unterliegt einer Menge unglücklicher Zufälle. Ein übermächtiger Angriff auf Eine derselben zerreißt die ganze Verbindung aller übrigen, und es sind oft die größten und schnellsten Rückzüge nöthig, um die getheilten Kräfte wieder zu sammeln. Ich würde mich daher lieber für Jominis Grundsätze erklären, der, Bülow gerade entgegen, seine Angriffe exzentrisch ordnet, indem er mit versammelter Macht aus einer zentralen Stellung sich mit größerer Schnelligkeit gegen jeden Punkt des Umkreises hinbewegt, welches er äußere Operationslinien bil-

den nennt. Deßhalb erklärt er sich auch für die Grenze, durch einen ausspringenden Winkel gebildet.

Ist Bülow durch den Verlust einer Schlacht zum Rückzug genöthigt; so theilt er neuerdings seine Macht, indem er sich exzentrisch zurückzieht, um erstens den Feind ebenfalls zur Theilung seiner Macht zu zwingen, und zweitens den Vortheil des konzentrischen Angriffs nicht zu verlieren, von dem er so viel erwartet. Ich gestehe, daß ich diesen Grundsatz wenigstens nicht unbedingt zu befolgen wagen würde. Die im Augenblick einer verlorenen Schlacht ohnehin getheilten Kräfte noch mehr theilen, scheint mir sehr gewagt. Wo steht es geschrieben, daß der Feind zur Verfolgung meiner getheilten Kräfte die seinigen ebenfalls theilen werde? Er wird sich vielmehr begnügen, die exzentrisch zurückgehenden Korps beobachten zu lassen, mit seiner Gesammtmacht aber im Mittelpunkt schnell vorgehen, und so die getheilten Korps zu immer weitern exzentrischen Rückzügen zwingen, ihre rasche Vereinigung dadurch unmöglich machen, und sie vereinzelnt schlagen. — Jomini hingegen zieht sich konzentrisch zurück, welches er innere Operationslinien nennt. Indem ein Korps sich stets auf das andere zurückbeugt, vereinigt er Kraft mit Kraft, und sucht darin die Möglichkeit, zu einer baldigen Offensive wieder übergehen zu können.

Das sind die oberflächlichen Grundzüge zweier ganz divergirenden Systeme der Strategie. Sie haben Beide Anhänger und Vertheidiger gefunden, und eine kritische Beurtheilung und Nebeneinanderstellung derselben wäre ein dankbarer Versuch in der militärischen Literatur.

In der neuern Kriegsgeschichte haben sich viele Beweise für und wider Beide ergeben; ein deutlicher Beweis, daß keines derselben unbedingte Wahrheiten enthält, und daß der Geist der Kriegskunst und das Loos der Schlachten sich nicht in die engen Grenzen der Systeme einschränken lassen. Der russische Feldzug ist ein Triumph des Bülowischen Systems; denn ein konzentrischer Rückzug rettete Rußland, und hier erwies sich der Satz, daß der Objektivwinkel zu spitz war, der mit seinem Scheitel an Moskau, mit seinen Schenkeln auf Danzig und Warschau ruhte. Napoleon war in Sachsen im Besitz einer vollkommen zentralen Stellung; er bildete lauter äußere Operationslinien, und ward dennoch geschlagen, und zwar durch einen konzentrischen Angriff geschlagen.

Sollte es also darauf ankommen, Bülows oder Jominis Grundsätze praktisch, und nicht auf dem Papier, wo man die Linien mit dem Linial ziehen kann, in Ausübung zu bringen, so wird immer das Genie des Feldherrn noch das Beste dabei thun müssen. Denn das ist das dem Himmel geraubte Feuer des Prometeus, ohne welches jedes System der Strategie und Taktik eine todte Spekulation bleibt. Jedes einseitige Erklären für das Eine oder das Andere aber ist Nachbetherei ohne Selbstprüfung, und diese Einseitigkeit ist die wahre militärische Pedanterie, nicht aber die Eleganz im Rockschnitte. —

Schönhals,

Hauptmann im k. k. sechsten Jägerbataillon.

II.

Des Krieges in Spanien und Portugal

Vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Alounera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

(Schluß des ersten Abschnittes.)

Die Vorgänge im Süden der Halbinsel hatten seit dem Anfange des Jahres die allgemeine Aufmerksamkeit an diese Provinzen gefesselt, in deren Umkreis die Bewegungen der Armee in nächster Berührung mit den Hauptereignissen standen. Der Schauplatz an den Ufern des Duero, auf welchem die wichtigsten Begebenheiten sich erst vorbereiteten, war bis jetzt unbeachtet geblieben. Zwei andere Armeekorps hielten ihn seit dem Beginne des Feldzugs besetzt. Ney mit dem sechsten stand in selbst gefälliger Unthätigkeit zu Salamanca *),

*) Neys Gesinnung spricht sich deutlich in einem Schreiben an Marschall Massena aus, welches als ein denkwürdiges Aktenstück, nicht nur ein grelles Licht über seine Handlungsweise in Spanien, sondern auch über das Verhältniß der französischen Feldherrn in jenem Kriege gegen einander, und über den Einfluß, den dieses auf die Ereignisse daselbst haben mußte, verbrei-

zufrieden, der Besatzung von Ciudad Rodrigo und den Parteiführern Don Julian, Sanchez, Saornil, Pon-

tet. Auch leuchtet nur allzu klar jene unselige Schwäche der Eitelkeit und Eigenliebe hervor, welche den seinem persönlichen Muthe und mancher Größe des Gemüths nach unbescholtenen und geachteten Krieger fortwährend mit seinen Mitfeldherrn und Vorgesetzten entzweite, und ihn endlich, der eines rühmlicheren Todes werth war, den unrühmlichsten für verletzte Treue fallen ließ. Der Inhalt seines Briefes an Massena, mit welchem Ney sich späterhin gleichfalls entzweite, hat sich der Nachwelt aus der spätern Epoche, da jener bereits den Oberbefehl der Armee gegen Portugal übernommen hatte, erhalten; und zeigt, wie das Blatt der Zeitschrift, welches ihn liefert, sich ausdrückt, die verderblichen Zwiste, welche die Armeen in Spanien verfolgten, wo die Heeresführer sich mit dem Ungehorsam gegen Befehle brüsteten, und die Weisungen höhnten, die ihnen Waffengefährten ertheilten, deren Vorrang eben so vorübergehend, als durch ihre Widersetzlichkeit bestritten ward. Sein Inhalt ist folgender:

Monsieur le Marechal! Je suis Duc et Marechal, comme Vous. Quant à Votre principauté, elle m'est tout à fait indifférente, et je ne la reconnais qu'au palais des Tuiléries. Vous êtes, dites Vous, le Général en Chef de l'Armée de Portugal! À la bonne heure! je le veux bien. Quand Vous ordonnerés à Mr. Ney de conduire les soldats à l'ennemi, Vous verrés, s'il Vous contestéra Votre titre. Mais quand Vous viendrés mettre en combustion l'état-major de l'armée, qui a été formé par le prince de Neufchatel, Vous voyés bien, que je n'exécute pas plus Vos ordres, que je ne m'effraye de Vos menaces. Tenés, demandés à Junot, qui est auprés de Vous. Il y a

ce, Mir die Spitze zu biethen, und zu beobachten, was in der Aufstellung des englischen Heeres sich zutrüge, das noch immer sein Hauptquartier zu Viseu, seine Divisionen zu Pinhel, Abrantes und in der Gegend von Badajoz vertheilet hatte, und mit seinen äußersten Posten längs der Agueda, und dießseits derselben bis auf eine halbe Meile von Ciudad, Neys Kantonnirungen berührte. Eine Rekognoszirung, welche er durch den General Ferrey von Loisons Division am 19. März gegen die Posten der Engländer längs der Agueda machen ließ, versicherte ihn, daß die vollkommene Ruhe in ihren Quartieren ihm von ihrer Seite keinen Angriff zu besorgen gab. Das Gefecht entspann sich bei der Brücke, die zwischen dem Dorfe

---

près d'un mois que nous reçumes lui et moi une lettre de cet autre, qui est auprès du Roi Joseph et qui a fait de si belles choses là où nous allons, pour que lui, Junot, vint ici à Salamanque et que moi je fusse à Ciudad Rodrigo. Quelque tems avant nous avions reçu de Berthier, lui, l'ordre de prendre Astorga, et moi de rester à Salamanque. Aussi n'ai-je pas bougé et lui en brave homme qu'il a toujours été, a-t-il été chercher les coups de fusil et prendre sa bicoque au lieu de venir s'installer ici en vrai Chanoine. Quelque tems après j'ai reçu des lettres de Madrid, où l'on m'appelait rebelle, mais comme c'est à peu près comme si l'on m'appélait lache ou poltron, je m'en suis moqué, et si Junot a eu de pareilles lettres il aura répondu comme moi, car il aura sans doute reçu de Paris des louanges sur notre subordination, mais au maître, ou bien à ceux qui transmettent ses ordres, mais ses ordres immédiates etc. etc.

Barba del Querco und Santofelices über den Fluß führt. Oberstlieutenant Beckwith warf die erste Kolonne der Franzosen, die von Felices anrückte, mit einem Verluste von 600 Mann. Der weit überlegene Rückhalt, der aber zu ihrer Unterstützung herankam, nöthigte Beckwith nunmehr selbst zum Rückzug gegen die Coa, und Ney überzeugte sich in Folge desselben, daß die Bewegungen, von welchen er früher Kunde erhalten hatte, nichts weiter als die Ablösung der Truppen auf der Vertheidigungslinie gewesen waren. Bedacht, die Kräfte seiner Truppen zu größern Schlägen zu sparen, litten sie zwar weniger, als die Korps zu Estremadura, durch die Überfälle der Guerillas; aber auch sie erfuhren in kleinern Abtheilungen um Ciudad Rodrigo durch Herrastis Partiden, oder in den Gränzen von Estremadura durch Carreras Truppen, wie bei Aldeanueva am 10. April, von Zeit zu Zeit empfindlichen Nachtheil, und noch eine größere Anzahl, als durch Wunden in dem Gefechte, wurde durch die herrschenden Krankheiten, die Folgen ungewohnter Lebensart und Nahrungsmittel, nach den Spitälern von Salamanca geliefert. Achttausend Kranke, mehr als den dritten Theil des Armeekorps, berichteten spanische Blätter, zähle der Standes-Ausweis des Korps unter den Undienstbaren auf.

Beschäftigter als dieses war das zweite französische Armeekorps im Königreiche Leon, das achte, welches Junot befehligte. Ihm war der Aufenthalt von Salamanca zugedacht, als es von der Kriegsbehörde aus Frankreich selbst den Befehl zur Unterwerfung Astorgas bekam, wo, von einem festen Platze und einer tapfern Besatzung gedeckt, eine insurrektionelle Junta das

Land umher erregte, und, in Verbindung mit dem befreiten Gallizien und dem ungebändigten Asturien, den Überrest des schwächer besetzten Leons bis zu den Gränzgebirgen der Montana bedrohte. Kaum waren demnach seine Divisionen, Lagrange, Solignac, Clauzel, zu Burgos gesammelt, so trat Junot den Marsch über Leon an. Sein Vortrab erschien am 21. März vor Astorga, und forderte es zur Übergabe auf. Eine höhnende Antwort ward ihm von den Einwohnern, die, mehr auf ihren Muth als auf die Stärke alter, nur zur Noth mit leichten Erdwerken befestigter Ringmauern trotzend, fest entschlossen waren, den Ruhm, welchen andere Städte ihres Vaterlandes errungen, durch gleichen Widerstand zu erkämpfen. Santocildes war Befehlshaber der Besatzung, die aus 3 bis 4000 Mann bestand; 20 Geschütze waren auf den Wällen aufgefahren; die einzige Hoffnung des Entsatzes auf das gallizische Heer unter Mahys Anführung gerichtet, welcher, an den Sil herabgerückt, zu Ponferrada seine Hauptmacht gesammelt. Junot, der den unbeugsamen Trotz der Bewohner erkannte, ließ das schwere Geschütz von Valladolid zur förmlichen Belagerung zuführen, und indem er mit den Divisionen Clauzel und Lagrange den Platz umschloß, benützte er den Überrest der Truppen, gegen Portugals Grenze zu streifen, und Mahys Korps im Zaume zu halten. Der General Saint Croix ging über die Tera gegen Alcanizas. Er fand es von einer Abtheilung von 1100 Feinden besetzt, und von einer starken Truppenlinie von Spaniern und Portugiesen von Miranda bis Braganza unterstützt. Er wandte sich nun gegen Villaverda; aber auch hier hielt eine Besatzung von 3000 Mann spanischen Fußvolks,

600 Reitern, und überdieß ein portugiesisches Husarenregiment, seine Fortschritte auf. In einem glücklich ausgeführten Angriffe der Vortruppen, welche der Feind aus der unangreifbaren Stellung seiner Vierecke ihm entgegensandte, tödtete er diesen 200 Mann, und kehrte mit 60 Gefangenen gegen sein Hauptkorps zurück. Junot hatte anderer Seits die Vortruppen Mahys von Fuencebadon und Ganso am 14. April gegen Ponferrado zurückgedrückt. Dichte Nebel, Stürme und Schneegestöber trennten die feindlichen Schaaren bis zum 20. An diesem Tage griffen die Franzosen der Spanier linken Flügel bei Duennas an. Mahy ließ durch einen Theil der Seinigen die Gebirge bei Villafranca besetzen, um sein Hauptquartier an diesem Orte zu decken. Mit dem Überreste drang er von Ponferrada, und am 22. aufs Neue bis Duennas, und Bembibre vor. Allein Astorgas Schicksal war in diesem Zeitpunkte bereits entschieden. Junot hatte die Arbeiten gegen den Platz mit den letzten Tagen des März eröffnen lassen. Am 20. waren 16 schwere Geschütze in die Breche-Batterien gegen den Wall gerichtet, der zwischen dem ausspringenden Winkel an der Fronte des bischöflichen Pallastes und dem Fierro-Thore gelegen ist, und am folgenden Morgen, nachdem Junot noch einmal vergeblich der Besatzung und den Einwohnern mit Tod und Plünderung gedroht, mit ihrem Feuer eine weite Öffnung in den Wallgang gebrochen. Ein Theil der Stadt, Rectivia genannt, gerieth zugleich in Brand, und um von der Bestürzung, die dieses Ereigniß verbreitete, augenblicklichen Vortheil zu ziehen, führte Junot unverzögert seine Truppen zum Sturm. Dreimal schlugen ihn die Regimenter Lugo, San

Jago und die Jäger von Leon von den Mauern hinweg. Seine Todten und Verwundeten (spanische Berichte geben ihre Zahl auf 5000 an), füllten bereits die Gräben. Endlich faßten die Grenadiere auf dem Wallgange und in zweien der nächsten Häuser, noch stets unter dem wüthenden Feuer der Belagerten, Platz. Mit namenloser Anstrengung führten 1000 Mann der ersten Division einen gedeckten Weg aus dem Laufgraben während der Nacht nach dem Wallbruch, und als ihn die Belagerten am folgenden Morgen zu ihrem Schrecken geendet, mit ihm jede fernere Hoffnung des Widerstandes fruchtlos geworden sahen, sandten sie Anträge zur Übergabe an Junot. Dem tapfern Vertheidiger ward von dem weit überlegenen Gegner der Abzug mit militärischen Ehren, und der ungestörte Besitz des Gepäckes, — den Einwohnern Verzeihung und ungekränkte Sicherheit des Eigenthums zugesagt. Mit ihrem gegebenen Worte im Widerspruche, belegten die Franzosen jedoch die Stadt mit einer harten Brandschatzung von einer Million Realen. Anderer Seits standen aber von der nach Frankreich abgeführten Besatzung von 3500 Mann schon am 29. Mai wieder zwölf entwichene Offiziere und 600 Gemeine in den Reihen des gallizischen Heeres, mit dem Treubruche der Sieger sich rechtfertigend, welche, wenn man spanischen Berichten glauben darf, einen großen Theil der Stadt der Plünderung, und das Haupt mehrerer Bürger dem Rachebeil opferten.

Gegen dieses Heer brach nun Clauzels Division mit der Reiterei unter Saint Croix, und einigem Fußvolk von Lagrange's Abtheilung auf, trieb es mit Verluste von Fuencebadon und Bembibre gegen Gal-

liziens Grenze zurück; nachdem schon am Tage des Sturms General Bessiéres eine Abtheilung desselben von 2000 Mann Infanterie und 200 Reitern, die von Senabria herauf rückte, bei Penilla mit einigem Fußvolk des 46. und dem 6. provisorischen Dragonerregiment geschlagen, und die Flüchtigen mit beträchtlichem Verluste über Quintanilla in die Gebirge geworfen hatte. Ihr Anführer, ein Oberst, war im Gefechte gefallen. Junot gibt den Verlust seines Korps in diesen Gefechten und vor den Mauern Astorgas auf nicht mehr als 160 Todte und 400 Verwundete, jenen der Feinde auf 6500 an Todten, Verwundeten und Gefangenen an. Astorgas Besitz, in welches Junot 2000 Mann Besatzung legte, sicherte jetzt die Aufstellung seiner Heeresabtheilung, mit deren größerer Hälfte er gegen den Duero zu Ney's Armeekorps herabzog, nachdem er noch 4000 Mann zu Bonnets Unterstützung entsendet, der sein selbstständiges Korps gegen die Asturier und die unruhigen Einwohner Biscajas, im steten Wechselkampfe zwischen Flucht und Verfolgung, von einem Ende der Provinz nach dem andern führte.

Bonnet war, wie es im Eingange zu diesem Feldzuge gesagt worden, durch die nachrückenden Verstärkungen der französischen Armeekorps in den Stand gesetzt worden, aus Leon wieder nach der Montana vorzudringen; er hatte die Küste von Sant Ander von den Insurgenten-Banden gereinigt, und war endlich bis Oviedo vorgerückt, wo er sein Hauptquartier nahm. Allein schon im nächsten Augenblicke ward sein Aufenthalt durch eine Übermacht von asturischen Partiden, die Oviedo bedrohten, so sehr gefährdet, daß er in einer rückgängigen Bewegung, durch eine Stellung hinter

der reißenden Nora bei Pola de Sierra, Sicherheit zu suchen sich genöthigt sah. Zu sehr auf ihre Übermacht sich stützend, wagten die Asturier selbst über die Nora zu gehen, und Bonnet in der festen Stellung, die er gewählt, anzugreifen. Am 14. Februar war der Tag des Angriffs, welchen bald die Geschicklichkeit und Raschheit in den Bewegungen der französischen Truppen zum Nachtheil der Angreifenden entschied. Bonnet erfocht einen vollständigen Sieg. Die Asturier verloren 500 Gefangene und 400 Todte, und flohen nach dem Engpasse von Penaflor. Auch diesen überwältigte Bonnet, und trieb die Insurgenten gänzlich über die Grenze nach Gallizien zurück. Bis gegen den Anfang des Aprils blieb er nun, wenn nicht ungestört, — denn Guerillasführer, wie Castannos, Miranda, Escandon, Arcediano und die bekannten Porlier und Barcena, gaben seiner Aufmerksamkeit hinreichend zu schaffen, — doch unverdrängt im Besitze Oviedos, aus welchem keine der Insurgenten-Schaaren aus Gallizien oder der Montana ihn zu vertreiben, hinreichende Macht hatte. Am Ende des Märzmonats sandte Junot den General Valentin, um ihn mit dem Munitionsvorrathe zu versehen, der ihm schon sehr fühlbar zu fehlen begann. Bonnet kam ihm an die Deba entgegen, und schlug sich dann wieder glücklich mit dem übernommenen Vorrathe durch das Hochgebirg der asturischen Grenze nach Oviedo durch. Aber kaum angelangt, fand er sich auch am 6. April bereits wieder von zwei Seiten angegriffen. Eine Division des gallizischen Heeres drang durch den Engpaß von Pennaflor, und warf Bonnets Vortrab, während eine asturische Insurgenten-Abtheilung über den Nalon setzte, und über Manzaneda gerade

auf Oviedo drang. Kaum vermochte Bonnet, sich in seinen Stellungen zu behaupten. Blutig erneuten sich die Angriffe, und würden zuletzt mit dem Untergange des französischen Korps geendet haben, wenn nicht Junots errungene Vortheile und Astorgas Fall, welche eben damals zusammentrafen, Bonnet aus der Klemme gezogen. Die Verstärkungen, welche Jener ihm senden konnte, so wie die täglich anlangenden Zuzüge zur Bildung eines neunten Korps als Rückhalt zu Burgos, hielten nun die asturischen Insurgenten und die drohenden Aufstände der cantabrischen Provinzen im Zaume, da General Serras ihre Gebirge mit ansehnlichen Streitmassen und nach allen Richtungen durchstreifte.

So wenig als in den jetzt genannten Provinzen, hatte der Frost der Wintermonate in den rauhen Gebirgslanden von Catalonien und im größeren Theile von Arragonien den Streitenden das Schwert zu entringen vermocht. Augereau und Suchet hatten seit dem Falle der Hauptfesten gleich schwere Kämpfe als vor ihrem Sturze zu bestehen, und die Menge der noch Widerstand leistenden kleineren Plätze schien mit den Beispielen jener wetteifern zu wollen, die ihnen so herrlich zuvorgegangen waren. Noch immer leistete das kleine Fort von Hostalrich hartnäckigen Widerstand. Seit dem Oktober, da Pinos Truppen die Stadt erobert, sah die Besatzung unter ihrem wackern Befehlshaber Don Julian Estrada von den Felsengipfeln, auf welchen dessen Wälle liegen, stolz auf jede Aufforderung des Feindes herab. Sie wiesen, als auch ein Theil von Verdiers Truppen die Belagerer verstärkte, jede Anerbietung zurück, auf ein ansehnliches Heer ihrer Waffenbrüder vertrauend, das um eben diese

Zeit, Hülfe und Entsatz verheißend, in ihre Nähe rückte, und dem französischen Heere selbst bange Besorgnisse erregte.

Don Juan de Henestrosa hatte nach Blakes Abgange das Kommando in Arragonien und Catalonien übernommen, um es gleich darauf dem thätigeren Odonell abzutreten. Unter des Letzteren Befehle rüstete sich das Korps, welches Blake am Ende des letzten Feldzuges zur kurzen Erholung nach den festen Plätzen von Mequinenza, Lerida, Tarragona und Tortosa verlegt, jetzt wieder durch eine große Zahl von Miquelets und Somatenes verstärkt, zu neuen Unternehmungen. Augeraus Truppen waren um diese Zeit dergestalt vertheilt, daß der Theil von Verdiers Abtheilungen, der nicht mit Pinos Division zur Einschließung Hostalrichs verwendet war, die festen Plätze Castelfolit, Besalu, Bascara, und Figueras besetzte, und mit drei Bataillons Westphalen die Besatzung von Gerona bildete, während die zweite italienische Division unter Severoli im Walde von Vilovi und am Onhar lagerte, und Souham, mit einigen Truppen der letztern vereinigt, ungefähr 8000 Mann stark, von Ripol längs dem Ter zu einem Zuge nach Manresa herabzog. Zu Barcellona hatte an Duhesmes Statt Gouvion Saint Cyr das Kommando übernommen. Seine streitbare Mannschaft betrug kaum 5000 Mann; mehr als 2000 lagen krank in den Hospitälern der Stadt, und empfindlich äußerte sich wieder der Mangel an Lebensmitteln im Innern, und die Kühnheit der sie einschließenden Insurgenten vor den Wällen, die eben jetzt wieder von Molinos del Rey bis unter die Mauern der Festung, bis la Cruz cubierta, streiften, und bei einem dieser Zü-

ge den französischen Truppen sogar eine Kanone aus ihren Vorwerken abgenommen hatten. Lebensmittel und Verstärkungen nach Barcellona zu bringen, war der Zweck von Souhams Entsendung. Am 11. Jänner trat er von Vicq aus den Marsch an; aber schon am folgenden Tage, am Engpasse von Colsuspina, stieß er auf den zahlreichen Feind, der unter Odonells und Antonio Portas Befehlen eine Vorrückung auf San Hilario im Sinne hatte. Mit dem Bajonette stürzten die Spanier auf die französischen Kolonnen. Erstaunt wichen diese dem neuen und unerwarteten Angriffe ihrer Gegner; sie flohen von den spanischen Plänklern verfolgt bis Miramberech. Mit größerer Umsicht ging Souham am nächsten Tage mit einem Scheinangriffe gegen Centelles, mit der Hauptkolonne aber gegen Tones, vor. Seine klug entworfene Bewegung, und ein Angriff auf das Dorf Moja, dessen er sich bemächtigte, nöthigten Odonell zum Rückzug auf Cellent. Doch auch Souham mußte dem erst entworfenen Plane entsagen. Er ließ nur ungefähr 4000 Mann bei Vicq, und zog mit dem Überrest gegen Hostalrich, um am 20. über San Seloni den Zug beladener Maulthiere und die Heerden von Schlachtvieh nach Barcellona zu bringen, welche mittlerweile zu diesem Ende zusammen getrieben worden. Odonell blieb bei Moja und im Gebirge von Grao, von welchen aus er durch den Obersten Rovira die Truppen bei Vicq beunruhigen ließ. Campo Verdes Division, die bei Tarasa stand, verstärkten Portas Truppen, welche, von Souhams Bewegung zeitig genug benachrichtigt, zu seiner Unterstützung herbeieilten. Bei Moncada am Bezos fanden sich die Franzosen abermals den Übergang verwehrt.

Während sie weiter oberhalb den Fluß überschritten, und zur Bedeckung des Zuges die Dörfer Mollet, und Santa Perpetua mit starken Truppen-Abtheilungen besetzten, wurden diese von den spanischen Divisionen angefallen, 1 Oberst, 17 Offiziere und 400 Mann gefangen. Eine noch größere Anzahl meist gewaltsam angeworbener Kriegsgefangene aus den Feldzügen gegen Östreich und Preußen ging freiwillig zu den Insurgenten über. Um 1500 Mann verringert, kehrte die entsendete Abtheilung von Barcellona zurück, wohin sie nur einen kleinen Theil der Lebensmittel zu bringen vermocht hatte. Immer mehr gewann unter Odonells geistvoller Anführung der kleine Krieg eine regelmäßigere Gestalt, eine größere Ausbreitung, und eine gefährlichere Wirksamkeit, da die Schaaren von Ausreißern, welche von nun an aus den italienischen, den deutschen Truppen des Rheinbundes, und von dem aus östreichischen Kriegsgefangenen gebildeten Bataillon Latour d'Auvergne, den catalonischen Kompagnien zuströmten, ihnen einen höhern Grad von kriegerischer Zucht und Haltung mittheilten. Sie durchzogen mit ihren einzelnen Kompagnien, oder in Verbindung mit mehreren, unter ausgezeichneten Führern die Provinz, und befehdeten die französischen Abtheilungen rastlos. So hielten Fabregas und Cosmas Olivares Besalu eingeschlossen, und streiften im ganzen Lampurdau. Souham mußte sich, um die Gegend von Vicq zu behaupten, die seinem Korps Lebensmittel gab, in einer weit ausgedehnten Stellung am Ter verschanzen, während ihn Roviera von Gras her, Porta von Malla, Miramberech und Gurp aus, beunruhigten, und endlich ein allgemeiner Angriff auf Vicq, Hostalrich und

ge den französischen Truppen sogar eine Kanone aus ihren Vorwerken abgenommen hatten. Lebensmittel und Verstärkungen nach Barcellona zu bringen, war der Zweck von Souhams Entsendung. Am 11. Jänner trat er von Vicq aus den Marsch an; aber schon am folgenden Tage, am Engpasse von Colsuspina, stieß er auf den zahlreichen Feind, der unter Odonells und Antonio Portas Befehlen eine Vorrückung auf San Hilario im Sinne hatte. Mit dem Bajonette stürzten die Spanier auf die französischen Kolonnen. Erstaunt wichen diese dem neuen und unerwarteten Angriffe ihrer Gegner; sie flohen von den spanischen Plänklern verfolgt bis Miramberech. Mit größerer Umsicht ging Souham am nächsten Tage mit einem Scheinangriffe gegen Centelles, mit der Hauptkolonne aber gegen Tones, vor. Seine klug entworfene Bewegung, und ein Angriff auf das Dorf Moja, dessen er sich bemächtigte, nöthigten Odonell zum Rückzug auf Cellent. Doch auch Souham mußte dem erst entworfenen Plane entsagen. Er ließ nur ungefähr 4000 Mann bei Vicq, und zog mit dem Überrest gegen Hostalrich, um am 20. über San Seloni den Zug beladener Maulthiere und die Heerden von Schlachtvieh nach Barcellona zu bringen, welche mittlerweile zu diesem Ende zusammen getrieben worden. Odonell blieb bei Moja und im Gebirge von Grao, von welchen aus er durch den Obersten Rovira die Truppen bei Vicq beunruhigen ließ. Campo Verdes Division, die bei Tarasa stand, verstärkten Portas Truppen, welche, von Souhams Bewegung zeitig genug benachrichtigt, zu seiner Unterstützung herbeieilten. Bei Moncada am Bezos fanden sich die Franzosen abermals den Übergang verwehrt.

Während sie weiter oberhalb den Fluß überschritten, und zur Bedeckung des Zuges die Dörfer Mollet, und Santa Perpetua mit starken Truppen-Abtheilungen besetzten, wurden diese von den spanischen Divisionen angefallen, 1 Oberst, 17 Offiziere und 400 Mann gefangen. Eine noch größere Anzahl meist gewaltsam angeworbener Kriegsgefangene aus den Feldzügen gegen Östreich und Preußen ging freiwillig zu den Insurgenten über. Um 1500 Mann verringert, kehrte die entsendete Abtheilung von Barcellona zurück, wohin sie nur einen kleinen Theil der Lebensmittel zu bringen vermocht hatte. Immer mehr gewann unter Odonells geistvoller Anführung der kleine Krieg eine regelmäßigere Gestalt, eine größere Ausbreitung, und eine gefährlichere Wirksamkeit, da die Schaaren von Ausreißern, welche von nun an aus den italienischen, den deutschen Truppen des Rheinbundes, und von dem aus östreichischen Kriegsgefangenen gebildeten Bataillon Latour d'Auvergne, den catalonischen Kompagnien zuströmten, ihnen einen höhern Grad von kriegerischer Zucht und Haltung mittheilten. Sie durchzogen mit ihren einzelnen Kompagnien, oder in Verbindung mit mehreren, unter ausgezeichneten Führern die Provinz, und befehdeten die französischen Abtheilungen rastlos. So hielten Fabregas und Cosmas Olivares Besalu eingeschlossen, und streiften im ganzen Lampurdau. Souham mußte sich, um die Gegend von Vicq zu behaupten, die seinem Korps Lebensmittel gab, in einer weit ausgedehnten Stellung am Ter verschanzen, während ihn Roviera von Grao her, Porta von Malla, Miramberech und Gurp aus, beunruhigten, und endlich ein allgemeiner Angriff auf Vicq, Hostalrich und

Besalu dem siebenten Armeekorps mit der Gefahr der Aufreibung drohte.

Die Ebene von Vicq, deren Länge sechs, ihre Breite ungefähr neun Stunden beträgt, umschließen ringsum steile Felsenwände, von deren hohen Rücken nur drei gangbare Schluchten nach abwärts führen. Die eine über Tones, über den Colsuspin die zweite, über Safera die dritte. Schon am 11. Februar hatte Odonell mit 3 Bataillons 130 Pferden und 4 Geschützen unter Oberst Sarsfield die Stellung der Franzosen erkundet. Sarsfield war bereits weit in die Ebene vorgedrungen; zuerst zwar von einer überlegenen Macht, mit welcher Souham seinen angegriffenen Vortruppen zu Hilfe eilte, zurückgeworfen, aber in Colsuspin, wo Odonell die Weichenden aufnahm, wieder zum Stehen gebracht, eroberten die Seinen nach einem wüthenden Kampfe das verlorne Geschütz, und behaupteten ihre Stellungen. Auf den 21. setzte nun Odonell den Hauptangriff fest, den er mit Novieras und Portas Truppen, 10,000 Mann Infanterie und 600 Reitern mit 8 Kanonen, auf Vicq, der Oberstlieutenant Fernandez Villamil mit 4000 Mann auf Hostalrich, der Brigadier Angel Sotomajor mit eben so vielen auf Olot und Besalu, anordnete. Guerillas-Abtheilungen aus allen Gemeinden sollten an demselben Tage alle zerstreuten Posten der Feinde überfallen. — Mit dem ersten Strahle der Sonne drangen die Spanier, in drei Kolonnen getheilt, durch die Schluchten des Gebirges. Vor dem Dorfe Tones stellte sich die erste mit der Reiterei am rechten Flügel; ihr zur Seite die zweite Kolonne, die von Colsuspin herabgestiegen war; die dritte besetzte die Höhen an der Westseite von Vicq. Den

wahren Punkt des Angriffs zu verhehlen, und die Aufmerksamkeit der Franzosen zu täuschen, führte Roviera einen Haufen Somatenes auf Gurp, welches ein französisches Bataillon vom dritten leichten Regiment besetzt hielt. — Auch Souham hatte seine Treffen geordnet. Das 42. Linien-Regiment stand gegen die Mitte der Schlachtordnung aufmarschirt; zu seiner Rechten, von einem Bataillon des 93. unterstützt, das erste leichte Regiment. Auf beiden Flügeln hielt die Reiterei, das Fußvolk und das Geschütz des Treffens, drei Kanonen, zu decken.

Von dem heftigen Anprall erschüttert, wich das Bataillon von Gurp auf Vicq zurück. Die spanischen Reiterregimenter Numantia und Real Maestranza zogen sich um das Fußvolk, hieben ein, und verfolgten die Fliehenden mit wildem Getümmel. Ihre Bewegung gab eine Blöße im Treffen der Spanier. Rasch benützte sie Souham. Auf seinen Befehl flog das 24. Dragonerregiment nach der Lücke; eine Eliten-Kompagnie folgte; das Geschütz fuhr unter ihrem Schutze auf, und donnerte mit Kartätschen-Hagel in die entblößte Flanke. Fußvolk und Reiterei der Spanier geriethen in Unordnung. Flucht trat an die Stelle des Sieges. Dennoch verloren die Weichenden nicht alle Fassung. Das Schweizer-Regiment Kaiser deckte den Rückzug. — Die zweite Kolonne der Spanier drang gegen das 42. Regiment vor. Das Regiment hielt den Angriff unerschrocken aus. Doch Odonell hatte mittlerweile auch seinen weichenden Flügel aufs neue zum Stehen gebracht, und das Schweizer-Regiment und die spanischen Regimenter Granada und Amerika brachen unter dem Rufe „Ferdinando Settimo" mit neuem Ungestüm

vor. Zum zweiten Mal durch den vorsichtslosen Anprall zu weit geführt, gaben sie wieder die Flanken bloß. Das dritte Chasseurregiment schloß sich an die Dragoner an; ihr Anlauf entschied. 1000 Mann streckten, getrennt und abgeschnitten, die Waffen, und ein mörderisches Gemetzel verfolgte die Übrigen nach Tones. Auch die andern Treffen zogen nach dem Gebirge zurück. Waffentrümmer deckten die Wahlstadt, auf welcher die Spanier 3500 Todte und Verwundete, die Franzosen über 400 zurückließen. Souham selbst fand sich, von einer Kugel an dem Schlafe getroffen, unter den letztern. Eine große Anzahl Pferde und Maulthiere wurden von den Franzosen erbeutet.

Kein glücklicherer Erfolg, wenn gleich von den Umständen begünstigt, krönte das Unternehmen gegen Hostalrich. Der im Einverständniß mit der allgemeinen Bewegung erregte Aufruhr längs der Küste, welcher alle Bewohner um Mattaro und Patamos unter die Waffen gerufen, hatte zwar Verdiers Truppen von Hostalrichs Mauern entfernt. Er war mit 1500 Mann und 300 Pferden wenige Tage früher an den Tordera hinab gegen Calella gezogen, aber von dem Geschütze englischer Schiffe, und der allgemeinen Bewaffnung der Orte längs der Küste, so in die Enge genommen, daß seine Truppe nun in gänzlicher Auflösung, er selbst besinnungslos vom Sturz seines getödteten Pferdes, Blana an der Tordera, und von dort aus Gerona erreichte. Villamil warf daher mit Leichtigkeit die geschwächten Posten der Italiener am 20. Februar von Battloria zurück, trieb das Belagerungskorps in die Stadt, und steckte dessen Lager in Brand. Ein Ausfall der Belagerten, Nachtdunkel und das Mordgeschrei

der wüthenden Schaaren, vermehrten die Verwirrung und die Gefahr der Franzosen. Villamils Unschlüssigkeit rettete das Korps, das Belagerungsgeschütz und alle Vorräthe, welche bereits so gut als verloren waren, und ehe er sich zum Entschlusse faßte, zwang ihn die Nachricht von Odonells Niederlage am folgenden Tage zum Rückzuge.

Gleicher Maßen endete das Unternehmen auf Besalu. Von Sottomajor und seinen Guerillas mit Heftigkeit angegriffen, wich die französische Besatzung, Oberst Guettre mit 500 Mann bergischen Truppen, aus der Stadt nach dem befestigten Schlosse und dem Kloster Santa Maria. Ein Versuch, deren Thore zu sprengen, mißlang; das Feuer von den Mauern streckte den Grenadierhauptmann Ramirez mit den Meisten seiner Leute zu Boden. Mittlerweile eilte General Guillot mit 1200 Mann zur Hilfe herbei, und Sottomajor ging mit den Seinen auf Montaget zurück.

Auf solche Weise waren Odonells weit aussehende Hoffnungen vereitelt, und Hostalrich, eingeschlossen wie zuvor, sah dem traurigsten Schicksale entgegen. Schon am 10. hatte die Beschießung angefangen. 160 vierzehnzöllige Bomben hatten alle Gebäude des Forts in Schutt und Asche gelegt. Der Befehlshaber ward zur Übergabe aufgefordert. — „Hostalrich sey der zweite Felsen, war die Antwort, an welchem in Catalonien die Unterdrücker der Menschheit zerschellen müssen." Noch waren Odonells Kräfte nicht so geschwächt, daß die Belagerten auf alle Hoffnung des Entsatzes verzichten sollten. Neue Truppenabtheilungen bildeten sich am Segre, im schwarzen Gebirge, und ergossen sich aus den Thoren von Tarragona. Schon am 4. März

überfielen wieder 1000 Insurgenten das Lager der Franzosen, steckten es abermals in Brand, und brachten während dem ersten Schrecken des Überfalls 40 beladene Maulthiere und 1000 Brote nach dem Fort. —

Aber auch das französische Armeekorps hatte neue Verstärkungen erhalten. Die Division Rouyer, während dem Kriege mit Östreich aus Rheinbundstruppen gebildet, 9 Bataillons, 6500 Mann mit 4 Kanonen, war aus Frankreich eingetroffen; und eine Abtheilung des dritten Korps, schon im Jänner von Jamarite gegen die beiden Nogueras aufgebrochen, stand unter dem General Guillemau vor Balaguer, und hielt den Platz berannt.

Augereau zog jetzt drei Divisionen, Souhams 7000 Mann, Verdiers 2500 und Rouyer, in Allem gegen 16,000 Mann 500 Pferde und 4 Batterien, bei Gerona zu einem Zuge zusammen, dessen sonderbarer Zweck sich erst später aufklären sollte. Bei Hostalrich vorüber, welches er während seiner Abwesenheit am 15. März abermals mit 150 Bomben bewerfen ließ, ging der Marsch über Battloria und San Seloni, nicht ohne häufige Anfälle der Catalonier, und manchen Verlust an Mannschaft, Troß und Gepäck, welches zahlreich dem Heere folgte, nach Grannolers, und von da nach Barcellona. Hier ward die Absicht seines Zuges offenbar, Catalonien zur französischen Provinz zu erklären, und von ihrer neuen Hauptstadt aus ihre völlige Unterwerfung zu gründen. Der größere Theil von Souhams Division, seit der Verwundung dieses Generals durch den Brigade-General Augereau commandirt, ging nach den Ebenen Tarragonas vor, und nahm die wohlhabenden Städte Valls und Reuß

in Beſitz. Die Brigade Schwarz von 2500 Mann und 2 Kanonen eroberte Manreſa nach heftigem Widerſtande.

Nicht lange währte der Triumph dieſer augenblicklichen Vortheile. Kaum ſah ſich General Schwarz im Beſitze von Manreſa, als er ſich auch ſchon, von zahlreichen Inſurgentenbanden eingeſchloſſen, und durch den Mangel an Pulvervorrath der größten Gefahr Preis gegeben, auf das Äußerſte gebracht ſah. Zwar ſandte ihm Augereau unter ſtarker Bedeckung einen Munitionsvorrath zu; allein die Gefechte, welche dieſe Bedeckung ſelbſt auf dem Marſche zu beſtehen hatte, koſteten bereits wieder den größten Theil desſelben. Zwar bemächtigte ſich die Beſatzung durch einen Ausfall nach den ſpaniſchen Pulvermühlen eines zweiten Vorrathes, während die Orgel der Stiftkirche Blei zu Kugeln liefern mußte; allein die Ankunft einer ſpaniſchen Diviſion (Roviera) vor Manreſa, welche die Beſatzung, die ſie zur Übergabe aufforderte, an Kräften weit überwog, ſchien die kurze Aushülfe fruchtlos zu machen, wenn es den Franzoſen nicht gelingen ſollte, einen neuen Vorrath, von 1200 Mann mit 2 Haubitzen begleitet, vor dem zur Übergabe anberaumten 5. April durch die Inſurgenten nach dem Platze zu bringen.

Auch dieſe Hoffnung ſcheiterte. Eine 6000 Mann ſtarke ſpaniſche Diviſion unter Ventura Caro war auf Odonells Befehl von Monblanch gegen Villa franca de Punadez aufgebrochen. Sie hatte dort am 3. April die Beſatzung des Ortes, 900 Mann, nach zweiſtündiger Gegenwehre zur Ergebung gezwungen, und eilte nun dem Transporte, von deſſen Zuge ſie Nachricht erhalten, auf dem Wege nach Eſparaguera zuvor. Ein-

geeilt in die furchtbarste Enge zwischen den von Espa-raguera vordringenden Spaniern und den Einwoh-nern von Martorell, welche den Fliehenden den Über-gang über die Noya verwehrten, fielen Vorräthe, Ge-schütze und 600 Gefangene in die Hände der Spanier; nur 400 Mann erreichten zerstreut und waffenlos Bar-cellona wieder. Campoverde, welcher die Division be-fehligte, nachdem Caro bei Villa franca verwundet worden war, führte sie vor Manresa. Die französische Besatzung sah nun keinen Ausweg zwischen den Schreck-nissen der spanischen Gefangenschaft und dem Tode, als heimliche Flucht im Dunkel der Nacht. Glücklich gewann sie die Brücke über den Lobregat, und den Col von Barata. Aber die Sturmglocken der Umgegend rie-fen alle Bewohner zu den Waffen; auf dem Fuße folg-te den Flüchtigen die spanische Division; schon bilde-ten die Flüchtlinge nur mehr ein Bataillon, das sich im Städtchen Sabadell aus den zug- oder einzelnweis Fliehenden zusammen zu raffen vermochte, als sie Campoverdes Reiter erreichten. Über 500 Leichen der schonungslos gemetzelten Verwundeten und Zerspreng-ten bezeichneten die unwegsame Bahn, die sie einge-schlagen, als sie mit einem Überreste von kaum 1000 Mann auf die ersten Posten der Ihrigen vor Barcello-na stießen.

Am Lobregat in seinem Rücken bedroht, erübrig-te nun auch für Souhams Division nichts weiter als schneller Rückzug auf Barcellona. Noch erreichte sie zu ihrem Heile Villafranca am 7. April vor Campo-verdes Division, die sie dort abzuschneiden eilte. Ihr Nachtrab erlitt noch empfindlichen Verlust, ehe er sich mit der Hauptmacht in den Verschanzungen von Ma-

links zu vereinigen im Stande war. 4000 Mann hatte Augereau auf dieſe Weiſe fruchtlos geopfert. Neuer Mangel drohte durch die vermehrte Truppenmenge der Beſatzung von Barcellona. Keine Ausſicht, die vorgehabten Plane gemeinſchaftlich mit einer Bewegung des dritten Korps ins Werk zu ſetzen, ſchien nach den erlittenen Unfällen zu übrigen. Augereau verließ Barcellona, Kranke, Verwundete, auswandernde Familien der eingebürgerten Franzoſen, mit einem ungeheuren Troſſe von Wagen und Gepäck, laſteten auf ſeinen Marſch, den von Schritt zu Schritt die Anfälle der Inſurgenten beunruhigten. Drückender lag auf ſeiner Seele das Bewußtſeyn ſeines Mißgeſchicks, der begangenen Fehler, und des Unwillens ſeines Herrſchers, der ihn vom Kommando abrief, und Macdonald an ſeine Stelle ernannte. Um Gerona blieb die Hauptmacht ſeiner Truppen verſammelt; denn nur allzu ſehr hatten ihre Abtheilungen in der Abweſenheit des Korps durch Fabregas und Olivarez Streifzüge gelitten. Campoverdes Diviſion, nun von Roviera befehligt, folgte der rückgängigen Bewegung der Feinde nach Vicq, und gemeinſchaftlich mit den Kompagnien der Kirchſpiele behielt er dort die Truppen des ſiebenten Korps im Auge.

Hoſtalrichs Schickſal nahte indeß ſeiner Entſcheidung. Seine Wälle, ſeine Gebäude glichen nur mehr unförmlichen Schutthaufen; die Gewölbe, welche der Beſatzung vor dem Bombenregen Schutz gegeben hatten, waren zertrümmert; ſelbſt die Brunnen, aus welchen ſie das unentbehrliche Trinkwaſſer genommen, waren verſchüttet, alle Lebensmittel aufgezehrt, und während die italieniſchen Truppen die Zugänge dicht

umschlossen hielten, eilte Augereau, durch die gehäuften Schrecken der Beschießung den Fall des Platzes zu beschleunigen. Noch ward von den Cataloniern nicht jeder Hoffnung entsagt, die Frist der Erhaltung zu verlängern. Der Oberste Villamil, von der Insurrektions-Junta zu Arenis de Mar unterstützt, sammelte 400 Maulthiere mit Lebensmitteln beladen, und führte sie unter starker Bedeckung von Somatenes und Miquelets in der Nacht vom 2. zum 3. Mai nach dem Fort. Er fand die Belagerer wachsam. Ein hartnäckiges Gefecht entspann sich, und dauerte bis nächsten Mittag. Die Belagerten fielen aus; allein schon waren die Maulthiere nach Mattaro zurückgeschafft. Hartgedrängt von Palombinis, Mazzuchellis und Souhams vereinten Truppen, folgte die Bedeckung, und verlor über 1000 Mann auf dem Rückzuge. Durch dieses Mißgeschick nicht eingeschüchtert, brach eine neue Ausrüstung, von den Truppen der zweiten katalonischen Legion und dem Regimente Ferdinand unterstützt, am 8. Mai aus dem schwarzen Gebirge hervor. Auch dießmal durch die Übermacht des Feindes auf Seloni zurückgewiesen, entschwand dem tapfern Befehlshaber die letzte Hoffnung. Dennoch entgegnete er auch jetzt noch am 11. Augereaus Aufforderung, der die Besatzung über die Klinge springen zu lassen drohte, wenn sie nicht in zwei Stunden kapitulirte: „Er schlage sie ohne Vorbehalt ab, weil das Ziel der Übergabe noch nicht vorhanden sey." — Aber die Unmöglichkeit des fernern Widerstandes erkennend, wählte er das Ruhmvollste, was dem Befehlshaber im ähnlichen Falle zu ergreifen zusteht, sich den Weg mit gewaffneter Hand durch die Feinde zu brechen. Um diese jedoch über die Ausfüh-

rung des Vorhabens zu täuschen, wurden Schiffe in der Bay zu Arenis bereit gehalten, und Villamils Bewegungen am rechten Ufer der Tordera und zu Battloria sollten des Feindes Aufmerksamkeit auf jene Seite ziehen, während in der Nacht zum 12. die Besatzung, 1300 Mann, auf dem Wege von Seloni sich nach dem Monseny zu wenden gedachte. Glücklich kamen die Spanier durch die italienischen Posten bis zum Dorfe Arbuccias. Das Gewehrfeuer des dort aufgestellten Posten rief 2000 Mann, die im Orte ihre Quartiere hatten, zu den Waffen. 800 Mann unter dem Obersten Miguel Bannos entgingen der Gefahr, und erreichten Vicq, wo sie ihre Waffenbrüder unter Roviera freudig empfingen. Aber Estrada selbst mit 400 Mann war, von der Dunkelheit der Nacht irre geführt, den Feinden in die Arme gelaufen, und ihm, welcher sich des besten Schicksals werth gemacht hatte, war das herbste zu Theil. Er wurde gefangen, mit noch einigen Offizieren seines Generalstabes und dem Überreste der Besatzung nach Frankreich abgeführt. Erst am zweiten Tage besetzten die Franzosen das Kastell, und auf seinen verlassenen Ruinen erzwangen sich noch die zurückgelassenen Verwundeten mit geladenen Gewehren, und vollen Pulvertonnen, die sie in die Luft zu sprengen drohten, an der Seite, eine ehrenvolle Kapitulation. Die Franzosen fanden die Pulvervorräthe vernichtet, die 42 Geschütze der Festung vernagelt. Das Vaterland ließ dem Andecken der Vertheidigung eine goldene Denkmünze prägen. Das Bild der Münze zeigte ein Bergschloß mit der Umschrift: Valor y Fedeldad constante, Hostalrich 12. Mayo 1810. Die Miquelets der Besatzung erhielten das Vorrecht, ein

eigenes Bataillon unter dem ehrenvollen Namen Bataillon von Hostalrich und Gerona zu errichten.

Wenn auf diesem Punkte kriegerische Tugend die spanischen Vaterlandsvertheidiger abermals des Dankes der Ihren und des dauernden Nachruhms werth gezeigt, so verdient auch die kühne Waffenthat zweier französischer Offiziere, mit geringen Kräften und glücklichem Erfolge ausgeführt, ruhmvolle Erwähnung, und erwarb sich die volle Auszeichnung, die sie verdiente. Dem Ausflusse des Ters gegenüber, liegt eine kleine Inselgruppe, die Medas-Inseln genannt. Ein Fort, auf Einer der größten dieser Inseln zweckmäßig erbaut, mit Geschütz ausgerüstet, und von einer verhältnißmäßigen Besatzung vertheidigt, schützte dieselben, und erschwerte beträchtlich die den Franzosen so wichtige Küstenfahrt längs dem catalonischen Meerbusen. Der Division Pignatelli war der Auftrag gegeben, sich dieser Inseln zu bemächtigen. Schon waren vom Geniekorps die nöthigen Voranstalten getroffen, als zwei Offiziere des ersten neapolitanischen Regiments, Giuglotti und Deluva, von kühnem Geiste getrieben, mit sieben Mann des Regiments an den Thoren des Forts erscheinen, die Außenposten niederwerfen, und durch trotzige Aufforderung den überraschten Feind zur Übergabe zwingen. — Mit dem Ruhme dieses doppelten Gelingens hier und vor Hostalrich tröstete sich Augereau von einem Kampfplatze treten zu müssen, auf welchem viele Gefahr und geringe Lorbern zu ernten standen, und ihn seinem Nachfolger zu überlassen, um dieselbe Erfahrung gleich ihm und seinen Vorgängern zu machen. —

Mit größerm Ruhme als Augereau, wenn gleich

nicht mit größerm Glücke, verließ auch sein wackerer Gegner Odonell, durch Wunden genöthigt, die Spitze des Heeres, und übertrug den Oberbefehl dem Mariscal de Campo Don Manuel de Vilíena. Noch vor seinem Abgange hatte er den Schmerz, einen für Catalonien eben so wichtigen Platz als Hostalrich, die Veste Lerida, in die Hände der Feinde fallen zu sehen. Aber sein Abschied von der Armee ermahnte die Catalonier, sich durch diese Verluste nicht beugen zu lassen; Tarragona, Tortósa, Cordona, Berga, Urgel, Balaguer wären noch unüberwunden; Bruch, Manresa, Esparaguera, Villafranca und Molet hätten gelehrt, daß die Franzosen auch im freien Felde nicht unüberwindlich seyen, und noch bliebe ihnen der feste Entschluß, Spanier zu seyn, bis zum letzten Hauch des Lebens! — Nichts desto weniger war eben dieser Verlust von Lerida einer der empfindlichsten für Cataloniens Freiheit, und seine Folgen wirkten um so nachdrücklicher, als sein Fall nach weit kürzerer Gegenwehre überraschend alle Gemüther traf, da größere Festigkeit des Platzes, eine ansehnlichere Streitmacht, eine vollkommenere Ausrüstung, und ein Befehlshaber, wie Garcia Conde den längsten Widerstand erwarten ließen. Acht tausend Mann auserlesener Truppen bildeten die Besatzung; 100 Kanonen waren auf den Wällen, ungeheuere Vorräthe an Patronen, Kugeln, Pulver, Gewehren, und Lebensmittel die Fülle, in den Magazinen angehäuft. Dennoch ergab es sich nach kaum vierwochentlicher Berennung den Truppen des dritten Armeekorps.

Lange schon war bei allen Unternehmungen der Franzosen Leridas Lage ein steter Stein des Anstoßes

geworden. Am rechten Ufer der Segre auf einem Punkte, wo vier Haupt-Verbindungsstraßen, nach Saragossa, Barcellona, Tarragona und Tortosa, unter ihren Mauern zusammentreffen, liegt die ansehnliche Stadt, mit festen Werken umgeben, und jetzt mit neu angelegten Erdwällen noch mehr befestiget. In ihrer Mitte erhebt sich auf steilen Felsen ein mächtiges Fort, im schiefwinklichten Vierecke erbaut, durch vier unregelmäßige Bollwerke vertheidigt. Dreihundert Toisen außer der Stadt trotzt an demselben Ufer der Segre auf gleich schroffer Felsenhöhe, mit nicht minder festen Werken versehen, ein zweites Felsenschloß, Garden genannt. Ein Brückenkopf am linken Ufer deckt die Brücke, und hält den Feind an jener Seite von der Stadt entfernt. In ihren Mauern sammelten sich bisher die zerstreuten Schaaren der Landesvertheidiger nach erlittenen Niederlagen, oder zu neuen Unternehmungen. Aus ihren Thoren gingen alle feindlichen Abtheilungen, im weiten Umkreise die französischen Lager bedrohend, zu den zahllosen Angriffen hervor, gegen welche seit Jahresfrist die beiden französischen Heerführer in Arragonien und Katalonien kämpften. Ihr Besitz in Feindes Hand machte alles übereinstimmende Wirken der beiden Armeekorps vergeblich, hielt ihre Macht in Barcellona und Saragossa getrennt, und lähmte jeden Versuch zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen am rechten Ufer des Ebro. Von dem stolzen Siegeszuge, in dem Suchet schon von Valenzias Eroberung träumte, rief die Nothwendigkeit ihres Besitzes ihn wieder nach den Ufern jenes Flusses zurück, und das Blut, das bei Terruel, Villeo, Morella und Miarez vergossen ward, blieb, ohne ihren Besitz, fruchtlos geflossen.

Schon im Jänner, als Musniers Brigade die Insurgenten am Guadaluxe und an der Algas gebändigt, sich mit Venasques Falle die nördlichen Thäler dem Sieger gebeugt, und innerer Zwist sein Unternehmen auf Valenzia begünstigte, brach Suchet mit Lavals Division von Saragossa über Daroca und Terruel zu seinem Zuge auf. Tief gesunken schien seit dem Verluste Saragossa's der Muth und die Thatkraft der Arragoneser. Wenige Führer standen seit diesem Schlage mehr auf, die an der Spitze ihrer Partiden durch glücklich ausgeführte Wagnisse Vertrauen eingeflößt, und den Zulauf der waffenlustigen Jugend gewonnen hätten. Unter ihnen waren noch Villa Campo, Duran, Amor die vorzüglichsten. 3000 Mann hatte der Erste endlich mit Anstrengung zusammengebracht, und bei Villel am Guadaliviar unterhalb Terruel eine verschanzte Stellung bezogen. Suchet ließ seine Vorhut am 16. Februar durch Lavals Division von Villastar vertreiben. Die Außenwerke vor Villel wurden am folgenden Tage durch den General Klopisky, an der Spitze eines Bataillons des 14. Regiments, überstiegen, und die Division rückte gegen die Stadt selbst vor, zwischen deren Mauern und einer großen geschlossenen Schanze sich die Spanier wieder gesammelt. Laval befahl, diese Stellung von beiden Seiten zu umgehen, während das zweite Bataillon des 14. Regiments mit Sturmschritten die Eingänge der Stadt gewinnen sollte. Ein Theil der Insurgenten, als diese Bewegung schnell und entscheidend ausgeführt wurde, fand in den Wellen des Guadaliviars, hundert andere auf der Wahlstadt selbst den Tod. Dem Rückzuge Villa Campos folgte das 14. Regiment längs dem Guadali-

viar, an welchem er die Seinen über Adamuz nach den Grenzgebirgen Cuenças rettete. Suchet verfolgte mit seinen übrigen Truppen die Straße auf Segorbia. Doch hielt seine raschberechneten Fortschritte eine Nachricht auf, die ihm von Valenzias nördlicher Grenze zukam, und ihm Vorsicht von jener Seite gebot. Eine Abtheilung des valenzianischen Heeres hatte sich an Arragoniens Marken gezeigt, wo die Straße von Alcaniz über die Einsattlung der steilen Bergkette nach Morella führt. Morella selbst war von mehreren tausend Spaniern besetzt; aber mit sorgloser Unthätigkeit schläferte sie dort die Schwierigkeit des Weges und der Jahrszeit ein, die mit tiefem Schnee die Übergänge bedeckte. Haberts Division, die im Corregimente von Alcaniz ihre Quartiere hatte, erhielt Befehl, über den Paß des Gebirges zu dringen, und durch unvorgesehenen Überfall den unvorsichtigen Feind zu vernichten. Das Unternehmen gelang nach Wunsche; 4000 Mann flohen vor dem unerwarteten Angriff aus Morella; Habert drang ohne Widerstand durch die Orte im Thale der Kambla, deren Bewohner er entwaffnete, bis an den Ausfluß des Miyares nach Villa Real. Vor Valenzias Thoren stieß er mit Suchets Truppen zusammen, der mit gleichem Siegesglück über Segorbia herankam. Der unfreiwillige Verzug, der ihn zu Terruel zurückhielt, hatte den Insurgenten Zeit gewonnen, am Miyares sich aufs neue zu sammeln. Eine treffliche Aufstellung begünstigte dort ihre Gegenwehre. Vor ihrem Treffen den Fluß, der reißend in einem tiefen Bette schäumt, ihre Hauptmacht an der Brücke zu Alventosa, den linken Flügel an das befestigte Mazanera, den rechten an Puenseca gelehnt,

Schanzen und die Wälle eines alten mauriſchen Schloſ-
ſes auf den Höhen rückwärts des Fluſſes, alles dieſes
mit ihrer Überzahl zuſammen gerechnet, die Suchets
kleine Macht weit überſtieg, machte für dieſen den An-
griff bedenklich. Doch vertraute der Feldherr der Über-
legenheit ſeines Geiſtes und der Zweckmäßigkeit ſeiner
Anordnungen. Die Vorhut der Spanier ward am 1.
März von Sarion zurückgedrängt. Mit dem Anbruche
des nächſten Morgens zog ein doppelter Scheinan-
griff, von Habert und Paris auf Alventoſa und Puen-
ſeca ausgeführt, die Aufmerkſamkeit der Feinde von
ihrem linken Flügel ab. Lavals Diviſion umging die-
ſen bei Mazanera, ſetzte über den Miparet, und er-
ſchien plötzlich in der Flanke der Treffen auf den Hö-
hen jenſeits des Fluſſes. Die Spanier erſchütterte das
kreuzende Feuer ſeines Geſchützes; ſie wichen von den
Ufern des Fluſſes zurück, durch den die Huſaren des vierten
Regiments ſetzten, ſich jenſeits ſchnell zum Angriffe ord-
neten, und indem ſie die erſten Abtheilungen vor ſich
niederwarfen, den Sieg entſchieden. Die Inſurgenten
verloren im Verfolge des Tages neun Geſchütze, eine
Menge Waffen, Gepäcke, und Vorräthe. Bis Mur-
viedro öffneten ſich ohne Widerſtand die Thore von Ba-
raccas, von Xerica und Segorbia, und von den Be-
wohnern des alten Sagunts kamen Abgeordnete zur
Unterwerfung dem Sieger entgegen. 15000 Mann
waren vor Suchets wenigen Truppen geflohen; Par-
teienſtreit entzweite die Valenzianer, und lähmte ihre
Streitkraft; ſeine eigene hatte Haberts Diviſion ver-
ſtärkt; der Sieg begeiſterte ſeine Truppen, wohl ſchien
es alſo jetzt des Verſuches werth, wie weit die Gunſt
des Glücks ihn noch zu führen geſonnt ſey.

So zeigte sich Suchet am 7. März vor Valenzia selbst. Habert nahm die weitläufige Vorstadt am linken Ufer der Turia, und faßte Posten an der Brücke von Seranos. Laval trieb von Beniferi über die obere Brücke Alles zurück, was Miene machte, ihm Widerstand zu leisten. Den Hafen und das Städtchen Grao eroberte der Kommandant Mathis mit einem Bataillon des 117. Allein das trügerische Lächeln des Glückes war bereits wieder mit der wechselnden Gestalt des Augenblicks entschwunden. Der Parteienhaß der Valenzianer hatte dem edleren Eifer für die gemeine Erhaltung Raum gegeben, und Ventura Caros thätige Vorkehrungen vereitelten die Gefahr des beabsichtigten Überfalls. Noch zwei Tage schenkte Suchet der schmeichelnden Hoffnung eines so reichen, und wie er gedacht hatte, so leichten Gewinns. Dann aber ihre Fruchtlosigkeit erkennend, gab er der gebietenderen Stimme Gehör, die ihn nach Arragonien zurückrief. Mit einer Hast des Rückzuges brach Er auf, die, wenn man spanischen Geschichtschreibern Glauben beimessen darf, Monceys übereilter Flucht von Valenzias Mauern im Jahre 1808 nicht unähnlich war. Den Weg seines Zuges deckten die Trümmer seines Heergeräthes, Nachzügler, die der Anstrengung des Marsches unterlagen, Todte, welche das verfolgende Racheschwert der Valenzianer aus dem Hinterhalte der unwegsamen Berge fällte. Doch gebrach es auch dem schnellen Marsch an wichtigen Gründen nicht, die seine Eile rechtfertigten. Odonells Schaaren, von seinem vergeblichen Zuge zu Hostalrichs Entsatze mit bedeutender Macht gegen Arragoniens Marken gewendet, wurden mit Mühe von Musniers Truppen um Lerida, und durch Berges bei

Requinenza, im Zaum gehalten. Oft wiederholte Kämpfe, deren nähere Umstände als zu wenig bedeutend, der französische Bericht unterdrückt, schwächten die zurückgebliebenen Kräfte des dritten Armeekorps mit jedem Tage, und ernster und drohender wurden die Bewegungen Odonells. Sie schienen die französischen Truppen ganz von dem berannten Lerida hinweg schlagen zu wollen. Suchet's Rückkehr nach Arragonien änderte die Gestalt der Dinge. Er selbst führte mit dem Anfange des Aprils die Verstärkungstruppen und das schwere Geschütz zur Eröffnung der Belagerung von Lerida, und bemächtigte sich mit Gewalt des Platzes von Balaguer an der Segre. Odonell dagegen sammelte neue Kräfte zum Entsatze von Lerida. An der Straße nach Barbastro nahm er eine vortheilhafte Stellung auf der Höhe von Seloni, nicht ferne von den Mauern der Festung. Am 1. April griff er, im Einverständnisse mit Garcia Conde, der zugleich aus dem Platze fiel, die Belagerungstruppen an, und schlug sie mit beträchtlichem Verluste aus dem Felde. Gleichzeitig griff auch Campo Verde Suchet's Truppen am untern Ebro an, wo sie sich eines kleinen Forts, Flix genannt, bemächtigt hatten. Sie zogen sich bis Mora zurück. — Die oben erzählten Unternehmungen Odonells gegen Augereau's Entsendungen nach Manresa und Tarragona riefen die spanischen Divisionen wieder von Lerida ab, und nur eine Abtheilung unter dem General Ibarola blieb zurück. Suchet, von Augereau's Abmarsch von Barcellona noch nicht unterrichtet, warf die schwache Abtheilung aus dem Wege, und rückte schon mit einer Vorhut von 3000 Mann in die Ebene von Urgel, als die Nachricht von Augereau's Rückzu-

ge und eine neue Bewegung der spanischen Divisionen gegen Lerida auch ihn zur Rückkehr nöthigten. Am 20. April erschienen Odonells Truppen wieder an der Segre. Der Vortrab der Spanier bewegte sich gegen die Brücke, und zu derselben Zeit brach eine Abtheilung der Belagerten aus der Stadt. Oberst Robert drängte diese zurück, und das 4. Husarenregiment warf sich dem feindlichen Vortrab entgegen, der sich auf das jetzt mit verdoppelter Eile nachrückende Hauptkorps zurückzog. Eine Linie von 12 bis 13,000 Mann Fußvolk, von Reiterei unterstützt, entwickelte sich nun auf der Ebene an der Segre. Musniers mit Fußvolk und Geschütz rückte ihnen entgegen. Die Küraſſiere unter General Boussart, wie Suchet sich ausdrückt, „eifersüchtig, die Ehre des Tages nicht theilen zu sollen," eilten ihnen zuvorzukommen. Sie brachen in den Rücken des feindlichen Treffen, in demselben Momente, als das französische Geschütz sein Feuer eröffnete. Wenige Minuten entschieden das Gefecht. Die spanische Kavallerie ward geworfen, das Fußvolk zerstreute sich, die einhauenden Husaren vollendeten die Niederlage. 5600 Gemeine, 271 Offiziere mit dem verwundeten General Dupuy wurden gefangen, 3 Kanonen, 4 Fahnen, 4 Karren mit 500,000 Patronen erbeutet. 6 bis 7000 Gewehre und 1000 Säbel lagen mit den Leichen der besten Truppen auf der Wahlstadt aufgehäuft. Kaum 100 Todte und Blessirte verloren die Franzosen: Fünf Stunden weit verfolgte Suchet die Flüchtigen, die sich nicht wieder zu Leridas Rettung zu vereinen im Stande waren.

Entmuthigend hatte das Unglück der Ihrigen, das sie von ihren Wällen mit ansehen mußten, auf die Ein-

geschlossenen gewirkt. Der Sieger berechnete die Folgen dieses Eindrucks, und schon am sechsten Tage nach dem Gefechte öffneten sich die Laufgräben gegenüber der Nordseite der Stadt auf dem Wege nach Balaguer. Drei Batterien: eine für Mörser gegen das Schloß, und zwei Breschbatterien gegen die Bollwerke der Stadt, an jener Seite des Angriffs stiegen schnell empor; die erste Parallele, bis zum Ufer der Segre verlängert, näherte sich schon der Stadt, und eine neue Batterie erhob sich ganz nahe an ihren Ringmauern. Oberst Haro vom Geniekorps, und General Vallé der Artillerie leiteten die Arbeiten. Nun versuchen die Belagerten die angefangenen Werke zu zerstören. Zwei Mal, am 4. und 7., fallen sie aus der Festung; beidemal dringen sie bis an die Werker der Feinde; beide Mal werden sie von diesen zurückgeworfen. Am nächsten Tage wird auch die zweite Parallele begonnen, und fünf vollendete Batterien, drei gegen das Schloß und zwei gegen die Stadt, erschüttern mit dem wirksamsten Erfolg ihre Mauern. Das kleine Gewehrfeuer vertreibt zugleich die Besatzung aus den vorliegenden Werken. Die Arbeiten werden, des herabströmenden Regens und des abwechselnden, bald weichen Thon-, bald undurchdringlichen Felsgrundes ungeachtet, mit Wunderschnelle fortgeführt. Acht Batterien: zwei Mörser mit 8 Geschützen von 8 und 12 Zollen, und sechs andere Batterien mit 9 Haubitzstücken, und 15 Sechzehn- und Vier und zwanzigpfündern, erhoben am 12. Mai ein rastloses zerschmetterndes Feuer gegen die Wälle und die Stadt. Ein Pulvermagazin im Schlosse fliegt in die Luft, und zwei weite Mauerbrüche machen den Wall gangbar. — In der Nacht des 12. eilt

Suchet selbst an seinen äußersten rechten Flügel, der dem Schlosse Garden entgegensteht. Dieses feste Felsenschloß vertheidigen am Rande des abgeflachten Berggipfels ein gemauertes Hornwerk, und zwei demselben vorliegende Redouten. Ein schroffer Abhang vor den Werken, tiefe und breite in den Felsengrund gehauene Gräben mit Sturmpfählen, und das Geschütz des Forts mit jenem dieser Vorwerke vereint, boten riesenhafte Schwierigkeiten dem zweiten Unternehmen. Suchet, zu jedem Wagniß rasch entschlossen, trägt dieses den Generalen Verges und Bujet auf. Verges mit zwei Bataillons des 114. Regiments, vier Eliten-Kompagnien des 121., und hundert Arbeiter mit Spaten und Hacken, erhalten die Weisung die bei den Redouten, — Bujet mit 8 Eliten-Kompagnien des 114., 121. und des 3. Weichsel-Regiments das Hornwerk selbst, im Nachtdunkel zu ersteigen, und sich darin festzusetzen. Um zehn Uhr bewegen sich die Kolonnen; um halb eilf Uhr sind bereits alle Werke, nach einem augenblicklichen heftigen Gewehr- und Kartätschenfeuer aus der Schanze und dem Schlosse, erstiegen, die Besatzungen, Wenige ausgenommen, welche zu entrinnen Gelegenheit finden, niedergestoßen, und im Verlaufe der Nacht die Sieger durch Aufwürfe gegen das Feuer des Forts gedeckt. 25 Todte und 80 Verwundete hatte der kühne Überfall den Stürmenden, 300 Mann den Spaniern gekostet.

Dem feindlichen Befehlshaber keine Zeit mehr zu geben, sich der gewonnenen Werke wieder zu bemächtigen, ordnete Suchet am folgenden Tage ohne Verzug den Sturm auf die Stadt selbst. Die Wallbrüche werden schnell noch durch das Geschütz aus den Batte-

ten erweitert. Auf die Meldung, daß sie zum Sturme gangbar seyen, ertheilt der General die Befehle, auf drei Punkten den Angriff auszuführen. Vier Bomben, zu gleicher Zeit geworfen, während das Feuer der übrigen Geschütze schweigt, geben das erwartete Zeichen. Mit ihm stürzen die Voltigeurs über den Wall des Laufgrabens nach der doppelten Öffnung in den Stadtmauern, und dringen darüber weg. Die Einen nehmen ihren Lauf gegen das Magdalenathor, und öffnen es mit Hilfe der Mineurs; die zweiten dringen in der Hauptstraße vor; die dritten bemeistern sich des Quais, und gewinnen die Brücke über die Segre. — Genau wurden die Vorschriften befolgt. Kaum gestattete die Ungeduld der Truppen, das gegebene Zeichen abzuwarten. Sie stürzen sich ohne Widerstand aus den Laufgräben in die Stadt. Aber dort hielt eine Saat von Kanonenkugeln aus dem Fort, von Gewehrkugeln aus den Straßen, von den Dächern, von dem Damme her, sie auf. Einen Augenblick zögern sie. Der Schlag des Sturmmarsches treibt sie wieder vor. Die Verschanzungen in der großen Straße längs dem Flusse werden genommen. Die zweite Schaar eilt auf dem Damme fort, übersteigt den Aufwurf, der ihn sperrt, und erreicht den Brückenkopf, wo sechs Geschütze ein wüthendes Feuer gegen die Truppen des General Harispe unterhalten, der über die Brücke vorzudringen sucht. Auch der Brückenkopf wird von ihnen erstürmt, die Besatzung niedergemacht, die Kanonen erobert. — Während dem Vordringen dieser beiden Kolonnen hat die dritte das Magdalenathor geöffnet. Suchets Rückhalt, und er selbst mit seinem Generalstab, folgen den Stürmenden nach. Auf sie, welche Bewaffnete und

Unbewaffnete vor sich her durch die Straßen nach dem Schlosse treiben, schmettert die Besatzung aus dem Fort einen Regen von Kugeln herab. Suchet drängt die Menge vor sich hin. 40,000 Menschen theils Eingeborne, theils Flüchtige vom Lande, Waffenlose, Kinder, Weiber, pressen sich im ängstlichen Getümmel nach den Zugängen des Schlosses. Die Gebäude, die Höfe, die Gräben füllen sich mit ihren Massen, und ein langsames unausgesetztes Feuer aus den Batterien schleudert immerfort Bomben und Haubitzen zwischen ihre dicht gedrängten Haufen. Die Flamme ihrer Wohnungen, welche die Franzosen in Brand stecken, schlägt zu ihnen auf. Das Angstgeschrei der Mißhandelten, welche ihre Zufluchtsstätte nicht erreicht haben, dringt zerreißend an ihr Ohr. Plünderung und alle Gräuel einer erstürmten Stadt rasen unter ihren Augen. Diesen vereinten Schrecken widerstehen die Unglücklichen nicht. Suchets Absicht ist erreicht. Sie dringen auf Ergebung. Garcia Conde weicht dem Gefühle der Menschheit. Am Morgen des 14. werden die Bedingungen abgeschlossen, und um vier Uhr Nachmittags verläßt die kriegsgefangene Besatzung das Schloß und die Stadt. Über 40,000 Bomben und Geschützkugeln waren im kurzen Verlaufe der Belagerung gewechselt worden; dennoch rühmt Suchet, daß nur äußerst gering sein Verlust war. Am Tage des Sturmes selbst betrug er nicht mehr als 200 Todte und 500 Verwundete, gegen 1200 Mann jener der Spanier. 8000 der Letztern waren, nach den Bedingungen der Übergabe, gefangen; 105 Kanonen, 1 Million 500,000 Patronen, 200,000 Pfund Pulver, 10,000 Gewehre und 10 Fahnen wurden erbeutet. Unter den

Gefangenen fanden sich nebst Garcia Conde, noch der Marechall de Camp Don Jose Gonzalez, die Brigadiers Baguer, Codina, Perrena, Sarigenis und drei Obersten. — Leridas Verlust beugte tief den Muth der beiden Königreiche. Die Scheidewand zwischen den Heeren, die sie befeindeten, war gesunken. Vereint konnten diese nun mit Riesenschritten zu einem Zwecke eilen, da das Band, das von Lerida aus den Maßregeln der spanischen Korps Zusammenhang gab, um wechselweise hier und dort gegen sie zu wirken, mit jenem Gewaltstreich durchgehauen, deren Anstrengungen vereinzelnte und fruchtlos machte. Tortosa, Tarragona und das schwächere Mequinenza bebten bei Leridas Falle, und bald bewies auch die Zeitfolge, mit welchem Rechte. Schon fünf Tage nachher, als die feindlichen Waffen jenes bezwungen, lagerten sie sich um Mequinenzas Wälle, und am 25. Mai war seine Einschließung vollendet.

Mequinenza liegt in einer weiten wüsten Gegend am Zusammenflusse des Segre und Ebro. Zwischen beiden Strömen, so nahe an ihren Ufern, daß zu beiden Seiten nur der schmale Raum für die nicht fahrbaren Straßen nach Fraga und Penalba bleibt, erhebt sich ein steiler Felsen, schroff und unzugänglich abstürzend von allen Seiten, nur an der östlichen nicht, an welcher er sich in einer 3 bis 400 Schritte breiten Bergfläche, einem der Abfälle der schwarzen Berge, verlängert. Am Abhange dieses Felsens, von den beiden Flüssen eingeschlossen, liegt die Stadt. Eine alte Ringmauer umgibt sie, und zieht sich von ihr zu beiden Seiten den Gipfel des Felsens hinauf, nur an jenen Stellen unterbrochen, wo die senkrechte Wand desselben sie

überflüssig macht. Erdwerke, welche die Spanier zu ihrer bessern Vertheidigung aufgeworfen, gaben ihr einige Festigkeit. Auf dem Gipfel des Felsens steht das Schloß von Mequinenza. Seine Wälle, an welche sich die Ringmauer des Ortes schließt, folgen den Abstufungen des Gesteins, aus welchem sie gehauen sind, und ein vorgelegtes Hornwerk, mit gemauerter Verkleidung, einem in den Fels gehauenen Graben und einem guten mit Steinpfählen geschützten bedeckten Weg, vertheidiget es gegen die einzige zugängliche Seite, — die Bergfläche gegen Osten. 1400 Mann Besatzung lagen in dem Platze. Dieser hatte 45 Geschütze, auf 3 Monate Lebensmittel, und reichliche Vorräthe jeder Art. Don Manuel Carbon war Befehlshaber der Festung.

Alle Offiziere des französischen Geniekorps, welche bisher auf Kundschaft nach Mequinenza ausgesendet worden waren, hatte der rauhe, wüste, von Felsenblöcken starrende Boden, den keine einzige fahrbare Straße durchzieht, von der Unmöglichkeit, Geschütz vor den Platz zu bringen, überzeugt. Der Oberste Haxo fühlte in sich die Kraft, auch dieses Hinderniß zu besiegen, und entsprach der Zuversicht, die er sich erwarb, durch die vollendete Ausführung seines Unternehmens. Fünf Bataillons von Musniers Division lagerten sich am 20. zwischen den Ebro und die Segre, und zugleich begann auch Haxos Werk. Eine Stunde von Fraga, auf der Bergfläche des Montenegro, führte er die Straße bis auf 2000 Toisen vom Fort, welches von ihrem Gipfel um 7 bis 800 Fuß überhöht wird, allen Schwierigkeiten zum Trotze gut und fahrbar fort. Dann ließ er sie in der Flanke des Berges stellenweise an vie-

len Orten durch den Fels gesprengt, 2400 Toisen lang gegen das Ufer des Ebro, und in einer zweiten Verlängerung gegen das Hornwerk des Platzes sich herab senken. Am 1. Juni war das Riesenwerk vollendet. Die französischen Posten hatten sich bis auf 300 Toisen dem Hornwerke genähert.

Am rechten Ebro-Ufer hatte früher schon General Montmaris Brigade Posten gefaßt. Zwei Ausfälle am 7. und 28. waren zurückgewiesen worden; ein dritter, am 2. Juni mit 500 Mann unternommen, hatte denselben Erfolg. Noch in derselben Nacht eröffneten 700 Mann die Laufgräben, nur mehr 100 Toisen vom Hornwerke entfernt. Die Generäle Rogniat und Vallé leiteten die Arbeiten und das Geschützwesen. Unter dem mörderischen Kartätschenfeuer der Belagerten, welches 60 Arbeiter und den Bataillons-Chef Sébé vom Geniekorps tödtete, wurde ein Theil des Laufgrabens und der Parallele noch in der Nacht beendet, die durch lebendiges Gestein laufenden Stellen von Mineurs ausgeführet, und in der Nacht vom 2. zum 3. die Batterien in dem harten Boden angefangen. Damit aber zugleich das Fort noch enger eingeschlossen werden könnte, und im äußersten Falle den Belagerten kein Ausweg, auf dem Ebro zu entfliehen, erübrige, befahl Suchet den Angriff der Stadt, der in derselben Nacht vom 2. mit einem Sturm auf die Ringmauer am Ufer des Ebro begann. Ein starker viereckiger Thurm, mit zwei 12pfündern bewehrt, vertheidigte den Zugang von dieser Seite, und sein Feuer that den Belagerern beträchtlichen Schaden. Dennoch gelang es einem Bataillon der Weichsel-Truppen, sich mit Verlust von 24 Todten eines krenaillirten Außenwerkes am Ebro zu be-

mächtigen, und einen Laufgraben auf 80 Toiſen vor der Mauer zu eröffnen. Aber vergeblich iſt jede Mühe, einen Platz zur Erbauung von Batterien zu finden. Das Feuer aus dem Thurme und jenes von einem dem Hornwerke noch vorliegenden kleinen Werke machen jede Arbeit unmöglich. Den wohlgerichteten Schüſſen der Schützen in den Laufgräben am Ebro und auf dem Abhange des Berges gelingt es endlich, die Beſatzung aus dem Thurme zu vertreiben, und der größere Theil der Truppen aus der Stadt zieht ſich nach dem Fort zurück. Bey einbrechender Nacht rückt eine Abtheilung Sapeurs mit der Grenadier-Kompagnie des zweiten Weichſel-Bataillons, von dieſem ſelbſt unterſtützt, zum Sturm auf die Ringmauer und den Thurm. Beide werden erſtiegen, die nächſten Häuſer erobert; die Belagerten verlaſſen gänzlich die Stadt; mit ihr 8 Geſchütze, 4 bis 500 Gewehre und einige Munition. Umſonſt rollen mit Tagesanbruch die Belagerten Steinblöcke, Granaten und Bomben in die Stadt; ſchon ſind die Verbindungen größten Theils gedeckt, und das Bataillon behauptet ſich in den Häuſern dem Fort gegenüber, ohne daß die Belagerten durch einen Ausfall ſie zu vertreiben wagen. Die Arbeiten der Annäherungsgräben gegen dieſes und die Vollendung der Batterien ſchreitten nun gleichzeitig fort. Am 6. ſtürmen die Sapeurs und die Grenadiers des 114. Regiments das kleine vorliegende Werk, und in der folgenden Nacht ſind drei Batterien, die eine 250 Toiſen von dem Hornwerke entfernt, mit vier Mörſern, die zweite eine Breſchbatterie gegen das rechtsgelegene Bollwerk mit zwei 24pfündern und zwei 6pfündigen Haubitzen, die dritte in der Mitte der Parallele mit vier 24pfün-

dern und zwei 16pfündern vollendet, und öffnen ihre Scharten. — Der Anbruch des Tages verräth sie den Belagerten. Sogleich beginnt ein wüthendes Feuer aus dem Fort. Ein Regen von Kugeln und Bomben zerschmettert drei Geschütze in der mittleren Batterie, und verbreitet Tod unter der Bedienung. Aber auch die feindlichen Kugeln zerstören die Scharten des Werkes, stürzen die Brustwehre in Trümmer, und das Schlagen der Bomben im engen Raume bringt endlich Verwirrung und Bestürzung unter die Besatzung, die vergeblich durch Gewehrfeuer die Artillerie zu unterstützen, die zertrümmerten Werke wieder herzustellen, das zerschossene Geschütz wieder in Stand zu setzen bemüht ist. Nach zwei Stunden des Schreckens und der Zerstörung weht die weiße Fahne auf den Wällen. Ohne Bedingungen anzunehmen, rückt der französische General in die Festung. Der Tapferkeit der Truppen gestattet er den ehrenvollen Ausmarsch aus dem Platze, nach welchem sie gefangen nach Frankreich abgeführet wurden. — Neunzehn Tage hatte die Berennung, sieben die Belagerungsarbeiten gedauert. 10,000 Kanonenschüsse hatten die Belagerten in diesem Zeitraume gethan. Noch fanden sich für die 45 Stücke des Platzes 9886 Kugeln, 1100 Bomben und Granaten, 400,000 Patronen, 50,000 Pfund Pulver. —

So fiel ein Bollwerk der spanischen Unabhängigkeit nach dem andern unter Suchets kluger Leitung von seinem treuen Waffenglücke begünstiget. Allein die Donner, welche die östlichen Festen des Landes niederstürzten, zogen kaum die gespannte Theilnahme von dem Osten der Halbinsel ab. Suchets Fortschritte reitzten weniger die Erwartung, das Ende dieses Kampfes zu

ſehen, wo man ſchon gewohnt war, Städte wie Saragoſſa und Gerona fallen zu ſehen, und wo das ewige Gewirre des Partidenkrieges den Beobachter ermüdete. Mit größerem Antheile hing er an den Begebenheiten im Weſten, wo Armeen mit Armeen zum entſcheidenden Kampfe ſich rüſteten, und Heerführer im vollern Sinne des Wortes mit Napoleons bewährteſten Feldherrn die Kräfte maßen, und das Geſchick der Schlachten erprobten. —

(Der zweite Abſchnitt folgt.)

III.

Das Gefecht von Wavre, von preußischer Seite angesehen.

(Eingesendet.)

Es sind über das, mit der entscheidenden Schlacht von Belle Alliance, gleichzeitige Gefecht von Wavre, am 18. Juni 1815, zwischen dem Korps des Marschall Grouchy und dem dritten preußischen Armeekorps unter dem Befehl des General von Thielmann, mehrere französische Berichte und Kritiken erschienen, worunter die Vertheidigungsschrift des Marschalls Grouchy selbst, und die kritischen Berichte der Generale Berton und Gourgaud, welche Erstern anklagen, durch Verspätigung den Untergang Buonapartes verschuldet zu haben, die wichtigsten sind.

Preußischer Seits ist außer den offiziellen Berichten, welche durch das Werk des Herrn von Plotho der Geschichte überliefert sind, noch nichts Bedeutendes darüber erschienen. Folgende einfache, jedoch authentische Darstellung der Begebenheiten beim dritten preußischen Armeekorps, vom 16. Juni Abends, als nach Beendigung der Schlacht von Ligny an, bis zum Gefechte am 20. bei Namur, der Beendigung des Gefechtes von Wavre, — mag daher dazu dienen, diese Ereignisse auch von der andern Seite zu beleuch-

ten, und der Geschichte Mittel zu liefern, über die gegenseitigen Anführer zu richten. —

Die Schlacht von Ligny war gegen zehn Uhr Abends auf allen Punkten beendigt, als das dritte Armeekorps, welches den linken Flügel des preußischen Heeres ausmachte, folgenden Befehl des Feldmarschall Fürsten Blücher erhielt: „Der Rückzug ist beschlossen; das Zentrum dirigirt sich auf Tilly; der linke Flügel hat daher seine Rückzugslinie darnach einzurichten." — Der General von Thielmann versammelte sogleich die Befehlshaber der vier Divisionen (damals Brigaden), und der Reserve-Kavallerie des dritten Armeekorps in dem an der Chaussee gelegenen Hause, le point du jour genannt, und ertheilte die nöthigen Befehle zu augenblicklicher Einziehung aller Posten, zur Marschordnung und zum Rückzuge auf Gembloux; die neunte Division und die vier Regimenter der Reserve-Kavallerie wurden zur Deckung des Rückzuges bestimmt. Die eingetretene Finsterniß, die Ermüdung der Truppen und die Weitläufigkeit der Stellung, verspäteten die Formation der Marschkolonne unvermeidlich, so daß die Reserve-Artillerie, welche die Tete hatte, erst nach zwei Uhr Morgens beim Hause le point du jour ankam, um in den daselbst von der Chaussee abgehenden Weg nach Gembloux einzufallen, und die neunte Division und Reserve-Kavallerie, welche als Arrieregarde auf der Chaussee von Namur nach Brüssel, zwischen Sombref und le point du jour dergestalt aufgestellt waren, daß die nach Fleurus zum Feinde führende, und rechtwinkelig in die Brüsseler einfallende Chaussee gerade vor der Front war, konnte sich erst nach vier Uhr Morgens, nach Aufgang der Sonne in Marsch setzen.

Dem Feinde, dessen Vedetten nur tausend Schritte von den preußischen Massen standen, konnte daher über den Rückzug des preußischen Heeres nicht der geringste Zweifel bleiben; ja selbst über die Direktion, ob nach Namur oder nach Gembloux? — konnte er sich kaum täuschen, worüber übrigens die kleinste nachgeschickte Patrouille jede Ungewißheit beseitigt haben würde.

Hierbey muß wegen des Erfolges, und wegen einer Behauptung in der Vertheidigungsschrift des Marschalls Grouchy: über die Rückzugslinie der Preußen getäuscht worden zu seyn, — worauf man weiterhin zurückkommen wird, nothwendig bemerkt werden, daß eine, Tages vorher bei Onoz, in der Verlängerung des feindlichen rechten Flügels, zur Beobachtung aufgestellte Eskadron Uhlanen, von der Reserve-Kavallerie einzubeordern vergessen war; ferner, daß eine ganz demontirte, die Geschütze schleppende 6pfündige Batterie des zweiten Armeekorps, welche Abends vorher, von feindlicher Kavallerie abgeschnitten, sich dem dritten Armeekorps angeschlossen hatte, den bestimmten Befehl nach Gembloux zu marschiren, nicht befolgend, ohne weitere Bedeckung als die eigene Mannschaft, mit Tagesanbruch den Weg nach Namur einschlug. Die gedachte Uhlanen-Eskadron zog sich am 17. früh zurück, gerieth aber, so wie jene Batterie unter die, auf der Straße nach Namur rekognoszirende feindliche Kavallerie des Generals Pajol; die Eskadron verlor 30 Gefangene; die Geschütze fielen aber sämmtlich dem Feinde in die Hände.

Am 17. nach sieben Uhr Morgens hatte das dritte Armeekorps Gembloux passirt, und machte jenseits des Orts bis um ein Uhr Halt, um den ermüdeten

Truppen die nöthige Erholung zu geben. Es konnte dieß um so eher ohne Gefahr geschehen, da man die Nachricht vom General Grafen Bülow erhielt, daß derselbe mit dem vierten Armeekorps, welches an der Schlacht nicht Theil genommen hatte, eine Stunde hinter Gembloux lagere. Um ein Uhr Mittags wurde der Marsch auf Wavre fortgesetzt, wo das Korps, mit Ausnahme der die Arrieregarde machenden neunten Division, nach acht Uhr Abends die Dyle passirt hatte, und sich auf dem linken Ufer lagerte. Die neunte Division traf wegen der, durch einen heftigen Gewitterregen grundlos gewordenen Wege, erst in der Nacht ein, und blieb auf dem rechten Dyle-Ufer vor der Stadt.

Alle vier Armeekorps waren nun wieder vereinigt; das Hauptquartier des Feldmarschalls war in Wavre, das des dritten Armeekorps in la Bavette. Der Feind hatte den Marsch nicht beunruhigt, und einige unbedeutende Neckereien von Kavallerie-Patrouillen ausgenommen, mußte man die Vermuthung hegen, daß der Feind der preußischen Armee nicht folge, sondern sich ausschließlich gegen die Engländer gewendet habe; um so mehr, da man am 18. früh, ungeachtet des starken Regens, unverkennbar Kanonendonner aus schwerem Geschütze von jener Seite her vernahm. Erst gegen Mittag erhielt man die Überzeugung, daß sich feindliche Truppen von Gembloux her näherten, und unsere Vorposten auf dem rechten Dyle-Ufer zurückdrängten. Der Feldmarschall ließ demungeachtet die zur Hülfe der Engländer bereits in Bewegung gesetzte Armee den Marsch fortsetzen, und verließ Wavre für seine Person zur selbigen Stunde. Das dritte Armeekorps

erhielt den Befehl, die Arriergarde zu machen, und die Stadt mit zwei Bataillons zu besetzen.

Das zweite, auf dem rechten Dyle-Ufer gelagert gewesene Armeekorps, hatte gegen zwei Uhr Nachmittags den Fluß passirt, und die feindlichen Plänkler zeigten sich auf den Höhen des rechten Ufers. Das dritte Armeekorps folgte, nachdem es Wavre mit zwei Bataillon der neunten Division besetzt hatte. Die zwölfte Division war bereits in voller Bewegung, und die eilfte fing diese eben an, als es außer Zweifel schien, daß ein feindliches Armeekorps anrücke, stark genug, um den Übergang über den Fluß zu erzwingen. Die Nothwendigkeit, dieses um jeden Preis zu verhindern, wenn der große Zweck nicht verfehlt werden sollte, fiel in die Augen. Der General von Thielmann ließ daher das dritte Armeekorps sogleich Halt machen, verstärkte die Besatzung von Wavre bis zu drei Bataillons, und besetzte die vortheilhafte Stellung von Bierge bis auf die Anhöhe von la Bavette, die Dyle vor der Front habend. Limalle, auf dem äußersten rechten Flügel, woselbst auch eine Brücke ist, war noch vom zweiten Armeekorps mit drei Bataillons und drei Eskadrons besetzt. Durch ein Versehen hatte die neunte Division den an alle Theile des dritten Armeekorps ergangenen Befehl zum Halt nicht empfangen, sondern, nach Zurücklassung von zwei Bataillons in Wavre und einem Bataillon an der Brücke von Bas-Wavre, den Marsch mit sechs Bataillons, zwei Eskadrons und einer 6pfündigen Batterie, fortgesetzt, so daß zur Besetzung der oben erwähnten Stellung nur 16,000 Mann verwendet werden konnten. Es war vier Uhr vorbei, als der Feind Artillerie heranbrachte, und Wavre erst schwach,

dann aber mit allem Ernste angriff. Obgleich man hierdurch einige Zeit gewonnen hatte, um in der Stadt Anstalten zur Vertheidigung zu treffen; obgleich die Truppen sich mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit schlugen, und dem Feinde den Besitz der Brücke zwei Mal wieder entrissen, würde man endlich doch der überlegenen Menge haben weichen müssen. Der kommandirende General entschloß sich daher, den vom Feinde besetzten Theil der jenseits der Brücke liegenden Vorstadt in Brand schießen zu lassen, welches auch sogleich gelang, und die Franzosen nöthigte, vom Angriffe auf die Brücke abzustehen. Schon fing es an dunkel zu werden, als vom rechten Flügel die Meldung einging, der Feind sey im Besitze der Brücke von Limalle, nachdem das Detachement des zweiten Armeekorps sich von diesem Posten abgezogen habe, und es sey der zwölften Division nicht gelungen, die Brücke wieder zu nehmen.

Der Feind ging daselbst nun auf das linke Ufer über, begnügte sich aber, wegen eingetretener Nacht, eine Stellung zu nehmen. Die Reserve-Kavallerie und zwei reitende Batterien wurden noch während der Nacht vom linken nach dem rechten Flügel geschickt, um die dem bei Limalle übergegangenen Feinde gegenüberstehende zwölfte Division zu unterstützen. Da man am 19. den völligen Übergang des Feindes und den Angriff auf unsern rechten Flügel voraussehen konnte, wurden alle nur irgend entbehrliche Truppen in aller Frühe gegen den rechten Flügel gezogen, und mit Anbruch des Tages die Offensive gegen den bei Limalle übergehenden Feind ergriffen. Die an Zahl und Kaliber überlegene feindliche Artillerie und die immer zu-

nehmende Anzahl des Feindes nöthigten indeſſen bald, vom Angriffe auf die Vertheidigung überzugehen. Der rechte Flügel wurde daher zurückgezogen, und der linke an Wavre angelehnt. Der Feind ließ dieſe Bewegung ruhig geſchehen, und man ſah ſeine zahlreiche Kavallerie in der Richtung gegen das Schlachtfeld von Belle Alliance defiliren, welches unfehlbar andeutete, daß er den geſtern verfehlten Zweck heute verfolgen wolle.

In dieſem augenblicklichen Stillſtande des Gefechts, gegen ſechs Uhr Morgens, erhielt der General von Thielmann durch einen Offizier vom Feldmarſchall die Nachricht, daß die Schlacht völlig gewonnen ſey, jedoch ohne irgend eine Beſtimmung für das dritte Armeekorps, ſo daß die wirkliche Vollſtändigkeit des Sieges daraus nicht gefolgert werden konnte. Zugleich erneuerte der Feind das Gefecht, und glücklicher Weiſe bemerkte man durch eine Lücke im vorliegenden Walde, noch zur rechten Zeit um Maßregeln ergreifen zu können, daß auch die ſo überlegene feindliche Kavallerie umkehre, und in Kolonnen gegen das dritte Armeekorps anrücke. Der Rückzug wurde daher beſchloſſen, und es blieb nun noch die Wahl zwiſchen der Direktion nach Brüſſel, oder der nach Löwen. Der General von Thielmann wählte die letzte, und zwar aus folgenden Gründen. Erſtens: konnte die Stadt Wavre als Drehpunkt bis auf den letzten Augenblick beſetzt bleiben, und der Feind nicht in den Rücken des Korps kommen; Zweitens: blieb man in der Direktion auf Löwen Meiſter ſeiner Bewegung, weil es nicht wahrſcheinlich war, daß der Feind dieſer exzentriſchen Bewegung folgen werde. Drittens: weil man durch den Eintritt in das viel

fältig durchschnittene und mit bewachsenen Anhöhen umgebene Thal der Dyle die Überlegenheit der feindlichen Kavallerie, der man nicht die Hälfte entgegenzusetzen hatte, unschädlich machte, und überhaupt die Minderzahl von 16,000 Mann gegen die Übermacht von wenigstens 36,000 Mann in ein augenblickliches Gleichgewicht setzte.

Der rechte Flügel und das Centrum wurde demnach sogleich auf die Höhen von la Bavette zurückgezogen, so daß Wavre auf dem linken Flügel blieb, und die Brüsseler Chaussee vor der Front war. Der Oberst (jetziger General) von Zepelin, der Wavre so tapfer vertheidigt hatte, erhielt den Befehl, wenn das Korps die Bewegung nach der eben erwähnten Stellung beendiget haben würde, die Stadt zu verlassen, und sich an das Korps anzuschließen. Während dieses Rückzuges auf die Höhe von la Bavette drängte der Feind stark mit Tirailleurs, und obschon der Verlust an Todten und Verwundeten nicht unbeträchtlich war, wurde die Bewegung doch in größter Ordnung im Angesichte des so überlegenen Feindes vollendet. Der Oberst von Zepelin traf zur bestimmten Zeit mit seinen drei Bataillons ein, ohne bei Verlassung der Stadt einen Mann verloren zu haben. Der Feind ließ gegen eilf Uhr im Angriffe nach, und unternahm nichts gegen die neue Stellung. Dennoch beschloß man, sich in das Thal hineinzuziehen, um den, seit dem 15. Morgens beständig auf dem Marsche oder im Gefechte gewesenen, höchst ermüdeten Truppen einige Erholung zu geben. Die Arrieregarde wurde am Eingange des Thales aufgestellt, und bei St. Achterode Halt gemacht. Der Feind stellte Vorposten aus, und gegen Mittag war das Ge-

fecht gänzlich beendigt. Um vier Uhr Nachmittags trafen 700 Mann sächsischer Kavallerie, welche bei der in Tirlemont erfolgten Theilung der sächsischen Reiterei auf den preußisch gewordenen Landesantheil gefallen waren, unter dem Obersten von Czettritz, von Hannut kommend, in St. Achterode ein. Es entstand hierdurch augenblicklich ein falscher Allarm, und ein Theil des Korps trat unter die Waffen. Gegen Abend brachte ein Offizier die völlige Bestätigung des Sieges, jedoch keine weitere Bestimmung für das dritte Armeekorps, als die Nachricht, das zweite Armeekorps sey gegen den Marschall Grouchy abgesendet. Zugleich schickte auch der General von Borcke einen Offizier, um Verhaltungsbefehle für die neunte Division einzuholen, welche, nachdem sie die Nachricht von dem Gewinne der Schlacht am 18. Abends erhalten hatte, und sich vom dritten Korps getrennt sah, wieder zurück marschirte, und am 19. früh am Walde, Bois du Hurand genannt, unfern Saint Lambert, auf die bei Limalle über die Dyle gegangene Kavallerie von Grouchy stieß, selbige kanonirte, aber nun im Gebüsche stehen blieb.

Es ist eben erwähnt worden, daß das Umkehren gegen das dritte Armeekorps der anfänglich sich offenbar nach dem Schlachtfelde von Belle Alliance hindirigirenden Kavallerie des Marschall Grouchy, (wie er es auch in seinem Berichte selbst angibt), den General von Thielmann zum Rückzuge bestimmte. Ob aber diese Direktionsveränderung der französischen Kavallerie durch das Erscheinen der neunten preußischen Division und deren Geschützfeuer, oder durch die erhaltene Nachricht vom Verluste der Schlacht verursacht worden sey,

muß dahin gestellt bleiben. Wenn indessen, nach dem Berichte des Marschall Grouchy, die Nachricht von der erlittenen Niederlage erst gegen eilf Uhr Vormittags bei ihm einging, warum kehrte dessen Kavallerie früh sechs Uhr zurück, um sich gegen das dritte Armeekorps zu wenden, statt die dritte Division anzugreifen, und den gestern verfehlten Hauptzweck zu verfolgen? —

Die Lage der Dinge gebot nunmehr, die Offensive wieder zu ergreifen. Das dritte Armeekorps brach daher am 20. vor Tage von St. Achterode gegen Wavre auf. Die sämmtliche Kavallerie und 8 Kanonen der reitenden Artillerie waren an der Tete; die Infanterie folgte, und die neunte Division erhielt den Befehl, sich anzuschließen. Mit Tagesanbruch brachten die Vorposten die Meldung, daß sich der Feind gegen Gembloux zurückziehe, und in Wavre erhielt man die Überzeugung, daß er am 19. Nachmittags bereits den Rückzug über die Dyle angetreten, und nur eine Arrieregarde auf dem linken Ufer zurückgelassen habe. Die Kavallerie und die reitende Batterie wurden sogleich in Trab gesetzt, um den Feind einzuholen, welches aber erst jenseits Gembloux bei dem Dorfe Falléze erreicht wurde. Es war dieß die Arrieregarde des in zwei Kolonnen nach Namur marschirenden Korps des Marschalls Grouchy. Das 7. und 8. Uhlanen-Regiment und eine Eskadron des 12. Husaren-Regiments hieben sogleich ein, machten mehrere Offiziere und Gemeine zu Gefangenen, und erbeuteten 50 Kavalleriepferde und 4 Kanonen der französischen reitenden Artillerie. Der Feind floh nach Namur, konnte aber wegen des durchschnittenen und seiner Infanterie so überwiegende Vortheile gewährenden Terrains nicht weiter verfolgt werden. Man wen-

dete sich daher rechts gegen die von Brüssel nach Namur führende Chaussee, auf welcher die linke feindliche Kolonne, durch das Eindrängen der rechten nach der Vorstadt aufgehalten, noch im Rückzuge begriffen war, begnügte sich, diese mit Erfolg zu kanoniren, und die angemeldete Ankunft des zweiten preußischen Armeekorps abzuwarten. Dessen Avantgarde erschien gegen zehn Uhr Morgens und setzte sich sogleich mit der Kavallerie des dritten Armeekorps in Verbindung, und sobald die Infanterie des zweiten Armeekorps heran war, griff selbige den Feind an, worauf das Gefecht in der Vorstadt von Namur erfolgte. An diesem Angriffe zwischen Mauern konnte die Kavallerie natürlich keinen Antheil nehmen; die Infanterie des dritten Armeekorps aber hatte ihrer, drei Meilen im Trabe vorausgeeilten Kavallerie unmöglich folgen können, sondern war erst um ein Uhr Nachmittags sehr erschöpft bei Gembloux angekommen; mithin ist das Gefecht von Wavre für das dritte Armeekorps mit dem Kavalleriegefecht am 20. bei Falléze beendigt. —

Zur geschichtlichen Aufklärung und militärischen Beurtheilung der so merkwürdigen Entscheidungstage vom 16. bis 18. Juni im Allgemeinen, so wie zur Berichtigung der Bemerkungen des Marschalls Grouchy insbesondere, verdienen folgende Punkte untersucht oder beantwortet zu werden:

Erstens: das von Bonaparte zur Verfolgung des Sieges am 16. bestimmte Korps des Marschalls Grouchy hat seinen Auftrag nicht erfüllt; vielmehr hat es den linken Flügel der Preußen unter seinen Augen abziehen lassen, ohne selbst zu wissen, welche Rückzugslinie er genommen hatte. Zum Beweise dient, daß die

französische Kavallerie gegen Namur rekognoszirte, während das dritte preußische Armeekorps zwei Stunden vom Schlachtfelde bei Gembloux ruhig lagerte, und erst gegen Abend auf dem Marsche nach Wavre von feindlichen Patrouillen erreicht wurde.

Zweitens: Der Marschall Grouchy ist am 17. nur zwei Stunden weit, bis Gembloux, marschirt, während das dritte preußische Armeekorps bis Abends acht Uhr sieben Stunden Weges zurücklegte, und dennoch von früh sieben Uhr bis Nachmittags um ein Uhr, also sechs volle Stunden lang, bei Gembloux rastete.

Drittens: Es dürfte auf die Entscheidung der Schlacht vom 18. einen großen, bedeutenden Einfluß gehabt haben, wenn man der preußischen Armee auf beiden Ufern der Dyle, statt ausschließlich auf dem rechten, gefolgt wäre, wie, nach der Schrift des Generals Berton, es vom General Gérard vorgeschlagen wurde.

Viertens: Die richtende Geschichte muß die Frage aufwerfen: da der Marschall Grouchy am 18. von Gembloux bis an die Dyle nur fünf Stunden zurückzulegen hatte, warum erschien er erst Nachmittags drei Uhr vor Wavre?

Fünftens: Keines Weges wurde die Stadt Wavre am 19. durch die Franzosen genommen, wie es der Bericht des Marschalls Grouchy besagt; sondern sie wurde von den Preußen verlassen, ohne daß ein Mann des Feindes gefolgt wäre; — woraus weitere Folgerungen zu ziehen man billig der Geschichte überlassen muß. —

IV.

Über die Exerzierübungen der Artillerie *).

Unter die mancherlei Nachtheile, welche ein dauernder Friede für das Militär herbeiführt, rechnet man nicht mit Unrecht die, daß man nach und nach vom Zweckmäßigen und Erprobten in mancher Hinsicht abkommt, und sich dem Paradewesen hingibt, wodurch immer nur fürs Auge, nur selten für den Zweck gesorgt wird. Diese eigene Art von Wohldienerei **), die, wie wir bereits bemerkten, einzig und allein im Frieden Nahrung findet, weil der Krieg ewig nur schnelle, sicher zum Zweck führende Mittel will, greift um so weiter um sich, je länger die Pforten des Janustempels verschlossen sind, und je mehr man dadurch das ernste Ziel militärischer Übungen aus den Augen verliert. — Es sey uns vergönnt, unser Augenmerk auf die Übungen der Artillerie zu wenden.

Im Laufe der letzten Kriegsjahre herrschte die allgemeine Meinung, eine Artillerie sey brauchbar, wenn die Bespannung gut, die Bedienungs-Mannschaft wohl geübt und unterrichtet, und die einzelnen Batte-

*) Wir müssen hier zur Beseitigung jedes Mißverständnisses bemerken, daß dieser Aufsatz von einem als Litterator und Krieger gleich rühmlich bekannten Artillerie-Offizier des Auslandes eingeschickt wurde.

Die Redaktion.

**) Sie werde nun gegen ein ganzes Publikum, oder gegen das Kriegsheer ausgeübt.

rien durch Innehabung einiger Manövers, welche sehr einfach und klar waren, sich leicht bewegen konnten, und von erfahrnen einsichtsvollen Offizieren geführt wurden. Damit reichte man auch in größeren Schlachten, so wie in kleineren Gefechten aus. Dadurch, daß der Kreis des Wissens in Hinsicht der Bewegungen der Artillerie möglichst vereinfacht wurde, theilte sich den Individuen einer Batterie jene Sicherheit und Bestimmtheit bei der Ausführung mit, welche einen so seltsamen und widrigen Kontrast mit den zusammengesetzten und künstlichen Manövern der jetzigen Zeit bilden. — Heut zu Tage geschehen die Exerzier-Übungen der Artillerie mit Bespannung in manchen Heeren in ganzen Divisionen, das heißt, in drei bis vier vereinigten Batterien. Die Anzahl der Manöver hat sich verzehnfacht. Der reitende Kanonier, sowohl als auch der fußgehende, soll sein Geschütz zu vertheidigen verstehen. Daher muß er den leichten Dienst lernen, der, wie erfahrene Infanterie- und Kavallerie-Offiziere versichern, nur durch große Übung und immerwährende Unterweisung der Mannschaft in dem Grad zu eigen gemacht werden kann, daß die Ausführung, auch nur auf dem Exerzierplatz, nicht ins Lächerliche fällt. — Die Nothwendigkeit oder Unzweckmäßigkeit dieser Punkte zu prüfen, ist der Zweck dieses Aufsatzes. —

Die Erfahrung, die beste und sicherste Lehrerinn im Kriege, erwies, daß, wenn im Lauf einer Schlacht der seltene Fall eintraf, eine Anzahl von fünfzig bis hundert Geschützen auf einen bestimmten Punkt zu werfen, dieß am richtigsten und schnellsten ausgeführt wurde, wenn man den Chefs der einzelnen Batterien, welche numerirt sind, den Befehl zuschickte, auf dem

bezeichneten Punkt in möglichſter Schnelle aufzufahren. Wenn der Anführer einer Batterie nur einige Erfahrung hat, ſo wird es ihm ein Leichtes ſeyn, ſeine Batterie ſo aufzuſtellen, daß er das vorliegende gegebene Terrain und deſſen örtliche Vortheile nach ſeiner Einſicht beſtens benützt. Wird aber eine ganze Diviſion auf dieſe Art ins Feuer geführt, ſo trifft es ſich häufig, daß eine oder die andere Batterie, wenn ſie anders ihren Abſtand im Ganzen nicht verlieren will, auf ein ganz unvortheilhaftes Terrain zu ſtehen kommt, und, da der Batterie-Chef nicht ſelbſtſtändig handeln darf, auch dort unthätig ſtehen bleiben muß.

Es bedarf daher keines weiteren Beweiſes, daß ein Befehl, wie der eben angeführte, durch die einzelnen Batterie-Chefs weit ſchneller, und mit weit mehr Berückſichtigung und Benützung der örtlichen Vortheile, vollzogen werden könne, als wenn eine ganze Diviſion von mehreren Batterien, welche um ſo unbeweglicher und unbeholfener wird, je mehr Fahrzeuge ſie zählt, in ihrer gravitätiſchen Langſamkeit ſich herbeizueilen bemüht.

Die franzöſiſche Artillerie, welcher man Beweglichkeit nicht abſprechen kann, reduzirte nach zwanzigjährigen Erfahrungen ihre Batterien, welche bisher aus acht Geſchützen beſtanden, neuerdings wieder auf ſechs Geſchütze, weil die Beweglichkeit dadurch gewinnt, eine Batterie von acht Geſchützen beinahe immer getrennt wird, während eine von ſechs Geſchützen meiſtens zuſammenbleibt, und weil ſechs Geſchütze beſſer von Einem überſehen, kommandirt, inſtruirt, und in Ordnung gehalten werden können. Auch die öſtreichiſche Artillerie, von welcher man Gründlichkeit in jeder Hin-

ſicht gewohnt iſt, blieb bei ihrer Eintheilung zu ſechs Geſchützen, was gleichfalls für die Sache ſpricht. Die Fälle, in welchen man mehr als ſechs Geſchütze auf einem Punkte braucht, ereignen ſich ſo äußerſt ſelten, daß es ſich nicht der Mühe verlohnt, Zeit und Kräfte in zuſammengeſetzten Diviſions-Manövern zu verlieren, da derſelbe Zweck auf oben erwähnte Art ſchneller und ſicherer erreicht wird.

Im neueſten franzöſiſchen Reglement der Artillerie iſt das Exerziren mit mehreren Batterien gar nicht erwähnt, und unter dem Wort Diviſion iſt bloß eine Batterie zu ſechs Geſchützen verſtanden. „Sollten jedoch," heißt es darin, „mehrere Batterien, ohne in Verbindung mit Truppen zu ſeyn, exerzieren, ſo müſſen die Bewegungen höchſt einfach, und nur auf einige wenige zurückgeführt ſeyn."

Der Einwurf, der hier vielleicht gemacht wird, daß es bei Manövern eben doch imponire, und ſich ſchön ausnehme, wenn eine große Linie von Artillerie auffahre, abprotze und feure *), iſt auf ſehr ſchwan-

*) Der Verfaſſer der reitenden Artillerie, was ſie iſt, ſeyn ſollte, ſeyn könnte, ſagt zwar S. 14 ꝛc.: „Nicht das Treffen der Kugeln allein erringt den Sieg. Das dumpfe Heranbrauſen von vielleicht 50 Kanonen, gleich einer donnerſchwangeren Gewitterwolke, bis auf die furchtbare Nähe des Kartätſchenſchuſſes, die plötzliche Entladung dieſer in Feuer ſich auflöſenden Maſſe, mit einem Worte, der moraliſche Eindruck erwirbt der reitenden Artillerie den Sieg." — Dieſer Munitionverſchwendende Grundſatz kann vielleicht gegen Rekruten einige Wahrheit enthalten. Allein ein braver entſchloſſener Feind wird

kenden Grund erbaut, und kann daher sehr leicht beseitigt werden. Denn was unzweckmäßig ist, und trügt, ist nie schön, und ein unterrichteter Feind wird sich weit eher durch ein gut geleitetes, wohl unterhaltenes Feuer, als durch eine große Linie Artillerie imponiren lassen.

Es ist der Artillerie eigenthümlich, daß alle ihre Aufmärsche nur successiv, und unter dem Schutze der bereits angelangten, und im Feuer stehenden Geschütze ausgeführt werden. Dadurch wird auch das Obengesagte gerechtfertigt, daß, wenn ja einer jener seltenen Fälle Statt findet, in welchem man mehrere Batterien auf einem Punkt versammelt haben will, ganz im Geiste und nach dem eigenthümlichen Wesen der Artillerie, verfahren wird, wenn eine Batterie nach der andern auffährt, die örtlichen Vortheile, welche das Terrain darbietet, benützt, und ihr Feuer beginnt. —

Aus dem bisher Gesagten leiten wir den Grundsatz ab, daß es einer nach Vollkommenheit strebenden Artillerie bei weitem mehr darum zu thun seyn müsse, die einzelnen Batterien wohl einzuüben, und sie beweglich zu machen, als sich mit Divisions-Manövern, welche nur auf den Exerzierplätzen, nicht aber im Felde statthaft sind, zu befassen, und wir beweisen

---

durch das dumpfe Heranbrausen nicht geschlagen. — Dergleichen Stellen lassen sich recht angenehm lesen, und dem reitenden Kanonier muß ganz wohl ums Herz werden, wenn er liest, daß schon das Knarren der Räder dazu beiträgt, ihm den Sieg zu verschaffen! Allein welcher erfahrene Artillerist sieht das Windige solcher Phrasen nicht ein!

dieß kürzlich damit, daß die Fälle, in welchen einzelne Batterien im Laufe eines Feldzugs selbstständig zu handeln genöthigt sind, sich zu den Fällen, in welchen dieß in Divisionen der Fall ist, verhalten wie 50 : 1. —

Wer zuerst den Satz aufstellte, „die Artillerie müsse sich selbst vertheidigen können," hatte wahrscheinlich im Sinn, etwas Gutes zu bewirken. Gleichwohl wird es nicht schwer seyn, zu beweisen, daß dieser Satz nicht nur mit dem wahren Geist der Artillerie unverträglich ist; sondern auch, daß seine Ausführung den Untergang derselben herbeiführen muß, wenn anders der Gegner unternehmend ist. —

Dieser Satz hat nur eine Seite, von welcher aus er einiger Maßen vertheidigt werden kann. In den letzten Feldzügen traf es sich nämlich öfters, daß, während eine Batterie im Feuer stand, sich eine Plänkler-Linie vor derselben so aufstellte, daß die Artillerie häufig an einem wirksamen Feuer gehindert wurde. Aus diesem Grunde traten nun einige Artillerie-Offiziere auf, und sagten: „ehe wir, durch Plänkler hiezu genöthigt, unser Feuer einstellen, wollen wir lieber durch einige am Geschütz entbehrliche Mannschaft selbst eine Plänkler-Linie aufstellen, welche, da sie mit der Wirkung des Geschützes bekannt ist, sich so zu verhalten wissen wird, daß die Bedienung des Geschützes dadurch keinen Schaden leidet." — Dieser Grund fällt aber in sein Nichts zurück, wenn man bedenkt, daß man nur in Friedenszeiten bei zusammengesetzten Manövern die Infanteristen und Reiter auf solche Fälle gehörig instruiren darf. — In manchen Heeren Deutschlands dauert die Exerzierzeit das ganze Jahr hindurch. Es gibt Garnisonen, in welchen öfters zwei, öfters alle drei Waffen

beisammen liegen. Statt daß nur die Infanterie, Kavallerie und Artillerie, jede für sich, ausrückt und exerzirt, wäre es offenbar zweckmäßiger, wenn alle drei Waffen in Verbindung mit einander exerzierten, und sich auf solche im Felde häufig vorkommende Fälle vorbereiteten. Durch Kanoniere eine Plänkler-Linie zu bilden, während die Batterie im Feuer steht, ist schon aus dem Grunde ganz verwerflich, weil man zu Plänklern die gewandtesten besten Leute nehmen muß. Folglich bleibt zur Bedienung des Geschützes die Hefe zurück. Was von dieser Großes geleistet werden wird, läßt sich voraussehen.

Aber auch im Allgemeinen der Artillerie zuzumuthen, daß sie sich selbst vertheidigen solle, kann für sie nur unglückliche Folgen haben. Denn wenn Offiziere und Mannschaft den leichten Dienst der Infanterie oder Kavallerie lernen sollen, so wird ihnen die Zeit, welche hierauf verwendet werden muß, an ihrer artilleristischen Ausbildung abgehen, was der wahre, d. h. von keinem Husarensinn durchdrungene Artillerist schmerzlich empfinden wird. — Es treten alsdann zwei Fälle ein; entweder der Kanonier findet Geschmack am leichten Dienst, und dann kann er unmöglich Vorliebe für seine eigenthümliche Waffe behalten; oder er versieht den leichten Dienst mit Widerwillen, und dann wird er sich weder in demselben geschickt, noch dem Feinde furchtbar zu machen wissen.

Bei der Artillerie kann der leichte Dienst doch unter allen Umständen nur Nebensache seyn: bei den übrigen Waffen ist er Hauptsache, und man bedient sich dort der geschicktesten, geübtesten Leute zum Plänkeln. Das unglückliche Resultat ist daher leicht voraus-

zuſehen, wenn je Artilleriſten es ſich beigehen ließen, ſich als Plänkler dem Feind entgegen zu ſtellen. Das Pferd des reitenden Kanoniers, das im Laufe des Feldzugs auf Märſchen mechaniſch, wie ſein Reiter, dem Geſchütze folgt, verliert dadurch die Lenkbarkeit mit der Gelenkigkeit zugleich, während der Kavallerist ſich und ſein Pferd in beſtändiger Übung erhält. Der Kanonier wird daher, ſeiner Unbeholfenheit ſich bewußt, im Plänkler-Gefechte ſo viele Blößen geben, daß er alles Zutrauen auf ſich verlieren wird, und folglich unter allen Umſtänden den Kürzeren ziehen muß. Der größte Nachtheil aber, der daraus entſteht, wenn die Meinung bei den übrigen Waffen ſich verbreitet, die Artillerie könne ſich ſelbſt vertheidigen, iſt der, daß ſowohl Infanterie als Kavallerie, wenn ſie der Artillerie zur Bedeckung beigegeben ſind, ſich die Vertheidigung derſelben, die an ſich ſchon unangenehm genug iſt, bei weitem nicht mehr ſo gewiſſenhaft angelegen ſeyn laſſen werden, ſobald ſie gewohnt ſind, eine ſelbſtſtändige Waffe in ihr zu ſehen. Trifft nun einmal während eines ganzen Feldzugs der Fall ein, daß Artillerie angegriffen wird, ſo wird ſie leichter als ſonſt, mit einigem Schein von Recht, von ihrer Bedeckung im Stich gelaſſen werden können, und folglich dem Untergang Trotz alles Plänkelns nicht entgehen, wenn anders, wie wir oben bemerkten, der Feind unternehmend iſt, und — wenn er merkt, daß ſeine Gegner Kanoniere ſind. —

V.

Einige Worte

über das am 4. Oktober verflossenen Jahres in öffentliche Wirksamkeit getretene Institut einer vaterländischen Sparbank, mit Rücksichtnahme auf die sich darbietenden ökonomischen Vortheile für Militärs der k. k. Armee.

Die gemeinnützige Tendenz der Bildung eines Vereines zur Errichtung einer Spar- oder Vorsichtskasse unter dem Namen:

„Erste östreichische Sparkasse in der Leopoldstadt in Wien",

ist durch das längere, gedeihsame Bestehen ähnlicher Institute, nicht allein in vielen Haupt- und anderen Städten Europas, als in London *), Edinburg, Bath Southampton, Paris **), Berlin, Brüssel, Stutt-

*) Welchen lebhaften Antheil das englische Volk an diesen Anstalten nimmt, kann man daraus folgern, daß die Kommission, welcher die Reduktion der Nationalschuld übertragen worden, aus den in Großbritannien errichteten Sparbanken, — es bestehen deren in ganz England, größere und kleinere, gegen sechzig — schon am 31. Juli 1818 eine Summe von 1,254,021 Pf. Sterl. (beiläufig 11,300,000 fl. Conv. Münze) erhalten hatte, die zum Ankauf von konsolidirten Stocks angewendet wurde.

**) In die, kaum zwei Jahre bestehende Pariser Spar- und Vorsichtsbank (Caisse d'Epargne et de Prévoyance) sind im vorigen Jahre schon über eine Million Franken Spargeldes niedergelegt worden.

gart, Kopenhagen, Hamburg, Altona, Kiel, u. s. w., sondern auch in den fernsten Landen des Erdkreises, in jenem jüngst entdeckten Theile der bekannten Welt sogar, wo der erst entkeimende Same europäischer Kultur noch kaum grünende Zweige treibt, in Australien *), — mit faktischer Authentizität beurkundet. Dem vorbezeichneten ersten derartigen vaterländischen Vereine ist am 9. Juli v. J. die Bewilligung der k. k. nied. östr. Landesregierung ertheilt, und der Schutz dieser hohen Stelle in den ehrendesten Ausdrücken zugesichert worden. Se. k. k. Majestät selbst geruhten mit allerhöchstem Kabinetsschreiben unter dem 9. Oktober 1819 Se. Exzellenz dem Minister des Innern huldreichst anzubefehlen, dem Vereine über die Errichtung dieser Sparkasse das besondere Allerhöchste Wohlgefallen zu verkünden.

Das Institut trat, nach Begründung eines von fünfzig Vereinsmitgliedern dotirten, unwiederruflichen Stiftungs-Kapitales von 10,000 Gulden in 5 pCt. auf Conv. Münze-Währung lautenden östreichischen Staats-Obligationen, am oben bemerkten Tage in öffentliche Wirksamkeit. Dieser Fond, nebst den anderweitig einlaufenden freiwilligen Gaben, se-

*) In der Sidney-Zeitung vom 17. Juni 1819, aus Australien, heißt es: In Neu-Südwales ist eine Sparbank gegründet, die für die Industrie und Ökonomie der Einwohner sehr nützlich werden kann. An vier Orten, zu Sidney, Paramatta, Liverpoll, und Windsor, sind am 17. Juli zum ersten Mal für den Empfang der Spargelder die Rechnungsbücher eröffnet.

ret die Gesellschaft in den Stand, von dem Augenblicke ihrer Entstehung an, auch die geringste Einlage zu verzinsen, und die Verwaltungskosten zu bestreiten.

Den durch die Absicht geheiligten Zweck des Institutes entfaltet der Verein im Eingange seiner Statuten. Da diese Letzteren bereits in verschiedenen Zeitschriften, wie auch in eigenen Abdrücken, zur Publizität gebracht worden, — welche letztere im dermaligen Amtsorte, im Hauptpfarrhause zu St. Leopold in der Leopoldstadt, unentgeltlich zu erhalten sind, — so beschränkt sich Referent lediglich auf die Heraushebung nachstehender, organischer Elementar-Gesetze dieser Sparkasse.

Dieselbe hat unter eigener Verantwortlichkeit und Dafürhaftung die Verbindlichkeit auf sich genommen, die bei ihr angelegten Kapitale in Conv. Münze und W. W.:

1) sicher zu verwahren;

2) dergestalt zu verzinsen *), daß die halbjährig angewachsenen und nicht erhobenen Zinsen in Folge des somit zu erkennen gegebenen Wunsches des Interessenten (Erlegers) als neue Einlage behandelt, und in so weit sie, wie §. 25. 26. 27. 28. der Statuten, zinsfähig sind, wieder verzinset werden; und

3) Diese Kapitale oder Zinsen jederzeit auf Verlangen **) zurückzuzahlen.

---

*) Als verzinsliche Einlagen nimmt die Kasse schon 25 kr. Conv. Münze oder 1 fl. 15. kr. W. W. und darüber, aber nicht darunter. Die Pariser-Sparbank verzinst nur Einlagen von 12 Franken, oder das Vielfache derselben, — die englischen sogar keine unter einem Pfund Sterling.

**) Das heißt ohne vorhergegangener Aufkündigung.

(§. 2. der Statuten.) Die Gesellschaft vermehrt ihren Fond durch die sicherste und nützlichste Verwendung ihrer Kapitale, nach Weisung eines, durch den Ausschuß zu entwerfenden *) Reglements.

(§. 3.) Die vereinigte Gesellschaft entsagt jedem Anspruche auf Nutzen oder Gewinn. Alles, was immer nach Bezahlung der Zinsen, Verwaltungskosten, und sonstigen nöthigen Auslagen erübriget werden dürfte, bildet einen Reserve-Fond, und dient zur Sicherheit sämmtlicher Einlagen.

In Gemäßheit des §. 31. der Statuten nimmt die Sparkasse Beträge von mindestens 25 kr. Conv. Münze oder 1 fl. 15 kr. W. W. und keine höhere **) Summe als 100 fl. Conv. Münze oder 250 fl.

Dieß ist eine Vergünstigung, welche bei den wenigsten Sparbanken (auch bei der Pariser nicht) besteht, wo die angesprochene Rückzahlung erst nach Verlauf einer Aufkündzeit (zu Paris von acht Tagen) geleistet wird.

*) Ist bereits entworfen.

**) Doch kann jeder Interessent eine ähnliche, zwischen diesen Grenzen liegende Summe, nach Gefallen, an jedem Einlagstage (deren drei in einer Woche, und solche nach der letzten Bestimmung für Dienstag, Donnerstag und Sonnabend zu den Stunden von 9—12 Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags festgesetzt sind, an welchen Tagen auch verlangte Rückzahlungen geleistet werden) wieder nacherlegen, welche in demselben, bei der ersten Einlage ihm ausgefertigt eingehändigten Auszugsbuche immer eingetragen wird. Wollte indeß ein Erleger eine größere Summe auf einmal hinterlegen, so müßte er für dieselbe sich so viele Erlagsbücher ausfertigen lassen, so vielmal 100 fl. Conv. Münze oder 250 fl. W. W. er anzulegen wünscht.

W. W. als Eine Einlage für Ein Auszugs- (Erlags-) Buch *) an.

Wie ersprießlich dürfte nun diese wahrhaft patriotische Anstalt durch Hinterlegung

a) der für Feldequipagen monatlichen Rückläße der Herren Offiziere und sonstiger Militärparteien;

b) jener bei Regimentern, Korps, Branchen und anderen Militärbehörden todt erliegenden Depositengelder aller Art, deren anderweitige nutztragende Unterbringung unthunlich ist; endlich

*) In einem solchen sind nebst den Einschreibeblättern, auch die Statuten der Sparkasse in extenso, und eine Zinsentabelle derselben, ferner zwei Übersichten der Fruchtbringung, Vermehrung und Verdopplung angelegter Kapitalien mit und ohne Nacherlegungen, enthalten. Die erste erstreckt sich in halbjährigen Berechnungen bis auf 30, die zweite auf 20 Jahre. Der Interessent hat jederzeit, bei Nacherlegung sowohl, als bei Partial- oder Totalrückzahlungs-Ansprechungen, dieses als Obligations-Document der Sparkasse zu betrachtende Buch zu produzieren. Denn die Kasse erkennt ohne Rücksicht auf den Namen des Erlegers, welcher daher nach Willkür eingetragen werden kann, (laut §. 30) nur den Inhaber des Buches als rechtmäßigen Eigenthümer desselben, den sie so lange dafür ansieht, als das Gegentheil nicht rechtsbeständig erwiesen, und ihr nicht förmlich angezeigt ist; weßhalb jeder Besitzer eines solchen Buches dieses sorgsam zu verwahren hat. Nacherlegungen werden darin z u-, Partial-Rückzahlungen a b- geschrieben. Behebt der Interessent seinen ganzen Forderungsbetrag, so wird das Erlagsbuch, nachdem in solchem die gepflogene Liquidirung durch des Inhabers eigenhändige Fertigung bestätiget worden, zurückbehalten und kassiret.

c) der kleinen Ersparnisse der untern Chargen und des gemeinen Soldaten, zur Begründung eines dereinstigen Domizils oder Gewerbs-Etablissements, zur Aushülfe in Krankheit, Alter, zu Gunsten ihrer Familien oder zu anderen löblichen Zwecken, — auch von Seite der k. k. Armee benützet werden können?

Referent glaubt hier nicht am unrechten Orte und vergeblich die theilnehmende Würdigung des östreichisch-militärischen Publikums auf ein der Verbesserung des staatsbürgerlichen Zustandes gewidmetes Institut zu lenken, dessen konsolidirte Integrität die an der Spitze seiner Leitung wirkenden Männer, — Männer, deren Vermögensverhältnisse sowohl als notorische Unbescholtenheit, Erfahrung und Einsichten auf gleich hoher Stufe stehen, — wie nicht minder die alle Erwartung übersteigende Aufnahme *) und das immer wachsende

*) Inhalts einer, von Seite der Instituts-Direktion erlassenen, in der Wiener-Zeitung vom 20. und im östreichischen Beobachter vom 21. März enthaltenen Kundmachung, belief sich der effektive Kassestand der Sparkasse am 24. Febr. d. J., dem Datum des Erlassungstages, auf:

14,000 fl. Staatsobligationen à 5 pCt. in Conv. M.
1,000 fl. detto. à 1 pCt. detto.
13,250 fl. 12 kr. baar in Conv. Münze.
40,017 fl. 30 kr. baar in Einlös. Scheinen; —

welcher den vom 31. Dezember v. J., also binnen weniger als zwei Monaten, schon beinahe um noch einmal so viel überstieg.

Dieselbe Kundmachung eröffnet eine nachträgliche Vervollständigung des §. 24 der Statuten, welche von äußerst wesentlicher Zweckbegünstigung ist, und den

öffentliche Vertrauen, deren sich diese Versicherungsanstalt in der kurzen Epoche ihres Daseyns erfreuet, pragmatisch verbürgen. — Die in der Residenz stabilirten löbl. Militär-Abtheilungen und Behörden können sich in besprochener Angelegenheit direkte im angezeigten Amtsorte, — Auswärtige durch ihre P. T. Herren Agenten, oder auch in portofreien Briefen, unter der Aufschrift: Erste östreichische Sparkasse, oder an den Kanzleivorsteher derselben, Herrn Hofagenten Ignatz Ritter von Schönfeld, — an den Verein wenden.

F. F. Gömmel.

Erlegern eine unbeschränkte Freiheit in Bestimmung der Verwendungs- und Verzinsungsweise ihrer gemachten Erläge einräumt. Dem ausgedehnten Sinne dieses §. zu Folge bleibt es der eigenen Verfügung eines jeden Interessenten anheim gestellt, die dereinstige Rückerstattung seines anzufordernden Betrages entweder baar in der Valuta seiner Einlage, mit dem Nutzgenusse des statutenmäßigen 4procentigen Zinsenfusses der Sparkasse, oder aber in zwar zinsheltigeren, doch einem Kurs unterliegenden (nach seiner, bei Hinterbringung einer Summe darzulegenden, Willenserklärung für dessen Rechnung erkauften) auf 5 pCt. in Conv. Münze lautenden Staatspapieren anzusprechen. Letztere Verfügung kann jedoch nur bei Einlegungen in Conv. Münze Statt finden. Die verlangte Obligation wird nach dem Kurse jenes Tages, welcher auf die sich dafür ausgesprochene Bestimmung des Erlegers folgt, demselben gut geschrieben.

VI.

Literatur.

Unterricht Friedrichs II. für die Generale seiner Armee, nebst den von dem König späterhin gegebenen Instruktionen. Neu herausgegeben, und mit Anmerkungen in Bezug auf die neuesten Veränderungen der Kriegführung versehen von einigen deutschen Offizieren. Leipzig 1819, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 2 Theile.

(Schluß.)

Zweiter Band.

In dem fünfzehnten Kapitel: Von den Märschen lehrt der König, daß man in jedem Lager die nach allen Richtungen führenden Wege rekognosziren und aufnehmen lassen solle. An den Feind und von dem Feind will er die Marschkolonnen treffenweis formiren. Bei Parallelmärschen sollen die Treffen die Kolonnen bilden. Nach Beschaffenheit mischt er die Kolonnen, läßt Infanterie oder Kavallerie allein marschiren, die Spitzen der Kolonnen durch Infanterie oder Kavallerie bilden. Zum Angriff an den Feind in Kolonnen zu marschiren, hält er für schwer, weil die Kolonnenspitzen leicht die Zwischenräume verlieren, und beim Aufmarsch zu viel oder zu wenig Raum bleibt; er ziehet demnach vor, in Frontlinie anzurücken. Jetzt wo man die Stellung in langen geschlossenen Linien mit Recht aufgegeben, und die für jeden Terrain anwendbare in Bataillonsmassen mit bedeutenden Zwischenräumen gewählt hat, fallen die Gründe gegen die Vorrückung mit Kolonnen weg. Wie schwer und wie unmöglich es oft ist, eine lange Linie in Front zu bewegen, weiß übrigens jeder, der Bewegungen der Art auch nur mit 10 Bataillons auf den Exerzierplätzen ausführen sah. — Der König dringt darauf, daß man sich beim Vor- und Rückmarsch nahe am Feind des Gepäcks entledige;

daß man Engpässe im voraus besetzen lasse; daß beim Rückmarsch Abtheilungen aufgestellt werden, welche den Durchzug, der von einer Linie durch die Zwischenräume der andern schachbretförmig geschehen soll, decken. So bekannt die Regeln auch sind, welche der König über die Märsche und Flußübergänge gibt, so lehrt die Erfahrung doch, wie oft sie vernachlässigt werden. Vorzüglich unterläßt man, sich nahe am Feind des nicht unbedingt nothwendigen Fuhrwerks zu entledigen. Es würde uns nicht schwer fallen, aus der eigenen Kriegsgeschichte die traurigen Folgen solcher Vernachlässigungen bei schnell eingetretenem Rückzug nachzuweisen.

In dem Zusatz zum fünfzehnten Kapitel machen die Herausgeber auf den großen Unterschied der Heeresbewegungen früherer und jetziger Zeit aufmerksam. Ehedem, sagen sie, bewegten sich 60—70,000 Mann gleichsam in Schlachtordnung durch jedes Terrain. Der Feldherr hatte sein Heer beständig unter den Augen, und war gegen Zufälligkeiten gesichert. Er war stets Herr seines Entschlusses, und konnte jeden Fehler des Feindes im Augenblick benutzen. Nur durch die geringere Stärke der Heere, durch die Magazinsverpflegung und die große Disziplin der Truppen seyen diese konzentrirten Märsche möglich gewesen. Als die französische Revolution auf einem Kriegsschauplatz mehrere hundert Tausende zusammenbrachte, für deren Verpflegung durch das Requisitionssystem gesorgt werden mußte, habe sich die Unmöglichkeit ergeben, die Heere in schlagfertiger Masse vereint zu bewegen, und zu lagern. Die Franzosen hätten aus Politik, um die Vortheile der konzentrirten Masse der Verbündeten aufzuheben, die Vereinzelnung noch weit über die Nothwendigkeit getrieben. In der schlimmsten Zeit dieser Manier hätte man zwanzig kleine Kolonnen auf 30 Meilen Entfernung an einem Tage bewegt, um zu einem Zwecke zwanzig kleine Posten anzugreifen, die, hätte man in Masse einen Punkt der schwachen Kette durchbrochen, verloren gewesen wären. Aus der unendlichen Kombination, welche diese Disposition der Streitkräfte nothwendig machte, habe die Pedanterie die Strategie erschaffen. Zwar sey es jetzt nicht mehr möglich, die Heere in Ruhe oder Bewegung, so wie vormals, beisammen zu behalten; inzwischen gestatte die Stellung in Bataillons-Kolonnen, ihrer größern Widerstandsfähigkeit wegen, auch nicht mehr, so schnell wie ehemals zu einem entscheidenden Erfolg zu gelangen. Die Grundregel für den Marsch eines Heeres

werde, so lange man Kriege führen wird, darin bestehen: daß sich alle Theile desselben, in der Bewegung wie in der Ruhe, beständig so nahe bleiben müssen, daß jeder Theil, beim Angriff feindlicher Übermacht, von dem Ganzen thätig und mit Vortheil unterstützt werden kann, ehe ihn jene über den Haufen zu werfen vermag.

Um das unvermeidliche Übel der Trennung möglichst unschädlich zu machen, habe man die Heere in Armeekorps getheilt, welche, aus allen Waffen zusammengesetzt, eine größere Widerstandsfähigkeit haben, und sich daher oft ohne große Gefahr in meilenweiter Entfernung dem Zweck der Operationen nähern können. Bei solcher Ausdehnung bleibe indeß der Feldherr immer doch nicht Meister seiner Truppe. Er hänge von den Einsichten und Willen seiner Unterfeldherrn ab, müsse die Kolonnen oft in steter Bereitschaft halten, und ihnen so die nöthige Ruhe und Pflege entziehen. Die Eintheilung in Armeekorps veranlasse übrigens oft unnöthige Trennungen. Jedes derselben betrachte sich als einen selbstständigen Körper, verlange eine eigene Straße, einen eigenen Wirkungskreis, wenn gleich seine anfängliche Stärke auf die Hälfte herabgekommen sey. Die Herausgeber führen zum Beispiel die große Zerstückelung des kaum 50,000 Mann zählenden schlesischen Heeres von Chateau Thiery bis Chalons im Jahre 1814 an. Das große Lob, das man den Marschordnungen Buonapartes ertheilte, sey mehr auf den Erfolg als auf Nachdenken gegründet. Irrig habe man aus selben gefolgert, daß man in vielen kleinen Kolonnen gegen den wichtigen Punkt, wo man eine Schlacht geben will, ziehen müßte, da der Feind mit der Gesammtheit, ehe man ihn erreicht, erscheinen kann. Warum, fragen die Herausgeber, sich theilen, wenn man schon bei der Theilung keinen andern Zweck als die Wiedervereinigung vor Augen hat? Man müsse sich leider bei den großen Heeresmassen oft genug theilen; warum das Übel ohne Noth vermehren? — Buonaparte rechnete bei seinen freiwilligen Theilungen auf die Unentschlossenheit seiner Gegner. Er that mit gesundem Sinn, was der Augenblick erheischte, ohne Vorurtheile zu beachten. Die Herausgeber glauben, und wohl nicht mit Unrecht, daß Napoleon in seinem traurigen Aufenthalte Erheiterung finden würde, wenn er läse, welche strategischen Absichten man ihm untergeschoben, und welche spitzfindigen Systeme und Re-

gelu man auf seine Feldzüge gebaut habe. Überhaupt solle der Stärkere bedenken, daß er seine Kräfte nirgends besser als auf dem Schlachtfelde gebrauchen könne; der Schwächere, daß er durch Theilung noch schwächer werde, und sich das Mittel nähme, die Fehler des Gegners zu benützen. Als Beispiel für die gegebenen Lehren werden die Bewegungen zur Schlacht von preußisch Eylau, und die Märsche von der Schlacht bei Heilsberg bis zur Schlacht bei Friedland mit allen Umständen angeführt.

Wir wollen den Sätzen des Königs und der Herausgeber einige Worte beifügen. Zu Theilungen des Heeres zwingt nicht bloß die große Zahl und das Requisitionssystem, sondern oft die Natur der Dinge. Friedrich brach in vier Kolonnen in Böhmen ein, und deckte so Schlesien und Sachsen zugleich durch die vorrückenden Angriffskolonnen. — Im Jahre 1813 konnte man nicht Brandenburg und Schlesien Preis geben, und die Gesammtmacht auf das linke Elbeufer ziehen. Man mußte getheilt bleiben, stand gleich Napoleon bei Dresden vereint. — Um Genua einzuschließen, mußte man sich um Genua vertheilen, obwohl man wußte, daß Massena mit der Gesammtheit sich auf die einzelnen Theile werfen konnte. Was hilft aber dem Vereinten das Werfen auf die einzelnen Theile, wenn der Theil, auf den er sich wirft, ausweicht, die andern in Flanke und Rücken wirken. Ganz in diesem Sinne benahm sich Blücher in Schlesien. Er zog sich vor der Übermacht zurück; er rückte gegen die Minderzahl vor. Nicht so verfuhr Gottesheim in der Riviera di Levante; er hielt aus falschem Ehrgefühl mit seiner geringen Truppe, so oft er angegriffen wurde, Stand, und wurde mehrmal bis zur Aufreibung geschlagen. Allerdings gehören geschickte Führer, Führer mit Feldherrntalent dazu, um entfernte Heerestheile nach einem Ziel mit Erfolg und Einklang zu bewegen; und hierin liegt allerdings die größte Schwierigkeit und Gefahr der Theilungen. — Es ist ein großer Unterschied zwischen Trennung und Theilung. Getrennte müssen einen besondern Zweck verfolgen; getheilte können zu einem Zwecke wirken. Blücher war nicht von dem Hauptheere getrennt, wohl aber Wellington am Fuße der Pyrenäen. Ein Heer bewegt sich in mehreren Kolonnen, um sich schneller zu bewegen, um sich leichter zu entwickeln. Ließe man 60,000 Mann in einer Kolonne marschiren, und die Spitze derselben würde von allen Seiten vom Feinde angegriffen, so würden die letzten 20,000 Mann wohl noch weniger zu rechter Zeit

an den Feind kommen, als wenn sie auf einem drei Stunden entfernten Seitenweg in gleicher Höhe mit der Hauptkolonne marschirt wären, und so die Freiheit gehabt hätten, sich in die Flanke des angreifenden Feindes zu bewegen. Man soll immer so marschiren, so lagern, daß nie ein Theil von der Gesammtmacht des Feindes angegriffen und aufgerieben werden kann, ehe ihn die Andern zu unterstützen vermögen. Aus diesem Satze folgt aber keines Wegs: man soll immer auf einem Platz lagern, in einer Kolonne marschiren. — Wenn alle Kriegsunternehmungen der Verpflegung untergeordnet sind, so ist das Verpflegssystem fehlerhaft, und der Feldherr in der traurigsten Lage. Das schlechteste System ist, wenn man jede Truppe für ihre Verpflegung selbst sorgen läßt. Es verdirbt ein Heer am Ende physisch und moralisch, und treibt das Landvolk zu den Waffen. Daher die häufigen Aufstände gegen die Franzosen im Neapolitanischen, Venetianischen, in Rußland, Spanien und Portugal; daher größten Theils der Völker Haß gegen dieses Volk. In Verwendung der Kräfte des feindlichen Landes zur Erhaltung des Heeres liegt das Wesen des Requisitionssystems. Man kann bei diesem System sehr wohl Magazine anlegen, und muß es thun. — Wahr ist es, daß die Eintheilung in Armeekorps oft unnöthige Theilungen herbeiführte; aber deßhalb ist diese Eintheilung an sich nicht fehlerhaft, sondern ersprießlich. Ewig bleibt der Satz wahr, daß man seine Kräfte nirgends besser als auf dem Schlachtfelde verwenden könne; aber folgt daraus, daß man stets auf einem Klumpen vereint bleiben müsse, um ja gewiß vereint in der Schlacht zu seyn? Und was hälfe die Vereinigung, wenn man die vereinten Truppen nicht auf dem Terrain entwickeln, nicht gebrauchen könnte? — Wenn die von den Herausgebern so sehr angefochtene Strategie die schwierige Lehre von Märschen und Entsendungen zu begründen und zu entwickeln sucht, so thut sie daran wohl kein so großes Unrecht, wenn gleich nur Talent und Genie die Kunst der richtigen Anwendung besitzen. Auch das Genie muß lernen. Alexander lernte von Philipp, Julius Cäsar im Bürgerkriege. Aus Jupiters Gehirn sprang die gepanzerte Minerva; wer aber in die Wiege gelegt wird, muß heranwachsen, die Kräfte üben lernen; und gibt es auch ein schädliches Wissen, so ist es dreimal schädlich, das Wissen überhaupt als schädlich darzustellen.

Im sechzehnten Kapitel lehrt der König: Was für Präcautionen man bei der Retraite gegen die Husaren und Panduren zu nehmen habe, — im siebenzehnten: Wie die Preußen gegen die kaiserlichen leichten Truppen verfahren müssen. Er will, daß man sich mit Letztern nicht in Geplänkel einlasse, sondern sie mit geschlossenen Truppen brüskire. Die Husaren soll man in der Ebene durch Kanonenschüsse, die Dragoner durch Panduren vertreiben. Im Gebirge soll man sich durch Besetzungen der Höhen sichern, und sich im Marsche nicht aufhalten lassen. Die Herausgeber meinen, daß man den Widerstand der Tirailleurs überhaupt zu hoch anschlage; man würde in den meisten Fällen die Sache schneller entscheiden, wenn man ihnen mit der Masse rasch auf den Leib ginge. Wir bemerken, daß, wo der Terrain eigentlich für Tirailleurs günstig ist, man nicht viel mit Massen wirken kann. Geschickte Tirailleurs weichen dem Andrang aus; ehe man sich es versieht, hat man die in Flanke und Rücken, die man in Fronte bekämpfen will. Die Schüsse der einzelnen Gedeckten treffen die bloßgestellte Masse; die Schüsse der Masse gegen die Einzelnen sind verloren; darin liegt, bei für sie günstigem Terrain, der Vortheil der Tirailleurs gegen die geschlossene Truppe. Daß man mit dem Tirailliren Mißbräuche getrieben, begehren wir nicht zu läugnen. Was übel angewendet nachtheilig wird, ist darum noch nicht verwerflich. Das Gefecht in offener Ordnung ist in der Regel nicht geeignet zu entscheiden, durchzubrechen, sondern vorzubereiten und hinzuhalten.

Das achtzehnte Kapitel gibt an: Wie man den Feind zu Bewegungen zwingt. Nicht die Bewegung, sagt der König, sondern die Art derselben zwingt den Feind zu Gegenbewegungen. Man muß seine Magazine, die Städte, an denen ihm am meisten gelegen ist, bedrohen. Man muß der Erste im Felde erscheinen, damit der Feind sich gezwungen sieht, gleich bei seinen ersten Schritten sich nach uns zu richten. Man soll wo möglich thun, was der Feind für unmöglich erachtet, worauf er nicht gefaßt ist. Daher die große Wirkung, wenn ein Gebirg, das man für ungangbar erachtete, überstiegen, über einen Fluß, hinter dem man sich sicher glaubte, gesetzt wird; wie die Verwirrung im französischen Heere bewies, als im Jahre 1744 der Prinz Karl von Lothringen unerwartet über den Rhein setzte.

Das neunzehnte Kapitel handelt von dem

Übergang über Flüsse; das zwanzigste, von der Vertheidigung der Flüsse. Nur durch List hält der König den Übergang über einen Strom, wenn der Feind am andern Ufer bereit steht, für ausführbar. — Den Übergang über einen Fluß zu hindern, hält er für sehr schwer, ja beinahe für unmöglich. Nur wenn die zu vertheidigende Strecke nicht über acht Meilen beträgt, glaubt er, sie decken zu können. Er stellt in diesem Fall sein Heer im Mittelpunkt, stellt 16 kleine Kavallerieabtheilungen an den Fluß, um gleich von jeder Unternehmung benachrichtigt zu werden; baut Reduten, und bereitet die Wege, um schnell auf jeden Übergangspunkt zu gelangen. — So gut diese Anstalten auch sind, so wird der Übergang doch gelingen, wenn der Feind durch List die Vertheidiger auf einen Flügel zu ziehen weiß, während er auf dem andern übergeht. Gibt es nur ein Paar Übergangspunkte, und können außer diesen keine andere gewählt werden, was sich nicht oft ereignet: dann ist es freilich ein anderes. Indeß müssen solche Punkte sehr gut verschanzt seyn, sonst reinigt der Feind durch überlegenes Geschütz das Ufer, und bewirkt den Übergang.

„Um Städte durch Überfall zu nehmen," sagt der König im ein und zwanzigsten Kapitel, das von diesem Gegenstand handelt, „muß man die Werke und das Innere derselben kennen." Er erwähnt der auf Glogau, Prag, Kösel, Cremona glücklich ausgeführten Überfälle.

Wir kommen nun auf das zwei und zwanzigste Kapitel, das wichtigste des ganzen Werkes, welches von den Treffen und Bataillen handelt, und in folgende Unterabtheilungen getheilt ist:

a) Überfall einer Armee;

b) Angriff eines retranchirten Lagers;

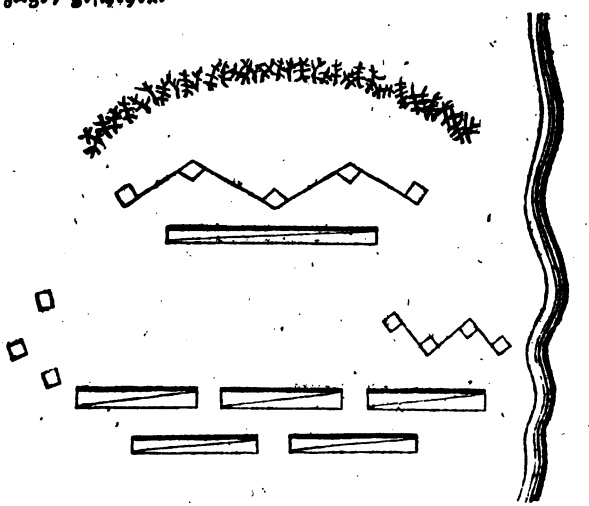
c) Wie ein Retrauchement für eine Armee angelegt und vertheidigt werden muß;

d) Wahl des Terrains, und Anordnung zur Schlacht.

Soll ein Überfall gelingen, sagt der König, so muß der Feind nicht denken, überfallen werden zu können. Man muß das Land, und die Lage des Feindes kennen. — Man muß seine Absicht sehr geheim halten. Lagert der Feind in der Ebene, so läßt man ihn durch Dragoner und Husaren anfallen, welchen das gesammte Heer, die Infanterie an der Spitze, folgt. Den Flügeln der feindlichen Reiterei setzt man Fußvolk entgegen. Der Angriff soll eine halbe Stunde vor Tag geschehen; erst, wenn es Tag ist, soll geschossen werden. „Einen solchen

Überfall," sagt der König, „konnte ich bei Mollwitz ausführen, und das ganze feindliche Heer vernichten; ich hatte aber damals nicht genug Einsicht." Eine so großartige, unumwundene Erklärung macht nur, wer sich hoher Fähigkeit und Kraft bewußt ist. Der König lernte durch seine Fehler; wir wollen durch seine Lehren lernen, und die Überzeugung hegen, daß selbst Genie des Unterrichts bedürfe, wenn auch nur Genie in der Reihe der ersten Feldherren zu glänzen vermag. — Selbst überfallen, will der König, daß vorerst jede Truppe auf ihrer Stelle bleibe und kämpfe. Erst bei Anbruch des Tages könnten die Generale sehen, was zu thun sey. Sie dürften dann keine höheren Befehle abwarten, sondern müßten selbst ihre Parthie nehmen. In der Nacht will der König nie angreifen, wegen der Unordnungen, und weil viele Soldaten ihre Schuldigkeit nur thun, wenn man sie sieht, und sie Strafe fürchten. — Die große Regel im Kriege ist, fährt der König, indem er über den Angriff verschanzter Lager spricht, fort, daß man seinen Rücken und Flanke versichere, und die Flanke des Feindes gewinne. Es geschähe dieses durch verschiedene Mittel, die inzwischen auf eines hinausliefen. Seyd ihr gezwungen, ein verschanztes Lager anzugreifen, so thut es gleich. Was den ersten Tag gut ist, wird den zweiten schlecht. Laßt dem Feind nicht Zeit, seine Werke zu vervollkommnen. Die meisten Verschanzungen werden genommen, weil sie nicht gut angelegt sind. Ist eine Verschanzung zu weitläufig, so formirt verschiedene Angriffe, und ihr werdet euch gewiß derselben bemeistern. (Man denke auf die Erstürmung der Mainzerlinien im Jahre 1795). Der König will durch schachförmig gestellte Bataillons angreifen; die übrige Infanterie folgt in dritter Linie; 400 Schritte hinter ihr die Kavallerie. Bei jeder Angriffskolonne sind Arbeiter mit Hacken, Schanzzeug und Faschinen. Die Infanterie soll erst schießen, wenn sie die Brustwehr erstiegen hat. — In dem Abschnitt: Wie ein Retranchement für eine Armee angelegt und vertheidigt werden muß, erklärt der König, daß er sein Heer nur, wenn er eine Belagerung unternimmt, verschanzen wolle. (Er hat es indeß doch bei Bunzelwitz gethan.) Selbst in dem Falle wäre es besser, dem Entsatz entgegen zu rücken. Ehedem umwallte man sein Heer gegen die Festung, und gegen den Entsatz. noch Innen (Contravallationslinien) und Außen (Circumvallationslinien). Beides geschieht nicht mehr. Sollte man doch ein

Lager verschanzen wollen, so soll es, wie folgende Figur zeigt, geschehen.



Die Fronte, die dem Angriff ausgesetzt ist, wird am stärksten befestiget. — Von den Linien sagt der König, daß sie durch den Prinz Ludwig von Baaden aufgekommen seyen, und nichts taugten. Sie taugen aber nicht bloß deßhalb nichts, weil man nicht genug Truppen hat, sie zu besetzen, sondern auch deßhalb, weil hinter geschlossenen, mit wenigen schmalen Ausgängen versehenen Linien die Beweglichkeit verloren geht, und man in den Zustand eines leidenden Abwehrens versetzt wird.

Wir kommen nun zu den höchst wichtigen Lehren des Königs über die Wahl des Terrains, und Anordnung zur Schlacht. Er will, daß man zuerst den Terrain zur Schlacht gut wähle, dann die Disposition zur Schlacht, dem Terrain und der Lage des Feindes gemäß, entwerfe. Er spricht von der schrägen Schlachtlinie (oblique), und zeigt die großen Vortheile derselben. Das Durchbrechen der Mitte hält er für das Entscheidendste, aber, wie es scheint, nicht für das Leichteste und Sicherste. Den Angriff der Batterien hält er des Kartätschenfeuers wegen für höchst gefährlich, und sagt: er habe die Batterien der Feinde nur durch ihre Fehler genommen. Die Truppen, die angriffen, wichen halb zu Grunde gerichtet; da verfolgte

sie der Feind über die Batterien hinaus, machte deren Feuer schweigen; die Angreifenden kehrten um, kamen mit dem Feind an die Batterien, und bemeisterten sich derselben. Auf diese Erfahrung gestützt, will der König in zwei Linien schachbrettförmig, in dritter Linie einige Schwadronen Dragoner, Batterien angreifen. Die erste Linie soll nur schwach angreifen, sich hinter die zweite ziehen, und den Feind zur Verfolgung verleiten, wo sodann die zweite Linie zum kraftvollen Angriff schreitet. — Der König will durchaus keine Dörfer angreifen. Die vor seiner Front befindlichen will er abbrennen lassen. Fänden sich vor der Front einige massiv gebaute, gute Häuser, so will er sie jedoch besetzen. Er will, daß man den angreifenden Feind selbst, ohne zu feuern, angreife; daß man in guter Ordnung an den Feind marschire, und Terrain gewinne; denn hierauf komme es an, nicht auf die Zahl todtgeschossener Feinde. — In durchschnittenem Terrain gibt der König den Schwadronen 15 Schritt Entfernung; in der Ebene sollen sie an einander schließen. Das Fußvolk soll in der Regel nicht mehr Zwischenräume haben, als für das Geschütz nöthig ist. In der Ebene soll hinter der Mitte der Schlachtlinie der Infanterie ein Rückhalt von Reiterei aufgestellt werden. Der König bietet eine neue Schlachtordnung, in der Infanterie-Abtheilungen auf den Flügeln der Reiterei stehen, und im zweiten Treffen Dragoner-Schwadronen zwischen die Bataillone kommen. Man sieht, daß er das Unzulängliche der damals allgemein üblichen Schlachtordnung in zwei langen Infanterie-Linien, die Reiterei auf den Flügeln, fühlte, und was Anderes suchte. — Der König will, daß man den Sieg verfolge, sich nie einbilde, Alles gethan zu haben, wenn noch etwas zu thun erübrige.

Bei verlorenen Schlachten (vorausgesetzt, daß es keine vollständigen Niederlagen sind), sey das größte Übel die Entmuthung. Der Feldherr solle erst sich selbst, dann seine Offiziere und Soldaten aufrichten. Den erlittenen Verlust solle er weder vergrößern, noch verringern. Er soll sich nicht auf 20 Meilen zurückziehen, sondern bei dem ersten guten Posten wieder Stand halten. —

In dem Zusatz der Herausgeber zu diesem Kapitel kömmt so viel Wahres und Bedeutendes vor, daß wir nicht fürchten, die Geduld unserer Leser zu ermüden, wenn wir nichts Wesentliches seines Inhalts unberührt lassen. Nur selten, sagen die Herausgeber, wird es möglich, die feindlichen Streitkräfte durch Entziehung der

Nahrungs- und Ersatzmittel aufzulösen; der Erfolg muß meistens durch unmittelbare Wirkung der Waffen herbeigeführt werden. Die Feldschlacht soll die feindlichen Streitkräfte, die Organisation des Heeres durch Waffengewalt wo nicht auflösen, doch bedeutend schwächen und erschüttern. Feinde tödten und verwunden ist demnach nicht Zweck, sondern nur Mittel zur Erreichung des obangeführten Zweckes. Als man die Heere noch zu drei Gliedern in geschlossener Schlachtlinie gegen einander führte, kam in parallelen Schlachten jeder Einzelne des ersten Treffens gleich anfangs zum Gefecht. Die Wirkung war daher anfangs die größtmöglichste (wir möchten lieber sagen, die ausgedehnteste); sie konnte aber nur von kurzer Dauer seyn. Die Widerstandsfähigkeit lag nur in der ausgedehnten Front. Die Flanken waren ohne Vertheidigung. Wurde die dünne Fronte durchbrochen, die lange Linie in der Flanke gefaßt, so war die Abhilfe schwer; die Unordnung riß ein; das zweite Treffen wurde mit fortgerissen; die Schlachten wurden meistens nach kurzem Kampf verloren. — Die Dauer der Gefechte nahm schon bedeutend zu, als man durch Anwendung zahlreicher Tirailleurs die Linien länger aus einander hielt. E. H. Karl habe der Erste in der Schlacht von Aspern, den Eingebungen seines Genies folgend, die bisherige Infanteriestellung aufgegeben, und sein Fußvolk in Bataillonsmassen schachförmig an den Feind geführt. Alle europäische Heere hätten diese Stellungsform angenommen, die jedem einzelnen Körper selbstständige Kraft und Widerstandsfähigkeit, dem Ganzen eine größere Beweglichkeit gibt, die Flankenangriffe weit minder gefährlich macht, und dem Verbreiten eingerissener Unordnungen wehret. — Gewiß, die Stellung in Bataillonsmassen wird für alle Zeiten Grundstellung des Fußvolks bleiben, und der erhabene Namen dessen, der, gegen lang genährtes Vorurtheil, es zuerst wagte, sie allgemein einzuführen, würde schon deßhalb, als in der Kriegskunst Epoche machend, unsterblich seyn, wenn er es nicht schon in den Blättern der Geschichte, durch hehre Siege und Kriegesthaten wäre. Indessen darf diese Stellungsart doch nicht überall und bei allen Umständen angewendet werden. Wenn man nicht an den Feind, und dieser nicht an uns kann, und nur Feuerwaffen wirken, so muß man sich, zur Erzielung der größtmöglichsten Wirkung, in zwei Glieder stellen. Aus der Feuerlinie sich schnell in Masse, und aus der Masse sich schnell in die Feuerlinie formiren, ist für das Fußvolk der wichtigste Theil

seiner Exerzierübung. Es wäre thöricht, unter dem Kartätschen- und Kugelfeuer einer wohlgerichteten Batterie in Masse zu bleiben, wenn man weder von Reiterei angegriffen werden, noch selbst zum Angriff vorrücken kann. — Durch die Aufstellung in Bataillonsmassen, fahren die Herausgeber fort, und die Besetzung der vor der Fronte liegenden Dörfer, Gehölze und Gräben sind die Schlachten hartnäckiger und langwieriger geworden, und gewöhnlich bleibt am Ende der Sieger, der durch kluge Schonung oder Überlegenheit die letzte frische Truppe ins Gefecht bringt. — Die Herausgeber glauben, daß durch die Aufstellung in Bataillonsmassen die Überfälle, vorzüglich die nächtlichen, weit leichter wie ehemals möglich wären, da bei den leicht zu übersehenden, kleinen, gedrängten Körpern nicht solche Verwirrungen entstehen, wie bei langen geschlossenen Linien. Als Beispiel eines Nachtgefechtes geben sie aus Plothos Werk die Erzählung der Schlacht bei Laon am 9. März 1814.

Über den Angriff der verschanzten Lager sagen die Herausgeber, daß, wenn nur die Fronte verschanzt ist, man den Feind hindern müsse, in die Flanke zu kommen. Die Bataillonsmassen hätten durch ihre innere Festigkeit und leichte Beweglichkeit die Gefahr bei Flanken- und Rückenangriffen sehr gemindert. Es komme Alles nur darauf an, daß man der Masse von Streitkräften, welche der Feind gleichzeitig auf irgend einem Punkt gegen uns wirken läßt, wenigstens gleiche Massen entgegen zu stellen vermöge. Der Angriff in Flanke und Front sey nur in so fern nachtheilig, als dadurch ein überlegener Feind seine Überlegenheit gleichzeitig in Anwendung bringt. — Allerdings hat die Aufstellung in Bataillonsmassen die Gefahr für Flanke und Rücken sehr vermindert; aber aufgehoben ist sie dadurch keineswegs. Immer wird das Heer, das den Angriff in der Front erwartet, wenn der Feind in der Flanke erscheint, in mißlicher Lage seyn. Der gemeine Mann fühlt, daß etwas geschehen ist, was sein Feldherr nicht erwartete, auf was er nicht vorbereitet war, und was nun eine schnelle, oft übereilte Änderung in der Aufstellung bewirkt; daher großen Theils der widrige moralische Eindruck. — Man soll allerdings den Soldaten die Furcht vor Flanken- und Rückenangriffen zu benehmen, ihm Vertrauen auf sich und die innere Kraft der Bataillonsmassen zu geben suchen. Das Beste wird aber immer seyn, wenn man sich nicht in Flanke und Rücken angreifen läßt, und dem Feinde, der es versucht, durch zweckmäßige Gegenbewegungen zuvorkömmt. Fassung bei un-

vermutheten widrigen Ereignissen ist für den gemeinen Soldaten, um so viel mehr für den Feldherrn, von höchster Wichtigkeit. Die Verwirrung fängt gemeiniglich im Kopfe des Feldherrn an. Bleibt da Ordnung und Licht, so wird es auch im Heere bleiben. Alexander kümmerte sich wenig darum, als die Perser bei Arbella sein Lager plünderten. Was da verloren ging, war leicht durch den Sieg wieder zu gewinnen. Auch Friedrich verlor bei Mollwitz sein Gepäck, und gewann die Schlacht. Bleibt es im Kopfe des Feldherrn Licht, so wird er sehen, was der Flanken- und Rückenangriff zu bedeuten habe, und darnach mit Besonnenheit handeln. Athemlose Adjutanten, mit verstörten schreckenbleichen Gesichtern, bringen vorbeisprengend oft mehr Bestürzung in die Truppe, als der in der Flanke erscheinende Feind. Nie thut Besonnenheit und Ruhe mehr Noth, als in großer, schnell andringender Gefahr. Ist noch Hülfe, so wird sie nur durch sie. *Eile ist gut; aber Übereilung beginnt die Niederlage, ehe der Feind erscheint.*

Die Verschanzungen selbst wollen die Herausgeber durch geschlossene Kolonnen angreifen, die vor und *während* des Sturms durch Geschütz- und Flintenfeuer gegen die Vertheidiger der Brustwehre unterstützt werden sollen. Das Flintenfeuer wollen sie durch volle Linien, nicht durch Tirailleurs, bewirkt wissen. — Die Zweckmäßigkeit dieser Angriffsart will uns nicht einleuchten; auch begreifen wir gar nicht, wo die geschlossene Truppe stehen soll, die durch ihr Feuer den Angriff zu unterstützen bestimmt ist, und was das Feuer einer freistehenden Truppe gegen eine durch Brustwehren gedeckte, zum Gelingen des Angriffs beitragen soll. Unserer Meinung nach muß der Angriff auf Verschanzungen auf andere Weise geschehen. Nachdem man einige Zeit durch das Feuer einiger wohlbedienten Batterien die Schanzen bewerfen und beschießen ließ, um die Besatzung zu schwächen und zu verwirren, einiges Geschütz unbrauchbar zu machen, und in die Reihe der Palissaden und Sturmpfähle, wenn sie vorhanden, wo möglich einige Lücken zu bringen, rücken die zum Sturm bestimmten Truppen, 50 bis 60 Mann in offener Ordnung vor sich, massen- oder kolonnenweise auf beide Seiten und gegen die Front der Schanze, ohne zu feuern, und so schnell sie, ohne die Ordnung zu brechen, können, vor. Die in offener Ordnung Vormarschirenden laufen, auf 200 Schritte von der Schanze angelangt, dem Graben zu, in den sie sich sogleich werfen, und die Brustwehr zu erklettern suchen, indeß die Kolonnen

ſie unterſtützen, und vorzüglich im Rücken einzudringen ſuchen. Den erſten Angriffskolonnen, die eben nicht von beſonderer Stärke zu ſeyn brauchen, rücken ſtärkere nach, um die Angriffe zu erneuern, und den feindlichen Unterſtützungstruppen zu begegnen. Dieſen Kolonnen muß eine angemeſſene Kavallerie-Abtheilung und eine Kavallerie-Batterie folgen, um nach genommener Schanze die neue Aufſtellung zu behaupten, oder den Rückzug zu decken. Zimmerleute müſſen den Stürmenden, Leute mit Schanzzeug den Angriffskolonnen folgen, um Paliſſaden und Sturmpfähle umzuhauen, und die genommene Schanze zur Vertheidigung einzurichten. Der Feind, der mehrere Abtheilungen auf mehreren Seiten in Zwiſchenräumen anrücken ſieht, wird über die Richtung ſeines Geſchützes, ſeiner Flintenſchüſſe verlegen. Gegen die vorderſten, die in offener Ordnung anlaufen, werden weder Gewehrkugeln noch Schrote von erſchütternder Wirkung ſeyn. Die kleinen, beweglichen Angriffskolonnen bieten ein unſtätes, ſchwer zu treffendes Ziel. Auf die Unterſtützungskolonnen kann die Schanze ihr Feuer wegen dringenderer Gefahr gar nicht richten. Je raſcher und entſchloſſener eine ſolche Unternehmung ausgeführt wird, je geringer wird der Verluſt, deſto ſicherer das Gelingen ſeyn. Unter dem feindlichen Flintenfeuer ſtehen bleiben, wenn man durch das eigene wenig oder nichts wirken kann, iſt die ungünſtigſte, verderblichſte Lage. Sind indeß Schanzen einer ſelbſtſtändigen Vertheidigung fähig, mit Sturmpfählen oder Paliſſaden verſehen, und von nebenliegenden Schanzen flankirt; hat die Beſatzung den Muth, die anklimmenden Stürmer auf der Krone der Bruſtwehr zu erwarten, und rücken zahlreiche Unterſtützungstruppen entſchloſſen zum Angriff der Stürmenden vor, dann wird ſelbſt ein gut geleiteter und tapfer ausgeführter Sturm nicht ſelten mißlingen; weßhalb man auch alle Umſtände wohl erwägen muß, damit man nicht ein ſolch Unternehmen im ungünſtigſten Augenblicke anordnet. Nichts gibt einer Stellung mehr Stärke, als in Front und Flanken an vortheilhaften Punkten angelegte, ſich wechſelſeitig unterſtützende Reduten. Die hinteren Seiten werden nur gegen Sturm und Flintenkugeln geſichert, es wäre denn, daß eine ſolche Redute ſich noch einige Stunden ohne Verbindung mit dem Heere halten ſollte. Solche Reduten erſchweren den feindlichen Angriff ungemein, ohne den eigenen zu hindern, und die Beweglichkeit zu lähmen. Nie ſollte man unterlaſſen, eine Stellung auf dieſe Art zu verſchanzen, wenn man einen Angriff in ihr zu erwarten gedenkt; aber

nie sollte man auch dem Feinde schwache Schanzen entgegenstellen, da die leichte Wegnahme derselben seinen Muth erhöht, und die eigene Truppe niederschlägt.

Über die Wahl des Terrains und Anordnung zur Schlacht bemerken die Herausgeber zuvörderst, daß die Einleitung des Gefechts, welche man durch leichtes Fußvolk beginnt, zum Zweck habe, die Fassung, Stärke und Stellung des Feindes zu erkunden. Zur Deckung dieses leichten Fußvolks wollen sie gleichzeitig eine Zahl schwerer Kanonen, auf der ganzen Linie weit aus einander vertheilt, ins Feuer bringen. — Gegen diese Vertheilung müssen wir uns erklären. Das leichte Fußvolk soll sich durch den Terrain, und seine Gewandtheit und Findigkeit decken. Zurückgetrieben sollen Reiter-Abtheilungen und das Feuer vereinter Batterien die Verfolgung wehren. Die Herausgebsr halten die Einleitung des Angriffs ohne, wie sie es nennen, sich zu verbeißen, für den schwierigsten Moment des Gefechts. Stets Meister seiner Truppen, stets Lenker des Gefechts zu bleiben, nie durch die Umstände fortgerissen zu werden, ist immer eine Hauptsache. Nur ein starker Geist bleibt in solcher Lage der Umstände Meister. Noch sehr viele, wir könnten wohl sagen, die meisten Schlachten und Gefechte gehen, einmal begonnen, wie ein großes Naturereigniß ihren eigenen verhängnißvollen Gang, über den der menschliche Wille nichts mehr vermag, indeß die menschliche Kraft ein Spiel des Zufalls leidet und wirket.

Die leichten Truppen wollen die Verfasser, und wir glauben mit Recht, nicht in die Schlachtlinie aufnehmen, da sie täglich im Feuer, und nicht eigentlich zum hartnäckigen Widerstand bestimmt, die Zuverlässigkeit der Linienbataillone selten besitzen. Den ungestümsten Angriff, die hartnäckigste Vertheidigung erwarten sie von Truppen, die selten an den Feind kommen, und die sie schlachtungrig nennen, wie die französischen, russischen, preußischen Garden. — Wir haben in der östreichischen Armee keine Garden; es hat uns indeß nie an kampfbegierigen Truppen gefehlt. Wir wünschten überhaupt nicht, daß bei uns Garden eingeführt würden; sie saugen das Heer aus, und erzeugen mehr Mißmuth als Nacheiferung. Endlich erinnern die Garden immer an den Mann, der die Nahrung von vier Männern zu seiner Erhaltung bedurfte, und doch nur wie einer von seiner Größe und Stärke zu arbeiten vermochte. — Zur Deckung der bei dem leichten Fußvolk vertheilten Geschütze wollen die Herausgeber eine bedeutende Kavallerie-Abtheilung auf 1000 Schritte rückwärts aufstel-

len. — Allerdings kann und soll die zur Deckung einer Batterie bestimmte Reiterei auf 6 bis 800 Schritte von selber entfernt seyn. Wir möchten indeß doch rathen, eine kleine Kavallerie-Abtheilung ganz nahe an der Batterie zu halten, damit nicht einzelne feindliche Reiter unvermuthet ansprengen, die Batterie in Verwirrung bringen, und ihre Wirkung lähmen.

Die Herausgeber fahren nun in den Anordnungen fort, welche sich auf ein Armeekorps von 30 bis 40,000 Mann, in drei Infanterie-Divisionen von 8 bis 10,000 Mann, und eine Kavallerie-Division von 3 bis 4000 Pferden getheilt, beziehen. Jeder Infanterie-Division sind ein Kavallerie-Regiment von 6 bis 800 Pferden, 6 bis 8 Kanonen Fußartillerie, und 3 bis 4 Stücke Kavalleriegeschütz beigegeben. Während des Vorbereitungsgefechts bringen sie das Korps auf solche Punkte, von wo es leicht und ungehindert verschiedene Richtungen nehmen kann. Stellte der Feind dem leichten Fußvolk überlegene Truppenmassen entgegen, so sey es nur um so besser: denn Truppen, welche einmal, wäre es auch nur gegen geringen Widerstand, im Feuer waren, glauben schon ihre Schuldigkeit gethan, und die größten Gefahren bestanden zu haben, weßhalb sie auch selten den Angriff frischer Truppen abschlügen: eine Bemerkung, die, auf Erfahrung und Menschenkenntniß gegründet, Beherzigung verdient. — Nachdem man sich über den Angriffspunkt entschieden, soll man das leichte Geschütz in Batterien bringen, und rasch auf 1200 Schritte an den Feind fahren. Die Infanterie rückt, ohne zu laden, Bataillonsmassenweise in zwei Treffen vor, einen Schwarm Tirailleurs nahe an ihrer Front. Ihr folgen die nicht vorgeschickten Schützen und die Kavallerie-Geschütze. Dem zweiten Treffen der Division soll das Kavallerie-Regiment und zwar bis ins Flintenfeuer folgen. — Wir sehen hievon gar nicht die Nothwendigkeit. Das Reiter-Regiment ist nahe genug, wenn es auch auf 300 Schritte der Infanterie folgt. — Zur Unterstützung und Aufnahme rückt die Reiter Division, und was vom Fußvolk zum letzten Rückhalt bestimmt ist, den Angreifenden in angemessener Entfernung nach. Die Geschützlinie lassen die Herausgeber so rasch als möglich bis zu dem Ertrag der Kartätschen vorrücken. Kommt das Fußvolk über diese Linie hinaus, und an die feindlichen Bataillone, so gibt das Kavallerie-Geschütz auf 4 bis 500 Schritte Schrotschüsse; die hartnäckigsten Massen können so einem Feuer nicht widerstehen; die Kavallerie-Regimenter hauen ein, und des Feindes erstes Treffen wird

aus dem Felde geschlagen. Gegen das zweite Treffen des Feindes rücken dann beide Treffen vor. Dem feindlichen Rückhalt begegnet der eigene. Wer zuletzt eine frische Truppe ins Gefecht bringt, bleibt Sieger.

Die Herausgeber sagen mit Recht, daß die größtmögliche Schnelligkeit einer Fußbatterie ihr nicht so viel Vorsprung vor einer anrückenden Infanterie gebe, als nöthig sey, um, ehe diese sich naht, abzuprotzen. Wir billigen daher ganz den Gebrauch, den sie von dem Kavalleriegeschütz zu machen gedenken. Überhaupt sollte alles Liniengeschütz ein leicht und schnellbewegliches seyn. Hundert auf Art der östreichischen Kavalleriegeschütze eingerichtete Kanonen sind für ein Heer von größerem Nutzen, als 200 gewöhnlich bespannte, die entweder nicht fortkommen, oder hinter denen die Artilleristen nachkeuchen *). Man würde auf den entscheidenden Punkten schneller Batterien vereinen, länger im Feuer aushalten können, und doch weniger Geschütze verlieren. Es ist schon Vieles angenommen worden, und wird noch Vieles angenommen werden, was bei der ersten Anregung den lautesten Widerspruch erregte. —

Aus der Art des Angriffs, welche wir im Wesentlichen sehr angemessen finden, läßt sich die Art der Vertheidigung leicht ableiten.

Die schräge Schlachtordnung (oblique), durch die Friedrich so viele Siege erfocht, ist nach den Herausgebern im Wesentlichen: Vereinigung der Masse gegen einen Theil der feindlichen Linie. — Uns scheint diese Erklärung mangelhaft. In der schrägen Schlachtordnung wird der Flügel, der geschwächt wurde, um den andern zu verstärken, versagt. Der verstärkte Flügel sucht des Feindes Flanke zu fassen. Man kann auch ohne schräge Schlachtordnung die Masse auf einem Punkt zum Angriff vereinen. Die schräge Schlachtordnung muß so formirt werden, daß der Feind die Absicht erst bemerkt, wenn er nicht mehr Zeit hat, ihr entgegenzuwirken. Schnelligkeit in den Bewegungen führt eher, als kleinliche Täuschungsmittel zu diesem Ziel. Als man sich noch in geschlossenen dünnen Linien aufstellte, war, wie die Herausgeber

*) In der Schlacht von Brienne mußte der russische General Sacken die Hälfte seines Geschützes zurücklassen, um die andere Hälfte doppelt bespannen, und so über den aufgeweichten Boden fortbringen zu können.

Anmerkung d. Redact.

bemerken, der Angriff in schräger Schlachtordnung noch gefährlicher.

Nicht mit Unrecht tadeln sie, daß man dermalen zu wenig auf die Wahl eines vortheilhaften Angriffspunktes denke, sondern das Treffen mit der ganzen Schlachtlinie gleichmäßig beginne, wo sich dann die Kräfte in stätem Hin- und Zurückschieben verzehren, bis das letzte Bataillon ins Gefecht gebracht wird, und ausharrende Tapferkeit oder Überzahl den einen Theil zum Weichen nöthigt. Diese lethargische Verzehrung der Kräfte, wird durch die Vertheidigung und den Angriff der Dörfer vorzüglich begünstigt.

Die Regel des Kriegs: den Angriff der Dörfer zu vermeiden, gelte vorzüglich für ein an Fußvolk schwächeres Heer; dagegen sey für ein an Infanterie stärkeres der Angriff der Dörfer ersprießlich, indem man mit Zuversicht darauf rechnen könne, daß der Feind seine Kräfte in der Vertheidigung aufreiben werde. Als ein sehr wohlgewähltes lehrendes Beispiel führen die Herausgeber die Schlacht bei Lützen (am 2. Mai 1813) an. Sie zeigen, wie die Verbündeten durch den hartnäckigen Kampf um die vier vom Feind besetzten, in der Ebene gelegenen Dörfer sich den Gebrauch ihrer zahlreichen Reiterei wehrten, und endlich dahin kamen, einem aus Neukonskribirten bestehenden, von Kavallerie beinahe entblößten Heere das Feld zu überlassen. Der Sieg wäre unzweifelhaft gewesen, wenn die Verbündeten rasch zwischen den Dörfern vorgedrungen wären. — Wir fügen dem noch bei, daß, ehe man ein Dorf angreift, man vor Allem denken müsse, ob der Besitz desselben zur Erreichung des Hauptzwecks nothwendig sey. Ist aber dieses der Fall, so muß das Dorf nicht bloß in Fronte angegriffen, der Feind von Haus zu Haus, von Gasse zu Gasse mühsam gejagt werden; sondern es müssen Kolonnen zu beiden Seiten desselben vorrücken, und den Rücken und die Verbindung der Vertheidiger bedrohen. Nur so wird man schnell, und oft mit Gefangennehmung der das Dorf Besetzenden, zum Ziele gelangen. Als Beispiel, wie man, ohne sich in Dorfgefechten aufzureiben, eine feindliche Stellung angreifen solle, führen die Herausgeber Yorks Gefecht bei Möckern (16. Oktober 1813) auf.

Um das Wesen und den Vortheil der Aufstellung in Bataillonsmassen zu zeigen, geben sie die Relation der Schlacht von Aspern. Wenn die Herausgeber sagen, daß durch diese Stellungsart die Durchbrechung der Schlachtlinie schwerer sey, so geben wir ihnen Recht. Ist indeß

die Schlachtlinie durchbrochen, der Feind von seiner eigentlichen Rückzugslinie abgeschnitten, oder in zwei Theile aus einander gesprengt, so würden die Folgen immer noch entscheidend seyn. Daher kommt auf die Wahl des Angriffspunktes so unendlich viel an. Der Punkt muß in taktischer Beziehung wo möglich mit Vortheil anzugreifen seyn, und in strategischer beim Gelingen große Vortheile gewähren. — Die Herausgeber mögen es uns zu gute halten, daß wir das ihnen so verhaßte Wort Strategie hier in einer seiner Bedeutungen aufführen. Wie nothwendig es besonders dermalen sey, seine Truppen zu sparen, nicht gleich Anfangs Alles ins Gefecht zu bringen, geht aus dem Gesagten hervor. Die Ökonomie in der Truppenverwendung muß jetzt ein Hauptaugenmerk jedes Befehlshabers seyn. Wer Bataillons hinstellt, wo 100 Schützen genügen; wer sich nicht für Lenkung und Entscheidung des Gefechtes frische Truppen bewahrt, wird auch bei der Überzahl der schwächere seyn, und Erfolge, wenn sie ihm ja zu Theil werden, bloß der Laune des Glücks und dem Zufall danken.

In dem drei und zwanzigsten Kapitel: Warum und wie man Bataillen liefern soll, sagt der König, daß man nie ohne wichtigen Grund eine Schlacht liefern müsse; daß man nie ohne begangene Fehler zu einer Schlacht gezwungen werden könne. Er sey zu den Schlachten von Mollwitz und Soor gezwungen worden. Er sey den Regeln, die er gebe, oft aus Unvorsichtigkeit nicht nachgekommen. Seine Offiziere möchten aus seinen Fehlern, die er abzulegen denke, lernen. Die besten Schlachten wären jene, wo man den Feind zum Schlagen zwingt. Überhaupt sey eine sichere Kriegesregel: den Feind zu dem zu zwingen, was er zu thun nicht Lust hat. Man solle Schlachten liefern:

a) Um den Feind zur Aufhebung einer Belagerung zu zwingen. (Oft kann dieses, wie bei Olmütz, sicherer ohne Schlacht geschehen.)

b) Oder um ihn aus einer Provinz zu jagen, deren er sich bemächtigt hat. (Traun trieb Friedrich aus Böhmen, ohne es auf das unsichere Spiel einer Schlacht ankommen zu lassen.)

c) Um in des Feindes Land einzudringen. (Ein Sieg bei Beginnen des Feldzugs gibt allerdings ein großes Übergewicht.)

d) Um eine Belagerung zu unternehmen.

e) Die Hartnäckigkeit des Feindes, der keinen Frie-

den will, zu brechen. (So erflegte Friedrich bei Czaslau den Frieden.)

f) Ihn wegen eines Fehlers zu strafen.

Im Allgemeinen könnte man sagen, daß man eine Schlacht liefern müsse, wenn man auf keine andere Weise schneller und sicherer zum Zweck gelangen kann, oder nur durch die Folgen eines wahrscheinlichen Sieges sich weitere bedeutende Vortheile erringen lassen. Den Feind, sagt der König, wird man zur Schlacht zwingen, wenn man im Rücken auf seine Verbindungen wirket; wenn man Städte bedroht, an deren Erhaltung ihm gelegen ist; hierbei solle man sich doch hüten, nicht von den eigenen Magazinen abgeschnitten zu werden. Der König will, daß die Oberbefehlshaber preußischer Heere obwohl glücklich, doch vorsichtig die Sache zu entscheiden suchen, und nicht gleich dem Marschall von Luxemburg denken, der, als sein Sohn ihm bemerkte, daß man wohl noch eine Stadt nehmen könnte, zur Antwort gab: „Schweig still, kleiner Narr, willst du, daß wir zu Hause gehen sollen, um uns unsern Kohl zu pflanzen." — Als Beispiel, wie man den Feind wegen begangener Fehler strafen müsse, empfiehlt der König die Schlachten von Senef (11. August 1674) und Rocoux (11. Oktober 1746).

In dem kurzen vier und zwanzigsten Kapitel spricht der König: Von den Hazards und von den ungefähren Zufällen, so im Kriege arriviren können. Er sagt, daß er nicht daran denke, alle Zufälle, die sich ereignen können, abzuhandeln; daß im Kriege nicht nur Geschicklichkeit, sondern auch Glück erforderlich sey. Die Generäle wären mehr zu beklagen, als man glaube; die ganze Welt verurtheile sie, und die Zeitungen gäben sie dem schlechtesten Urtheil Preis. Unter tausend Personen wäre kaum eine, die die geringste Abtheilung eines Heeres zu befehligen vermöge. Der König erzählt, wie Regen und dichter Nebel seine Absicht, die Reisse zu gewinnen, und den Feldmarschall Neipperg abzuschneiden, vereitelte; wie in der Schlacht von Friedberg ein Adjutant die Befehle an zwei Generäle verwechselte. Er macht auf die Folgen aufmerksam, die durch das Todtschießen eines Generals, das Auffangen eines Spions, die Nachlässigkeit eines rekognoszirenden Offiziers, endlich durch Verrätherei entstehen können, und warnt daher, nie dem Glücke zu vertrauen, nie stolz auf Erfolge zu werden, sondern zu denken, daß unsere geringe Klugheit und Vorsicht oft ein Spiel unvermutheter Zufälle.

und der Hochmuth von sich eingenommener Menschen gedemüthigt werde.

In dem fünf und zwanzigsten Kapitel betrachtet der König: ob es nöthig und rathsam sey, daß ein kommandirender General Kriegsrath halte? — Er stimmt dem Prinzen Eugen bei, welcher zu sagen pflegte: daß, wenn ein General keine Lust hätte, etwas zu unternehmen, kein besser Mittel sey, als einen Kriegsrath zu halten. Als ein rechtschaffenes Staatsglied erklärt indeß der König den General, der auch von einem subalternen Offizier guten Rath annimmt.

In dem kurzen sechs und zwanzigsten Kapitel: Von denen Manövers bei der Armee, empfiehlt der König Schnelligkeit, Nachdruck und Ordnung. Er führt, die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Disciplin zu zeigen, die Worte des Vegetius an: „Und endlich triümphirte die römische Disziplin über die Stärke der Gallier, über die List und Verschlagenheit der Deutschen, über die große Anzahl der Barbaren, und unterwarf sich den ganzen Erdboden, so weit selbiger bekannt war."

In dem sieben und zwanzigsten Kapitel: Von den Winterquartieren, sagt der König, daß man die Kette, welche die Quartiere decken soll, hinter einem Fluß, durch Posten, welche von Gebirgen gesichert werden, oder unter dem Schutz befestigter Städte ziehen solle. Man solle seine Posten durch unausgesetztes Patrulliren sichern, und sich weder auf Flüsse noch Berge verlassen, da erstere zufrieren, und nach dem Sprichwort der Soldat passirt, wo eine Ziege passiren kann. Die Vorpostenskette und die nahen, hiezu geeigneten Quartiere soll man verschanzen; die Wege, auf denen der Feind sich nahen könnte, unbrauchbar machen; die man zur Versammlung der Truppen braucht, herstellen. — Der Zweck der Winterquartiere sey: den Truppen Ruhe zu verschaffen; man müsse daher nicht auf Besetzung unwichtiger Posten eigensinnig bestehen. Die Truppen soll man erst in die Winterquartiere verlegen, wenn man die Gewißheit hat, daß auch der Feind aus einander gegangen sey. Nähert sich die Zeit zur Wiedereröffnung des Feldzugs, so sollen die Quartiere zusammengezogen, und die Truppen nach der Schlachtordnung vertheilt werden. Während der Winterquartiere soll man Alles zum nächsten Feldzug bereiten. Als Winter-Douceur bestimmt der König in Feindes Land

für den ersten Generalen . . . . . 15,000 Fl.
— Generalen der Infanterie oder Kavallerie . . . . . 10,000 —

für den Generallieutenant . . . . . 7000 Fr.
— General Major . . . . . 5000 —
die Rittmeisters und Capitäns . . . 2000 —
— Kapitäns der Infanterie . . . . 1800 —
— subalternen Offiziere . . . . . 100 Duk.

Der gemeine Mann soll Fleisch, Bier und Brot, aber kein Geld erhalten, da es Gelegenheit zur Desertion gibt. Alles soll in Ordnung geschehen. Man soll keine Plünderung gestatten, aber die Offiziere auch nicht wegen geringen Vortheilen, so sie sich machen können, placken (chikanirn).

Man sieht, daß die preußische Armee Veranlassungen genug hatte, um Alles aufzubieten, daß die Winterquartiere in Feindesland genommen wurden, und daß die Offiziere nie in Verlegenheit seyn konnten, sich zum neuen Feldzug wieder vollständig auszurüsten. Für den Fall, daß die Winterquartiere im eigenen Land genommen werden, will der König statt den Winter-Douceurs angemessene Gratifikationen ertheilen; der gemeine Mann soll auch im eigenen Land Brot und Fleisch unentgeltlich erhalten. — In dem Zusatz zu diesem Kapitel erklären die Herausgeber weit rückwärts gelegene Sammelplätze, von denen man vereint wieder zum Angriff übergehen kann, für das beste Sicherungsmittel der Quartiere; welchem wir ganz beistimmen.

Das achte und zwanzigste und letzte Kapitel des Werkes handelt: Von den Winter-Kampagnen insbesondere. — Da Winterfeldzüge Krankheiten verursachen, die Ergänzung und Bekleidung der Truppen erschweren, so will der König, und gewiß mit Recht, daß man sie nicht ohne wichtige Gründe unternehme. Er zeigt dann, warum er in den Jahren 1740, 1744 und 1745 Winterfeldzüge machte. Man soll dabei die Truppen so lang als möglich in engen Kantonnirungen halten. Muß man endlich unter freiem Himmel bleiben, so soll man die Entscheidung schnell herbeizuführen suchen, da der menschliche Körper nicht im Stande sey, lange unter solchen Beschwerden auszudauern. In Ländern, wo viele Festungen sind, soll man keine Winterfeldzüge machen, da man im Winter keine Belagerungen vornehmen könne. (Es ist indeß anders, wenn man keine vornehmen will, wie dieß im Jahre 1814 der Fall war.) Überhaupt soll man den Truppen im Winter so viel Ruhe als möglich geben, und die Zeit zur Herstellung des Heeres anwenden. „Dieses sind," fügt der König am Schlusse des Werkes bei, „die Hauptpunkte von den großen Manövers des Krie-

ges, davon ich die Maximen, soviel als ich gekannt, detaillirt habe. Bei meiner wenigen Kriegserperienz habe ich gelernt, daß die Kunst nicht auszulernen ist, und daß, wenn man sich im Ernst darauf legt, man beständig neue Sachen entdecken kann. Ich werde glauben, daß ich meine Zeit nicht übel werde angewendet haben, wenn dieses Werk meine Offiziere dahin bewegen sollte, daß sie über ein Handwerk meditiren, welches ihnen die brillanteste Karriere eröffnet, sich Ehre zu erwerben, ihre Namen der Vergessenheit der Zeit zu entreißen, und sich durch ihre Arbeit eine unsterbliche Reputation zu erwerben."

Dem Werke ist ein erster und zweiter Anhang beigefügt. —

In dem ersten unterrichtet der König die Offiziere seiner Armee, besonders die der Reiterei, wie sie sich in verschiedenen Dienst- und kleinern Kriegsvorfällen, als: Patrullen, Angriffen, Postirungen ꝛc., benehmen sollen. Im zweiten ertheilt er den Kommandeurs der Infanterie und Kavallerie, dann den Inspekteurs der Infanterie, besondere Vorschriften, auf deren Inhalt wir des Raumes wegen nicht eingehen können. —

Wir haben unsere Leser in den Stand gesetzt, die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit des Hauptwerks zu beurtheilen. Wir wollen nur noch einige Worte über die Sprache desselben beifügen. Friedrich bediente sich einer Unzahl französischer Wörter in seinem deutschen Vortrag, als Folge seiner Erziehung und der damals noch unausgebildeten Muttersprache. Sein Deutsch ist ohne Kenntniß des Französischen kaum verständlich, und die Herausgeber sahen sich oft genöthigt, das französische Wort durch ein beigesetztes bezeichnenderes deutsches zu erklären. Friedrichs Beispiel wirkte auf sein Heer und Volk, und es braucht keiner längen Beobachtung, um sich zu überzeugen, daß noch in selben, ohne daß gerade die Kenntniß der französischen Sprache ausgebreiteter wäre, mehr französische Wörter gebraucht werden, als in jedem andern deutschen Heere und Volksstamme. Es wäre Ziererei, und würde Undeutlichkeit veranlassen, wenn man in der Militärsprache auf einmal alle französischen Wörter abthun wollte: aber nur Unkenntniß wird sich fremder Wörter bedienen, wenn bezeichnendere einheimische vorhanden sind. Schreiben wir, wenn wir es vermögen, in Friedrichs Geist, aber nicht in Friedrichs Styl; er selbst würde nicht mehr so schreiben. Vielleicht gibt es in der ganzen Befestigungskunst kein Wort, für das nicht ein entsprechendes deutsches vorhanden, und von den alten deutschen Meistern dieser Kunst auch schon

gebraucht worden ist. Wir wollten nur auf einen Übelstand aufmerksam machen, der noch in allen Zweigen des militärischen Wissens manches treffliche militärische Werk entstellt, und dadurch seine zu frühe Veraltung herbeiführen wird. Den Herausgebern müssen wir es Dank wissen, daß sie uns Friedrichs erhabene Lehren in verjüngter Gestalt mit gehaltvollen Anmerkungen gaben. Konnten wir auch manchmal ihre Ansichten nicht theilen, oder fühlten wir uns gedrungen, sie zu berichtigen, so mindert dieses doch keineswegs unsere Achtung für ihre Talente. Noch verstehen wir Deutsche es zu wenig, abweichende Meinungen mit Anstand zu erörtern, wie leider alle unsere kritischen Blätter beweisen; vielleicht weil mehr Dünkel und Rechthaberei als Liebe zur Wahrheit die Feder führen. Oft berichtigt man, was man nur übel verstanden; oft zeiht man den Andern des Irrthums, indeß man selbst im Irrthum befangen ist. In wie weit Dieses uns begegnet sey, mögen unsere Leser entscheiden. —

VII.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Nobili, Graf, F. M. L., als Fortifikat. Distr. Direktor im Venetianischen ernannt.
Herzogenberg, G. M., zum Local-Direktor der Ingenieur-Akademie detto.
Abele, Baron, G. M., nach Jungbunzlau überf.
Fölseis, Baron, G. M., nach Venedig detto.
Meesery, Baron, G. M., nach Mainz detto.
Moese, Obstl. v. E. H. Ludwig J. z. Oberst. u. Reg. Komd. bef.
Auersperg, Fürst, Obstl. v. Kronpr. Ferdinand Kür. z. Obst. u. R. Komdt. bei E. H. Ferd. Huf. detto.
Ghequier, Obstl. v. Wacquant J. z. Obst. und Reg. Komdt. bei Wied-Runkel detto.
Zeipy, Hptm. v. 1. Art. R. z. Maj. im 5. Art. R. detto.
Grimmer, Hptm. v. 4. Art. R. z. detto detto.
Sonntag, Maj. v. 5. Art. R. z. Bomb. K. q. t. überf.
Griesbach. Untzwart. v. Art. F. Z. Amt z. Obrzwart. daselbst bef.
Wondrusca, Obzwart. detto z. Kapl. z. Peterwardein. Gar. Art. detto.
Huß, Ul. v. Wien. Gar. Art. z. Obl. bef., bleibt bei der Stuckgießerei angest.
Gergey, Kad. v. E. H. Ferdinand Huf. z. k. ungar. Garde überf.
Wirth, Obl. v. E. H. Rainer J. z. Prag. Mont. Kom. detto.
Borberg, Bar., 1. Rittm. v. Schwarzenberg Uhl. z. Babolnaer Beschell- u. Rem. Dep. detto.
Mayer, pens. Ul. in Civildienste übertreten.
Hübner, F. v. Mazzuchelli J. detto.
Gerliczy, Obl. v. Lusignan J. detto.
Hrdlitzka, F. v. Mariassy J. detto.

Pensionirungen.

Giesl, Obst. v. E. H. Ludwig J.
Scheibe, F. detto.
Metznauer, Ul. v. Mazzuchelli

Mandelstein, Kapl. v. Lusignan J.
Nani, Hptm. v. vak. Reuß Greitz J.
Brendler, Obl. detto.
Brigatti, Ul. v. Hessen-Homburg J.
Migliavacca, Ul. v. Kaunitz J.
Graulich, Kapl. v. Leopold v. Sizilien J.
Forgatsch, Ul. v. De Vaux J.
Csippik, Ul. v. Duka J.
Giaccomini, Hptm. v. Wellington J.
Krettler, Obl. v. detto.
Rotter, F. v. Wenzel Kolloredo J.
Sootor, F. v. G. H. Baden J.
Ritter, F. detto.
Kobl, Ul. v. 10. Jägerbat.
Budisavljevich, Hptm. v. Liccaner Gr. R.
Stainkovich, Obl. detto.
Pintar, Obl. detto.
Stossich, Ul. detto.
Knezevich, Ul. v. Ottochaner G. R.
Lernaich, Ul. detto.
Gervich, Ul. detto.
Rukavina, F. detto.
Turkayl, Kapl. v. Kreutzer Gr. R.
Ballogh, Ul. v. 2. Garnisonsbat.
Morawek, Obl. v. mähr. Gr. Kordon.
Bucher, Ul. v. Lothringen Kür.
Mangilli, 2. Rittm. v. Kronprinz Baiern Drag.
Carozzy, Obl. v. Vinzent Chevl.
Lechner, Ul. detto.
Grof, 2. Rittm. v. E. H. Ferdinand Huf.
Lupkovics, 1. Rittm. v. Friedr. Wilhelm Huf.
Goßtony, Obst. v. E. H. Ferdinand Huf. mit G. M. Kar.
Szinkovits, Obst. v. Wiedrunkel J.
Casella, Obst. v. G. H. Toskana J.
Wittmann, Maj. v. E. H. Franz Karl J.
Schlechta, Hptm. v. 4. Art. R. mit Majors Kar.
Ulbrich, Hptm. v. Temesw. Gar. Art. Dist. detto.
Frischeisen, Obl. v. 1. Art. R. mit Kapl. Kar.

Quittirungen.

Cabrini, italienischer Garde.
Malenitza, Ul. k. ungar. Garde.
Aichelburg, Baron, Ul. v. G. H. Toskana J.
Beyer, F. v. Czartorysky J.
Volk, Ul. v. Alb. Gyulay J.

Patotschka, F. v. Alb. Gyulay J.
Hannak, F. v. Leopold Sizilien J.
Götz, F. v. Wilhelm Nassau J.
Knesevich, F. v. Wiedrunkel J.
Umann, F. v. Mariassy J.
Rauß, Ul. v. Spleni J.
Felvintzy, F. detto.
Straßoldo, Graf, Ul. v. Kerpen J. m. Kar.
Reinelt, Ul. v. Beaulieu J.
Haraßty, F. v. St. Julien J.
Wegerer, Obl. v. 2. Jägerbat.
Andreä, Ul. v. Wallmoden Kür..
Jozefowicz, Ul. v. E. G. H. Toskana Drag.

Verstorbene.

Bourgeois, penf. F. M. L.
Kirchner, penf. G. M.
Adler, penf. detto.
Lutz, penf. detto.
Füglein, penf. t. Oberft.
Poppow, penf. Oberftl.
Wittmann, penf. t. Major.
Prüffinger, Obl. v. Chaſteler J.
Edlenbach, F. v. Kutſchera J.
Zatetzky, F. v. Naſſau J.
Stephanovich, Ul. v. Spleni J.
Staniß, Ul. v. E. H. Franz Karl J.
Böheim, Hptm. v. St. Julien J.
Gergich, Hptm. v. 1. Wallachen Gr. R.
Edel, Obl. v. 2. galiz. Kordons Abth.
Reißner, Obl. v. 3. detto.
Metternich, Graf Klemens, Ul. v. Schwarzenberg Uhl.

Inhalt des zweiten Bandes.

Viertes Heft.

Seite.

I. Betrachtungen über die neuere Befestigung. (Mit einem Plane.) 5

II. Auszüge aus einem Tagebuche von den Feldzügen in den Jahren 1813, 1814 und 1815. 37

III. Die Feldzüge von 1601 und 1602 der kaiserlichen Armeen gegen die Türken. (Nach den Original-Operations-Journalen des Erzherzogs, nachherigen Kaisers, Mathias). 65

IV. Literatur.

1) Militärisch-politische Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates. Von J. B. Schels, kais. östr. Hauptmann. Zweiter Band. 82

2) Bemerkungen über die Frage: was ist neuere Befestigungs-Art? (Schluß.) 95

Anzeige: W. Coxe's Leben und Denkwürdigkeiten des Herzogs Johann von Marlborough. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von F. A. v. H. Major im k. k. östr. Generalquartiermeisterstabe. In sechs Theilen. 108

V. Neueste Militärveränderungen. 111

Fünftes Heft.

I. Des Krieges in Spanien und Portugal. Vierte Epoche. Vom Jänner 1810 bis Mai 1811. Erster Abschnitt. 113

II. Die Feldzüge von 1601 und 1602 der kaiserlichen Armeen gegen die Türken. (Nach den Original-Operations-Journalen des Erzherzogs, nachherigen Kaisers, Mathias). (Schluß.). 178

Seite.

III. Literatur.

Unterricht Friedrichs II. für die Generale seiner Armee, nebst den von dem König späterhin gegebenen Instruktionen. Neu herausgegeben, und mit Anmerkungen in Bezug auf die neuesten Veränderungen der Kriegführung versehen von einigen deutschen Offizieren. Leipzig 1819, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 2 Theile. 3 Thlr. 200

IV. Neueste Militärveränderungen 222

Sechstes Heft.

I. Aphorismen aus der Kriegskunst. 227

II. Des Krieges in Spanien und Portugal. Vierte Epoche. Vom Jänner 1810 bis Mai 1811. (Schluß des ersten Abschnittes.) 257

III. Das Gefecht von Wavre, von preußischer Seite angesehen. (Eingesendet.) 299

IV. Über die Exerzierübungen der Artillerie. 311

V. Einige Worte über das am 4. Oktober verflossenen Jahres in öffentliche Wirksamkeit getretene Institut einer vaterländischen Sparbank, mit Rücksichtnahme auf die sich darbietenden ökonomischen Vortheile für Militärs der k. k. Armee. 319

VI. Literatur.

Unterricht Friedrichs II. für die Generale seiner Armee, nebst den von dem König späterhin gegebenen Instruktionen. Neu herausgegeben, und mit Anmerkungen in Bezug auf die neuesten Veränderungen der Kriegführung versehen von einigen deutschen Offizieren. Leipzig 1819, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 2 Theile. (Schluß.) 326

VII. Neueste Militärveränderungen. 350

Seite.

III. Literatur.

Unterricht Friedrichs II. für die Generale seiner Armee, nebst den von dem König späterhin gegebenen Instruktionen. Neu herausgegeben, und mit Anmerkungen in Bezug auf die neuesten Veränderungen der Kriegführung versehen von einigen deutschen Offizieren. Leipzig 1819, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 2 Theile. 3 Thlr. 200

IV. Neueste Militärveränderungen 222

Sechstes Heft.

I. Aphorismen aus der Kriegskunst. 227

II. Des Krieges in Spanien und Portugal. Vierte Epoche. Vom Jänner 1810 bis Mai 1811. (Schluß des ersten Abschnittes.) 257

III. Das Gefecht von Wavre, von preußischer Seite angesehen. (Eingesendet.) 299

IV. Über die Exerzierübungen der Artillerie. 311

V. Einige Worte über das am 4. Oktober verflossenen Jahres in öffentliche Wirksamkeit getretene Institut einer vaterländischen Sparbank, mit Rücksichtnahme auf die sich darbietenden ökonomischen Vortheile für Militärs der k. k. Armee. 319

VI. Literatur.

Unterricht Friedrichs II. für die Generale seiner Armee, nebst den von dem König späterhin gegebenen Instruktionen. Neu herausgegeben, und mit Anmerkungen in Bezug auf die neuesten Veränderungen der Kriegführung versehen von einigen deutschen Offizieren. Leipzig 1819, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 2 Theile. (Schluß.) 326

VII. Neueste Militärveränderungen. 350